Digitized by Google

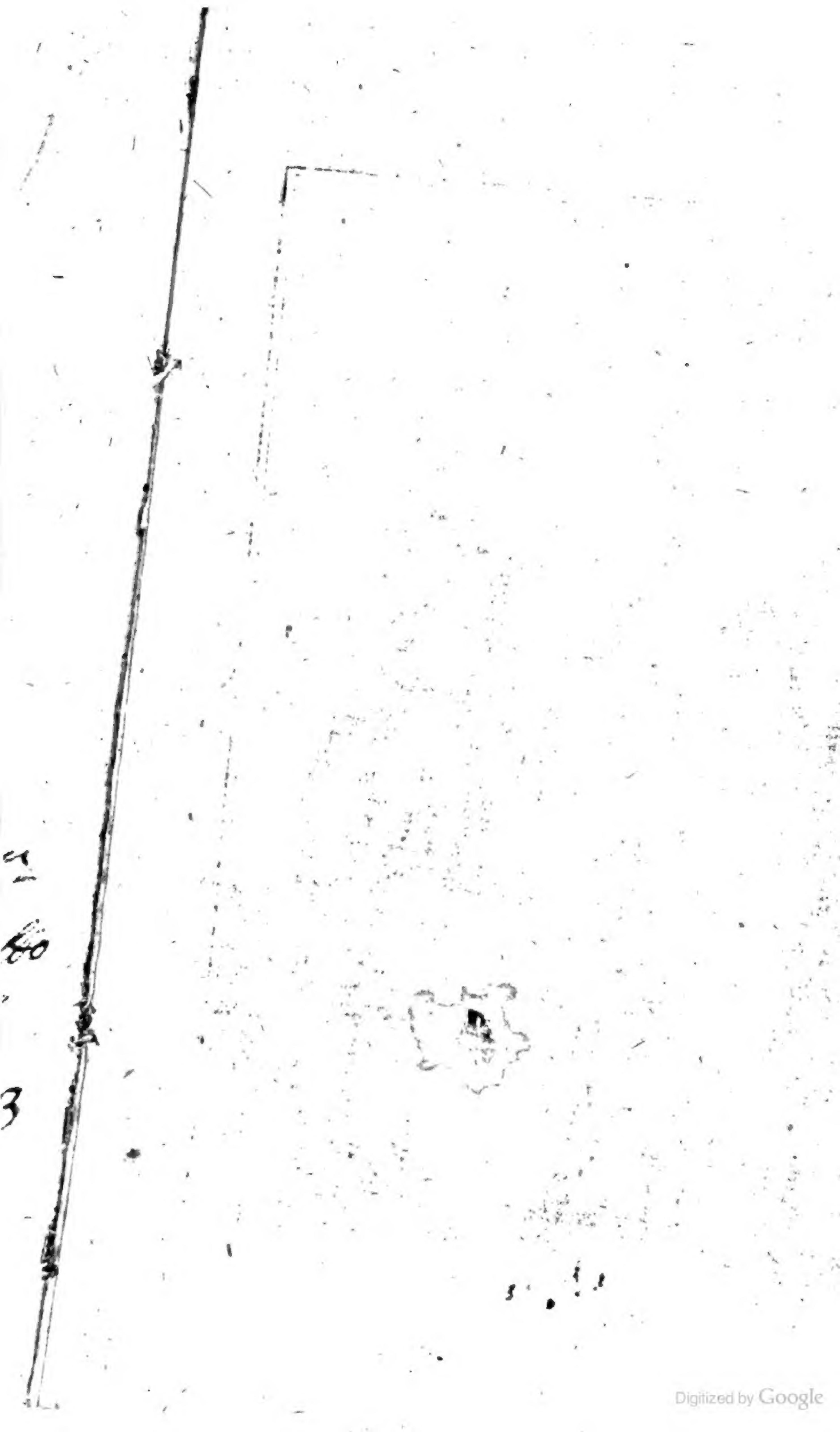
EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

All... Sig.r di... Avvenhese del Sig.re di Vaval detto Bellesse P. 1. e 2. Trad. dal francese Dresda 1753

9.6.94

9 B.6

Digitized by Google



Digitized by Google

Matthias Oesterreich inv: Dresdae — Bernigeroth sc. Lipsiae 1763.

Digitized by Google

Der glücklich gewordene

oder

Begebenheiten

des

Herrn von Verval,

Bellerose genannt,

Aus dem Französischen

des Herrn von M***

übersetzt,

mit Kupferstichen.

Erster Theil.

Mit Königl. Pohlnischer und Churfürstl. Sächs. Freyheit.

Dresden 1753.

Bey George Conrad Walther,

Königl. Hof-Buchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Man glaubt nicht erst nöthig zu haben, der Welt, von diesen Begebenheiten, eine weitläuftige Nachricht zu geben. Der Herr von Verval hat sie nicht selbst geschrieben, und das Original ist auch in keinem alten Schranke, noch etwann unter alten Ruinen gefunden worden. Inzwischen können wir die Versicherung geben, daß der Herr von Verval keine erdichtete Person ist. Er lebte noch im Jahre 1734. Der Verfasser lernte ihn damals in den Bädern zu Barrege kennen, wohinn ihn sein Gesundheitszustand zu gehen, und die durch so viele Wunderkuren berühmte Wasser zu gebrauchen, nöthigte. Die Begebenheiten, welche in diesem Werke erzählt werden, sind aus seinem eigenen Munde aufgesetzet. Was den Grafen von Uffai anbelanget, so lebt er noch bis auf diese Stunde. Seine Geschichte haben in Provence und Dauphine viel Aufsehens gemacht, und sein Name ist in dasigen Gegenden zur Gnüge bekannt. Man hat für gut befunden, einen Buchstaben daran zu

ändern, weil man diese Nachrichten, ohne sein Vorwissen, bekannt macht. Es ist höchstbillig, daß man vornehme Leute, wenn sie noch leben, ja auch, wenn sie bereits nicht mehr sind, dennoch in Ansehung ihrer Familie, schonet.

Uebrigens ist dem Verfasser wenig daran gelegen, ob man ihm auf sein Wort glauben, oder nicht glauben wird. Er ist überzeugt, daß man die Wahrheit nicht eben in Werken, die nur zur Ergötzung und Erbauung geschrieben sind, suchen soll: gnug, wenn sie wahrscheinlich sind.

Die Fabeln von la Fontaine sind viel nützlicher, als die ungeheuren Abhandlungen der Sittenlehre, die so viele ernsthafte Verfasser, vom Aristoteles an, bis auf unsere Zeiten, geschrieben haben; Warum? seine Fabeln enthalten alle, zum gemeinen Leben nöthige, Wahrheiten, und tragen selbige dem Verstande in einer solchen Gestalt vor, daß man sie nothwendig lieben, und gern lesen muß. Diese Betrachtung ist zureichend, dasjenige, was wir von dem Helden dieser Nachrichten gesagt haben, glaublich zu machen.

Digitized by Google

Der glücklich gewordene Soldat.

Erster Theil.

Erstes Stück.

Gäbe es eine besondre Gottheit der Geburt der Menschen, so müßte sie vermuthlich so blind, als der Gott des Reichthums, seyn, weil es eben so wohl nichtswürdige, als rechtschaffene Leute von gutem Stande gibt. Allein, da die Geburt etwas ganz zufälliges ist, wie können Leute so thöricht seyn, und sich auf dieselbe viel einbilden, oder gar dasjenige, was ihnen das Glück versaget hat, andichten? Ich würde mich

Digitized by Google

über beyder Thorheit nicht wundern, wenn man vom Titel und Stande allezeit auf die Großmuth, Herzhaftigkeit, Fähigkeit, natürliche Gemüthsgaben, und andere schätzbare Vortheile nothwendiger Weise schlösse, wofern es nur nicht ausgemacht wäre, daß man bey geringem Herkommen galant, und bey vornehmer Geburt niederträchtig seyn könnte. So aber kömmt mir der Adel und eine gemeine Herkunft als zwey ganz gleichgültige Dinge vor; und man hat eben so wenig Ursache über die eine stolz zu werden, als bey Ermangelung der andern zu erröthen.

Ein Officier beschwerte sich gegen seinen Obersten, den Herzog von ***, daß man ihn vom Regimente wegnehmen, und in das Invalidenhauß bringen wollte, da er doch noch gesund, und nicht älter, als vierzig Jahre, wäre. Der Herzog fuhr ihn an, und sagte: seine Officiere müßten lauter Edelleute seyn. O! mein Herr, gab der Officier zur Antwort, wofern die Tapferkeit adelte, so wäre ich ein Edelmann; denn an dieser hat es mir, Gott Lob, nie gefehlet, und ich trage genug Beweise an meinem Leibe.

Da ich bey Erzählung meiner Begebenheiten etwas weniges von meiner Geburt voraus sagen soll, so bin ich weder so eitel, mir eine vornehmere Herkunft beyzulegen, noch auch so thöricht, meinen wahrhaften Stand zu verschweigen. Ich liebe die Wahrheit, und die Freymüthigkeit ist allemal mein Charakter gewesen.

Digitized by Google

Mein Vater war ein Knopfmacher zu St. Omer in der Grafschaft Artois. In meiner Kindheit lernte ich ein wenig schreiben und lesen. Zwey Brüder und eine Schwester, eine zahlreiche Familie für einen armen Handwerksmann, machten, daß mich mein Vater nichts anders, als seine Handthierung konnte lernen lassen. Ich hatte keine Lust zu derselben, und, da es mir weder an Ehrbegierde noch Herze nicht fehlte, so beschloß ich, mein Glück in Paris zu suchen. Bey meiner Abreise hatte ich nicht mehr als funfzig Sols, und zwey Hemden in ein Schnupftuch gebunden, welche ich auf der Achsel trug.

Ich will nichts von den Thränen meiner Mutter, dem Seegen meines Vaters, und der Betrübniß meiner Schwester, Claudine, gedenken. Diese liebte mich zärtlich, und ob sie gleich damals nicht über neunzehn Jahr alt war, so zeigte sie doch schon mehr Verstand und Ueberlegung, als man bey einer Person von ihrem Alter und von ihrem Herkommen hätte vermuthen können.

Doch kann ich nicht umhinn, etliche kurze, aber nachdrückliche Vermahnungen anzuführen, die mein redlicher Vater an mich that, und aus welchen man wenigstens sehen kann, daß es in allen Ständen vernünftige Leute gibt. Mein Sohn, sagte er, du bist sehr jung; allein das schadet nichts. Das Glück liebt junge Leute, und ist ihnen günstig. Führe dich rechtschaffen auf, so wirst du allezeit dein Brod haben. Vergiß aber

niemals dem Leben und Reichthume Ehre und Gewissen vorzuziehen.

Diese Worte sind mir niemals aus meinen Gedancken gekommen, und man wird sehen, daß ich mich jederzeit nach denselben gerichtet habe.

Bey Einfältigen, so gar auch bey denen vom schlechtesten Stande, machen gute Lehren allemal einen dauerhaften Eindruck. Ist gleich der gemeine Mann von Vorurtheilen, die von Unwissenheit, blindem Eifer und Aberglauben herkommen, eingenommen: so hält er doch auch bey den guten, wenn er sie einmal angenommen hat, desto beständiger. Die Grossen hingegen halten es für eine Ehre, über beydes hinaus zu seyn. Der Hochmuth, den der Reichthum und eine hohe Geburt einflössen, ersticket den Saamen der Tugend, und läßt ihn in so eiteln und hochmüthigen Seelen nicht aufkommen. Oft ist der Adel nichts mehr, als ein Freybrief für die Laster, und eine betrübte Sicherheit vor der Strafe. Braucht man einen andern Beweis hierzu, als, daß täglich so viele Unglückselige der öffentlichen Rache aufgeopfert werden; da indessen so unendlich viele erhabene Missethäter, die eben so wohl, als jene, hingerichtet zu werden verdienten, unter dem Schutze ihres Namens, und ihrer Ueppigkeit ruhig und zufrieden leben.

Ich war etwas älter als dreyzehn Jahre, als ich von St. Omer weggieng; und es mochte ohngefähr der eilfte Julius 1708. seyn, als ich meinen Geburtsort mit dem festen Vorsatze verließ,

ließ, nicht eher wieder zu kommen, bis ich meine Absichten ausgeführt hätte.

Eine Viertelmeile von der Stadt traf ich einen von unsern Nachbarn an, der mich so gleich bey dem ersten Anblicke erkannte, und mir zurief: Hört doch mein Freund, seyd ihr nicht Meister **Peters**, des Knopfmachers an der Ecke, Sohn? Und wo soll denn die Reise hingehen? Ihr seht mir aus, als wenn man euch mit dem Prügel etwas angestrichen hätte, und ihr euer Müthgen durch die Flucht kühlen wollet. Allein, mein Sohn, das müßt ihr nicht thun. Ein Vater bleibt allezeit Vater. Man muß die Kinder ziehen; das versteht sich.

Er würde mir vielleicht noch eine weit längere Gesetzpredigt gehalten haben, wenn ich ihm nicht gleich aus dem Traume geholfen hätte.

Ich sagte ihm also mit wenigen Worten: ich hätte keine Lust zum Knopfmacher-Handwerke; Die Anzahl meines Geschwisters wäre auch ziemlich groß; daher wäre ich, mit Einwilligung meiner Aeltern, nach Paris zu gehen, entschlossen, wo ich hoffte, als ein Bedienter in irgend einem vornehmen Hause, unterzukommen, und mich dießfalls an einen Vetter von meiner Mutter, der seit zwanzig Jahren bey einem sehr reichen Manne diente, den ich ihm auch mit Namen nennte, wenden wollte.

Wenn dem so ist, mein Sohn, sagte der Nachbar, so setzt euch auf meinen Esel und reitet nach **Havrin**, wo ich heute noch hin zu kommen geden-

cke. Es sind drey Meilen; und das könnt ihr allemal für eure Füsse mitnehmen. O! es ist noch weit bis nach Paris! Vielleicht finden wir zu Havrin einen Fuhrmann, der euch bis nach Arras mit nimmt.

Und so ritt ich also, und der Nachbar ging zu Fusse. Bis nach Havrin begegnete uns nichts besonders. Es ist ein ziemlich grosses Dorf; in welchem Meister Jacob, so hieß der Nachbar, eine Tochter an den Wirth verheyrathet hatte.

Wir kehrten bey seinem Eidam ein, der uns recht wohl aufnahm, und uns so gut bewirthete, als er nur konnte. Es waren verschiedene Fuhrleute daselbst, aber keiner davon fuhr nach Arras oder Amiens zu; sie waren alle mit Gut nach Dünkirchen beladen.

Als ich den andern Tag sehr frühe wegreisen und den Wirth bezahlen wollte: so hatte schon der gute Meister Jacob davor gesorgt, und sein Eidam sagte mir: es wäre alles bezahlt. Die Freygebigkeit des Nachbars, für die ich ihm aufrichtigst dankte, entzückte mich ganz. Er umarmte mich mit weinenden Augen, wünschte mir tausend Glück und Seegen; und ich reiste mit meinem Päckchen auf den Schultern ab, nachdem ich mich vorher noch erst recht satt gegessen und getruncken, auch einen klenen Vorrath an Brod, nebst einigen Stücken Schinken, welche mir der Wirth auf Befehl seines Schwiegervaters in die Tasche steckte, ohne das Geringste davor zu bezahlen, mitgenommen hatte.

Ich

Ich langte, nachdem ich etliche Stunden gegangen war, zu **St. Nazarr**, welches eine halbe Meile von **Aire** liegt, an, wo ich die höchst unangenehme Zeitung erfuhr, daß die Französische Armee unter Anführung des Herzogs von **Bourgogne** einen empfindlichen Stoß bey **Oudenarde** erlitten hätte, und die Feinde, welche Meister von dem Felde wären, **Flandern** und **Artois** von allen Seiten verwüsteten.

Alles dieses hinderte mich nicht, meine Mittagsmahlzeit ruhig und mit gutem Appetit einzunehmen, und den Abend noch zu **Lillers**, welches zwey Meilen von **Aire**, und drey von **Bethune** entfernt ist, zu schlafen.

Den Tag darauf traf ich unterwegens viele beladene Wagen, nebst einer Menge Landvolk an, welches, sich vor den Feinden in Sicherheit zu setzen, theils nach **Arras**, theils nach **Aire**, **St. Venant**, und andere feste Oerter flüchtete. So plötzlich hatte sich die Zeitung von der Niederlage ausgebreitet, und alles in Furcht und Schrecken gesetzet.

Ich war beynahe schon eine Meile über **Lillers** hinaus, als ich mir, von der Reise und von der Hitze ganz abgemattet, einem Platz, auszuruhen, aussuchte. Ich entfernte mich etwas von der Hauptstrasse nach einen kleinem Thale zu, wo ich viel schöne Bäume, die sehr schatticht zu seyn schienen, stehen sah. Sie waren es auch in der That, und überdieß traf ich noch eine helle und frische Wasserqvelle an, bey welcher ich mich nieder-

setzte, und etliche Stücke Schinken, die ich noch übrig hatte, nebst einem Stücke Brod, mit dem ich mich in der Nachtherberge versehen hatte, aß. Nachdem ich den Durst mit einem Trunk dieses erqvickenden Wassers gelöschet, und meine Mahlzeit geendiget hatte, legte ich mein kleines Päckchen unter den Kopf, in der Absicht, an einem so anmuthigen Ort ein wenig zu schlummern.

Ich kann nicht gewiß sagen, wie lange ich eigentlich geschlafen habe. So viel weiß ich, daß ich durch ein grosses Geschrey, das mit etlichen Flintenschüssen begleitet war, aufgeweckt wurde, und mich beym Aufwachen von sechs Leuten zu Pferde, die blau gekleidet waren, und eine mir unbekannte Sprache redten, umringet sah. Ich glaubte anfangs, sie wären von der **Marechaussee**; allein, ihre Sprache und ihre Handlungen brachten mich auf andere Gedanken. Es kam mir vor, als wenn sie sich unter einander berathschlagten, ob sie mir das Leben nehmen oder lassen sollten, und unter sechsen, so viel waren ihrer, schien nur ein einziger der letztern Meynung zu seyn. Ob ich gleich nichts von seinen Reden verstehen konnte, so hätte ich doch schwören wollen, daß er zu dem andern spräche: einen halb eingeschlafnen und wehrlosen Knaben, der uns nichts gethan hat, umbringen, würde eine unmenschliche Grausamkeit seyn.

Ich wurde gewahr, daß diese Worte bey seinen Cameraden Gehöre fanden, unerachtet sie fast alle zugleich redten, und ein rechtes Rabengeschrey

schrey machten. Ich glaubte, daß sie mich hierauf in Ruhe lassen würden; allein, dieß hieß die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Zwey von ihnen stiegen vom Pferde, durchsuchten meine Taschen, und nahmen mir das wenige Geld, das ich hatte, nebst meinem Päckchen. Ja, sie trieben ihre Räuberey so weit, daß sie mir meinen Rock, der zwar fast neu, aber doch wirklich nicht so beschaffen war, daß er sie besonders hätte reizen können, auszogen.

Nach einer so herrlichen That gingen sie davon, und liessen mich in den betrübtesten Umständen, fast nackend und ohne einen Heller, zurück. Die *jungen* Leute von Natur eigene Neugier machte, daß ich auf eine Anhöhe stieg, und sehen wollte, wohinn sie ihren Weg nehmen würden. Auf einmal sah ich zwey oder drey Dörfer in Feuer stehen, und einen starken Trupp Reuter auf der Ebene in Schlachtordnung gestellt. Man kann sich vorstellen, daß ich alsdenn gar leicht begriff, diejenigen, die mich geplündert hätten, müßten streifende Parthengänger gewesen seyn. Allein, über den Anschlag, den ich sogleich bey diesem Anblicke faßte, wird man erstaunen.

Ich bin von Natur eben nicht furchtsam, und zudem von einer starken und dauerhaften Leibesbeschaffenheit: daß ich mich also schon in dem damaligen Alter, ungeachtet ich noch ein Kind war, vor einem Menschen alleine nicht gefürchtet hätte. Dieser natürlichen Unerschrockenheit zu Folge entschloß ich mich, geraden Weges auf diesen Haufen

los zu gehen, und den Anführer zu bitten, mir meine Sachen, die mir seine Leute genommen hätten, wieder geben zu lassen. Ich lief also, daß ich fast ausser Athem kam. Gleich bey meiner Ankunft wendete ich mich an den, der das meiste Ansehen unter dem Haufen hatte, und grüßte ihn auf das ehrerbietigste. Ich glaubte, mein Anblick allein würde ihn schon zum Mitleiden bewegen. Und wie hätte man bey dem Anblicke eines Knabens mit blossem Kopfe und Leibe, der der größten Sonnenhitze ausgesetzt war, ungerührt bleiben können? Allein, ich hatte mit einem steinernen Herze, welches über anderer Elend nur zu spotten gewohnt war, zu thun. Er lachte blos über mein Unglück. Er fragte mich trotziger Weise: Ob ich ein Franzose wäre? Was für eine Frage! Ich glaubte gewiß, mein Vaterland würde mich dießmal das Leben kosten; so viel Wildes schien in dem Tone, womit er mich anfuhr, zu seyn. Ich stund anfänglich an, ob ich nicht meinen Geburtsort verläugnen sollte; endlich aber ergriff ich einen Entschluß, der mit meiner Gemüthsart besser überein kam, und antwortete ihm frey heraus: ich wäre zu **St. Omer** gebohren; mein Vater hiese Peter **Grinedal**, aus **Mastricht** gebürtig, und wäre seiner Handthierung ein Knopfmacher. Das ist genug, sagte dieser unbarmherzige Officier, bindet ihn an ein Pferd; man muß ihn sein Vaterland wieder sehen lassen.

Der Inhalt dieser Worte war aus dem, was darauf erfolgte, gar leicht zu errathen. Ich wurde

de gebunden, und an den Sattel eines Reuters fest gemacht. Ich mochte das Haupt dieser Strasenräuber so sehr, als ich wollte, sich über meine Jugend zu erbarmen, bitten, er that, als wenn er mich nicht mehr verstünde, und antwortete mir mit nichts, als mit Brummen nnd Schwören in einer mir ganz unbekannten Sprache.

Man rückte hierauf weiter. Ich wurde mit fortgeführt, oder vielmehr geschleppt, und wahrscheinlicher Weise würde ich eine so grausame Beschwerlichkeit nicht ausgestanden haben, wenn mich nicht ein glücklicher Zufall davon befreyet hätte.

Mittlerzeit, da ich mich, über die Eitelkeit meines Vorhabens, den traurigsten Gedanken überließ, und den ruhigen Aufenthalt in meines Vaters Hause unendlich bedauerte: so wurde ich von dem Stricke, mit dem ich gebunden war, auf einmal frey, ohne daß ich sagen kann, ob er zerrissen, oder von sich selbst aufgegangen sey. So viel ist gewiß, daß ich, ohne mich einen Augenblick zu bedenken, ausriß, und der andern Seite, wo ich keine Feinde sah, über Halß und Kopf zueilte.

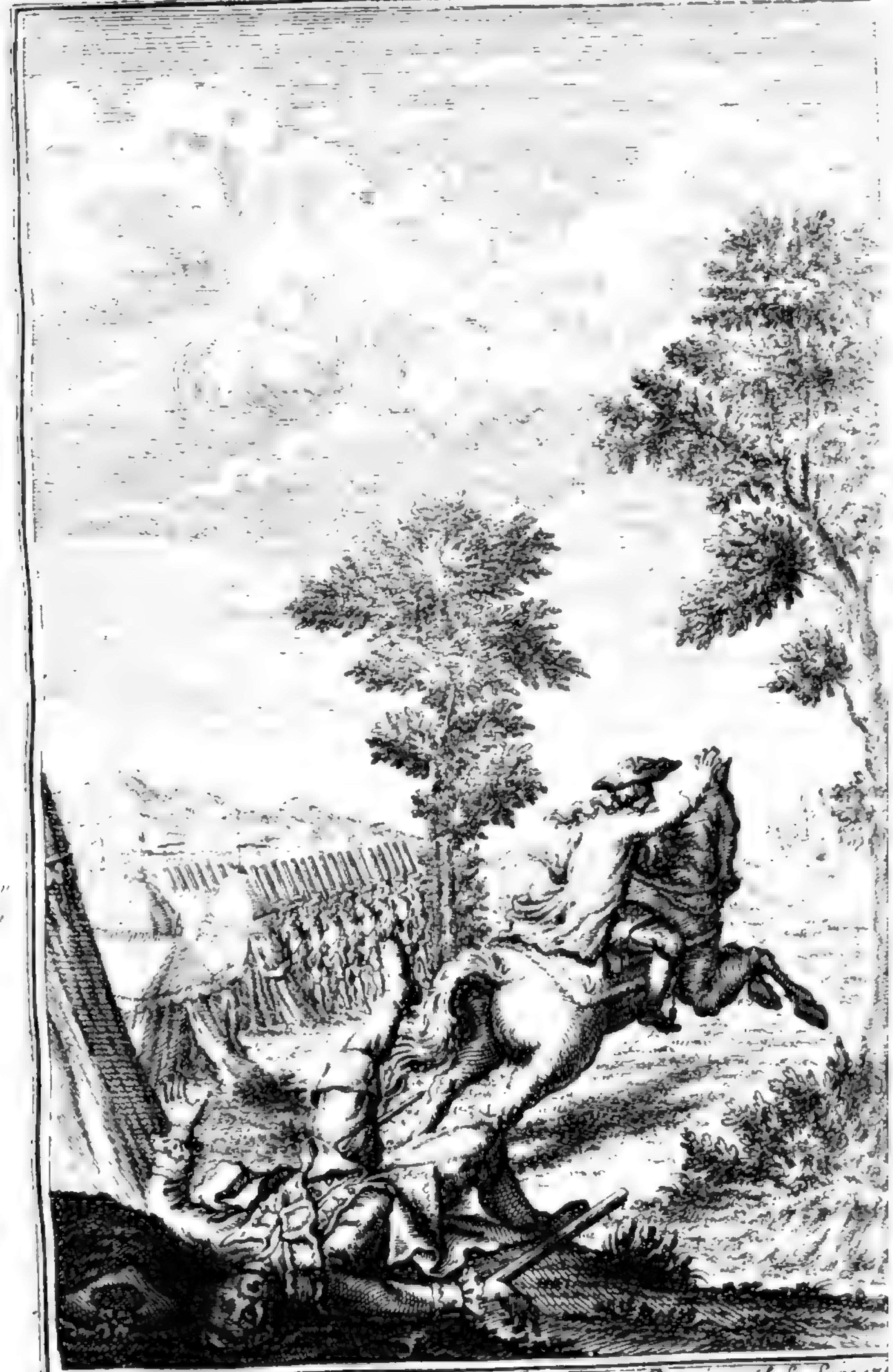
Der Reuter, dem ich entsprungen war, setzte mir auf dem Fusse nach. Die Begierde zur Freyheit machte mir Flügel. Dennoch hörte ich, aller Geschwindigkeit ungeachtet, etwas bey mir vorbey sausen; worauf so gleich der Knall eines Musketenschusses erfolgte. Ich wandte mich um, und sah meinen Reuter zehen Schritte hinuter mir, und ziemlich weit von seinem Haufen entfernt. Da ich einmal in Gefahr, wieder gefangen und übel

übel gehalten zu werden, war, so faßte ich augenblicklich einen zwar vielleicht verwegenen, aber dennoch besser ausschlagenden Entschluß, als ich hätte hoffen können. Ich blieb, anstatt weiter zu laufen, stehn, ging herzhaft auf meinen Reuter los, und, ohne ihm, nach seinen Pistolen greifen zu können, Zeit zu lassen, faßte ich ihn, seinem Degen, den er in der rechten Hand hielt, zu entgehen, bey dem linken Beine, und schmiß ihn auf die andere Seite herunter, daß er sich um und um kehrte. Mittlerzeit, da er sich aufzuraffen suchte, sprang ich mit eben der Behendigkeit, mit der ich ihn herunter geworfen hatte, auf sein Pferd, und entfernte mich so geschwind, als ich nur konnte.

Ich merkte gar bald, daß mein allzu sehr ermüdetes Pferd nicht lang würde aushalten können. Zu gutem Glücke aber erblickte ich schon die alten Thürme von **Bethune**, und da ich wußte, daß eine starke Besatzung darinnen lag, so glaubte ich, schon in Sicherheit zu seyn; als ich nahe bey **Wendin**, einem Dorfe, eine halbe Meile von der Stadt, einen Haufen von ohngefähr zwey hundert Reutern, welche Infanteristen hinter sich hatten, gewahr wurde. Bey diesem Anblicke hielt ich mich für verlohren: allein, die Ueberlegung, daß eine feindliche Parthey wohl nicht so unbesonnen seyn, und sich so nahe an **Bethune** hinnan wagen würde, machte, daß ich sie für Franzosen hielt, und meine Muthmassung fand sich auch in der That gegründet. Es war solches eine aus den Besa-

zun-

Tom. I. Part. I. p 12.



zungen von Arras und Bethune zusammengezogene Parthey, die man wider die Feinde, welche die Grafschaft Artois plündern sollten, ausgeschickt hatte.

Ich näherte mich diesem Haufen ganz unerschrocken, welcher darüber, daß ein junger Mensch ohne Rock, ohne Hut, mit wollenen Strümpfen, auf einem mit Sattel und Zeug versehenen Pferde ritt, sehr neugierig zu seyn schien.

Man sagte mir: der Anführer dieses Haufens hieß Herr von Assonville, wäre Oberstlieutenant unter den Dragonern, und ein guter Partheygänger. Ich wendete mich an ihn, und erzählte ihm mit wenigen Worten meine Begebenheit. Meine grosse Jugend machte, daß er meiner Erzählung kaum Glauben beymessen wollte. Anfänglich hielt er mich für einen Spion. Allein die Freymüthigkeit, mit der ich redte, und das Anerbieten, ihn selbst an den Ort, wo ich die Feinde gesehen hätte, zu führen, brachte ihn auf andere Gedanken. Mein Sohn, sagte er, ihr habt Herz, und ihr verdient eine Belohnung dafür. Hier sind zwey Pistolen, bis ich euch einmal mehr Gutes erweisen kann. Führt uns nur geschwind zu den Feinden. Können wir sie einholen, so sollt ihr sehen, daß es euch an Kleidern nicht fehlen wird. Man gebe ihm indessen einen Rock, einen Hut und einen Degen; sodann wollen wir weiter. Den Augenblick zog ein Dragoner seinen Rock aus, gab mir ihn; machte einen Hut, der am Sattel hieng, los, und setzte mir ihn auf. Ein

anderer reichte mir einen Degen, und auf solche Art war ich ausstaffirt und gerüstet.

Ich führte sie nach der Seite der Abtey **St. Georg** zu, wo ich glaubte, daß die Feinde, in der Absicht zu plündern, sich müßten hinngewendet haben. Diese Abtey liegt etwas linker Hand, wenn man von **Aire** nach **Bethune** geht, so, daß man sie von der Hauptstrasse wahrnimmt. Sie ist zwey Meilen von **Lillers** entfernt. Hier trafen wir etliche flüchtige Bauern an, die meine Muthmassung bekräftigten, und also gingen wir gerade auf die Abtey los. Hier erfuhren wir, daß nicht der ganze Haufe, sondern nur etliche streifende Soldaten dahinn gekommen wären, die Geld verlangt, und alles in Brand zu stecken, gedrohet hätten, wofern man nicht alles Nothwendige für ihre Cameraden in Bereitschaft halten würde.

Auf diese Nachricht beschloß der Herr von **Assonville**, ihnen entgegen zu gehen, und endlich hörten wir von einem Bauer, daß sie nur itzt erst nach **Monbemeson** gekommen wären, und diesen sehr ansehnlichen Flecken plünderten. Zu gleicher Zeit aber sagte er uns, sie wären weit stärker geworden, indem ihr Anführer alle kleine auf Streifereyen ausgeschickte Haufen zu dem Ende wieder an sich gezogen hätte, damit er sich noch eher, als man ihn einholte und umringte, zurück ziehen könnte.

Alles dieses schreckte den Herrn von **Assonville** nicht ab; seine Leute mußten noch einmal so geschwinde fortrücken, und, ohne zu untersu-

chen,

chen, ob er stärker oder schwächer, als der Feind wäre, dachte er an nichts, als denselben einzuholen.

Wir entdeckten ihn gar bald, da wir in die Ebene zwischen der **Biette** und dem **Navez** kamen, welches zwey kleine Flüsse sind, von denen der eine durch **Bethune**, der andere durch **Lillers** geht.

Kaum hatten sie uns erblicket, so stellten sie sich in Schlachtordnung, und wir urtheilten, daß ihre Anzahl sich ohngefähr auf sechshundert Mann zu Pferde belaufen möchte. Der Herr von **Assonville** ließ seine Infanterie, die aus lauter Grenadieren bestund, absteigen, stellte sie Plottonsweise zu zehn bis zwölf Mann zwischen die Reuterey, und ging längst der **Biette** rechter Hand auf den Feind loß. Das Gefechte war, ohngefähr eine halbe Stunde lang, sehr hitzig: allein, die Grenadiere machten ein so starkes Feuer, daß die Feinde getrennet, und in die **Biette** getrieben wurden, über die sie sich, anstatt uns zu erwarten, gleich anfangs hätten zurück ziehen sollen, wenn sie nicht die Verachtung, von der sie gegen uns eingenommen waren, uns so gar heraus zu fodern, verblendet hätte.

Ob ich gleich noch niemals bey einer dergleichen Lust gewesen war, so legte ich doch meine Hände dabey nicht in den Schooß, sondern brauchte dieselbe dergestallt, daß ich mir eine Lobserhebung von dem Herrn von **Assonville** zuzog.

Von

Von den Feinden blieben ohngefähr hundert Mann auf dem Platze, und eben so viele wurden von uns, ohne die Verwundeten zu zählen, zu Kriegsgefangenen gemacht: daß sie also überhaupt mehr, als die Hälfte von ihren Leuten verlohren hatten, und vielleicht würde nicht ein einziger davongekommen seyn, wenn die **Biette** entweder die Schelde oder der Rhein gewesen wäre; so aber war solches ein ganz kleiner Fluß, über den sie leicht ohne Gefahr setzen konnten.

Der Herr von Assonville schenkte mir, mich wegen meines kleinen Verlusts schadlos zu halten, und zugleich wegen der ihm gegebenen Nachricht einigermassen zu belohnen, den beßten Rock, den wir bey dem Plündern der Todten angetroffen hatten. Ob er mir gleich viel zu groß war, so zog ich ihn doch, aus einer Eitelkeit, an, die ich selbst für kindisch hielt, als die Umstehenden überlaut über mich zu lachen anfiengen. Ich zog diesen Rock, welchen ich statt eines Schlafrocks hätte brauchen können, auf der Stelle wieder aus; und da ich solchen genauer betrachtete, so kam er mir nicht anders, als des Officiers seiner, der mich so übel gehalten hatte, vor. Dieses machte, daß ich die Todten genauer durchsuchte, und beym sechsten oder siebenden meinen Gegner fand, welcher einen Schuß im Leibe hatte, aber doch noch lebte.

Ich eilte unverzüglich zu dem Herrn von Assonville, und sagte ihm, daß der Rock, den er mir gegeben hätte, dem feindlichen Officiere, von dem ich so übel wäre gehalten worden, zugehörte.

Er

Er liegt mit unter den Todten: allein, er lebt noch, und, wenn Sie es für gut befinden, so will ich ihm nicht nur seinen Rock wieder geben, sondern auch die mir von Ihnen geschenckten zwey Pistolen, zur Erqvickung dieses Unglückseligen, dem man ohne Zweifel alles wird genommen haben, anwenden. Ey! mein Sohn, rief der Herr von Assonville aus, wo hast du eine so großmüthige Denkungsart hergenommen? Nirgends her, mein Herr, antwortete ich; ich schwöre es Ihnen zu, daß ich so denke, wie ich rede, und Sie sollen gleich sehen, ob ich es anders meyne. Es ist gut, mein Sohn, versetzte der Herr von Assonville, ich will für diesen Menschen, dessen du dich so sehr annimmst, Sorge tragen; und sogleich befahl er, seinen zurück gebliebenen Wagen herbey zu bringen.

Der Wagen kam. Man verband den Officier in der Eil, legte ihn darauf, und brachte ihn nach Bethune. Für die übrigen Verwundeten war man nicht weniger besorgt. Man vertheilte sie auf die Dörfer, und schickte Feldschere, die sie verbinden mußten, dahinn.

Die übrige Zeit vom Tage und die ganze Nacht, brachten wir mit Auskundschafftung und Verfolgung der feindlichen Partheyen zu, und zogen den andern Tag siegreich in Bethune ein.

Nachdem mich der Herr von Assonville auf eine anständige Art hatte kleiden lassen, so hatte er die Gütigkeit, mich dem Herrn Dupui Vauban, dem Commendanten der Stadt, und Enkel

des berühmten Marschalls von **Vauban**, vorzustellen. Dieser Herr beschenkte mich, und redte mir zu, ein Soldat zu werden; ich wäre dazu geboren, und könnte mein Glücke einmal dabey machen. Der Herr von **Assonville** gab mir eben den Rath, und dadurch kam es dahinn, daß ich endlich selbst zu glauben anfing, ich müßte zum Soldatenstande gebohren seyn. Das einzige, worüber ich mich noch bedachte, war, daß ich nicht wußte, ob ich unter der Infanterie oder unter der Cavallerie dienen sollte. Herr von **Assonville** gab den Ausschlag hierinnen. Wie es scheint, sagte er, so seyd ihr beynahe, meinem Rath zu folgen, entschlossen; wenn dieses ist, so rathe ich euch, unter die Artillerie zu gehen. Hier kann ein Mensch, von geringer Herkunft, am ersten sein Glück machen. Hier rückt man nach seinem Range fort, und hier erhält man keine Belohnung, wenn man sie nicht verdient. Ich habe einen Bruder, welcher bey der Schule zu **Douai** Hauptmann über die Sappirer ist. Ich will euch Briefe an ihn mit geben: Er wird euch gewiß dienen. Ueberlegt diesen Vorschlag.

Ich bedankte mich gegen den Herrn von **Assonville** für seine allzugrosse Güte, und betheuerte, daß ich sie nimmermehr vergessen würde. Zu gleicher Zeit gab ich ihm zu verstehen, daß ich, unter ihm zu dienen, ihn überall zu begleiten, und mit ihm zu leben und zu sterben, für die größte Ehre halten wollte. Dieses Geständniß rührte den Herrn von **Assonville** so sehr, daß er mich, in

den verbindlichsten Ausdrücken, versicherte, er würde mich mit größtem Vergnügen bey sich behalten; allein, bey dem Rathe, den er mir gäbe, sähe er mehr auf meinen Nutzen, als auf seine Neigung. Denn mit einem Worte, setzte er hinnzu, was willst du in einer Freycompagnie machen, die zwischen heute und morgen vielleicht, wenn Friede wird, ohne auf die im Kriege geleisteten Dienste zu sehen, kann abgedankt werden. Uebrigens will ich dich einem Bruder anbefehlen, der eben so gesinnt ist, wie ich, der mich liebet, und dich, ohne Zweiffel, in Betrachtung des Guten, welches ich ihm von dir melden werde, und noch mehr, wenn du ihm genauer bekannt seyn wirst, lieben wird. So pflegte dieser würdige Officier mit mir zu reden, wenn er es recht gut meynte. Ich habe auch, so lange er lebte, einen rechten Vater an ihm gehabt. Allein, der Tod entriß mir, leider! diesen vornehmen Beschützer zu einer Zeit, da er mir am nöthigsten war.

Ich antwortete, daß ich alles, was er befähle, thun, und, so bald er es vor gut befände, nach Douai abgehen wollte. Hierauf sagte er, ich sollte nur einige Tage ausruhen, und mich zu meiner Abreise fertig halten.

Meine Anstallten waren gar bald gemacht: Ich verkaufte mein Pferd, das ich auf oben erwähnte Art bekommen hatte, und kaufte mir Leinwand dafür. Es verging kein Tag, da ich nicht meinen gefangenen Officier besuchte, den man zu sehr hübschen Leuten gebracht hatte, und für den

ich ganz besonders sorgen ließ: denn ich sparte kein Geld noch Mühe, ihm alle nöthige Handreichung zu thun, ohne daß er durch mein Verfahren anders, als bloß durch die Schamröthe, gerühret zu seyn schien. Niemals dankte er mir dafür; niemals reuete es ihn, mir so schlecht begegnet zu seyn, und niemals bot er mir seine Freundschaft oder Dienste dagegen an. Er war vielmehr aufgebracht, als erkänntlich. Allein ich ließ mich durch das alles nicht irre machen; Bey meiner Vorsorge für ihn folgte ich bloß meiner natürlichen Neigung, und ich hatte das Vergnügen, ihn vor meiner Abreise ausser Gefahr zu sehen.

Bey meiner Abreise hatte ich noch zwanzig Pistolen übrig. Herr von Assonville schenkte mir eben so viel, als ich von ihm Abschied nahm, und begleitete diese Wohlthat mit den verbindlichsten Ausdrücken: Du hast mir helfen Beute machen, sagte er zu mir, und also ist es billig, daß du deinen Theil auch davon bekömmst. Ich gebe dir weiter nichts, als was dir von Rechts wegen gebührt.

Nachdem er mich vermahnet hatte, jederzeit eine kluge und gesittete Aufführung zu beobachten, und den Pflichten eines rechtschaffenen Mannes und Soldatens getreulich nachzukommen, so reichte er mir die Hand, und gab mir die Versicherung, daß er mich niemals vergessen würde, daß ich mich in allen Nöthen an ihn wenden könnte, und daß er mich niemals verlassen wollte. Bey diesen Worten traten mir die Thränen in die Augen. Ich

warf

warf mich meinem Wohlthäter zum Füssen: ich rief GOtt zum Zeugen an, daß ich eher tausendmal sterben, als etwas thun wollte, wodurch ich mich seiner Großmuth unwürdig machen könnte.

Ich reißte also mit Briefen vom Herrn von **Assonville** an seinen Bruder, den Herrn von **Nancrais**, ab, dem ich sie sogleich nach meiner Ankunft übergab. Er ließ mich, so bald er sie gelesen hatte, hinnein zu sich kommen. Ich sah einen langen hagern Mann, mit lebhaften Augen, blassem Angesichte, und einer rauhen Stimme vor mir, welche, wiewohl ohne Grund, einen harten Gemüthscharakter anzuzeigen schien. Ich sage mit Fleiß, ohne Grund; denn ob gleich dieses die Abbildung des Herrn von **Nancrais** überhaupt ist, so ist es doch gewiß, daß er in der That der beßte Mann von der Welt war. Er besaß weder die Höflichkeit, noch die Freundlichkeit seines Bruders: aber er meynte es recht gut, war großmüthig und so leutselig, als man es nur seyn kann. Er that gern Gutes: allein die Art, mit der er seine Wohlthaten austheilte, vermehrte ihren Werth im geringsten nicht, und er sagte: Ich will das und das für euch thun, mit eben der Stimme, mit der man sonst jemanden zu beschimpfen pflegt. Die Verdienste lobte er niemals: aber er vertheidigte sie. Niemals sagte er: Camerade, du hast dich tapfer gehalten, du verdienst belohnt zu werden; sondern, du hast deine Schuldigkeit gethan: nimm das an, und laß es dich, sie ferner zu thun, ermuntern.

Bey dem ersten Anblicke zuckte er die Achseln. Nun, das ist ein vortrefflicher Recrute, den mir mein Bruder schickt. Ich glaube, er hat mich zum beßten. Was soll ich denn mit diesem Kinde anfangen? Wie alt bist du? Bald vierzehn Jahre, antwortete ich, mit einiger Bestürzung, über die Art, mit der ich aufgenommen wurde. Hier ist mein Taufschein, mit dem ich mich bey meiner Abreise von Hause versehen habe. Wie? sagte er, du bist nur erst dreyzehn Jahre und acht Monate alt, und hast dich schon so tapfer, wie mir mein Bruder berichtet, gehalten? Du mußt also wohl Herz im Leibe haben. Das weiß ich nicht, mein Herr, antwortete ich, doch fürchte ich mich vor keinem Menschen, und wenn es gleich ein Riese wäre. Nun, sagte er, das wollen wir eben nicht untersuchen: aber du bist nicht groß genug zu einen Artilleristen. Sehen sie nicht, versetzte ich, daß ich es in etlichen Monaten mehr als zu sehr seyn werde? Wie man mir gesagt hat, so bin ich für mein Alter groß genug, und das ist ein Zeichen, daß ich viel grösser wachsen werde, als es ein Canonirer, Bombardirer, oder irgend ein anderer zu seyn braucht. Zudem macht ja dieses den Soldaten nicht aus. Man hat mir noch in der Schule gesagt: Alexander wäre klein gewesen, und das Sprichwort, bey kleinen Leuten ist alles beysammen, lügt auch nicht.

Nun, daß läßt sich hören, rief der Hauptmann aus, ich habe nichts dawider einzuwenden. Du sollst Sappirer unter meiner Compagnie seyn.

Hört,

Hört, laßt mir **Laderoute**, den ersten **Sergeanten**, kommen. Aber was Teufel ist das für ein Name, den ich auf dem Zettel hier sehe? Er sagte dieses, indem er meinen Taufschein las: Anton Gri-- Gri-- **Grinedal**. Anton ließ ich mir noch gefallen; das ist doch ein Christenname, aber **Grinedal**, das ist ja gar wendisch. Du sollst **Bellerose** heisen, weil du so roth und frisch aussiehst, als eine Rose im Frühlinge. Ja, das ist vortrefflich, du sollst **Bellerose** heisen; verstehst du mich? und sage mir kein Wort weiter. Mein Herr, antwortete ich, ich will gerne alles heisen, was Sie wollen. Ich werde hierinnen, wie in allen andern Dingen, Ihrem Befehle gehorsamen.

Indessen kam der **Sergeanten** hinnein. Herr von **Laderoute**, sagte der Hauptmann, hier will ich ihm diesen Burschen anbefehlen, er soll mir für seine Aufführung stehen. Man gebe ihm die Regimentsmontur, und lege ihn zu den beßten Leuten von der Compagnie. Der Herr von **Laderoute** machte ein tief Compliment, und nahm mich mit sich in die Casernen. Ich mußte verschiedene Monturen versuchen, bis ich endlich eine, die mir gerecht war, fand. Man gab mir einen **Degen**, eine Flinte, ein paar Sackpistolen und einen Dolch. Pistolen und Dolch sind für Sappirer und Minirer, wenn sie in der Arbeit sind, die nützlichsten Waffen: Degen und Flinte dienen nur zur Parade.

Nachdem ich meine Montur angezogen hatte, so

so führte mich der Sergeante zum Major vom Bataillon, dem Herrn Delorme, der mich nach verschiedenen Fragen, die er an mich that, und die ich eben so wenig, als meine Antwort, anzuführen Willens bin, unter dem Namen Bellerose einschrieb. Den andern Tag wurde ich dem Lieutenant der Compagnie von Nancrais und etlichen andern Officieren vorgestellt, die alle sehr freundlich mit mir sprachen.

Wir waren acht Mann auf einer Stube beysammen: und in der unsrigen befand sich ein Corporal, mit Namen Ladouceur, der ein rechtschaffener Mann zu seyn schien, und zu dem ich mich besonders hielt. Er selbst gewann mich nach der Zeit so lieb, daß er mir sehr wichtige Dienste erwieß. Dieser Corporal verstund etwas von der Geometrie, und zeichnete ganz artig. Er rieth mir, noch etwas zu lernen, weil ich so jung wäre. Dieser Rath gefiel mir so sehr, daß ich ihm meine vierzig Pistolen anbot, wofern er mich lehrte, was er wüßte. Das sollt ihr lernen, antwortete er, ohne daß es euch einen Heller kostet. Erst müßt ihr nur recht schreiben und rechnen können, alsdenn will ich euch alles zeigen, was ich weiß. Das ist für Leute, ohne Geburt und Güter, wie wir sind, der beßte Weg, sein Glück zu machen. Unsere Officiere gehen in einem Kriege, wie der gegenwärtige ist, wo so viele Belagerungen vorkommen, fleißig ab, und ihre Stellen werden entweder durch junge Artilleristen, oder durch die geschicktesten und beßten Soldaten wie-

derum besetzet. Eben diese Officiere müssen nicht selten die Stelle der Ingenieure vertreten, weil es bey langen und blutigen Belagerungen oft an solchen zu fehlen pflegt. Ich selbst habe diese Verrichtung mehr als einmal über mich nehmen müssen, und, ohne einen Umstand, der meiner Beförderung im Wege steht, würde ich ohne Zweifel schon Officier seyn. Diese letzten Worte machten mich neugierig: ich wollte aber nicht gern fragen. **Ladouceur** errieth meine Gedanken, und fuhr also fort: dieser Umstand ist kein Geheimniß, und ich zweifle, ob er mir zur Schande gereicht. Das ganze Regiment weiß, daß ich fünf Jahre bey einem jungen Herrn als Laqvay gedient habe, den ich, wegen eines Verdrusses, verließ, und die gegenwärtige Lebensart, in der ihr mich noch sehet, ergriff. Ich traf hier einen Officier, der ehemals in dem Hause meines Herrn aus und eingieng, an, welcher sich, mich als Bedienten zu Paris gekannt zu haben, erinnerte. Das ist genug, mich an meinem Glücke zu hindern; und es wird viel seyn, wenn ich es bis zur Hellebarde bringen werde.

Dem sey, wie ihm wolle: mein junger Herr lernte die Mathematick: und da ich Neigung zu den Wissenschaften hatte, so suchte ich, bey seiner Unterweisung, gegenwärtig zu seyn, in der Absicht, etwas dabey zu lernen. Daher kömmt das Wenige, was ich von dem Festungsbau weiß. Ich diene beynahe drey Jahre, und bin erst Corporal; Allein, was will ich machen? Ich habe mir nichts

vorzuwerfen, und darf mich über nichts weiter, als über das Schicksal, beklagen.

Diese Vertraulichkeit, wenn man es so nennen kann, und eine gewisse Aufrichtigkeit, in seinem ganzen Bezeigen, machte, daß ich diesen **Ladouceur** noch höher, als vorher, schätzte: und ich muß gestehen, ich bin ihm gewissermassen mein Glück schuldig; denn durch seinen Unterricht bin ich einem grossen Monarchen, Dienste zu leisten, in den Stand gesetzt worden, die er, wiewohl ziemlich spät, wie man im Folgenden sehen wird, belohnet hat.

Dem guten Rathe, den mir **Ladouceur** gegeben hatte, zu folgen, gab ich mir so viel Mühe, daß ich in weniger, als zwey Monaten, mich seines Unterrichts mit Vortheile bedienen konnte, ohne die gewöhnlichen Kriegsübungen bey der Artillerie, die man aus Furcht, der Feind möchte vor **Douai** kommen, Tag für Tag machen ließ, zu verabsäumen.

Ich brachte es in Kurzem so weit, daß der Herr von **Nancrais**, seinem Bruder, der sich öfters nach dem kleinem **Bellerose** erkundigte, Nachricht davon zu geben, für gut befand. Der großmüthige Herr von **Assonville** war so gütig, mir deswegen in einem eigenhändigen Briefe Glück zu wünschen, und, zu Bezahlung meiner Lehrmeister, wie er schrieb, funfzehn Pistolen zuzuschicken.

Ich lernte auch tanzen und fechten, worinnen sonst die meisten französischen Soldaten sehr geübt sind.

sind. Hiedurch wurde mein Körper so ausgearbeitet, daß er zu allen Verrichtungen aufgelegt war, und ich, innnerhalb sechs Monaten, einen halben Fuß grösser wurde.

Weil die Feinde vor **Lillers** zu gehen Mine machten, so warf sich der Marschall von **Boufflers**, mit einer ziemlichen Anzahl Völker hinnein, und verlangte mehr Ingenieure und Canoniere. Man schickte ihm hundert und funfzig Mann von unserm Batallion, wovon achzig Canoniere, die übrigen aber Bombardirer, Minirer und Sappirer waren. Ich war nicht hierunter, sondern setzte meine Uebungen zu **Douai** fort.

Gegen das Ende des Septembers lief die betrübte Nachricht von der Niederlage bey **Wienethal** ein, bey welcher ich meinen großmüthigen Gönner, den Herrn von **Assonville**, der, nebst vielen andern tapfern Leuten, geblieben war, verlohr. Dieser Verlust fiel mir so empfindlich, daß ich vor Betrübniß krank wurde, und noch bis diese Stunde nicht ohne Thränen daran gedenken kann. Man findet so wenig Leute von der Art des Herrn von **Assonville**, daß man wünscht, es möchten alle seines gleichen unsterblich seyn, und man sich der verwegenen Frage kaum enthalten kann: Warum GOtt Leute, die des Lebens so würdig sind, sterben, und hingegen so viele Böseswichter leben läßt?

Der Herr von **Mancrais** ließ mich, so bald ich wieder hergestellet war, zu sich kommen, und sagte mir, in seinem gewöhnlichen Tone:

Bel-

Bellerose, dir ist ein Freund, und mir ein Bruder verloren gegangen, der ewig bedauert zu werden verdient! allein, das hilft alles nichts; todt ist todt: man muß sich fassen. Weg mit den Wehklagen; ich bin kein Freund davon. Ich hatte meinem Bruder versprochen, dir deinen Abschied, sobald du ihn verlangen würdest, zu geben; und ich will mein Wort halten, du kannst dich darauf verlassen; du sollst ihn diesen Augenblick haben, wenn du willst.

Ich dankte ihm für seine Gütigkeit, und versicherte ihn, daß ich dieselbe niemals mißbrauchen würde. Ich befände mich wohl, und wäre mit meinem Zustande zufrieden, wenn es nur meine Officiere auch mit mir wären.

Davon ist itzt die Rede nicht, antwortete der Herr von Nancrais, deine Aufführung ist gut, es ist nichts daran auszusetzen; allein, ich kann einmal bleiben, und ich zweifle, ob mein Nachfolger eben so gesinnet seyn wird.

Diese Betrachtung machte mich stutzig. Allein, nachdem ich ein wenig nachgedacht hatte, so gab ich ihm zur Antwort: ich könnte vielleicht eher, als er, ums Leben kommen: ich wollte mich der göttlichen Vorsicht in allem überlassen, und wäre zufrieden, entweder als ein rechtschaffener Soldat zu sterben, oder des Tages mit sechs Sols zu leben.

Der Herr von Nancrais schien mit meiner Antwort zufrieden zu seyn, und ließ mich gehen.

Es ist eine ganz gemeine Gewohnheit unter den Französischen Soldaten, daß die Neuangewor-

worbenen eine Probe von ihrer Tapferkeit gegen ihre Cameraden ablegen müssen. Diese Gewohnheit wird zwar nicht gestattet, sondern ist vielmehr scharf verboten: nichts destoweniger sind die Soldaten zu wissen begierig, ob einer, der ihr Camerade wird, solches zu seyn, verdient, oder nicht, und bey der ersten Gelegenheit bekömmt er Händel, und muß sich schlagen. Man nennt dieses, einem Neuangeworbenen an den Puls greifen. Daher nahm einer von der Compagnie, der für einen Schläger gehalten wurde, auf sich, mir an den Puls zu greifen. Er paßte die Zeit ab, da ich die Treppe hinauf stieg, und indem er that, als wenn er eilends etwas zu verrichten hätte, kam er so schnell herunter gelaufen, und stieß im Vorbeygehen so heftig an mich, daß ich beynahe die Treppe herunter gefallen wäre.

Ich dachte, er würde sich wenigstens entschuldigen, ob ich gleich merkte, daß er es mit Fleiß gethan hatte: allein, anstatt dessen, lachte er mir ins Angesicht, und hieß mich einen Tölpel. Ich antwortete ihm hierauf mit nichts, als mit einem derben Ribbenstosse: und zugleich kriegte ich ihn so feste bey der Kehle zu packen, daß ich glaube, ich würde ihn erwürgt haben, wenn man mich nicht weggerissen hätte.

Ich mußte mit ihm hinaus. Wir begaben uns in aller Stille hinter einen Kirchhof, wo niemand vorbey zu gehen pflegte. Zwey von unsern Cameraden folgten uns von ferne, damit alles ordentlich zugehen möchte.

Wir zogen vom Leder, ohne einander ein Wort zu sagen, und das mit vieler Kaltsinnigkeit, wenigstens von meiner Seite. Denn ob ich wohl jederzeit einen grossen Abscheu vor Zänkereyen gehabt, und, als ein Schläger im Rufe zu stehen, für nichts rühmliches gehalten habe: so hatte man mir doch mit so vieler Verachtung begegnet, daß ich mich mehr als zu sehr, so einen Eisenfresser zu züchtigen, berechtiget zu seyn glaubte. Mein Gegner aber schien schon etwas hitziger zu seyn: Er hatte einen Ribbenstoß bekommen, und den konnte er nicht verschmerzen. Er ging mit so grosser Hitze auf mich los, daß ich, etliche Schritte zurück zu weichen, genöthiget wurde. Dieses machte, daß er recht hönisch zu mir sagte: Der Henker, mein Freund, du gehst hinterwärts besser, als vorwärts. Ich mußte noch einen Schritt zurück thun, und zum Unglücke fiel ich über einen Stein.

Mein Gegner sprang auf mich zu, als wenn er mich durchstossen wollte: allein, die zwey Soldaten liefen herbey, hielten ihn ab, und schrien: handele rechtschaffen, Camerade, handele rechtschaffen. Ich stund auf, und wir gingen von neuen auf einander los. Nunmehr brachte ich ihm zwey Stöse bey, und verwundete ihn mit dem ersten nicht sonderlich in die Hand, allein, der andere ging in den Unterleib. Er fing an zu taumeln, sank in die Knie, und sogleich reichte ich ihm die Hand. Unsere beyden Cameraden kamen herbey, und der eine von ihnen, der vor diesem bey einem Wundarzte gewesen war, untersuchte die Wunde,

und

und befand sie tödlich. Ich entfernte mich, und ging zu **Ladouceur**, dem Corporale, von dem ich eben geredet habe; diesem erzählte ich, was mir begegnet war, und bat ihn um einen guten Rath. Der beßte Rath, den ich euch geben kann, ist, daß ihr von dieser Begebenheit gegen niemanden etwas gedenket, und euch gänzlich unwissend stellt. Denn auf die Verschwiegenheit der beyden Soldaten, die dabey gewesen sind, könnt ihr euch verlassen. In dergleichen Fällen verräth kein Soldat den andern. Der Verwundete mag nun sterben, oder am Leben bleiben, er hat angefangen, und gefunden, was er gesucht hat. Ueberhaupt, wenn niemand weiter etwas von eurem Zweykampfe weiß, so könnt ihr versichert seyn, daß euer eben so wenig wird gedacht werden, als wenn ihr an der ganzen Sache keinen Antheil gehabt hättet.

Was er sagte, geschah. Man sprengte aus: **Desormeaux**, (so hieß der Verwundete,) hätte das Fieber. Er wurde wieder gesund. Wäre er gestorben, so hätte er müssen am Fieber gestorben seyn. Die Officiere pflegen gern, bey dergleichen Vorwänden, durch die Finger zu sehen, in der Absicht, einen ehrlichen Soldaten, der sich in der betrübten Nothwendigkeit, sich entweder zu schlagen, oder beschimpfen zu lassen, befindet, zu retten. Der Herr von **Nancrais** hat niemals von dieser Sache etwas gegen mich gedacht, ob er gleich ganz wohl darum mag gewußt haben: und hierinnen handelte er sehr weißlich: Denn, da er mich in der That für unschuldig hielt, so war es weit besser, er stell-

te sich unwissend, als wenn er mich ohne Ursache bestrafet hätte.

Nach dieser Begebenheit, die sich ungefähr drey Monate, da ich unter den Soldaten war, zutrug, suchte niemand mehr Händel an mich; ja ich merkte, daß mir die Soldaten und Officiere viele Hochachtung erwiesen. Meine Aufführung verdiente auch, ohne Ruhm zu melden, nichts anders. Ich beobachtete alles, was mir als einem Soldaten und Christen zukam, genau. Vor Spielen und unordentlichem Leben habe ich jederzeit einen Abscheu gehabt, und mich alles Fluchens und Schwörens, als einem rechtschaffenen Manne unanständiger Dinge, jederzeit enthalten; nicht, als wenn ich nicht böse Exempel genug unter meinen Cameraden um mich herum gehabt hätte, sondern weil ich mir, vermöge derjenigen natürlichen Ehrbegierde, welche mich jederzeit angetrieben hat, es vielmehr Leuten vom höheren Range, als denen, die meines gleichen waren, nachzuthun, lieber die Officiere als Gemeine zum Muster vorstellte; und ich kann es den erstern zum Ruhme nachsagen, daß fast nicht ein einziger unter ihnen war, der sich nicht wohl aufgeführt, und der nicht den Trunk und das Schwören, als Laster, die man kaum dem geringsten Pöbel zu gute halten könnte, gesehen hätte.

Ich war nun schon ein Jahr zu **Douai**, als ich eines Tages vor einem Magazin Schildwache stund, und ein junges, ganz wohl gekleidetes Frauenzimmer, welches ich zu **St. Omer** gesehen zu ha-

haben glaubte, vorbey gehen sah. Sie selbst betrachtete mich mit einer Art von Aufmerksamkeit, die mich in meiner Einbildung bestätigte. Allein, auf einmal, als wenn sie hätte sagen wollen: Der ist es nicht, wendete sie den Kopf weg, ging fort, und ließ mich, in Ansehung ihrer Gesichtsbildung, in der größten Unwissenheit. Ich mochte mich zersinnen, wie ich wollte, so konnte ich doch nicht errathen, wer sie wäre: und ich hatte mir sie auch schon ganz aus den Gedanken geschlagen, als ich sie wieder kommen, und ihre Augen schon von weitem auf mich gerichtet sah.

So bald sie nahe genug war, rief ich ihr zu: Mein schönes Kind, kommen Sie doch etwas näher. Ich glaube, wir werden einander kennen. O! GOtt, schrie sie, das ist mein Bruder Anton: dieß ist seine Stimme, und seine ganze Bildung.

Man kann sich leicht einbilden, wie groß diese unvermuthete Freude für mich müsse gewesen seyn. **Claudine**, sagte ich zu ihr, meine liebe Schwester, **Claudine**, was für ein guter Engel führt dich herzu? Es fehlte nicht viel, ich hätte mein Gewehr weggelegt, und sie umarmet. Allein, aus Furcht, daß diese heftig brüderliche Liebe nicht ungleich ausgelegt würde, ließ ich es bey dem Drücken ihrer Hand, die sie mir reichte, bewenden.

Du wirst ohne Zweifel gern wissen wollen, sagte meine Schwester, warum ich hier bin. Ich will dir es kurz sagen: Einige Zeit nach deiner Abreise von Hause kam eine Englische Dame, mit

Namen Cotriby, nach St. Omer, die ihre Kammerjungfer, welche unterwegens krank geworden war, ich glaube, nach Dünkirchen oder nach Calais, sie wieder in ihr Vaterland zurück bringen zu lassen, geschicket hatte. Die Absicht dieser Dame war, einen von ihren Brüdern, welcher zu St. Omer studirte, zu besuchen. Da sie nun keine Kammerjungfer mehr hatte, so wurde ich ihr vorgeschlagen. Ich gefiel ihr auch, und sie nahm mich mit sich nach Langvedoc, wohinn sie, die Luft zu verändern und die Wasser zu gebrauchen, ging. Wir brachten ein Jahr, theils zu Montpellier, theils zu Thoulouse, zu. Der unerwartete Tod ihres Gemahls, von dem sie in Langvedoc Nachricht erhielt, machte, daß sie eher, als sie anfänglich gesonnen war, aus dieser Provinz abreißte; Sie geht itzt, ihre Sachen zu Hause in Ordnung zu bringen, nach Engelland zurück; nachdem aber wird sie wieder nach Frankreich kommen, und ihre Lebenszeit daselbst zubringen. Ein Theil ihrer Familie ist schon da: denn ausser dem jüngsten Bruder, der zu St. Omer studiret, befindet sich auch schon der älteste, welcher Hauptmann von der Infanterie, unter einem Irländischen Regimente, ist, in des Königs Diensten. Dieser Bruder ist itzt bey ihr, und wird sie bis nach Calais begleiten, wo er sie auch damals, als sie aus Engelland ankam, erwartete. Wir haben Freypässe von Versailles und von London bey uns; und befürchten also nichts, zumal, da gegenwärtig die Truppen in ihren Qvartieren ruhig sind.

Der

Der Vater der Frau Cottiby war = = halt, ich glaube, sie nennen das einen Jacobiten: ich kann nicht sagen, was es eigentlich seyn soll. Ihre Mutter lebt noch. Morgen reisen wir ab; mache also, daß du mich diesen Abend noch sprechen kannst. Wir wohnen im Französischen Wappen, etwann funfzig Schritte von hier.

Ich unterließ nicht, meine Schwester daselbst zu besuchen, nachdem ich einen von meinen Cameraden, die Wache etliche Stunden für mich zu thun, gebeten hatte: ausser dem würde ich keine Erlaubniß zum Weggehen erhalten haben.

Claudine empfing mich aufs liebreichste. Sie war ganz untröstlich, daß sie so bald von Douai abreisen sollte: dieses war aber nicht zu ändern. Nachdem wir recht viel gesprochen, und, an einander zu schreiben, verabredet hatten, mußte ich sie verlassen, und wieder auf die Wache gehen. Ich hatte aber doch den Morgen darauf das Vergnügen, meine Schwester nochmals zu sehen, und mich mit ihr noch einige Stunden zu unterhalten: denn Madame Cottiby mußte sich noch einen Tag länger, als sie anfangs Willens gewesen war, aufhalten. Ich versprach meiner Schwester, an meine Aeltern, denen ich seit meiner Abreise noch keine Nachricht gegeben hatte, zu schreiben: aus einer falschen Ehrbegierde wollte ich es nicht eher thun, als bis ich ein wenig vortheilhafter versorget wäre. Ihnen melden: ich bin ein gemeiner Soldat, das war eine Nachricht von einem mittelmässigen Glücke, über welches sie sich,

wie ich mir zum voraus einbilden konnte, nicht sonderlich freuen würden. Daher ich es, nach langer Ueberlegung, nicht hielt, das meiner Schwester gegebene Wort zurück zog, und es ihr, selbst zu thun, überließ.

Zu Anfange des Mays 1710. berennten die Feinde Douai. Ich war nicht selbst in der Stadt, sondern in der Schanze, welche nur einen Canonenschuß davon liegt. Man hatte hundert Canonierer, unter denen ich mich mit befand, in dieselbe gelegt.

Die Feinde griffen die Stadt an, ohne sich viel um die Schanze zu bekümmern, und thaten nichts weiter, als daß sie, ihre Laufgräben auf der linken Seite gegen das Feuer unsers groben Geschützes zu bedecken, Brustwehren aufführten. Ehe sie aber hiermit zu Stande kamen, verlohren sie viel Volk, ja wir brachten es dahinn, daß wir einen Theil ihrer Werke zu Grunde richteten, und ohne Hinderniß in die Laufgräben hinnein schossen. Wir hatten auch eine Batterie, von der wir ihre Parallelen bestreichen konnten. Endlich, nachdem man alles gethan, was menschlicher Weise möglich war, und sich zwey ganze Monate gewehret hatte, so ließ der Commendant der Stadt, Graf Albergotti, zur Uebergabe schlagen.

Der Herr von Pomereu, der in der Schanze commandirte, und sich für beleidigt hielt, daß man ihm nicht die Ehre gethan, und ihn angegriffen hatte, wollte sich durchaus an die Uebergabe der Stadt noch nicht kehren; allein, der Prinz

Eu-

Eugen hielt aus, und wir mußten uns geben. Man brachte uns insgesammt nach Cambrai: von da aber mußte der Herr von Nancrais mit seiner Compagnie fort, und sich nach Bethune hinnein werfen, weil man vorher sehen konnte, daß die Feinde eher vor diese Stadt, als vor Arras, welches ihnen viel Zeit und Volk würde gekostet haben, rücken würden.

Bethune wurde also belagert. Der Ort war ganz gut mit Vorrath und Truppen versehen; allein, die Festungswerke befanden sich in schlechtem Stande. Es waren meistentheils alte Thürme mit etlichen Werken von dem Marschall von Vauban.

Die Feinde hatten anfangs wegen der Ueberschwemmung viele Mühe, ihre Laufgräben zu eröffnen; sie brachten es aber endlich doch so weit, daß sie das Wasser ablassen konnten.

Den 25. Julius legten sie bey dem Ravelin am St. Andreas-Thore eine Mine an, und den andern Tag um acht Uhr würden so wohl Sappirer als Minirer, von unserer Seite, ihrer Mine Luft zu machen, abgeschicket. Ich befand mich mit unter denselben. Wir gruben uns mit der äussersten Geschwindigkeit ein; gegen Abend hörten wir das Pochen der Arbeiter. In weniger als einer halben Stunde waren wir in der Minenkammer, in der wir sechs Mann, wohl bewaffnet, antrafen, die verschiedene Schüsse mit Pistolen auf uns thaten, zwey von unsern Leuten erlegten, und eben so viele verwundeten. Unser erster Ser-

geant, **Laderoute**, war unter den Todten. Nachdem die Feinde Feuer gegeben hatten, begaben sie sich auf die Flucht; allein, es kamen ihrer nur zwey davon: zwey wurden getödtet, und von zweyen, die verwundet waren, erhielt ich einem, der sich nicht ergeben wollte, das Leben. Ich entwaffnete ihn, und entriß ihn den Händen meiner Cameraden, die ihn, nieder zu machen, im Begriffe waren. Die Mine wurde zu Grunde gerichtet, und wir begaben uns zurück.

Ich nahm meinen Gefangenen mit in die Stadt. Es war solches ein Officierer, der schon über vierzig Jahre alt seyn mußte. Ich bezeigte ihm mehr Höflichkeit, als er vielleicht von einem gemeinen Soldaten hätte erwarten sollen; und dennoch, anstatt erkenntlich zu seyn, sagte er eines Tages, als seine Wunde sehr schlimm war, und ich ihn deswegen ungemein bedauerte, zu mir: ihr Franzosen seyd darum gegen uns höflich und freundlich, weil ihr euch vor uns fürchtet, und gern haben möchtet, daß wir euch gegenwärtig, da ihr überall geschlagen, und zu tausenden von uns gefangen werdet, wieder freundlich begegneten. Diese Rede kam mir so ausschweifend vor, daß ich mir, ungeacht der natürlichen Hitze meines damaligen Alters, sehr wenig daraus machte, und ihm ganz gelassen antwortete: wissen sie nicht, daß dreyzehn **Batallions**, meistentheils von ihren Landsleuten, in Spanien vor kurzer Zeit das Gewehr gestrecket, und sich an uns ergeben haben? Und ist ihnen unbekannt, daß selbst die von ih-

ihnen bisher in den Niederlanden erhaltene Vortheile nichts anders, als eine Probe von der Unbeständigkeit des Glückes, sind? Ich weiß nicht, ob die Furcht die Menschen höflich macht, und ob die Höflichkeit nicht noch andre Ursachen, als diese, haben kann; da man Leute findet, die es so wohl im Friede als im Kriege, und in beyderley Glücke sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so will ich doch allezeit lieber mit einem aus Furcht höflichen Menschen, als mit einem vor Herzhaftigkeit groben und unerschrockenen Eisenfresser umgehen; Die Höflichkeit, aus was vor einem Grunde sie auch herkömmt, ist der Grobheit und demjenigen übermüthigen Stolze, welcher macht, daß man des andern bey seinem Unglücke spottet, und das, was ein Feind lobenswürdiges an sich hat, übel ausleget, allezeit vorzuziehen.

Meine Antwort brachte diesen unerträglichen Mann zum Stillschweigen, und seine Reden änderten nicht das mindeste in meinem Bezeigen gegen ihn.

Da die Feinde keine Bresche in das Ravelin durch das Miniren machen konnten, so thaten sie weiter nichts, als daß sie dasselbe mit ihrem Geschütze, welches sehr zahlreich war, zu Grunde richteten. Unser Commendant bot zwey hundert Mann und zehen Canonierer, die sich freywillig dazu angaben, zu einem Ausfalle auf. Ich war un-

unter den leztern, und hatte das Glück, zwey Canonen auf meinen Theil zu vernageln.

Eben denselben Abend noch, da der Ausfall geschehen war, ließ mich der Herr von **Nancrais** zu sich kommen. **Bellerose**, sagte er, **Laderoute** ist todt: ich gebe dir seinen Platz. Fahre fort, dich wohl zu halten, ich werde für dich sorgen.

Ich dankte meinem Hauptmanne, in den verbindlichsten Ausdrücken, und verließ ihn.

Auf diese Art war ich erster **Sergeant**, und hatte also vollauf zu thun, ungeachtet ich noch nicht einmal völlig sechzehn Jahre alt war. Die ganze Compagnie wünschte mir, zu dieser Beförderung, Glück.

Weil der Commendant sah, daß die Aussenwerke des Orts von den feindlichen Canonen übel zugerichtet waren, so ergab er sich den 28. Julius. Es ereignete sich ein besonderer Streit zwischen ihm und den feindlichen Generalen. Da nirgends, als auf der Seite vom **St. Andreasthore**, Bresche geschossen war, so steckte man auch nur an diesem Orte die weisse Fahne auf. Allein der Holländische General **Fagel**, der den andern Angriff gegen das **Heil. Geiststhor** commandirte, glaubte, daß hierunter seine Ehre litte, und wurde hierdurch, als ein eitler und ehrgeiziger Mann, so aufgebracht, daß er alles zu Grunde zu richten drohte, wofern man nicht auf gleiche Art eine Fahne gegen seine Seite ausstecken würde. Der Commendant gab ihm zur Antwort,

daß

daß er zu diesem Umstande nicht verbunden wäre, ja, daß es so gar wieder die Gewohnheit seyn würde, da auf dieser Seite keine Bresche gemacht wäre. Er hätte deswegen jederzeit eben so viele Hochachtung vor dem Herrn **Fagel**, als vor dem Graf von **Schulenburg**: allein, hierinne richte er sich nach dem Kriegsgebrauche, der bey allen Belagerungen wäre beobachtet worden. So vernünftig diese Vorstellungen auch waren, so wenig richteten sie doch bey dem Herrn **Fagel** aus. Er raßte und tobte so lange, bis endlich der Herr **Dupui Vauban** es geschehen ließ, daß man eine zweyte Fahne gegen die Seite des Angriffs der Holländer ausſteckte.

Wir zogen mit allen Ehrenzeichen aus **Bethune**, und wurden bis nach **Arras** geführt, wo ich in eine Art von hitzigem Fieber, welches mit Fantasiren verknüpft war, fiel. Ich wurde ins Lazareth gebracht, und mußte sechs Tage lang, daß ich nicht etwan durch die Fenster springe, genau beobachtet werden. Endlich bekam ich, durch vieles Aderlassen und häufige Arzeneymittel, meinen Verstand wieder; allein, mein Körper war ausserordentlich geschwächt, welches machte, daß meine Genesung nicht so geschwinde erfolgen konnte. Mittlerzeit hatte ich Gelegenheit, mit einem Englischen Officiere Bekanntschaft zu machen, welcher beym Fouragiren war verwundet und gefangen worden, und mit genauer Noth in dem Zimmer herum zu gehen anfing. Er war ungefähr dreyssig Jahre alt, wohl gewachsen, und von gu-

ter Gesichtsbildung. Er hieß Hogard, und dienete als Hauptmann unter dem Skeltonischen Regimente, welches in einem Ausfalle, während der Belagerung von Douai, fast gänzlich war zu Grunde gerichtet worden.

Ich wurde gewahr, daß er oft ganz tiefsinnig und traurig herumging. Anfangs schrieb ich dieses seinem Temperamente zu. Allein, da ich sah, daß seine Traurigkeit, je besser er sich zu befinden anfing, von Tag zu Tage grösser wurde, so nahm ich mir die Freyheit, ihn um die Ursache zu fragen. Ach, sagte er, die Ursache meiner Betrübniß ist ganz natürlich. Ich bin hier ohne Geld, und ohne Kleider: Es ist mir alles genommen worden, ich habe bis diese Stunde noch keine Nachricht, weder von Hause noch von der Armee, erhalten. In der That habe ich auch bis hieher niemanden etwas von mir melden können, und vielleicht hält man mich gar für todt. Wenn ihnen weiter nichts fehlt, als dieses, sagte ich, so seyn sie ohne Sorgen. Ich habe zehn Pistolen in meinem Hosenbunde eingenehet, sie sind mir sehr sauer zu ersparen geworden, und ich hebe sie nur auf den Nothfall auf. Ich glaube aber, daß ich sie nicht besser werde anwenden können, als wenn ich einem Manne, von ihrem Stande, damit diene. Sie sind zu ihren Befehl, und wenn sie nicht so lange, bis sie von Hause Nachricht erhalten, zureichen, so getraue ich mir auf meine Handschrift noch zehne zu bekommen. Herr Hogard umfaßte mich zärtlich bey diesen Worten, und sagte: Mein Freund,

das

das ist ein sehr grosmüthiges Anerbieten. Sie denken so edel als ein Held.

Ich weiß nicht, antwortete ich ihm, wie die Helden denken müssen: allein dasjenige, was ich ihnen anbiete, scheint mir so etwas weniges zu seyn, daß jeder andere an meiner Stelle ein gleiches thun würde. Sie machen sich gar zu vortheilhafte Begriffe von den Menschen, antwortete Herr **Logard**, Sie werden sie aber künftig besser kennen lernen. Ich nehme die zehn Pistolen, die sie mir anbieten, an: Sie sind für mich genug.

Den Augenblick trennte ich meinen Bund auf, und gab sie ihm. Ich war so vergnügt, daß er sie annahm, als wenn er mir die gröste Gefälligkeit erzeiget hätte.

Nun hätte ich noch ein ander Anliegen, fuhr Herr **Logard** fort, ich möchte auch gerne einen getreuen Menschen haben, der mich die Zeit, die ich noch hier seyn werde, bedienen könnte. Auch diese kleine Gefälligkeit, antwortete ich, will ich ihnen selbst leisten. Ich befinde mich wohl, ich kann gehen, und werde in Kurzem im Stande seyn, das, was sie mir, in oder ausser dem Hause, aufzutragen haben, selbst zu verrichten. Nein, sagte er, das hieß ihre Großmuth mißbrauchen; Sie sind nicht zum Dienen gemacht. Erlauben sie mir, fing ich an, ich bin zu den geringsten Verrichtungen nicht zu vornehm, und für wen halten sie mich? Ich habe mich nicht vergessen. Ich bin weiter nichts als ein geringer Mensch, ein Sohn eines armen Handwerksmannes.

Ihre Art zu denken, erwiederte Herr Hogard, adelt sie weit mehr, als alle Kaiserliche Patente, und ihre Bescheidenheit macht, daß sie die Hochachtung der Vornehmsten verdienen. Seyn sie mein Freund: das ist das einzige, was ich verlange. Ich schätze ihre Freundschaft höher, als des Mylords Marlbrough seine.

Könnte ich ihnen doch einmal zeigen, wie sehr ich sie liebe, und wie hoch ich sie schätze. Denken sie an das, was ich sage: Sie sind jung; Sie haben eine eben so schöne Seele, als schönen Leib; wenn sie GOtt erhält, so werden sie es weit bringen.

Mein Herr, fing ich darauf an, ich weiß, wie viel ich auf dergleichen Prophezeihung zu halten habe. Allein, in was für Umstände ich auch kommen sollte, so werde ich doch jederzeit mit der Vorsicht zufrieden seyn, und mich allemal für beglückter, als ich es verdiene, halten. Meine Freundschaft kann Ihnen zwar wenig helfen: verlassen sie sich aber auf meine Ergebenheit.

Nach und nach machte ich mich bey dem Herrn Hogard so beliebt, daß er nicht einen Augenblick ohne mich seyn konnte. Sobald es seine Gesundheit und Umstände zuliessen, miethete er sich eine Wohnung in der Stadt, und ich war so oft bey ihm, als ich nur von meinen Verrichtungen abkommen konnte. Er kam sehr wenig aus, und brachte seine Zeit entweder mit Lesen, oder in Unterredungen mit mir zu. Des Abends gingen

wir zuweilen auf dem Walle, in der Allee, oder in des Commendanten Garten spatzieren.

Herr **Hogard** wurde endlich ausgewechselt, und machte sich zur Reise fertig. Er kündiggte mir selbst diese Zeitung an. Mein lieber **Bellerose**, sagte er, ich soll zu meinen Landsleuten zurück kehren, und des Vergnügens ungeachtet, das man, frey zu seyn, und die Seinigen wieder zu sehen, empfindet, kann ich doch nicht ohne Betrübniß abreisen. Sie können leicht urtheilen, daß sie Ursache an der Unvollkommenheit meiner Freude sind. Warum kann ich sie doch nicht mit mir nehmen! Denken sie zuweilen an **Hogarden**. Ich meines Orts werde **Bellerosen** niemals vergessen, und wenn ich sie jemals in etwas dienen kann, es mag in Engelland, oder anderswo seyn, so rechnen sie auf mich, als ihren treuen Freund. Gegenwärtig, setzte er hinnzu, kann ich ihnen die zehn Pistolen, die sie mir vor zwey Monaten geliehen haben, nicht wieder geben: ich habe aber diesen Ring, den ich ihnen, zu besserer Sicherheit, hiermit zustelle, von **London** kommen lassen.

Diese Worte machten, daß ich vor Verdruß und Wehmuth zu weinen anfing. Ach! mein Herr, sagte ich fast im Zorne zu ihm, ists möglich, daß sie mir so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen können? Glauben sie, daß ich wegen der elenden zehn **Pistolen** in Sorgen stehe, und jemals anders, als mit Vergnügen daran denken werde, eine Person von ihrem Stande zum Schuldner

ner zu haben? und sie denken noch, daß ich, der ich mein Blut für sie lassen wollte, etwas von ihren Kostbarkeiten zum Pfande wegen einer Summe annehmen würde, die sie so lange behalten können, als sie belieben: Hier nehmen sie ihren Ring wieder, mein Herr, und verschonen sie mich ins künftige mit einem dergleichen Antrage.

Herr Hogard umarmte mich mit Entzücken, und versicherte mich, daß er sich unrecht ausgedrücket hätte. Seine Absicht wäre, ich sollte den Ring, als ein Zeichen seiner Freundschaft, behalten; und ich würde ihm den größten Verdruß anthun, wenn ich ihn ausschlüge. Er sagte dieses mit einem Tone, dem ich nicht widerstehen konnte. Ich nahm den Ring, ohne ihn fast anzusehen, an.

Er reiste also ab, und ich begleitete ihn bis über die Abtey St. Eloy.

Kurze Zeit darauf wurde ich mit unserm Lieutenant, dem Herrn von Villebrais, nach Paris zu gehen, und daselbst Rekruten zu werben, beordert.

Man kann leicht urtheilen, wie sehr ich mich müsse verwundert haben, als ich in dieser Hauptstadt ankam, und so viel Pracht und Volk bey einander sah. Die Pariser waren gleichwohl damals nicht recht zufrieden, das Elend war groß, und die widrigen Zufälle, die uns kurz hinter einander in den Niederlanden betroffen hatten, machten, daß man von Seiten der Feinde das Schlimmste befürchtete.

Wir

Wir kehrten in der Vorstadt St. Germain, im Gasthofe zur lieben Frau, ein. Mein Lieutenant hatte ein Zimmer im ersten Stocke, und ich eine Stube auf der Erde.

Wir waren schon sechs Wochen zu Paris, ohne einen einzigen Mann angeworben zu haben, unerachtet wir Leute genug ausgeschicket hatten, und ganz vortheilhafte Bedingungen vorschlugen. Ich hatte mir besonders alle ersinnliche Mühe gegeben; aber es war umsonst. Einen Morgen, da ich mich eben angezogen hatte, und ausgehen wollte, klopfte jemand an meine Stubenthüre. Ich glaubte, es wäre einer von unsern ausgeschickten Leuten, der mir etwann einen Rekruten brächte. Ich machte auf, und sah einen Bedienten vor mir, der mich fragte, ob ich nicht Herr **Bellerose**, Sergeant von der Compagnie von **Mancrais** wäre? Ich bejahte solches: Gut, fuhr er fort, wenn dem so ist, so werden sie ersucht, sich diesen Abend um vier Uhr in der Nähe finden zu lassen, wo sie ein artiges Frauenzimmer, das etwas mit ihnen zu sprechen hat, antreffen werden. Mein Freund, antwortete ich, wenn euch eben dieses Frauenzimmer hieher geschicket hat, so seyd so gut, und sagt ihr wieder, ich hätte nicht Zeit, dergleichen Bestellungen anzunehmen.

Ist denn das wohl ihr Ernst? fragte er. Ja, ja, und weiter habe ich euch keine Antwort zu geben. Ihr könnt nur wieder gehen. Er ging auch fort, und ich empfand eine innerliche Freude, daß ich ihn so kurz abgefertiget hatte. Da sehe man

nun einmal, sagte ich bey mir selbst, das verschmitzte Volk an. Kaum bin ich in Paris, so wissen sie schon meinen Namen und Stand. Sie denken, weil ich jung bin, mich hinters Licht zu führen; allein, ich werde nicht so dumm seyn. Der Bediente ist gewiß nichts anders, als ein Leute-Betrüger, der sich als Laquay verkleidet hat. Nein, mein liebes Frauenzimmer, eure Betrügereyen sind zu handgreiflich, ich werde mir nichts weiß machen lassen. Ich kenne euch schon, ich habe genug von euch erzählen gehört. Mit diesen Gedanken war ich eben beschäftiget, als ich aufs neue an meiner Thüre klopfen hörte: ich dachte, es würde eben der vorige Bediente wieder seyn, und ich setzte mir schon vor, ihn rechtschaffen abzutrumpfen. Bey Eröffnung der Thüre aber, fand ich einen langen hagern, ziemlich gut bekleideten Mann, der eine grosse Perücke auf hatte, und die nämliche Frage an mich that. Ich stellte mir gleich vor, daß er von eben dem Gelichter seyn würde, und antwortete ihm mit Ja. Hierauf zog er ein Päckchen aus der Tasche, und sagte: er hätte Befehl erhalten, mir dieses einzuhändigen; machte ein groß Compliment und ging fort. Ich bat ihn inständigst, mir seinen Namen, und seine Wohnung zu sagen, oder wenigstens so lang zu warten, bis ich das Päckchen eröffnet hätte; allein, alles war umsonst, er verschwand, und ich habe bis diese Stunde weiter nichts von ihm gehört.

Ich machte das Päckchen auf, und fand hundert Pistolen darinnen eingewickelt. Anfangs glaubte ich,

ich, der Ueberbringer müßte sich geirret haben: allein, ich erinnerte mich, daß er nach mir gefragt, und sich erkundiget hatte, ob ich Bellerose wäre, Sergeant &c. Ueberdieß war auch das Päckchen an mich selbst überschrieben. Ich dachte der Sache lange nach, und kam endlich auf die Gedanken, das Geschenk könnte wohl gar vom Herrn Zogard kommen: und, was mich hierinnen noch mehr bestärkte, waren die zehn Pistolen, die ich ihm geliehen hatte. Ich schloß also mein Geld ein, und ging meinen Geschäften nach.

Kaum war ich den folgenden Tag angekleidet, als ich den Bedienten, der mir von Seiten des Frauenzimmers die Botschaft überbracht hatte, wieder zu mir kommen sah. Er sagte mir, die Person hätte sich über meine Kaltsinnigkeit, ihren Antrag anzunehmen, sehr verwundert, und liesse mich bitten, ihm in einen Gasthof zu folgen, wo sich jemand befände, den ich mir, in Paris anzutreffen, vielleicht nicht einbilden würde.

Ich war so eingenommen und argwöhnisch, daß ich auf alles dieses mit nichts, als mit Grobheiten, antwortete. Mein Herr, sagte der Bediente, erzürnen sie sich nicht, und erlauben sie mir, ihnen zu sagen, das Sie sich irren. Die Person, die mich an sie schickt, ist das gar nicht, was sie denken. Es ist ein ganz ehrbares und liebenswürdiges Frauenzimmer. Dürfte ich sie ihnen nur nennen, sie würden nicht geschwind genug zu ihr hinnkommen können; aber das ist mir verboten. Nachdem ich der Sache einen Augenblick

nachgesonnen hatte, so entschloß ich mich, dieses so ehrbare und liebenswürdige Frauenzimmer zu sehen. Was kann mir wohl begegnen, dachte ich bey mir. Will man mich betrügen, so gehe ich wieder meines Weges. Ich ließ eine Lohnkutsche kommen, und setzte mich hinnein; Der Bediente sagte nur dem Kutscher etliche Worte in das Ohr, so ging die Reise fort. Wir kamen in die Strasse **Tournon**, und die Kutsche hielt vor einem Hause, das ganz gut aussah, still. Ich ging hinnein. Der Bediente führte mich durch zwey bis drey Zimmer durch, und ließ mich in einem Cabinetchen, das ganz schlecht aufgeputzet war, stehen, ging fort, und machte hinter sich zu.

Ich hatte schon eine halbe Stunde gewartet, und die Zeit fing mir an, lang zu werden, als ich die Thüre aufmachen hörte. Ich wendete den Kopf seitwärts, und sah, wie man leicht denken kann, mit vielem Erstaunen, meine Schwester, meine liebe **Claudine**, herein treten, von der ich, seit länger, als einem halben Jahre, keine Briefe erhalten hatte. Wir umarmten uns mit inniglichem Vergnügen. Ich beklagte mich über ihr langes Stillschweigen. Sie versicherte mich, daß sie drey bis viermale wegen ihrer Rückkunft nach Frankreich an mich geschrieben hätte, allein ohne Antwort zu erhalten; sie wäre daher gleich auf die Gedanken gekommen, ich müßte ihre Briefe nicht erhalten haben. Wir sind, fuhr sie fort, erst vor acht Tagen in Paris angelanget; zwey Tage nach unserer Ankunft wurde ich dich in der Tuil-

lerie

lerie in einer Allee gewahr: ich erkannte dich, und war willens, auf dich zuzugehen: allein, dich einigermassen in Verwunderung und Unruh zu setzen, unterließ ich es, und rief einen Savoyarden, dem ich einen Thaler versprach, wenn er mir von einem jungen Unterofficiere von der Artillerie, welcher in seiner Montur im Garten spatzieren ging, Nachricht geben könnte. Der kleine Savoyarde wartete an der Thüre, gegen die Königsbrücke auf dich; du gingst über dieselbe hinnüber, gerade in die Gasse **Du Bac**, von da in die Gasse **St. Dominiqve**, und endlich in den Gasthof zu unserer Frauen, wo du wohntest, wie er erfuhr. So bald ich hiervon Nachricht hatte, so nahm ich mir vor, mir eine kleine Lust zu machen, und dich bestellen zu lassen: allein, weil du nicht darein willigen wolltest, so schickte ich ihn zum zweytenmale, und ließ dich, zu mir zu kommen, ersuchen. Solltest du nicht etwann auch diejenige seyn, fiel ich ihr in die Rede, welche mir ein Päckchen mit hundert Pistolen zugeschicket hat? Hast du dir damit etwann auch eine kleine Lust machen wollen? In der That, antwortete sie, du thust mir viele Ehre an. Ich habe wohl ein zwanzig Pistolen zu deinen Diensten, aber das ist es auch alles. Die Dame, bey der ich bin, ist sehr freygebig: allein, ich bin noch nicht lang genug in ihren Diensten, daß ich mir so viel hätte sollen ersparen können. Aber höre nur, weist du wohl, daß dich meine Frau sehen will, und daß sie, unter dem Vorwande, als wenn sie etwas anzuordnen hätte, in der

That aber ihre Neugierigkeit zu befriedigen, in dem Augenblicke hieher kommen wird? Ich habe ihr gesagt, du wärest mir ähnlich, und davon will sie sich selbst überzeugen.

Sie hatte kaum ausgeredet, als eine kleine Person in Trauerkleidern in das Zimmer trat, welche ungefähr dreyssig Jahre alt war, im übrigen ganz artig, wiewohl etwas blaß aussah, und lebhafte Augen, regelmäsige Gesichts-Züge, weißliche Haare, und eine ganz feine, wiewohl ziemlich kurze Leibsgestalt hatte. Ich konnte gleich merken, daß es die Frau **Cottiby** wäre, ich stund also auf, und wollte mich wegbegeben; meine Schwester aber hielt mich zurück. Gnädige Frau, sagte sie zu ihr, das ist mein Bruder, erlauben sie, daß er ihnen seine Ergebenheit bezeigen darf. Ey, ey, **Claudine**, sagte sie im Scherz, ich hätte euch für vorsichtiger gehalten. Wie? mit einem jungen Krieger ganz alleine? das heißt sich in Gefahr begeben, und zumal mit einem Canonierer; diese Herren sind gewohnt Festungen zu erobern, und euer Herz ist vielleicht nicht unüberwindlich.

Ich merkte gleich aus diesen Worten, daß die junge Wittbe, aufgeweckt zu seyn, liebte. Ich richtete mich also nach ihrem Sinne und scherzte wiederum auf eine nicht ganz unangenehme Art, so, daß sie, mit dem wenigem Witze, den ich von Natur habe, zufrieden zu seyn schien. Meine Schwester that auch das Ihrige, und, ungefähr nach einem angenehmen Gespräche von einer

Stunde,

Stunde, ging Frau Cottiby weg, und ließ uns alleine.

Du hättest dir wohl nicht eingebildet, sagte meine Schwester, daß ich bey einer so liebenswürdigen Dame diente; du hast aber noch nichts gesehen. Sie ist von der beßten Art Weiber, die man nur finden kann; aufgeweckt, scherzhaft, und, wenn sie will, wieder ernsthaft. Sie ist überaus gütig gegen mir; ich bin mehr ihre Freundinn als Kammerjungfer. Sie hält nichts heimlich vor mir, ja zuweilen thut sie mir gar die Ehre an, mich um Rath zu fragen. Sie wurde wieder ihren Willen an einen Mann verheirathet, den sie nicht liebte; an einen murrischen und eigensinnigen Mann, dessen ganze Verdienste darinne bestunden, daß er, ich weiß nicht was für einen Eid, ohne den man in Engelland zu keiner Ehrenstelle gelangen kann, nicht ablegen wollte. Sie haben niemals gut zusammen gelebt. Sich dem Verdruß zu Hause zu entziehen, pflegte sie von Zeit zu Zeit, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, oder ihre Brüder zu besuchen, nach Frankreich zu reisen. Dieser Mann ist endlich gestorben, und hat ihr, der Ehestifftung zufolge, ein ansehnliches Vermögen, aber keine Kinder, hinterlassen; Gegenwärtig, da sie sich vortheilhafft und nach ihren Willen verheyrathen könnte, redet sie täglich vom Kloster. Sie will zwar keine Nonne werden; vor diesem Namen hat sie den größten Abscheu, sondern sie ist nur gesonnen, so lang, als es der Wohlstand der Trauer erfordert, im Kloster

ster zu bleiben. Sollte sie nur erst da seyn, so glaube ich, die Mutter Aebtißinn und ihre Nonnen werden so zärtlich mit ihr umzugehen wissen, daß sie sich endlich zu etwas, das sie nach der Zeit gereuen kann, entschlüssen wird. Zwanzig tausend Pfund Einkünffte sind ein schöner Beruf. Sie weiß nur noch nicht, in was für ein Kloster sie eigentlich gehen soll. Ihr Beichtvater rathet ihr zu den Augustinerinnen, und sie ist mehr für die Urselinerinnen; wir müssen sehen, wozu sie sich entschlüssen wird. Vermuthlich aber werden wir vorher eine Reise nach **Langeudoc** thun, welche Gegend ihr vor allen andern gefällt; und vielleicht besinnt sie sich noch anders; Denn die Weiber, und besonders die Wittben, thun es gar oft in der Absicht, dasjenige, was sie Wohlstand nennen, mit ihrem Geschmacke zu vereinigen. Zum Exempel, Frau **Cottiby** möchte gern den Winter in Paris zubringen, und die Carnevalslustbarkeiten genüssen; gleichwohl, wenn sie bedenkt, daß ihr Mann erst ein halbes Jahr todt ist, so fürchtet sie sich vor den Reden der Leute; sie bildet sich ein, von aller Welt beobachtet zu werden, und glaubt, unerachtet sie am Hofe wenig, und in der Stadt gar nicht bekannt ist, man werde sie selbst unter der Maske erkennen, mit Fingern auf sie weisen, und sie durchziehen. Indessen ist sie ihr eigener Herr, und hat Niemanden von sich Rechenschaft zu geben. Ihr ältester Bruder, der Hauptmann von dem **Berwickischen** Regimente ist gegenwärtig hier: allein, er denket in kurzem nach Spa-

nien

nien zu gehen, wo er ein Irrländisches Regiment, das der König zum Dienste seines Enkels aufrichten läßt, bekommen soll. Alsdenn wird die Frau Cottiby niemanden zum Umgange, als etliche Weiber vom Stande, haben, welche mehrentheils für gottesfürchtig angesehen seyn wollen, und ihr von nichts als von der Einsamkeit, und den Gefährlichkeiten, denen man in der Welt ausgesetzet ist, vorreden; von Gefährlichkeiten, die sie vielleicht deßwegen vergrössern, weil sie dieselben nicht mehr zu befürchten haben.

Nachdem ich mich etliche Stunden mit meiner Schwester unterhalten hatte, verließ ich sie, mit dem Versprechen, sie alle Tage zu besuchen; welches ich auch treulich hielt. So offt ich bey ihr war, machte sich ihre Frau beständig etwas in unserer Stube zu thun, daß sie mit uns plaudern konnte. Wie sie sagte, so gefiel ihr mein aufgewecktes Wesen. Dieses dauerte ungefähr zwey Monate. Indessen kam das Carneval heran, und Frau Cottiby, die gern tanzte, schlug mir vor, sie auf einen Maskeradenball, den der Herzog von Berry gab, zu begleiten. Ich schlug diese Ehre nicht aus, und nachdem wir uns, Frau Cottiby, meine Schwester und ich, maskirt hatten, so begaben wir uns Abends um eilf Uhr dahinn.

Ich will nichts vom Balle, der prächtig genug war, noch von der unzählichen Menge Masken gedenken; ich will nur so viel sagen, daß man schwerlich so viel Ordnung unter einer so grossen Menge

Menschen, als hier, antreffen wird. Wahr ist es, daß die Wache des Herzogs nicht wenig beytrug, so viele Leute, in der dem Herrn, der das Fest gab, schuldigen Ehrfurcht zu erhalten.

Ich tanzte zwey bis dreymale mit Frau Cottiby, und machte es so gut, daß mir, wie ich dafür hielt, ein Frauenzimmer in die Ohren sagte: Maske, du tanzest unvergleichlich. Man kann leicht glauben, daß mir dieses Lob nicht mißfiel. Junge Leute haben es allezeit lieber, wenn man ihre Gestalt, als wenn man ihren Verstand und Herz bewundert.

Die Menschen, und besonders das Frauenzimmer, sehen nur auf das Aeusserliche. Ist man nicht gar zu klein, hat man einen geschickten Fuß, schöne Haare, ist lebhaft, gewandt, und kann sich wohl stellen, so fragt kein Mensch nach Tugend und Gemüthsgaben. Man verlangt etwas einnehmendes; allein, gemeiniglich mehr vom Körper, als vom Verstande. Wenige gleichen jener Prinzessinn, die einen sehr garstigen Menschen umarmte, weil er Verstand hatte.

Ausserdem ist die Geburt noch ein Vorzug, die den Augen des schönen Geschlechts viele Fehler zudeckt. Ist man ein Prinz: so mag man krumme Beine haben, klein und bucklicht seyn, dem ungeachtet wird man gefallen, vielleicht nicht so sehr, als wenn man gerade und wohl gewachsen wäre, doch aber allezeit besser, als ein wohlgebildeter Cavalier, der weder Fürstenthum noch Titel hat. Das Frauenzimmer bildet sich mehr oder

weniger ein, nachdem ihre Liebhaber von höherem, oder von geringerem Stande sind; und auf diese Art würde diejenige, die auf mein Herz Anfälle that, rechtschaffen seyn beschämet worden, wenn sie hätte wissen sollen, daß ich ein schlechter Sergeant, und armer Knopfmachers Sohn war. Wie man ordentlich nicht glaubt, daß man bey einer gemeinen Herkunft doch ein vornehmes Ansehen haben könne, so näherte sich die Person, die mich gelobt hatte, zu mir, und sagte mir ganz leise: Sie sind der Graf von Rasin, und die Grausamkeit kleidet sie gar nicht. Ich, gnädige Frau, grausam? Ich bin es eben so wenig, als ich der Graf bin, von dem sie reden. Wie? fuhr sie fort, sie läugnen, daß sie Rasin sind? Sie müssen mich ganz gewiß nicht kennen, denn sonst würden sie dieses, gegen eine Person, die sie überall, und an der geringsten Mine kennt, zu behaupten, nicht so dreiste seyn. Ich versichere Sie, gnädige Frau, daß ich sogar fremd in Paris, zugeschweige der Graf von Rasin bin. Ach! Meineidiger, fuhr sie auf, indem sie mich auf die Seite zog, kennen sie die Markisinn von Cremy nicht. Wollen sie sich noch länger verstellen? Sie haben Recht, gnädige Frau, ich will kein Wort mehr reden, und der Graf von Rasin seyn, weil sie so befehlen. Nun, so sagen sie mir doch, warum sie auf meinen vorgestrigen Brief nicht geantwortet haben, und nicht gekommen sind?

Diese Frage machte mich stutzig; ich antwortete mit vielen Umschweiffen. Die Markisinn

merkte zwar meine Verwirrung, allein sie schrieb die Ursache der Scham und Reue über mein Aussenbleiben zu. Nun es mag seyn, sagte sie, einmal ist es geschehen, ich verzeihe es ihnen, aber mit der Bedingung, daß sie mir es morgen bey der Dupont wieder abbitten. Ich will sterben, antwortete ich, gnädige Frau, wenn ich weiß, wo die Dupont wohnt. Sie sind ja schon zweymale da gewesen, sagte sie; wissen sie denn nicht, am Ende der Strasse St. Honore? Genug, wir sehen einander dort. Leben sie wohl; man giebt Achtung auf mich, ich muß sie verlassen. Sie entfernte sich in der That, nachdem sie diese Worte gesagt hatte, und ließ mich in keiner geringen Bestürzung, daß ich, wider meinen Willen von einer so vornehmen Frau bestellet war.

Binnen der Zeit hatten Claudine und Frau Cottiby an einer Ecke des Saals kaum erwarten können, was doch diese Maske mit mir haben müßte. Ich hielt nicht für rathsam, ihnen alles umständlich zu erzählen; sondern sagte ihnen nur überhaupt, diese Maske hätte mich für den Grafen von Rafin angesehen, und wäre meiner Mühe ungeachtet, noch immer der Meynung.

Mit anbrechendem Tage gingen wir fort, ich begleitete die Frau Cottiby nach Hause, und zog meine Maske aus. Sie wollte mich nach Hause fahren lassen, welches ich aber nicht annahm, weil ich lieber zu Fusse ging, damit mein Lieutenant nicht grosse Augen machen, und Dinge muthmassen sollte, die mir würden mißfallen haben.

Dieser Lieutenant hieß **Villebrais**, wie ich vermuthlich schon gesaget habe. Er sah nicht wohl aus, war klein von Person, eingebildet, ein Bauernplacker, that bärbeißig, wo er nur wußte, daß es keine Gefahr hatte; mit einem Worte, machte sich allemal gegen schwächere maußig; wie alle Prahler, die vor Mächtigen und Herzhaften kriechen, gegen Furchtsame und Feige aber trotzig sind. Niemand that es ihm zuvor, einem Wirthe oder Handwerksmanne grob zu begegnen, einen Bedienten, oder Soldaten auszuprügeln. Er glaubte, sein blauer Rock allein müßte ihn schon fürchterlich machen, verachtete alles, was nur bürgerlich aussah, und bückte sich vor dem Scharlache, Carmoisin oder einem bordirten Kleide bis auf die Erde. Es fiel ihm gar nicht ein, daß ein Frauenzimmer seiner Feder und Schleife auf dem Hut widerstehen könnte; ja er war mit Vorsatze gegen das schöne Geschlechte recht ausnehmend dreiste. Nichts als Kutschen und Pferde, Titel und ein prächtiges Gefolge konnten ihn bescheiden und höflich, oder vielmehr furchtsam und ehrerbietig machen. Selbst die Schamhaftigkeit und Bescheidenheit waren, wofern sie schlecht gekleidet gingen, vor seinen Beschimpfungen und Beleidigungen nicht sicher. Mit einem Worte, er verachtete alles, was er nicht zu fürchten hatte, und fürchtete alles, was er über seine Verachtung hinnaus gesetzet fand.

So war der Herr von **Villebrais** beschaffen, der, wie man in der Folge dieser Nachrichten sehen wird, mein Unglück und auch mein Glück gemacht

macht hat. Man findet seines gleichen leider genug unter den Officieren, die so unglücklich sind, schlecht erzogen zu seyn, und so thöricht, alle Ausschweifungen der bösen Gesellschaften, die sie besuchen, an sich zu nehmen.

Ich komme wieder auf die Frau **Cottiby** und meine Schwester. Ich sah sie täglich, und hatte öffters die Ehre, mit der erstern zu speisen, entweder nebst **Claudine**, oder ganz allein, nachdem **Claudine** mehr oder weniger beschäftiget war. Einen Abend, als ich mit Frau **Cottiby** bey Tische saß, fragte sie mich, ob ich niemals verliebt gewesen wäre? Nein, antwortete ich, und die Ursache davon ist, daß ich, ehe ich nach Paris kam, niemals ein Frauenzimmer, meine Mutter und **Claudine** ausgenommen, recht gekennt habe; alle übrigen habe ich nur von der Seite, oder von ferne gesehen.

Allein, fuhr sie fort, gegenwärtig, da sie das Frauenzimmer recht sehen können, empfinden sie denn nichts von Zuneigung gegen irgend eine? Diese Frage machte mich stutzig, daß ich über und über roth wurde, und nicht wußte, was ich antworten sollte. Frau **Cottiby** redte mit einer scherzhaften Mine mit mir, der ich nicht anmerkte, daß sie gezwungen war, wie man in dem Folgenden sehen wird.

Ich bedachte mich einige Augenblicke. Endlich antwortete ich mit aller Bescheidenheit: Die Liebe wäre nur für die Grossen, und nicht für einen armen Soldaten, der für sich schon, ohne sich

um

um andere bekümmern zu dürfen, genug zu sorgen hätte. Dem Frauenzimmer zu gefallen müsse man Gastereyen und Lustbarkeiten anstellen, und vieles Aufsehen machen können, und wenn man ihre Neigungen befriedigen sollte, müsse man von dem Glücke nicht, wie ich, verlassen seyn. Sie irren sich hierinne, sagte Frau Cottiby, die Liebe schleicht sich in alle Herzen ein; sie machet alle Stände gleich; und das, was sie von dem Geschmacke unsers Geschlechtes sagen, kann überhaupt wohl wahr seyn; allein, es sind noch Ausnahmen dabey zu machen. Man findet auch viele, welche nicht das Glücke, sondern die Verdienste lieben. Ich könnte ihnen selbst eine Frau vom ersten Range und von grossem Reichthume in Engelland nennen, welche einen jungen Irrländer, ohne Geburt und Glück, geliebet, und sogar geheyrathet hat. Dergleichen Exempel sind gar nichts seltenes bey uns. Glauben sie nur, mein lieber Bellerose, sie sind jung, und sehen wohl aus. Suchen sie sich bey einem Frauenzimmer vom Stande beliebt zu machen. Wenn sie, wie ich nicht zweifle, gefallen, so werden sie keinen Schaden davon haben. Der Verlust eines Armes, eines Beines hat weiter keine Belohnung, als das Invalidenhauß; Hingegen darf nur eine Frau, wenn sie gleich nicht ganz vornehm ist, zwey Worte für sie reden, so giebt man Ihnen ein Amt, das sie niemals durch ihre Dienste, und selbst nicht mit ihrem Blute erlangen würden. Warum haben sie, fuhr sie fort, an den Ort, wohinn sie die Mar-

kisinn bestellet hatte, zu gehen verabsäumet? Wer weiß, was es Sie geholfen hätte? Ach, **Madame**, antwortete ich, sie belieben nur zu scherzen. Es ist nicht möglich, daß eine vornehme Frau einem jungen Menschen, der weder Titel noch Geschlecht für sich hat, mit vornehmen Leuten nicht umzugehen weiß, und nichts, als eine schwarze Haut und ein von der Sonne verbranntes Gesicht unter einem groben und halb abgetragenen Kleide aufweisen kann, Gehör geben sollte. Ich gefiel der Markisinn von **Cremy**, weil sie mich für den Grafen von Rasin hielt. Wäre ich ihr bey der **Dupont** in meiner wahren Gestalt, in meinem Elende, zu Gesichte gekommen, so würde ich von Gnade haben zu reden gehabt, wenn sie mich nicht zum Fenster hinnunter hätte werfen lassen. Vielleicht vergäbe sie mir den Fehler niemals, zu der ich sie, wiewohl unschuldiger Weise, verleitet habe. Denn, von andern nach mir zu urtheilen, so glaube ich, daß man diejenigen, gegen die man sich selbst verrathen hat, zumal, wenn es Leute sind, die man nicht kennt, nicht leicht lieben wird.

Alles, was sie hier sagen, versetzte Frau **Cotiby**, ist noch vielen Zweifeln unterworffen. Die braune Farbe, welche Ihnen die im Kriege ausgestandnen Ungemächlichkeiten zugezogen haben, macht sie gar nicht häßlich. Sie giebt Ihnen vielmehr ein männliches und kriegerisches Ansehen, das allem Frauenzimmer von gutem Geschmacke gefällt. Lilien und Rosen auf den Wangen schicken sich nur für das schöne Geschlecht:

Manns-

Mannspersonen werden dadurch nicht schöner, sondern nur abgeschmackter. Sie sind, es ist wahr, in Ansehung der Geburt und des Reichthums mit dem Grafen von Kafin nicht zu vergleichen; das ist ein Herr, und sie sind nur ein armer Unterofficier. Allein ich glaube, daß er Ihnen eben so weit, in Ansehung der Gestalt und des Verstandes, nachstehen muß, als sie, was ihren Stand anbetrifft, unter ihm sind. Denkt die Frau von Cremy so vernünftig, als ich mir es einbilde, so bin ich versichert, sie würde über den Tausch nicht böse geworden seyn, und Ihnen den Fehler, zu dem sie von ihnen war verleitet worden, gar leicht vergeben haben. Ich weiß nicht, ob ich mich betrüge, wenigstens aber glaube ich, sie hat diesen Fehler mit Willen begangen. In der That, es ist nicht die mindeste Aehnlichkeit zwischen den Grafen und Ihnen. Ich habe ihn manchmal gesehen. Er ist ausserordentlich klein, hat krumme Beine und eine hohe Schulter, kurz er ist Ihnen so ähnlich, als mir. Ich habe also Ursache zu glauben, ihr Ansehen müsse der Markisinn gefallen, und sie sich, Bekanntschafft mit ihnen zu machen, mit Fleiß geirrt haben; und ohne Zweifel hat derselben ihr natürliches und ungezwungenes Wesen, besonders aber ihre Denkungsart so sehr, als ihre Gestalt, gefallen. Ich kenne die Kunstgriffe meines Geschlechts, und ich müßte mich sehr betrügen, wenn ich nicht die Absichten der Markisinn errathen sollte. Sehen sie nur, was sie für eine Gelegenheit versäumet haben, sich eine Freundin

von solchem Range zu machen, die noch dazu bey einer andern Dame, von der man gegenwärtig alle Gnadenbezeigungen erwarten muß, sehr angesehen ist.

Frau **Cottiby** hielt einen Augenblick, als wenn sie meine Antwort hierauf erwartete, inne; allein, ohne mir Zeit zu lassen, fuhr sie also fort: Ich sehe nicht mehr, als ein einziges Mittel, den aus Mangel der Erfahrung begangenen Fehler wieder gut zu machen: Wir müssen über morgen nochmals auf den Ball gehen. Wahrscheinlicher Weise wird die Markisinn von **Cremy** daselbst seyn, und sie, wie ich glaube, zu Rede stellen. Sie müssen sie nur wieder besänftigen; Sie werden dieses leicht thun können, ohne daß ich Sie vorher unterrichten darf. Die Sprache der Natur ist viel besser, als die Sprache der Kunst, und sie wissen sich so gut, als die Natur selbst auszudrücken.

Ich bedankte mich gegen die Frau **Cottiby**, daß sie sich meiner so sehr annähme: versicherte sie aber zugleich, daß ich entweder zu sterben, oder mein Glück auf eine rechtmässige Art zu machen, entschlossen wäre; ich würde mir es für eine Schande halten, die geringste Officierstelle durch die Kunstgriffe der Weiber zu erhalten; die Liebe hätte nichts mit dem Kriege gemein; es könnte eines des andern entbehren; und mit einem Worte: ein jeder müßte das Seine thun.

Frau **Cottiby** befand nicht für gut, meinem Vorsatze im Ernste zu widersprechen, sie antwortete

tete nur im Scherze darauf; und es blieb endlich bey dem Entschlusse, daß wir auf den Ball gehen wollten.

Wie es sich Frau Cottiby vorher vorgestellt hatte, so ging es auch. Ein Frauenzimmer, mit einer Maske über dem Gesichte und im Domino, mit der ich getanzt hatte, sagte ganz leise zu mir, wie ich sie wieder an ihren Platz führte: Ich bin die Markisinn von Cremy: Sie haben mir nicht Wort gehalten, vielleicht verstunden sie mich neulich nicht; ich will lieber glauben, daß es aus Mangel der Erfahrung, als der Einsicht geschehen ist; denn in der That sollte es Schade seyn, wenn Sie, bey einer so schönen Gestallt, keinen Verstand hätten. Ich möchte mich gern davon überzeugen, weil ich aber morgen aufs Land gehen muß, so wollen wir dieses bis zu meiner Rückkunft, die aufs längste in drey Wochen erfolgen wird, versparen. Sagen Sie mir nur, wo man sich nach Ihnen erkundigen kann.

Ich nennte ihr das Hauß, wo ich wohnte, aus Schamhafftigkeit aber wollte ich nicht sagen, daß meine Stube unten auf der Erde wäre. Die Eigenliebe machte, daß ich diesen Umstand, der mir ausserdem ganz gleichgültig zu seyn schien, verschwieg. Ich war eben nicht willens, die Markisinn zu hintergehen, vielmehr setzte ich mir vor, ihr bey erster Gelegenheit meinen Zustand und meine Geburt zu entdecken: allein sie sollte es von mir selbst erfahren; und nicht etwann aus Muthmassungen schlüssen dürfen. Wer rechtschaffen

denkt, schämet sich nur seiner Fehler: allein aus Eigenliebe fürchten wir die Vorurtheile anderer.

Frau **Cottiby**, welche diese kurze Unterredung bemerket hatte, unterließ nicht, mich zu fragen, ob dieses die bewußte Person wäre? Ich antwortete ihr mit Ja, und erzählte ihr alles, was sie mir gesagt, und ich ihr geantwortet hatte, aufrichtig. Sie war mit meinem Verhalten wohl zufrieden. Wir gingen wieder weg, und nachdem ich Frau **Cottiby** bis an ihre Thüre begleitet hatte, so begab ich mich nach Hause.

Zwey Tage darauf kam mein Lieutenant und sagte mir, ich sollte mich, zu unserm Regimente wieder aufzubrechen, und die funfzehn Rekruten, die wir angeworben hätten, dahinn zu bringen, bereit halten; so bald er nur die beyden Uebrigen, zu denen man ihm Hoffnung gemacht hätte, haben würde, könnte ich abreisen; welches sich überhaupt aufs längste in zwey bis drey Tagen ausweissen müßte. Dieser Aufschub war mir nicht unangenehm, denn ich konnte denselben, meine Sachen in Ordnung zu bringen, anwenden. Ich bezahlte meine Lehrmeister, und da ich zwey Monathe die Reutbahn, welche zu Paris sehr kostbar ist, besucht, und mir ein prächtiges Kleid hatte machen lassen, so blieb mir von meinen hundert Pistolen wenig oder nichts übrig; ja ich mußte sogar, meine Schulden zu bezahlen, noch borgen. Ich nahm meine Zuflucht zu **Claudine**, von der ich so viel Geld, als zur völligen Befriedigung meiner Schuldleute erfordert wurde, geliehen bekam.

Hier-

Hierauf machte ich mich zur Abreise fertig, nachdem ich vorher von der Frau Cottiby Abschied genommen, und mich bey ihr, für alle mir erzeigte Höflichkeiten, bedankt hatte. Diese großmüthige Dame sagte mir nur zwey Worte: Sie bot mir ihren Beutel und alle Dienste, die sie mir zu erweisen im Stande wäre, an. Ich blieb noch einige Augenblicke bey meiner Schwester alleine, welche mir sagte: Ich habe noch etwas mit dir zu reden; finde dich morgen um eilf Uhr zu Porcherons ein, ich werde auch dahinn kommen. Die gnädige Frau muß noch etliche Besuche abstatten: ich will mir diese Zeit zu Nutze machen, und wegen einer Sache, welche dich besonders angeht, mit dir sprechen.

Ich ging zu Fusse, bey dem schönsten Wetter, den vierten März, nach Porcherons, einen Tag, den ich wegen der verdrüßlichsten Begebenheit, die mir jemals in meinem Leben begegnet ist, nimmermehr vergessen werde. Claudine kam bald nach. Sie saß ganz alleine in einer Lohnkutsche, aus der sie, so bald sie mich sah, aussteigen wollte; allein ich schlug ihr vor, vollends bis nach Pont-de-Nevilly zu fahren, wo wir frühstücken, und nach unserm Belieben mit einander reden könnten. Sie war es zufrieden.

Kaum hatte ich mich zu ihr gesetzet, als sich der Herr von Villebrais, mein Lieutenant, uns näherte, und bat, wir möchten ihn doch mit nehmen, er wollte seinen Wagen gern wieder zurück schicken. Ich sagte ihm, wir führen nicht nach

Paris, sondern nach **Pont-de-Nevilly**; desto besser, antwortete er, dahinn will ich ebenfalls. Seine Gesellschafft auszuschlagen, hielt ich nicht für rathsam, ungeachtet es mir gar nicht gelegen war. Meine Schwester wollte, ich weiß nicht, aus was für einer Ahndung, ausdrücklich nach Paris zurück kehren: Ich überredete sie aber doch endlich, daß sie weiter fuhr, und den Herrn von **Villebrais** mit in den Wagen nahm. Ja, ich war noch dazu so höflich, mich rücklings zu setzen, und ihm meinen Platz neben meiner Schwester zu überlassen.

Der Herr von **Villebrais** erzählte uns, daß er nur erst eine Viertelstunde zu **Porcherons** gewesen wäre, als er mich ganz von ungefähr, da ich eben hätte wollen in die Kutsche steigen, aus dem Fenster erblicket, und gleich den Einfall gehabt hätte, mich, ihn mit sich zu nehmen, zu ersuchen: Aber sag mir doch, fuhr er fort, **Bellerose** wo hast du denn das artige Kind her bekommen? Bey meiner Treue, das ist ein rechter Leckerbissen. Zum Henker, hier muß ich mit essen. Es bleibt allezeit noch genug für dich übrig. Ich bin gar zu sehr verliebt, und du bist ein viel zu guter Freund von mir, mein lieber **Bellerose**, als daß du was dawieder einwenden solltest: Ist es nicht wahr?

Er stieß dieses alles mit solcher Geschwindigkeit heraus, daß ich nicht einmal Zeit hatte, ihm seinen Irrthum zu benehmen; ja er machte schon Ernst, als ich ihm endlich mit einer gewissen Dreistigkeit

stigkeit sagte: Mein Herr Lieutenant, ihre Reden stehen mir gar nicht an. Ich bitte Sie, schonen Sie ein tugendhafftes Frauenzimmer, welches meine Schwester ist, oder ich schwöre es ihnen zu, ich werde alle Hochachtung für Sie bey Seite setzen.

Deine Schwester? erwiederte er; O! das ist vortrefflich ausgesonnen. Mir darffst du gar nichts weiß machen, wir verstehen uns gar zu gut auf das Handwerk. Aber, gesetzt, es wäre deine Schwester; ist dir es nicht mehr, als zu viel Ehre, du Schurke, daß ich dein Schwager seyn will? Genug, ich komme heute in deine Freundschafft.

Mitten unter diesen Reden wurde er immer dreister; so, daß ihn endlich meine Schwester zurück stieß, und ihm sagte: In der That, mein Herr, das ist eine sehr schlechte und unvernünftige Aufführung. Sollte man wohl glauben, daß ein Officier einem ehrbaren Frauenzimmer so grob und unhöflich begegnen könnte. **Bellerose**, schrie der Herr von **Villebrais**, ich sehe wohl, daß deine Gegenwart diese Creatur so spröde und zu einer Vestalischen Jungfrau macht. Thue mir also den Gefallen, steig aus, und geh zu Fusse nach Hausse; mache fort, ich werde dafür erkänntlich seyn. Nein, mein Herr, sagte ich, daraus wird nichts, und wenn jemand hier hinnaus muß, so sind Sie es wahrhafftig. Wollen sie sich aber vernünftig aufführen, so wollen wir ihre wunderliche Reden, und ihr unverschämtes Wesen vergessen, und Sie in Ruhe hier lassen. Allein, trei-

ben Sie es weiter, so frage ich den Henker nach allen Lieutenanten.

Er ließ mich nicht einmal ausreden, sondern faßte mich bey dem Kragen, und sagte: Schelm, du sollst hängen. Es mag gehen, wie der Himmel will, antwortete ich, indem ich ihn wiederum zu packen kriegte, eher aber will ich tausendmale sterben, als meine Schwester so entsetzlich beschimpfen lassen. Diese schrie ihrer Seits aus allen Kräfften: helfft, ihr Leute, man ermordet meinen Bruder. Der Kutscher sang unterdessen, und hörte nichts, weder von ihrem Geschrey, noch von unserm Streite. Endlich wendete er sich herum, und als er sah, daß wir einander beym Leibe hatten, hielt er inne. Ich machte mir diesen Augenblick zu Nutze, und winkte meiner Schwester, die Thüre aufzumachen, damit ich meinen Gegner hinnauswerfen könnte. Sie verstund mich auch, allein sie war zu schwach dazu. Weil der Kutscher sah, daß man sich in seinem Wagen schlug, stieg er von seinem Sitz herunter, machte die Thüre auf unsrer Seite auf, und fluchte noch vielmehr, als wir. Ich stieß den Herrn von **Villebrais** mit Gewalt aus der Kutsche hinnaus, ich war stärker, er mußte weichen, und würde ohne den Kutscher einen schlimmen Fall gethan haben: allein an statt seiner betraf mich das Unglück; denn da ich mich in einen Strick, der in der Kutsche lag, verwickelt hatte, zog mich der Lieutenant nach sich, so daß ich auf meine beyden Hände, welche ich mir etwas beschädigte, zu fallen kam.

Wie mich der Herr von Villebrais auf der Erde liegen sah, so war er so niederträchtig, den Degen zu ziehen; mit dem Vorsatze, mir einen Stoß zu versetzen. Zu gutem Glücke war ich schon halb auf den Beinen, als er zustieß, so, daß er mich nur leicht in die Achsel verwundete. Man kann mir leicht glauben, daß ich in einem so bedenklichen Augenblicke an nichts weiter, als an die gegenwärtige Gefahr dachte, ohne erst zu überlegen, was es für unglückliche Folgen haben könnte, wenn ich mich zur Wehre stellte. Das erste, was mir in den Sinn kam, war, mich zu vertheidigen. Ich that mit der mir natürlichen Geschwindigkeit einen Sprung zurück, und zog den Degen. Als der Kutscher die blosen Degen sah, setzte er sich auf seinen Sitz, und rennte so sehr er konnte, nach Paris zu, worüber ich ein grosses Vergnügen hatte. Denn da ich nur meine Schwester in Sicherheit wußte, so bekümmerte ich mich wenig um das Uebrige.

Anfänglich suchte ich blos den Stössen des Herrn von Villebrais auszuweichen, und ihn wieder zu sich selbst zu bringen. In der That, mein Herr, sagte ich, Sie thun rechte Heldenthaten! Meine Schwester wollten Sie entehren, und mir, weil ich ihre Ehre vertheidiget habe, suchen Sie das Leben zu nehmen. Als ich aber nichts damit ausrichtete, und mein Gegner immer Stoß für Stoß auf mich that, so schonte ich ihn auch weiter nicht, sondern ging ihm nunmehro recht hitzig zu Leibe; und in einem Augenblicke war er ent-

waffnet. Ich setzte ihm alsdenn den Degen auf die Brust, und drohte, ihn zu durchstechen, wenn er mir nicht zuschwöre, daß er in seinem Leben nichts von dem, was unter uns vorgegangen wäre, sprechen wollte. Er that solches mit den entsetzlichsten Eidschwüren, und versprach mir, sich niemals anders, als ein redlicher Mann zu rächen. Ich stellte mich, als wenn ich ihm wegen des letztern Punctes glaubte, setzte mir aber doch fest vor, wohl auf meiner Hut zu seyn. Diese Vorsicht hatte ihren Nutzen. Kaum war der Vertrag unter uns gemacht, als ich mich nach meinem Lieutenant, den ich so zu reden, unter den Händen verlohren hatte, umsah. Diese Wendung rettete mir das Leben, und machte, daß ich einem starken Stosse, den er mir mit zurückgezogenem Arme von hinnten zu beybringen wollte, und dem ich nicht anders als mit einem halben Sprunge ausweichen konnte, entging. Mein Gegner kam wie rasend auf mich zu, ehe ich mich noch zur Gegenwehre stellen konnte, so, daß ich die Flucht ergreiffen mußte. Ich gab Reißaus, und meine Beine thaten mir so gute Dienste, daß ich den Degen zu ziehen, ehe er mich einhohlte, Zeit gewann. Alsdenn ging ich ihm entgegen, und da ich zwey Schritte von ihm war, und sah, daß wir uns an einem entlegenen Orte befanden, so sagte ich zu ihm: Du bist ein Meineidiger, ein Verräther, der das Leben nicht verdient, und ich hoffe, dich in Kurzem für deine Uebelthaten zu bestraffen. Der Ton, mit dem ich dieses redte,

machte ihn bestürzt, und er fürchtete, ich möchte meine Drohungen wahr machen. Sich nun aus dem Handel zu ziehen, so stellte er sich, als wenn er es erst recht überlegte, und sagte, da ich weder ein Officier, noch ein Edelmann wäre, so könnte er sich nicht mit mir schlagen. Es ist wahr, antwortete ich, Sie sind beydes, und ohne Zweifel halten Sie sich eben deswegen für berechtiget, ehrlichen Leuten ungebührlich zu begegnen, und sie meuchelmörderischer Weise anzufallen; Allein ich mache mir viel aus ihrem Adel, und aus ihren Vorrechten; wenn Sie sich nicht vertheidigen, so will ich so, wie Sie es verdienen, mit ihnen verfahren.

Ich schlug ihn in der That mit der flachen Klingen zwey bis dreymale hinter die Ohren, und drohte, ihm solche vom Kopfe wegzuhauen, wenn er sich nicht wehren wollte. Da er sah, daß ich meine Drohung erfüllen, und ihm weder sein Adel, noch Rang etwas helfen würde, so setzte er sich, nicht etwann seine Ehre zu retten, sondern weil er gezwungen war, zur Gegenwehr.

Wir wurden gar bald mit einander fertig, ich brachte ihm zwey Stösse bey, davon der eine unter dem Ellenbogen, durch den Arm, der andere aber in die Brust ging. Er fiel, und das Blut schoß ihm zum Halse heraus. Ich schleppte ihn etliche Schritte fort, und legte ihn an einen Baum an. Er that die Augen nochmals auf, und sagte mit schwacher Stimme: **Bellerose**, ihr habt mich, als ein rechtschaffener Mann, verwundet, und ich wollte euch, als ein Nichtswürdiger, ermorden.

Was mir begegnet, habe ich verdient, ich vergebe euch, vergebt mir nur die Beleidigungen, zu denen ich durch Unbesonnenheit gegen eure Schwester bin verleitet worden, vergebt mir auch das, was ich aus Wuth und Verdruß gegen euch unternommen habe. Meine Antwort war ungefähr diese: Ich hoffe, mein Herr, sie werden hieran nicht sterben: Ich will ihnen gleich jemanden zu Hülfe schicken, und alsdenn aus dem Reiche zu entkommen suchen. Sollten sie beym Leben bleiben, so seyn sie so billig, und erzählen Sie die Sache, wie sie gewesen ist; zuletzt aber nehmen sie diese Vermahnung von mir an: verachten sie niemals jemanden, und schätzen sie sich nicht selbst zu hoch. Denn, wenn ich nicht irre, so ist dieses die Qvelle aller übeln Begebenheiten, die, wie die Ihrige, beschaffen sind.

Er dankte mir mit Neigung des Hauptes, reichte mir die Hand, und gab mir ein Zeichen, mich zu entfernen. Man durfte mich nicht erst daran erinnern, die Sorge für meine eigene Sicherheit trieb mich von sich selbst dazu an, und ich that es ohne den geringsten Aufschub. Da ich nicht weit von einem Dorfe war, so redete ich zwey Bauern an, und bat sie, dem Pfarrer zu sagen, er möchte so gut seyn, und einen armen Reisenden, welcher nicht weit unter einem Baume, den ich ihnen zugleich zeigte, in letzten Zügen läge, noch Beichte hören. Ich setzte hinnzu, dieser Fremde hätte das Unglück gehabt, von dem Pferde zu stürzen, und sich den Kopf zu zerschmettern; vielleicht

wäre

wäre er noch zu retten, wenn man einen Wund-Arzt, ihn zu verbinden, hinnschickte. Uebrigens hätte er Geld, und würde alles, was man für ihn thäte, gern bezahlen.

Ich wartete nicht erst auf der Bauern Antwort, sondern setzte meinen Weg fort, bis ich an ein kleines Wäldchen linker Hand kam, wo ich mich zu verbergen suchte, damit ich ein wenig bey mir selbst zu Rathe gehen könnte. Ich suchte einen mit Bäumen dichte bewachsenen Ort, und nachdem ich einen gefunden hatte, wo mich niemand leichtlich sehen konnte, so setzte ich mich daselbst nieder, und erwartete die Nacht. Die Hitze war bey mir ziemlich verflogen, oder wenigstens sehr geschwächet, und ich fing an alles, was ich den Tag über begangen hatte, durchzugehen. Ich überlegte sowohl des Lieutenants, als meine eigene Aufführung, und hielt dafür, ich hätte nicht anders verfahren können, und dürfte mich über weiter nichts, als über mein Verhängniß, beklagen. Ich wußte zum Voraus, er würde mir es nie vergeben haben, daß ich ihn zum Wagen hinnaus geworfen hätte; Die zwey Versuche, die er that, mir das Leben zu nehmen, waren Beweises genug, und ich konnte mir gar leicht vorstellen, daß er es nicht dabey würde haben bewenden lassen. Sein böses und rachgieriges Gemüth war mir bekannt. Ich hatte nichts von ihm, als meinen Untergang, zu gewarten; und da ich ihm zu Leibe ging, so that ich weiter nichts, als

daß

daß ich seinen bösen Anschlägen, ohne mich von den Gränzen einer rechtmäßigen Vertheidigung zu entfernen, zuvor kam. Wenigstens schloß ich auf diese Art, und die Folge, die ich aus diesem Grundsatze zog, schien mir ganz natürlich zu seyn. Rechtsgelehrte mögen es ausmachen, ob ich Recht hatte oder nicht. So viel ist gewiß, so sehr ich auch von meiner Unschuld überzeugt war, und der Gründe ungeachtet, die ich aus dem natürlichen Rechte zu meiner Vertheidigung anführen konnte, so trug ich doch Bedenken, meinen Kopf einem Kriegsgerichte anzuvertrauen, welches nach den vorgeschriebenen Gesetzen, ohne auf den besondern Fall, indem ich mich befand, zu sehen, das Urtheil über mich würde gefället haben. Die Richter sind Menschen, sagte ich bey mir selbst, sie sprechen oft nach dem äusserlichen Scheine. Ich kann nichts von alle dem, was ich zu meiner Vertheidigung anführe, beweisen; ja, ich kenne nicht einmal den Kutscher, der bey unserm Streite zugegen gewesen ist: wo soll ich ihn aufsuchen? Ausserdem ist das nur ein einziger Zeuge, der nichts mehr, als den ersten Auftritt von diesem Trauerspiele gesehen hat. Allein, wenn ich auch gleich die klärsten Beweise anführen könnte, so würde mich doch das Kriegsgericht, die Ordnung und Kriegszucht aufrecht u erhalten, zum Tode verdammen.

Da ich dieses alles reiflich überlegt hatte, so schloß ich, daß es am sichersten für mich wäre, mich nicht

nicht auf meine gerechte Sache, und auf die Billigkeit der Richter zu verlassen, sondern meine Person in Sicherheit zu bringen. Allein, dieses selbst hatte viele Schwürigkeit. Es brauchte Zeit, ehe ich auf die Gränzen kommen konnte, die Wege waren voller Rekruten, die man aus allen Theilen des Königreichs zusammen führte. Es konnte mich ein Officier erkennen, oder auf die Gedanken kommen, ich wäre vom Regimente entlaufen, und vor der Marechaußee war ich auch nicht sicher. Hiernächst nahm man alle Leute, die nicht sagen konnten, wer und woher sie wären, mit Gewalt weg. Ich war jung, fünf Fuß und fünf Zoll lang, von einem muntern und kriegerischen Ansehen, mehr als ich brauchte, die Augen der Herren Officiere auf mich zu ziehen, zumal zu einer Zeit, da der König, seine Armee zu ergänzen, Noth hatte, weil das Königreich zu sehr erschöpfet war.

Dieses alles machte mich sehr unruhig. Ich würde mich aber doch noch gefaßt haben, wenn es nur nicht so windig um meinem Beutel ausgesehen hätte. Ich wäre, als Curier verkleidet, mit der Post fortgereißt; Allein, da ich das Unglück, das mir begegnete, nicht vorher sehen konnte, so war ich, ohne mehr, als eine halbe Pistole und etwas kleine Münze bey mir zu haben, ausgegangen. Solchergestalt sah ich mich ehestens dem äussersten Elende und allen Gefahren, die ich mir zum Voraus vorstellen mußte, um so vielmehr ausgesetzt. Das Geld ist ein vortrefliches Mittel wider

der die meisten Zufälle des menschlichen Lebens. Sey ein Missethäter, aber reich, man wird dich für Engelrein erklähren. Sey unschuldig, aber arm, man wird dich als schuldig verdammen. Ich will eben nicht sagen, daß dieses allemal geschieht, aber es pflegt doch sehr oft zu geschehen. Der Reiche findet allezeit seine Sicherheit in dem Geiße der Menschen; der Arme zieht sich nur ihre Verachtung zu; er empfindet oft ihre Unbarmherzigkeit, aber selten ihr Mitleiden. Wenn man bedenkt, was der Reichthum vermag, daß er weiß schwarz, und schwarz weiß machen kann, darf man sich wohl über die Art von Anbetung, die man dem Reichen erweißt, noch wundern?

Seit einiger Zeit hatte ich im Ueberflusse gelebt, und war der Armuth ganz entwohnet; dieses machte mir den Zustand, den ich vor mir sah, um desto schrecklicher. Ich hatte zwar den Ring am Finger, den mir Herr **Hogard** geschenket hatte; allein, ich war fest entschlossen, es eher aufs Aeusserste kommen zu lassen, als ihn zu verkaufen; zudem, so hätte ich zu dem Ende in eine Sadt gehen, und mich, wer weiß was für traurigen Zufällen, aussetzen müssen, in was für Gefahr hätte ich dadurch nicht gerathen können.

Alle diese Betrachtungen setzten mich in ein solches Schrecken, daß ich eine Zeitlang ganz betäubt, und ohne Empfindung blieb. Endlich aber kam ich wieder zu mir selbst, und nachdem ich allen meinen Muth zusammen genommen hatte, entschloß ich mich, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen,

chen, und das Uebrige der Vorsehung des Himmels zu überlassen.

Bey Einbruch der Nacht machte ich mich wieder auf den Weg, ohne recht zu wissen, wohinn ich ging. Mein Vorsatz war, irgend einen Haafen in der Normandie oder in Bretagne zu erreichen, und mich von da nach Spanien oder America zu begeben, bis eine allgemeine Begnadigung im Reiche erfolgen würde.

Es war Abends um neun Uhr, als ich bey St. Denis vorbey ging. Ich hatte seit vier und zwanzig Stunden nicht gegessen; der Hunger nöthigte mich, zu einem Becker in der Vorstadt zu gehen. Ich kaufte für zwey Sols ein Brodt, welches ich aß, und immer auf der Landstrasse von St. Denis nach Pontoise forteilte. Ich fing also, mir die Schande des Bettelns zu erspahren, welche mir sehr empfindlich gewesen seyn würde, sehr spahrsam zu leben an. So lang ein Mensch, der Herz hat, noch eine Hand regen kann, muß er sich vor dem Betteln hüten, und lieber eine Axt, Holz zu fällen, oder eine Hacke, die Erde zu graben, ergreifen. So dachte ich damals. Mittlerweile kam ich bey Anbruch des Tages an ein schönes Kloster. Die glücklichen Einwohner dieses Gebäudes, sagte ich zu mir selbst, leben ohne Unruhe und ohne Arbeit. Sie haben die ansehnlichsten Einkünfte, die ihnen die Frömmigkeit unserer Vorfahren zugewandt hat. Sie sollen von ihrem Ueberflusse den Armen etwas mittheilen. Ich bin gewiß, nichts weniger, als reich, könnte ich

nicht,

nicht, ohne eine Niederträchtigkeit zu begehen, von ihnen etwas von diesem Ueberflusse verlangen? Wäre es, zum Exempel, etwas Böses, wenn ich sie um eine Mahlzeit anspräche? Sieht man nicht öfters vornehme Leute sich bey ihren guten Freunden zu Gaste bitten. Diese Herren sind die Freunde der Armen, ich gehöre darunter, und folglich sind sie auch meine Freunde.

Dieser Schluß schien mir unwiederleglich. Er kam, meiner Zärtlichkeit und einem gewissen edlen Stolze, nach dem ich jederzeit zu denken gewohnt war, zu statten. Ich konnte mich, ohne alles Bedenken, sehen lassen, denn ich war, die Wäsche ausgenommen, welche schmutzig zu werden anfing, noch ziemlich gut bekleidet. Ich hatte eine Weste von Scharlach, mit goldenen Borden besetzt, einen weiß grauen Oberrock und sammtne Beinkleider an.

Ich näherte mich der Thüre vom Kloster, und setzte mich so lang nieder, bis man aufmachte, welches auch bald geschah. Ich redete alsdenn den Thorwärter an: Mein Freund, ich komme hieher, mir ein Frühstück und eine Mittagsmahlzeit auszubitten; ich hoffe, daß mir keines von beyden wird versaget werden. Vergebt mir, mein Herr, antwortete er, ich habe nicht die Ehre, euch zu kennen. Es ist itzt die Rede davon nicht, fuhr ich fort, alle, die hier wohnen, sind meine guten Freunde. Gut, erwiederte der Mönch, weil wir denn Freunde seyn sollen, so will ich euch einen guten Rath geben. Packt euch hier

weg,

weg, sonst wird man euch wieder ins Narrenhauß stecken, aus dem ihr, allem Ansehen nach, entlaufen seyd. Zu gleicher Zeit schloß er mir, ohne mich weiter anzuhören, die Thüre vor der Nase zu.

Dieses Verfahren ärgerte mich sehr, weil ich noch ganz neu in der Welt war. Ich bildete mir ein, Leute, die so viel von der Barmherzigkeit und Verachtung des Reichthums predigten, müßten sich ein Vergnügen daraus machen, andern Gutes zu thun, und ihnen so gar mit Wohlthun zuvor kommen. Allein, die Erfahrung hat mich aus diesem Irrthume gezogen, und seit der Zeit weiß ich, was ich von diesem Punkte zu halten habe.

Da ich keinen Wein von den Mönchen haben konnte, so begnügte ich mich mit dem Wasser aus ihren Brunnen; Hierauf machte ich mich wieder auf den Weg, und ging von ungefähr bey zwey Winzern vorbey, welche im Grünen sassen, und Käs und Brodt zum Frühstücke assen. Jeder hatte eine grosse Flasche vor sich, aus der er von Zeit zu Zeit einen guten Schluck that. Einer von ihnen, der mich für einen abgedankten Bedienten hielt, sagte zu mir: Camerad, wenn ihr einen Herren sucht, ich will euch einen zuweisen. Ich merkte seinen Irrthum gar leicht, nahm mich aber wohl in Acht, ihm solchen zu benehmen. Ihr werdet mir damit einen grossen Gefallen thun, sagte ich zu ihm; ich habe etliche Jahre in Paris, als Beyläufer, gedienet, und ich hatte es schon bis zum Lackayen gebracht, als ich mich entschloß, wegzugehen, und ein we-

nig in der Welt herum zu reisen. Wenn dieses ist, fuhr der Winzer fort, so setzet euch zu uns her, wir wollen mit einander aus der Sache reden. Ich that es, und die beyden Winzer legten mir Butter, Käs und Brodt vor, und reichten mir beyde zugleich ihre Flaschen so treuherzig, daß ich eine herzliche Freude darüber hatte. Ich nahm dessen seine, der mich zuerst angeredet hatte, und that einen rechten Trunk. Der Wein war unstreitig ziemlich schlecht; gleichwohl aber kam er mir köstlich vor; so viel hatte mein Magen durch das lange Fasten gelitten. Ich aß mit eben so gutem Appetite. Mittlerzeit redete der andere von den Winzern mitten unterm Trinken den ersten also an: Nun, Gevatter **Michel**, so sagt doch dem jungen Menschen, was das für eine Gelegenheit ist, die ihr für ihn wißt. Mein lieber Gevatter **Georg**, erwiderte **Michel**, das wird bald gesagt seyn; ich bin nicht von den Leuten, die so viele Umstände von einer Sache machen: unsre gnädige Frau ist es. Ihr wißt, daß ihr schöner Lackay, Herr **Picard**, eine Bürgerstochter aus **Poissy**, in die er verliebt war, genommen hat. Die gnädige Frau ist so böse darüber geworden, daß sie ihm kurz und gut seinen Abschied gegeben hat: wiewohl ihr böse Mäuler nachsagen, sie hätte den Menschen gut leiden können, weil er keine **Livrey** tragen durfte, immer gekräuselt, gepudert, mit Golde behänget war, und beständig etliche Pistolen in der Tasche hatte. Was geht aber dieses die Leute an. Die gnädige Frau ist noch jung;

der

der Herr ist alt, gebrechlich, und hat das Podagra, soll sie sich deswegen lebendig vergraben? Sie geht aus, sie macht sich lustig, und der Henker, wer würde nicht eben das thun, wenn er gnug dazu hätte? Es ist kein Wunder, daß sie junge muntere und wohlgewachsene Leute lieb hat. Warum? Sie ist es überdrüßig, stets einen Alten um sich zu sehen, der kaum zwey Schritte, ohne zu fallen, gehen kann. Hört nur an, Camerad, ich will meine zwey Kühe verwetten, ihr werdet ihr gefallen; denn, GOtt behüte euch, ihr seyd ein munterer Mensch, so gut gewachsen, als ich nur jemals einen gesehen habe: und ich habe ihrer doch in der That viele von aller Art und von allerhand Gattungen gesehen. Wenn ihr mir also glauben wollt, so geht nur, und meldet euch bey dem Herrn **Riviere.** Er ist alles in allem im Hause, und ein rechter guter Mann, der euch wohl aufnehmen wird.

Sie wiesen mir den Weg nach dem Schlosse zu, welches nicht weiter, als eine halbe Meile davon lag. Ich nahm also Abschied von ihnen. Nunmehr war ich auf dem Wege, ohne zu wissen, was ich von dem Vorschlage des Winzers halten sollte. Ich überlegte die Sache genauer.

Die Reden des Winzers waren mir so gleichgültig gewesen, daß ich weder nach dem Namen des Schlosses, noch der Dame gefraget hatte. So bald ich aber von ihnen weg war, dachte ich weiter nach. Das wäre eine schöne Gelegenheit, sagte ich zu mir selbst, aus Frankreich zu kommen,

 oder

oder dich zu verbergen, und durch der Edelfrau Vorbitte Gnade vom Könige zu erhalten, im Fall du so glücklich wärest, Sie zum Mitleiden zu bringen, und ihre Hochachtung zu verdienen.

In Ansehung dessen entschloß ich mich vollends gerade auf das Schloß, welches vor mir lag, und ganz gut von aussen aussah, zuzugehen. Ich kam dahinn und wurde, da ich eben in dem Hof trat, einen kleinen breitschulterichten Mann, von ungefähr funfzig Jahren, gewahr, welchen ich fragte, ob ich nicht die Ehre haben könnte, den Herrn **Rivieren** zu sprechen. Was steht zu ihren Diensten, sagte er, ich bin es selbst. Ach mein Herr, fuhr ich fort! wie sehr erfreue ich mich nicht, Sie anzutreffen. Man hat mir gesagt, die Frau dieses Schlosses brauchte einen Bedienten, und ich komme, mich dazu zu melden. Könnten Sie mir nicht behülflich seyn, daß ich so glücklich wäre, und angenommen würde? Wir wollen sehen, gab er zur Antwort. Wo kommen Sie denn her? und wer sind sie? Ich komme von Paris; was die andere Frage anbelangt, so bin ich ein Diener von allen, die mir Lohn und Brod geben wollen. Nun, das ist gut, antwortete **Riviere**; Aber ich will Ihnen nur so viel sagen, die Frau Markisinn hat gern ehrliche und bekannte Leute in ihren Diensten, und also werden sie gute Zeugnisse bey sich haben müssen: denn Sie ist nicht gewohnt, jemanden von der Gasse zu nehmen. Ey nun, sagte ich, sie nimmt mich ja nicht von der Gasse, da ich im Schlosse bin, deßwegen lassen

Sie

Sie sich nicht abhalten, mir beförderlich zu seyn. Ich will so gute Zeugnisse von meinem Verhalten aufweisen, als man nur fordern kann, und überdieß, glauben Sie nur, wenn man einmal im Grunde ein ehrlicher Kerl ist, wie ich zu seyn behaupte, so bleibt man es bis an sein Ende. Die beßten Zeugnisse beweisen nichts, als das Vergangene, und geben nicht die mindeste Versicherung auf das Zukünftige.

Diese Anmerkung gefiel dem Herrn **Riviere**. Was Sie hier sagen, sprach er zu mir, ist wahr, und ich sehe, daß Sie Verstand haben. Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen erstlich eine Ehre anthun, und sodann mit der Frau Markisinn ihrentwegen reden.

Ich folgte ihm, und er setzte mir in der That ein gut Stück kalte Pastete vor, welches ich, nebst einer Bouteille Bourgunder, die meinem Magen vortrefflich zu Statten kam, mit größtem Appetite verzehrte.

Mittlerzeit brauchte **Riviere** eben die Reden gegen mich, die ich vom Winzer gehöret hatte. Allein, man kann sich meine Verwunderung leicht vorstellen, als er mir auf die Frage, wie die gnädige Frau hieß, zur Antwort gab: Die Markisinn von **Cremy**. Die Markisinn von **Cremy**? schrye ich; ey ich habe die Ehre, sie zu kennen, und wo ich mich nicht betrüge, so bin ich ihr, ungeachtet des grossen Unterschieds, den das Glück zwischen uns gemacht hat, auch nicht ganz unbekannt. Ich habe sie zu Paris gesehen, und

sie hat mich auch gesehen. Ich glaube, daß ich keines Zeugnisses weiter nöthig habe, bey ihr in Dienste zu kommen, als sie zu errinnern, wer ich bin. Sie reden im Scherze, mein Freund, sagte Riviere, glauben sie, die gnädige Frau werde sich um einen Lakayn bekümmert haben? Sachte, Herr Haußhofmeister, erwiederte ich etwas hitzig, ihr Freund ist nicht allemal Lakay gewesen. Aber davon ist itzt die Rede nicht, machen sie nur, daß ich die Ehre bald haben kann, die gnädige Frau zu sprechen; alsdenn sollen sie sehen, ob ich lüge. Der Haußhofmeister, den meine Antwort ein wenig in Verwunderung setzte, fing an, mich vom Fusse bis auf den Kopf zu betrachten. In der That, sagte er, ich glaube bald, sie sind nicht das, wofür sie sich ausgeben, und ich bitte sie um Vergebung, daß ich sie meinen Freund genennt habe. Sagen sie mir nur ihren Namen, so will ich sie gleich bey der Frau Markisinn melden.

Ich war es nicht willens zu thun. Ich wußte wohl, daß mein Name der Dame eben so unbekannt, als mein Gesicht war. Ich antwortete also, mein Name wäre ein Geheimniß, das ich niemanden, als der Markisinn selbst, der ich ohnedem gern eine kleine Verwunderung verursachen wollte, entdecken könnte.

Es reuete mich aber gleich, daß ich vor diesem ehrlichen Manne, dem meine Reden sehr nachtheilige Meynungen von mir beybringen konnten, nicht besser an mich gehalten hatte. Er ging in-

indessen fort, mit der Markisinn zu sprechen, und da ich alleine war, so überlegte ich es erst, daß die Markisinn eben sowohl, als er, nach meinen Namen fragen könnte, und ich stund bey mir an, ob ich nicht selbst eine Geschichte zum Scherze aussinnen, und mich für einen jungen Menschen, der etwas zu bedeuten hätte, ausgeben sollte. Allein, der Abscheu, den ich jederzeit gegen das Lügen gehabt habe, meine natürliche Aufrichtigkeit, oder vielmehr Offenherzigkeit und die vorgefaßte Meynung, daß nur das Laster und die Fehler Schande bringen, machte, daß ich diesen Einfall verwarf, und mich entschloß, wenn anders die Markisinn etwas für mich zu thun geneigt wäre, ihr ein freyes und aufrichtiges Bekänntniß von meinem Zustande und unglücklichem Zufalle zu thun. Wenn auch alle Stränge reissen, dachte ich bey mir, was kann mir schlimmers begegnen, als daß ich meinen Stab weiter setze, und mich der Vorsicht überlasse; die Dame wird doch wohl nicht so plauderhaft seyn, jemanden etwas von meiner Begebenheit zu sagen, noch weniger aber so grausam seyn, mich selbst anzugeben. Alles, was sie thun könnte, wäre, daß sie mir ihren Schutz versagte, und mich, ohne mir weder Gutes noch Böses zu erweisen, fortschickte.

Kaum hatte ich diese kleine Unterredung mit mir selbst gehalten, als der Haußhofmeister zurück kam. Wohlan, mein Herr, sagte er, die gnädige Frau will sie sehen. Geben sie sich die Mühe, und gehen sie in den Garten. Sie wird den

Augenblick auch da seyn, und mit ihnen sprechen.

Ich begab mich also in den Garten, und die Markisinn kam fast zu gleicher Zeit, in Begleitung einer Kammerfrau, hinnein, welche aber, nachdem sie mich einen Augenblick von der Seite angesehen hatte, wieder fortging.

Die Frau von **Cremy** war groß von Person, und sah majestätisch aus. Sie hatte keine regelmäßige Gesichtszüge, aber die schönsten Augen von der Welt. Ihr etwas grosser Mund prangete mit Zähnen, die so weiß, als der Alabaster, waren. Mit einem Worte: Sie kam mir, wie sie damals war, als eine sehr schöne Person vor, ob sie gleich nicht mehr so gar jung, und aufs wenigste dreyßig Jahre alt seyn mußte. Von ihrer Gemüthsbeschaffenheit will ich hernach reden. Seyn sie der junge Mensch, sagte sie, von dem **Riviere** mit mir gesprochen hat, und wollen sie wohl Dienste bey mir nehmen? Ach! gnädige Frau, antwortete ich, das wäre das größte Glück, das mir begegnen könnte, da mir der Himmel kein Mittel weiter zu meinem Unterhalte zeigt. Ich sage dieses nicht, als wenn ich irgend einen Stand für mich zu schlecht hielt: denn ich bin versichert, daß jeder Stand, wenn man sich in demselben gut aufführt, hoch zu schätzen ist. Es müssen Leute in der Welt seyn, die denenjenigen aufwarten, welchen das Glück Mittel genug, sich aufwarten zu lassen, gegeben hat; und es zieht an und vor sich

eines so wenig Ehre, als das andere Schande nach sich.

Sie reden sehr vernünftig, sagte die Frau von **Cremy**: Sollten sie etwan mehr gebohren seyn, sich bedienen zu lassen, als andere zu bedienen? Mein Haußhofmeister hält sie für einen jungen Menschen von guter Familie, den etwann eine unglückliche Begebenheit in elende Umstände gebracht hat. Sagen sie mir aufrichtig, wer sie sind: ich bin eine Frau, aber ich kann verschwiegen seyn; und ich habe dasjenige, was man mir vertrauet hat, niemals genißbrauchet. Vielleicht kann ich ihnen aus der Noth helfen, worinnen sie zu stecken scheinen.

Gnädige Frau, antwortete ich, von Geburt bin ich noch weniger als nichts, ein Sohn eines armen, aber ehrlichen Handwerksmannes. Da ich Herz und Ehrbegierde hatte, so verließ ich meiner Aeltern Hauß, in der Hofnung, mein Glück anderswo zu machen. Hierauf erzählte ich ihr alles, was mir begegnet war, ohne den Umstand mit dem Balle, wo sie mich für den Grafen von Rafin angesehen, und zu der **Dupont** bestellt hatte, zu vergessen. Die Frau von **Cremy** schlug hierbey die Augen nieder, wurde roth, und ließ mich fortreden, ohne mich im mindesten zu unterbrechen. Ich endigte meine Erzählung mit dem unvermutheten Streite des Herrn von **Villebrais**, und den traurigen Zufällen, die mir hierauf begegnet waren. Zuletzt bat ich sie, Mitleiden mit mir zu haben, und mir ihren Schutz angedeihen zu lassen.

Hören sie nur, Bellerose, sagte sie, wenn mich nicht der Umstand des Balles von der Wahrheit ihrer Erzählung überzeugte, so wäre schon die Offenherzigkeit, mit der sie von ihrer Geburt, von ihrer Erziehung, und von ihren Begebenheiten reden, ein sicherer Bürge für die Aufrichtigkeit und Redlichkeit ihres Herzens; Und, weil sie kein Bedenken getragen haben, mir Sachen, die Leben und Tod betreffen, anzuvertrauen, so will ich auch mit ihnen ohne Verstellung und Umschweife reden, und eben so wenig, wegen der ihrem Alter so natürlichen Unbesonnenheit, besorget seyn, als sie es wegen der, meinem Geschlechte so eigenen Schwatzhaftigkeit, gewesen sind. Verstand und Vernunft scheinen bey ihnen vor den Jahren gekommen zu seyn, und ihre Denkungsart verräth eine so schöne Seele, die alles der Natur zu danken hat, und von den bösen Beyspielen der Welt noch nicht verderbet ist.

Ich mochte ungefähr sechszehen Jahre haben, als man mich an den Herrn von Cremy, der ganz wohl ein Funfziger seyn konnte, verheyrathete. Ich war viel zu jung, mich dem Willen meiner Aeltern zu widersetzen, und die Ungleichheit dieser Ehe, und deren Folgen gehörig einzusehen. Ich war die einzige Tochter eines nicht in den beßten Umständen lebenden Edelmanns in Perche, welcher den Antrag des Herrn von Cremy, als den größten Vortheil, den ihm das Glück jemals angeboten hätte, ansah.

Mein Vater trug bey meiner Heyrath sehr viele

le Sorge für mein Beßtes. Er kannte den Herrn von Cremy, und mochte sich zum Voraus vorstellen, daß ich einmal, meine Haußhaltung für mich zu führen, genöthiget werden könnte. In der Ehestifftung wurden mir ausdrücklich acht tausend Pfund an jährlichen Einkünften ausgesetzet, im Falle es so weit kommen sollte, daß eines oder das andere für sich zu leben verlangte. Der Herr von Cremy machte sich anheischig, mir diese Summe nach den Terminen, die ich selbst bestimmen würde, richtig zu bezahlen, und zwar, wenn ich selbst diese Art der Scheidung verlangte; suchte er sie aber, so verspräche er, mir jährlich, statt der acht tausend Pfund, zwölf tausend zu geben. Man machte mir noch weit mehr ansehnlichere Vortheile aus, wenn ich Kinder bekommen, und der Herr von Cremy vor mir sterben sollte.

Dem allen aber ungeachtet wurde ich kurz nach unsrer Verbindung gewahr, daß ich einen alten Bock geheyrathet hatte, der mich den liederlichsten Creaturen nachsetzte, und sich so wenig Zwang anthat, daß ich mehr beschämt, als eifersüchtig darüber seyn mußte. Unglücklicher Weise kannte ich die Mannspersonen so wenig, daß ich mein Unglück und die Folgen desselben zu spät einsehen lernte. Meine Unerfahrenheit war mir sehr nachtheilig. Ich mußte mich endlich an einer gewissen Krankheit, die er so gut gewesen war, mir mitzutheilen, curiren lassen; und seit der Zeit haben wir mit so grosser Gleichgültigkeit gegen einander gelebet, als wenn wir nie wären verheyrathet

thet gewesen, unerachtet wir uns vor den Leuten noch so gut und zufrieden stellen. Der Herr von Cremy hat selbst sein Unrecht erkannt, und mir ein klein Landgut, sechs Meilen von hier, angewiesen, wohinn ich mich begeben kann, wenn ich es für gut befinde; Ausserdem giebt er mir noch zwölf tausend Pfund zu meinen kleinen Ausgaben, und er ist zufrieden, wenn ich nur von Zeit zu Zeit in sein Zimmer komme, und mich nach seiner Gesundheit erkundige. Von Alter und Schwachheit ist er ganz entkräftet, und rufft den Tod, seinem Elende ein Ende zu machen, alle Augenblicke zu Hülfe.

Kurze Zeit vorher, ehe mir das Unglück begegnete, von dem ich geredt habe, das ist, etwann einen Monat nach meiner Heyrath, nahm mich mein Mann mit nach Paris und nach Hofe. Ich erschien daselbst mit so viel Annehmlichkeiten, daß ich die Augen vieler Herren von allerhand Alter auf mich zog. Sie fanden aber kein Gehör bey mir. In den folgenden Zeiten haben sich mir verschiedene von den Vornehmsten in der Provinz und in der Stadt zu Liebhabern angeboten; sie hofften desto eher glücklich zu seyn, weil der Herr von Cremy von Tag zu Tage älter und schwächer wurde. Allein, ich hatte mich auf einen ganz andern Fuß gesetzt, als sonst mein Geschlecht zu thun gewohnt ist. Ich fürchtete das Reden der Leute, und den Ruff, für eine galante Frau gehalten zu werden. Ich wollte nicht gern Aufsehen machen, sondern in Geheim lieben. Je mehr es bekannt

wur-

wurde, daß mein Mann das Podagra hatte, desto mehr hielt ich mich für verbunden, den äusserlichen Schein einer tugendhaften Frau zu behaupten. Ich hatte einen Liebhaber vonnöthen, der sich nach mir richtete, und keinen Ueberwinder, dem ich hätte unterthan seyn, und meine Ehre aufopfern müssen. Je vornehmer eine Mannsperson war, desto weniger konnte er hoffen, von mir geliebet zu werden. Schon die Gedanke von der Ausschweifung that mir weh: Allein, eine jedermann bekannte Ausschweifung würde mich vollends untröstlich gemacht haben. Ich sah Weiber, die, nachdem ihre Liebhaber mehr oder weniger in der Welt angesehen waren, sich eben so wohl mehr oder weniger darauf einbildeten. Ich sah wieder andere, deren Stolz sich nach der Anzahl ihrer Liebhaber richtete; und noch andere, die, da sie sich weder auf die Anzahl, noch auf den Rang ihrer Anbeter, etwas zu gute thun konnten, sich an jenen durch allerhand Verläumdungen rächeten. Beyder Gemüthsbeschaffenheit war mir gleich verhaßt, und ich war um nichts mehr besorgt, als den letztern nicht in die Hände zu fallen.

Ich sah noch eine dritte Art, welche, der Anzahl nach, die kleinste war, gegen die ich weniger Widerwillen spürte. Ich meyne diejenigen Weiber, die vor tugendhaft gehalten wurden, und es doch nicht waren; oder denen man, weil sie ihre Schwachheiten vor den Leuten geschickt zu verbergen wußten, nichts gewisses nachsagen konnte. In dieser Gemüthsverfassung war ich, als mich

mein Mann hieher zurück brachte, wo ich nicht lang darauf in die Krankheit, von der ich ihnen schon gesaget habe, verfiel. Ich verschwieg sie eine geraume Zeit, in Hoffnung, das Uebel werde von sich selbst wieder nachlassen. Mein Mann reisete wieder nach Paris, allem Ansehen nach, sich curiren zu lassen. In seiner Abwesenheit wurde mein Schmerz immer grösser. Ich ließ einen Arzt von Pontoise kommen, der ein sehr geschickter Mann war, und mich in einer Zeit von etlichen Wochen völlig wiederum herstellete. Von diesem erfuhre ich die eigentliche Beschaffenheit meiner Krankheit: und diese Nachricht brachte mir einen solchen Abscheu gegen meinen Mann bey, daß ich mich zu meinem Vater begab. Dieser, anstatt mich zu trösten, gab mir, wegen meines Unternehmens, die bittersten Verweise. Es wäre unbedachtsam, meinen Mann wider mich aufzubringen, ich sollte ihn vielmehr mit Sanftmuth und Gedult zu gewinnen suchen. Es verlohnte sich die Mühe, ihm alles bis an seinem Tod zu gute zu halten; er riethe mir, so viel er könnte, mich nichts merken zu lassen, kein Aufsehen zu machen, und ohne den geringsten Zeitverlust wieder nach Hause zu gehen. Aus Verdruß über die Art, mit der ich aufgenommen wurde, nahm ich in der That sogleich den Rückweg, ohne mich bey meinem Vater aufzuhalten.

Nunmehr wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Der Herr von Cremy blieb länger als ein Jahr von Hause weg, entweder, weil sich seine

Ge-

Genesung so lange verzog, oder weil er es der Zeit, meinen Verdruß und Unwillen, den er mit Recht bey mir vermuthen konnte, zu besänftigen, überlassen wollte.

Ich fragte meinen Beichtvater deswegen um Rath. Dieser war zwar auf des Herrn von Cremy Seite, konnte sich aber so gut verstellen, daß ich es nicht merkte. Gnädige Frau, sagte er, mit einem andächtigen und verführerischen Tone, zu mir, Ihr Gemahl hat vor GOtt eine grosse Sünde begangen; allein, in den Augen der Menschen ist das nur eine Kleinigkeit. Sie sind nicht die erste, der es wiederfähret, und wahrscheinlicher Weise werden Sie auch nicht die letzte seyn; so lang es Mannspersonen geben wird, die ein unordentliches Leben, dem Zeugnisse eines guten Gewissens, vorziehen. Diejenigen Weiber, welche bey dergleichen Umständen das wenigste Aufsehen machen, finden den meisten Beyfall. Indessen können sie es halten, wie Sie es wollen. Ich habe ihnen in dieser Sache nichts vorzuschreiben: Denn es ist keine Gewissensfrage.

Diese Art, die Leute zu trösten, stürzte mich beynahe in Verzweiflung. Der Beichtvater sah mir die Unruhe, in die er mich durch seine Reden versetzt hatte, an. Nehmen sie sich in Acht, meine Tochter, fuhr er fort, daß sie der Satan nicht verführet, und etwann zum Zorn oder zur Rache bringt, dadurch Sie Ihren Gemahl, von seinen bösen Wegen abzuziehen, verhindert, oder wohl gar zu einem Entschlusse, welcher der ehelichen Treue zuwider ist,

ist, verleitet werden könnten. Sollten sie wohl Gedanken von dieser Art hegen? Ach! verbergen sie solche nicht vor mir; in diesem Falle werden sie meinen Unterricht am nöthigsten haben; und ich will ihn so einrichten, daß er ihrer Seele und ihrer Ehre zu statten kommen soll. Ich weiß nicht, von was für einem Entschlusse Sie reden, antwortete ich; aber so viel weiß ich, daß ich mich durchaus in Sicherheit will gesetzt wissen, damit mir dergleichen Zufall nicht mehr begegnen kann. Hierauf verließ ich ihn, sehr mißvergnügt, über die Zweydeutigkeit seiner Reden.

Endlich kam mein würdiger Gemahl wiederum nach Hause, und weil er sich vielleicht einbildete, ich würde, weil es so lange wäre, nicht mehr daran gedenken, so umarmte er mich, als wenn er von gar nichts wüßte. Ich hielt nicht für rathsam, mich ihm, in Gegenwart der Bedienten, und noch eines jungen Menschen, den er aus Paris mitgebracht hatte, und von dem ich gleich mehr sagen werde, zu wiedersetzen; ich umarmte ihn also wiederum, aber mit dem größten Widerwillen. Hierauf stellte er mir den jungen Menschen vor. Mein Schatz, sagte er, das ist Herr Alain, einer der geschicktesten Mahler in Frankreich; ich habe ihn mitgebracht, daß er an den Auszierungen, womit ich mein Schloß **Villette** und dieses hier, versehen will, arbeiten soll.

Damahls betrachtete ich eben den Herrn Alain nicht besonders.

Wir speiseten zusammen; ich begab mich aber in

bey guter Zeit in mein Zimmer, schloß mich ein, und überlegte, was ich nun für einen Entschluß zu fassen hätte.

Ich erwog alles, was sich vor und wider die Trennung sagen ließ, reiflich, und schlief endlich darüber ein. Darauf war es nicht anders, als wenn ich meine Mutter, die ich kurze Zeit nach meiner Heyrath verlohren hatte, im Traume erblickte. Sie näherte sich mir, nahm mich bey der Hand, und benetzte sie mit ihren Thränen, und sagte: Meine liebe Tochter, wir haben dich unserm Geize aufgeopfert, und dich an einen alten geilen Bock verheyrathet, der dich zwar liebt, aber doch bey weitem nicht so sehr, als seine Ausschweifungen. Wohne nicht länger bey diesem Unmenschen, und sieh ihn künftig nicht anders, als mit größter Verachtung, so wie er sie verdienet, an. Ich bemühte mich, dieses Bild zu umfassen, und wachte darüber auf. Nunmehr stellte ich keine weitere Ueberlegungen an, sondern ich hielt diesen Traum für eine Stimme vom Himmel. Ich rief meiner Kammerfrau, mich anzukleiden, ob es gleich noch nicht recht Tag war, und brannte vor Begierde, den Herrn von Cremy zu sprechen; allein niemand kam; ich rufte noch einmal, und niemand antwortete. Ich zog den ersten den beßten Rock, der mir in die Hände kam, nebst einem paar Pantoffeln, an, und in diesem Anzuge ging ich nach der Kammerthüre, wo mein Mann schlief. Ich war gleich im Begriffe anzupochen, als ich von innen zu ganz leise aufmachen hörte. Ich ver-

versteckte mich in einen Winkel, zu sehen, wer so früh heraus wollte, und erblickte endlich jemanden in blosem Hemde, welches meine Kammerfrau war. Sie lief baarfuß über den Saal nach ihrer Kammer zu, und legte sich ganz ruhig zu Bette. Ich ging indessen in das Zimmer meines Mannes, weil sie die Thüre nur angelegt hatte. Der Herr von Cremy lag in einem tiefen Schlafe; ich wollte ihn nicht aufwecken, und setzte mich daher, nachdem ich fest zugeschlossen hatte, auf ein Ruhebett, bis er aufwachen würde. Es verstrichen fast fünf Stunden; endlich hörte ich ihn gähnen. Ich näherte mich darauf dem Bette, und zog die Vorhänge eben auf, als er sich die Augen rieb, und zu gleicher Zeit rufte: Wer ist da? bist du es, **Berthe**? (so hieß meine Kammerfrau.) Nein, mein Herr, versetzte ich, es ist nicht **Berthe**, es ist jemand anders, den Sie ohne Zweifel nicht hier vermuthen werden. Zum Henker, Frau von Cremy, das ist artig, ich schlafe, und Sie gehen hier wie ein Gespenst herum. Erzürnen Sie sich nicht, mein Herr, fuhr ich fort, ich habe weder ihr Vergnügen, noch ihren Schlaf unterbrochen, und ich bin über den Vorzug, den Sie der Jungfer **Berthe** vor mir einräumen, gar nicht neidisch. Ich wünsche nur, daß Sie die Ehre, die Sie ihr erweisen, mit nichts, als mit dem Verdrusse, aus meinen Diensten gejagt zu werden, bezahlen muß. Allein ich kenne den Werth ihrer Gunstbezeigungen viel zu gut, als daß ich glauben sollte, sie werde damit loß kommen.

men. Jedoch hiervon ist itzt die Rede nicht. Vernehmen Sie in zwey Worten, warum ich herkomme. Ich bin nicht willens, Ihnen Vorwürfe zu machen; das Vergangene ist nicht zu ändern, und in Ansehung des Zukünftigen, da Sie in dem itzigen Alter nicht anders sind, kann man zehne gegen eines wetten, daß Sie niemals anders seyn werden. Mein Entschluß ist gefaßt, und niemand, wer er auch sey, wird mich davon abbringen. Vor der Welt will ich zwar ihre Frau seyn; aber unter uns ist nicht weiter dran zu gedenken. Wir wollen kein Aufsehen machen. Erlauben Sie mir nur, daß ich mich von Ihnen entfernen darf; ich verlange nichts von Ihnen, als die Erfüllung der Bedingungen, unter denen mich meine Aeltern ihnen gegeben haben, und zu deren Vollstreckung ich Sie werde zu zwingen wissen, wofern sie sich mir im geringsten weigern sollten. Werden Sie sich aber in der Güte dazu verstehen, so können Sie einer Comödie zuvor kommen, in der sie gewiß eine sehr lächerliche Person vorstellen würden. Ich verspreche Ihnen noch überdieß, daß ich mich niemals auf irgend einige Art um ihre Handlungen bekümmern will: und hoffe, daß Sie mir die Ehre anthun, und eben so gleichgültig gegen mich gesinnt seyn werden. Die Ehre? schrye der Herr von Cremy, das heißt vernünftig reden. Es ist mir angenehm, daß Sie einen Entschluß fassen, den ich mich, Ihnen vorzuschlagen, nicht getrauete. Es soll alles ohne Proceß abgehen, ich stehe Ihnen dafür, und ich nehme den Vorschlag an. Ich trete

Ihnen das Landguth **Villette** ab, das jährlich zehn tausend Pfund einbringt. Sie können daselbst nach ihrem Gefallen leben, ich werde mich niemals um ihre Handlungen bekümmern; dagegen aber bitte ich mir auch aus, daß sie mich nach meiner Phantasie leben lassen. Sind sie zufrieden? Ja, antwortete ich, ich bin es: Gut, fuhr er fort, ich will Ihnen den Vergleich von dieser Abtretung heute noch zustellen, er ist schon fertig und gerichtlich bestätiget. Ich habe ihn zu Paris aufsetzen lassen, weil ich voraus sah, daß es so kommen würde.

Ich war also nunmehr im Besitze eines ganz schönen Landgutes, wobey sich ein Hauß befand, darinnen ich gemächlich wohnen konnte. Ich zog dahinn, und nahm weiter Niemanden, als einen einzigen Bedienten, einen Koch, und den alten ehrlichen **Riviere**, der mich nicht verlassen wollte, mit, und machte ihn zu meinen Haußhofmeister. **Berthen** jagte ich weg, und nahm eine andere, die sie vielleicht schon werden gesehen haben, zur Kammerjungfer an. Es ist ein sehr gutes Mädchen, welches grosse Liebe für mich hat. Ich lebte überaus eingezogen, und brachte die Zeit mit nichts, als mit Spazierengehen, Lesen, Fischen, und Jagen zu; denn ich hatte so viel schiessen gelernet, daß ich einen Haasen im Laufen treffen konnte. Es kam niemand weiter, als mein Vater, zu mir, der mich etwann drey bis viermale vor seinem Tode besuchet hat.

Ich brachte also meine Zeit auf die angenehmste Weise zu: meine Tage verflossen mit einer erstaunen-

zenden Geschwindigkeit. Nichts stöhrte die Ruhe, die ich genoß; ich wußte von keinem Verdrusse, weder in meinem Haußwesen, noch in irgend einem andern Stücke.

Ein so ungemein vergnügtes Leben hatte ich seit drey Monaten geführet, als Herr Alain, der junge Mahler, den mein Mann von Paris mitgebracht hatte, bey mir nachfragte, ob ich Willens wäre, das Hauß auf meinem Landgute auf die Art, wie sich es der Herr von Cremy anfangs vorgesetzt hätte, auszieren zu lassen. Der Vorschlag gefiel mir. Wir wurden wegen des Preises einig, und er fieng an, die Decke von meinem Saale, nebst der Treppe, zu mahlen.

Dieser junge Mahler war sehr wohl gebildet, und besaß ein gewisses stilles, einnehmendes und schmeichelndes Wesen. Da ich ihn nun öfters bey seiner Arbeit besuchte, so weiß ich nicht, ob er mir endlich eine Neigung zu seiner Kunst beybrachte, oder ob seine Kunst eine Neigung zu ihm bey mir erweckte: Genug, ich bekam eine besondere Lust bey ihm zu lernen. Das Mahlen schien mir eine neue Beschäftigung zu seyn, wodurch ich einen Theil meiner Zeit angenehm vertreiben könnte. Herr Alain errieth meine Gedanken; Er kam mir zuvor, und bot sich von selbst an, mich in seiner Kunst zu unterrichten. Ich brachte es darinnen in kurzer Zeit so weit, daß ich noch eher, als in einem halben Jahre, im Stande war, Landschaften, Vögel und Menschen zu zeichnen. Zugleich aber empfand ich gegen den Herrn Alain

eine gewisse Neigung, dergleichen ich noch gegen niemanden gehabt hatte: und ich merkte bey aller der Ehrerbietung, mit der er mir begegnete, daß ich ihm sehr gefallen müßte. In seiner Gegenwart that ich so gleichgültig und spröde, daß er es nicht wagte, sich gegen mich heraus zu lassen; allein, seine Blicke, seine Seufzer und seine Zerstreuung gaben mir seine Gesinnung mehr als zu deutlich zu verstehen. Er bediente sich endlich eines sehr artig ausgesonnenen Mittels, sich deutlicher zu erklähren. Er mahlte mich unter der Gestalt eines Cupido, mit einem Köcher voll Pinsel auf der Achsel, und statt des Bogens mit einem Farbetäfelgen in der Hand, und allem, was sonst noch dazu gehöret. Dieses Gemählde hebe ich heilig auf, und es verdienet, das schönste Zimmer auszieren zu helfen.

Ich antwortete auf diese mahlermässige Erklärung durch eine andere von eben dem Schlage. Ich machte ein Gemählde, zwey und einen Fuß hoch, auf dem ich mich selbst, in Gestalt eines Mahlers, wie ich die Hände nach dem Gotte der Liebe ausstreckte, an einem einsamen Orte vorstellte. Herr Alain merkte gleich, wenn er mich sehr liebte, so müßte er mir hinngegen auch nicht gleichgültig seyn. Wir hatten hierauf keines vor dem andern mehr etwas geheim; und mit unserer Vertraulichkeit wuchs auch zugleich unsre Liebe. Zehen ganze Jahre sind auf diese Weise verflossen, die wir auf meinem Landgute Villette zusammen zugebracht haben; und diese zehen Jahre sind wie

ein Traum verstrichen. Unsere Leidenschaft wurde von Tag zu Tage stärker. Herr Alain ging nicht mehr aus, und da er nicht allezeit von seiner Liebe mit mir sprechen konnte, so war er doch, mir zu gefallen, stets bemüht, und ein zehnjähriger Besitz hatte die Vorstellung von seinem Glücke nicht im mindesten bey ihm verringert. Er war vielmehr ganz davon eingenommen, und redete nicht anders mit mir, als wenn ich es niemals mit ihm getheilet hätte. Kein Liebhaber ist bescheidener, vernünftiger, ehrerbietiger und beständiger gewesen. Allein, es ist einmal ausgemacht, daß keine Glückseligkeit in dieser Wolt vollkommen und von ewiger Dauer seyn soll. Herr Alain bat mich, ihm zu erlauben, daß er eine Reise nach Paris thun, und seine Mutter, die er zärtlich liebte, zum letztenmale besuchen dürfte. Er ist schon zwey Jahre weg, und seit der Zeit habe ich nichts weiter von ihm gehöret. Unmöglich kann er mich vergessen haben; sein Herz ist dazu viel zu erkänntlich. Ich habe zwey Winter zu Paris zugebracht, mehr in der Absicht, ihn aufzusuchen, als die Lustbarkeiten zu geniessen. Ich habe zwar alles gethan, was mir, ohne mich bloß zu geben, möglich gewesen ist, zu erfahren, wo er müßte hinngekommen seyn; allein, alles ist auch vergebens gewesen. Ich hatte schon fast die Hoffnung, ihn wieder zu finden, verlohren, als ich sie auf dem Balle sah. Ihre Gestalt erweckte dieselbe wiederum; sie hatten die Grösse, das Ansehen und den Gang meines Liebhabers. Ich redete sie an, und stellte

te mich, als wenn ich sie für den Grafen von Rasin, den häßlichsten Mann, der nur seyn kann, hielt; allein, ich hatte meine Ursachen dazu: ich befürchtete, wenn sie Alain wären, sie möchten sich unsere Vertraulichkeit gar zu sehr merken lassen. Sollten sie es aber nicht seyn, so könnten sie sich über diesen schlechten Namen ärgern, und, zu der Dupont zu kommen, sich weigern. Das ist das ganze Geheimniß, warum ich sie dahinn bestellte. Sie blieben aussen, und dieses setzte mich in Verwunderung. Ich sah sie zum zweytenmale auf dem Balle, und sagte zu ihnen, daß ich auf etliche Wochen wegreisen müßte, weil mir mein Mann hatte schreiben lassen, er läge in den letzten Zügen, und wollte mich zum letztenmale noch gern sehen. Ich konnte ihm diese kleine Gefälligkeit nicht abschlagen, und reisete also hieher. Er erkannte sein Unrecht, bat mich um Verzeihung, und sagte mir, er wüßte meinen vertrauten Umgang mit dem jungen Mahler gar wohl, er wüßte aber auch, daß er selbst Schuld daran wäre; er wollte mir deswegen keine Vorwürfe machen, sondern mir nur anrathen, mich nach seinem Tode mit einem rechtschaffenen Edelmanne, der mich wegen des von ihm erlittenen Unrechts schadlos halten könnte, zu verheyrathen. Ich habe es ihm versprochen, ich werde es aber gewiß nicht halten: der Ehestand ist mir viel zu schlecht bekommen, als daß ich mich noch einmal darein begeben sollte; und das Vergnügen, mein eigener Herr zu seyn, hat mich so sehr entzücket,

daß

daß ich mich nicht wieder nach der Sklaverey sehne. Der Herr von Cremy läßt mir funfzehn tausend Pfund an Einkünften; ich bin nicht so thöricht, sie einem andern aufzuopfern, der mich vielleicht noch dazu auslachen würde; ich will alleine Herr darüber seyn, und sie nach meinem Gutdünken anwenden. Das ist ungefähr der Entwurf von meiner künftigen Lebensart.

Gnädige Frau, sagte ich zur Markisinn, die Gütigkeit, die sie für mich haben, mir Geheimnisse von so grosser Wichtigkeit anzuvertrauen, rühret mich ungemein sehr. Möchte ich doch etwas beytragen können, ihnen den Herrn Alain aus dem Gedächtnisse zu bringen, und möchte ich ihm ähnlich genug seyn, die Ehre ihrer Gunstbezeigungen zu verdienen. Ich wollte gern alles in der Welt thun. Sie können sich von mir dafür eine unendliche Erkänntlichkeit versprechen. Die Zeit, antwortete sie hierauf, wird sie lehren, was ich mit ihnen für Absichten habe. Allein, ich muß sie vorher kennen, das ist, ich muß wissen, ob ihre Gemüthsart so beschaffen ist, daß sie dessen, was ich für sie thun will, würdig sind. Inzwischen sollen sie auf mein Landgut Villette reisen, wo sie vor allen Marechausseen sicher und ruhig seyn werden. Es soll ihnen an nichts fehlen. Ich verlange aber zweyerley dafür, erstlich müssen sie mir versprechen, daß sie vor meiner Ankunft nicht aus dem Hause gehen, und sodenn, daß sie niemanden um etwas fragen wollen. Uebrigens verspreche ich ihnen alle, nur ersinnliche Beqvemlichkeit.

Ich ging diese beyden Bedingungen ein, ohne sie erst lang zu untersuchen. Ich reisete mit Einbruch der Nacht in einer kleinen Calesche ab, und kam ein wenig vor Mitternacht daselbst an. Ein alter Mann, der ungefähr wie ein Bettmeister aussah, führte mich in ein ganz artiges Zimmer, in welchem ein Alcoven mit einem Bette von carmosinenen Damaste war. Dieses ist ihr Wohnzimmer, mein Herr, sagte der ehrliche Mann zu mir. Ich glaubte in einem bezauberten Schlosse zu seyn; nie hatte ich so viel Pracht beysammen gesehen. Der Bettmeister ging weg, und kam einen Augenblick drauf mit seiner Frau wieder. Diese zog einen Schlüssel aus der Tasche, und gab mir ihn, mit dem Berichte, daß es der Schlüssel zu einem Schranke wäre, den man inwendig in der Mauer hinter den Tapeten angebracht hätte; ich würde alles Nöthige daselbst finden; und ich sollte es als ein Geschenke von der Frau Markisinn ansehen. Ich hatte ein sehr grosses Vergnügen darüber, denn meine Wäsche war in schlechten Umständen. Ich machte also den Schrank auf, und fand darinnen ein Dutzend gute Hemden, zwey Dutzend Nachthemden, zehn paar fast ganz neue weise Strümpfe, zwey Schlafröcke von grünem Damaste, drey vollständige Kleider, von denen zwey von Sammet mit Golde gestickt, und eines von Brüsseler Zeuge, auf allen Näthen mit Dressen besetzt war, ohne die Hüte, Schue, Stiefeln, und so fort, zu rechnen; Kurz, es fehlte nichts, einen vornehmen Herrn auszustaffieren. Der Bettmei-

ster ging mit seiner Frau wieder fort, und sagte mir, wenn ich etwas brauchte, so sollte ich sie nur ruffen, sie würden unverzüglich bey der Hand seyn. Er zeigte mir zugleich eine kleine Schnur, die ich nur ein wenig stark anziehen dürfte, so würden sie augenblicklich da seyn, und vernehmen, was ich zu befehlen hätte. Es war dieses eine grosse Bequemlichkeit für mich. Ich verrichtete mein Gebet, wie ich sonst zu thun gewohnt war, nachdem klingelte ich, und der Bettmeister kam den Augenblick. Ich bat ihn, mich ausziehen zu helfen, welches er mit eben so viel Geschicklichkeit, als Geschwindigkeit verrichtete. Allein, wie ich das Kleid ausziehen wollte, so waren beydes, Weste und Hemd von dem Blute, welches aus der Wunde, die ich den vorhergehenden Tag empfangen hatte, gegangen war, so sehr zusammen gebacken, daß ich mir sie mußte vom Leibe schneiden lassen. Der ehrliche Mann fragte mich, was das zu bedeuten hätte? Ich bin mit dem Pferde gestürzt, sagte ich, und habe mich an der Achsel ein wenig verwundet. Wenn es nichts weiter, als das ist, fing er an, will ich ihnen bald helffen, ich habe einen vortreflichen Balsam für alle Wunden. Meine seelige Frau, der Himmel gebe ihr die ewige Ruhe, hat mich denselben machen lernen, welche von der Anatomie, ohne dieselbe studiret zu haben, mehr als mancher Wundarzt wußte. Hierauf hohlte er seinen Balsam, und sagte, nachdem er die Wunde besichtiget hatte, sie hat sich aus Mangel der Wartung entzündet: aber es schadet

det nichts, wir wollen sie mit GOttes Hülfe, schon zuheilen. Hiermit ging er wieder fort, und brachte Wein und Wiecken, wusch die Wunde erstlich mit warmen Weine aus, und legte alsdenn seinen Balsam drauf, der in Kurzem so gute Wirkung that, daß ich in einer Zeit von sechs Tagen keine Schmerzen mehr daran empfand, und bald hernach völlig hergestellet wurde. Mein erster Zeitvertreib war, das Hauß zu besehen. Ich bewunderte den schönen Haußrath: die verschiedenen Auszierungen: nachdem ich aber alles dieses gesehen hatte, fing mir die Zeit an, lang zu werden. Ich fand in einem besonderem Zimmer allerhand Bücher beysammen. Bis dahinn hatte ich eben keinen Geschmack am Lesen gefunden, die Nothwendigkeit brachte mich aber dahinn, und nunmehr fing ich an, alles, was mir nur in die Hände kam, zu lesen. Endlich, nach Verlaufe, dreyer Monate, die ich in meiner Einsamkeit, oder vielmehr in meinem Gefängnisse, zugebracht hatte, fing es mich an zu reuen, daß ich die Bedingungen, die mir von der Frau von Cremy waren vorgeschrieben worden, schlecht weg und ohne Einschränkung angenommen hatte. Man stellt mich auf eine sehr harte Probe, sagte ich zu mir, und wenn es so fort geht, so muß ich noch melancholisch werden. Mein Zustand ist nicht viel besser, als wenn ich der Marechaussee in die Hände gefallen wäre. Der Unterschied ist nur dieser, daß ich hier in einem Gefängnisse bin, das zwar würklich prächtig, aber doch allemal ein Gefängniß ist. Es wäre vielleicht für mich besser

ser gewesen, an einem Muskektenschusse, als hier aus Verdrusse, zu sterben. Kann man sich was wunderlichers vorstellen, als daß man mir verbietet, mit keinem Menschen, wer er nur sey, zu reden, noch aus dem Hause zu gehen? Was muß dieses Verbot für eine Absicht haben? Mich vor den Verfolgungen der Anverwandten des Villebrais in Sicherheit zu setzen, oder mich auf die Probe zu stellen? Aber warum will man mich nicht mit dem Bettmeister und seiner Frau, mit den einzigen vernünftigen Geschöpfen die im Schlosse sind, reden lassen?

Diese Betrachtungen machten mich manchmal so verdrüßlich, daß ich zuweilen mein Versprechen aufzuheben, im Begriff war; allein die Furcht, die Frau von Cremy zu beleidigen, und von ihr verlassen zu werden, hielt mich zurück. Unglückseeliger! sagte ich, was soll aus dir noch werden. Wo willst du hinn, wenn du von der einzigen Person, die noch einigen Theil an deinem widrigen Schicksaal nimmt, verlassen wirst?

Sechs Monate brachte ich in beständiger Unruhe zu. Bald wollte ich lieber mich aller Gefahr aussetzen, als in dieser Einsamkeit vor langer Weile und Verdrusse verschmachten, bald aber hielt mich die Hoffnung, in bessere Umstände zu kommen, zurück. Endlich, da der siebente Monat meiner Gefängniß halb verflossen war, sah ich die **Fremond**, der Frau von Cremy Kammerjungfer, ankommen. Sie fuhr in einer kleinen Cariole, und hatte sich geputzt, als wenn sie auf dem Balle

le gewesen wäre. Ich glaubte, ihre Frau werde bald nachfolgen; allein ich hatte mich betrogen. Sie besuchte mich indessen, und erzählte mir; daß der Herr von Cremy acht Tage nach meiner Ankunft zu Villette gestorben wäre: Seine Wittwe hätte einen grossen Proceß zu führen, der sie ohne Anstand nach Paris zu reisen nöthigte; es könnte vielleicht geschehen, daß sie vorher etliche Tage zu Villette blieb; inzwischen aber wäre sie von ihr abgeschickt, mir zu hinterbringen, daß sie an meiner Aufführung nichts auszusetzen hätte, und daß ich künftig nach eigenem Belieben ausgehen könnte, wofern ich mir dadurch nur nichts verdrüßliches zuzöge. Ich versicherte die Jungfer Fremond, daß ich die Erlaubniß, die man mir gäbe, nicht mißbrauchen würde; meine eigene Sicherheit wäre mir schon lieb genug, die Vorsicht, zu der mich die Klugheit antrieb, zu gebrauchen. Unter diesen Reden betrachtete mich die Kammerjungfer vom Fusse bis auf den Kopf, und machte von Zeit zu Zeit allerhand wunderliche und närrische Gebehrden. Auf einmal rief sie aus: hilf Himmel, wie schön sehen sie nicht in dem reichen Kleide aus! Was für ein Kopf! was für ein Ansehen! Ich wundere mich in der That nicht, daß sie von der gnädigen Frau geliebet werden! Es gäbe wohl noch mehrere, die mit einem jungen Menschen von ihrer Gestalt zufrieden wären. Bey meiner Treue, ihr Herr Alain sah gegen sie wie ein Pinsel aus. Aber wollen sie etwas mit nach Paris schicken? Wir werden vermuth-

muthlich die folgende Woche dahinn reisen. Wenigstens müssen sie mich auch ein bischen lieben, und das für die guten Dienste, die ich ihnen bey meiner Frau schon erwiesen habe, und noch erweisen werde. Denn sie können leicht glauben, daß unser Wort etwas bey ihr gilt, und Eindruck in ihrem Gemüthe macht.

Wäre ich zu Ausschweifungen geneigt gewesen, so hätte ich mir den Antrag der Jungfer Fremond zu Nutze machen können: denn es war in der That ein artiges Mägdchen, und sah als etwas rechtes aus. Allein, das ist niemals meine Sache gewesen, und ich habe ein viel zu erkänntliches Herz, als daß ich auf einmal, was ich der Frau von Cremy schuldig war, hätte vergessen sollen. Ausserdem befürchtete ich, ihre Reden möchten nur Schlingen seyn, die mir ihre Frau listiger Weise legen ließ. Ich konnte unmöglich thun, als wenn ich sie nicht verstünde, ihre Worte waren im geringsten nicht zweydeutig. Ich nahm also die Sache für einen Scherz auf. Jungfer Fremond sagte ich, sie haben heute gewiß zu scherzen und zu spotten Lust. Glauben sie mir, die Frau Markisinn hat die Gesinnungen nicht für mich, die sie ihr beylegen. Sie beehrt mich bloß mit ihrem Mitleiden; Ihre Gutthätigkeit hat sie einzig und allein bewogen, an meinen schlechten Umständen Theil zu nehmen. Sie hat einem unschuldigen Menschen das Leben gerettet, der vielleicht ein Schlachtopfer anderer hätte werden müssen. In der That, fing sie an, Sie haben

recht,

recht, die gnädige Frau ist überaus gutthätig, aber ich verlange auch, daß man mich dafür halten soll; deswegen bin ich ihnen gut, und wenn Sie ihr Beßtes besorgen wollen, so werden Sie auch erkänntlich gegen mich seyn. Leben Sie wohl; überlegen Sie es.

Es brauchte nicht viel Ueberlegens, mein Entschluß war gar bald gefaßt, mich gegen dieses Frauenzimmer so gleichgültig, als mir nur möglich seyn würde, zu bezeigen. Ich legte mich ruhig nieder, und war schon fest eingeschlafen, als mich eine Stimme aufweckte, und mir zurief: Herr **Bellerose**, schlafen Sie? Ich konnte anfangs nicht gleich unterscheiden, woher diese Stimme kam; allein, ich merkte gar bald, daß jemand in meiner Kammer seyn müßte. Wer ist da? fragte ich darauf; die **Fremond**, antwortete man mir, und ich will gern noch ein Stündchen mit Ihnen schwatzen. Der Teufel, sagte ich, das ist auch eine sehr ungelegne Zeit dazu, ich habe eben so viel Lust zu schwatzen, als mich aufzuhängen. Ich will schlafen, und wenn ich ihnen rathen darf, Jungfer **Fremond**, so thun sie ein Gleiches. Ja doch, antwortete sie, aber das soll bey Ihnen geschehen. In der That, sagte ich, Sie sind sehr unbesonnen und ziemlich unverschämt. Ich würde es nicht seyn, antwortete sie, wenn ich nicht ein sicheres Mittel, sie abzuhalten, wüßte, von dem, was ich itzt vornehm, zu reden. Sie wissen meine Heimlichkeiten, und ich weiß die Ihrigen. Wenn Sie sich nur das geringste verlauten lassen,

so will ich sie gänzlich stürzen, und gewiß machen, daß man Ihnen kein Wort glaubet. Ich gehe, Undankbarer, du verachtest mich, und ich will dich hassen. Sie können thun, was sie wollen, fuhr ich fort; allein ich, meines Orts, werde niemals, nach dieser Ausschweifung, weiter einige Hochachtung für Sie haben. Sie ging beschämt fort, und seit der Zeit habe ich Sie nicht wieder gesehen.

Einige Tage darauf kam die Frau von **Cremy**, nebst einer alten Bedientin, die wenigstens vierzig Jahre alt seyn mußte, nach **Villette**. Sie versicherte mich, daß Sie mit meiner Aufführung zufrieden wäre, und nunmehr ein völliges Vertrauen zu mir hätte. Sie setzte von freyen Stücken hinnzu, die **Fremond** wäre nach ihrer Rückkunft krank geworden, nennte mich einen Undankbaren, und verlangte alle Augenblicke einen Dolch, mich mit demselben zu durchstossen. Die Frau von **Cremy** bezeugte mir zugleich, daß sie gern wissen möchte, was doch diesem Mägdchen, zu dieser Wuth gegen mich, Anlaß müsse gegeben haben; Ich gestand ihr offenherzig, was vorgegangen war, und bat sie, zu verhindern, daß die **Fremond**, im Falle sie wieder gesund werden sollte, ihre Drohungen nicht etwann an mir erfüllen möchte. Sie versprach mir, dafür zu sorgen; allein, ich hatte es nicht nöthig, denn sie starb für diesesmal, und ich war von ihren Verfolgungen befreyet.

Die Frau von **Cremy** blieb nur fünf bis sechs Tage zu **Villette**, und diese kurze Zeit über

ließ sie die innigste Zärtlichkeit gegen mich blicken. Ich erwiederte solche anfangs mit mehrerer Furchtsamkeit, als sie von einem jungen und von Natur herzhafften Soldaten hätte erwarten sollen. Die Ursache war, weil ich sie zur Zeit noch mehr verehrte, als liebte. Die Gütigkeit, mit der sie mit mir redete, ihr liebreiches Bezeigen, und absonderlich ihre feurigen Blicke, die sie auf mich warf, machten mich nach und nach beherzt. Wir sassen ganz alleine bey einem starken Feuer, denn es war kalt: ich wagte es, ihre Hand, die vollkommen schöne war, und die sie mir überließ, zu küssen. Sie sind meine Wohlthäterinn, sprach ich zu ihr; allein, darf ich es sagen, daß ich noch weit heftigere Regungen, als diejenigen sind, welche von der Erkänntlichkeit herrühren, gegen Sie empfinde? Was sind denn dieses für Regungen? das möchte ich wissen, sagte Sie, und wendete sich zugleich herum, als wenn sie näher zu mir rücken wollte; Ach! gnädige Frau, antwortete ich, indem ich mich zu ihren Füssen warf, verlangen Sie nicht von mir, daß ich ihnen die unruhigen Bewegungen, von denen mein Herz eingenommen ist, ausdrücken soll. Sie können nicht ausgedrücket werden, und ich begreife sie selbst nicht. Alles, was ich ihnen sagen kann, ist, daß ich mich diesen Augenblick nicht mehr kenne, und selbst nicht weiß, wie mir ist. Stehen Sie auf, sagte Sie, und sehen Sie mich als ihre Freundinn an; Ich verlange, daß sie ein völliges Vertrauen zu mir haben sollen; reden Sie natürlich, und fürchten Sie

nicht,

nicht, mich zu beleidigen. Sie mögen dencken was sie wollen, so will ich es wissen.

Ich schwöre es Ihnen zu, fuhr ich fort, daß ich es selbst nicht sagen kann. Es kömmt mir nur vor, daß ich vollkommen glücklich seyn würde, wenn ich Sie nie verlassen dürfte. Ach! mein lieber Sohn, unterbrach Sie mich, Sie rühren mir das Herz; wir müssen uns auf einige Zeit trennen; Geschäffte von der äussersten Wichtigkeit ruffen mich nach Paris, wo ich ihnen vielleicht dienen, und durch Vermittelung einer Anverwandtinn, die bey der Herzoginn **von Maine**, einer eben so großmüthigen, als verständigen Prinzessinn, sehr wohl steht, die verlangte Begnadigung auswirken kann.

Die acht Tage, die sich die Frau von **Cremy** zu **Villette** aufhielt, kamen mir nicht anders, als ein Augenblick vor: und dieser Augenblick verfloß unter Strömen der Freude und des Vergnügens. Endlich reisete Sie ab, und ich bat Sie inständigst, sich nach der Frau **Cottiby** zu erkundigen, und bey ihrer Rückkunft meine Schwester mit sich zu bringen. Ich beschrieb ihr, wo diese Dame wohnte, und sie versprach mir auch, zu ihr zu gehen, mir von beyden Nachricht zu geben, und meine Schwester mit sich zu nehmen. Wir wurden einig, daß wir alle Wochen an einander schreiben wollten, und dieses zwar durch Vermittelung des ehrlichen **Riviere**, den sie zu **Villette** ließ. Da dieses ein so getreuer Diener von ihr war, so wollte sie ihre Briefe an mich,

ihm zuschicken; die meinen aber sollte er nach Pontoise bringen, und von da mit der Post nach Paris abgehen lassen.

Als ich, einige Tage nach der Frau von Cremy Abreise, in einem Walde auf der Jagd war, so sah ich eine Art von einem Landjunker mit einer Flinte auf mich zukommen, und in meiner Gegenwart nach Rebhünern schiessen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu fragen, mit was für Rechte er auf dem Gebiete der Frau von Cremy jagte. Ich habe wohl mehr Recht dazu, als du, antwortete er, diese Güter gehören mir, und ich werde dich schon wissen heraus zu treiben. Ich wollte ihn nach Verdienste züchtigen, als ich hinnter einem Baume einen Menschen, der nach mir zielte, gewahr wurde, und zu gleicher Zeit bey meinen Ohren etwas vorbey pfeifen hörte, welches von einer andern Seite herzukommen schien. Ich merkte wohl, daß ich zu schwach war, und daß es unbesonnen seyn würde, es mit drey biß vier Meuchelmördern anzunehmen. Ich zog also aus, und eilte nach dem Schlosse zu, wo ich den ehrlichen Riviere und den Bettmeister, welches die einzigen herrschafftlichen Bedienten daselbst waren, zum Gewehre greifen ließ. Ich stellte sie an die Fenster, und bemächtigte mich des Thores mit zwey Pistolen und drey Flinten, die ich stets geladen, und in gutem Stande hielt; Allein sie wagten es nicht, mir zu nahe zu kommen.

Villette bestund in nichts, als in dem Herrenhause, und etlichen Bauerhütten, die ein schlech-

schlechtes Dorf vorstellten: daß ich also, im Falle eines Angriffs, von aussen her wenig Hülfe zu gewarten hatte. Ich erfuhr gar bald, daß mir die Gefahr, in der ich gewesen war, von den Anverwandten des verstorbenen Herrn von **Cremy** war zugerichtet worden, und daß sie mir den Untergang geschworen hätten, weil die Rede ging, ich würde die junge Wittwe dieses Herrn heyrathen. Diese Nachricht nöthigte mich, auf meiner Huth zu seyn, wenig, und nicht anders, als mit Gewehr wohl versehen, auszugehen.

Indessen erhielt ich Briefe von der Frau von **Cremy**. Sie that mir zu wissen, sie hätte endlich ihren Proceß gewonnen; das Testament ihres verstorbenen Mannes wäre bestätiget; die Anverwandten von ihm sollten mit der Zeit das ganze Vermögen erben, eine ansehnliche Summe und ihren Schmuck ausgenommen, mit dem sie machen könnte, was sie wollte; Sie setzte hinzu, **Villebrais** wäre an seinen Wunden nicht gestorben, hätte mich auch gar nicht angeschwärzet, sondern vielmehr bezeuget, ich würde ihn nicht verwundet haben, wenn ich es nicht, mein Leben zu retten, hätte thun müssen. Sie hoffte selbst, Gnade für mich mitzubringen, und rieth mir, der Sicherheit wegen, gar nicht auszugehen. Sie beschloß ihren Brief mit der Nachricht, daß die Frau **Cotiby** mit meiner Schwester weggereiset wäre, und wie man glaubte, so sollte diese Dame wieder zurück nach Engelland gegangen seyn.

Ich konnte mir es unmöglich vorstellen. Ich wuß-

wußte, daß sich die Frau **Cottiby** gar nicht nach ihrem Vaterlande sehnte; ich befürchtete daher vielmehr, sie möchte den traurigen Entschluß gefasset, und sich in ein Kloster eingesperret haben, und folglich würde es sehr schwer halten, von einer Schwester, die ich so zärtlich liebte, Nachricht zu bekommen.

Die Hoffnung, meine Beschützerinn in Kurzem wieder zu sehen, tröstete und richtete mich, in der Art von Einöde, in der ich lebte, noch auf. Eines Tages, da ich vor langer Weile ausgeritten war, und mich auf der Landstrasse nach **Beauvais** zu befand, sah ich einen Haufen Reuter auf mich zukommen, welche mich nöthigten, den Fußsteig zu reuten, weil ich gern wieder nach Hause, und ihnen nicht begegnen wollte. Mich nicht verdächtig zu machen, ließ ich mein Pferd nur den Schritt gehen; Aber einen Augenblick darauf hörte ich ein Geräusch hinnter mir, und als ich mich umwandt, erblickte ich die **Marechaussee**, welche eben der Landjunker, mit dem ich die Händel auf der Jagd gehabt hatte, anführte. Meine Herren, schrie er, ich habe mich nicht betrogen, er ist es selbst. Diese Worte waren ein rechter Donnerschlag in meinen Ohren; allein, da ich mich auf mein Pferd verlassen konnte, so hoffte ich noch zu entwischen. Ich gab ihm die Sporn, und sprengte mitten über die Felder weg; allem Ansehen nach würden sie mich auch nicht eingehohlet haben, wenn ich nicht, da ich über einen sehr breiten Graben setzen wollte, gestürzet wäre. Ich that einen so harten

Fall,

Fall, daß mir alle Glieder davon erschüttert, und die eine Achsel ausgerenket wurde. Ich unterließ nichts, mich zusammen zu raffen, und wieder aufs Pferd zu kommen; allein, ich war noch nicht einmal auf den Beinen, so standen schon die Herren von der **Marechaussee** mit geladenen Pistolen vor mir, und bemächtigten sich meiner Person. Als mich der Landjunker in ihren Händen sah, so hielt er weiter gar nicht an sich. Er nannte mich einen Landstreicher und verlaufenen Soldaten, ja er wollte mich so gar mit dem Stocke schlagen: Allein, der Lieutenant hielt ihn zurück, und sagte ihm, er sollte sich mäßigen, und nun wieder nach Hause gehen, man habe seiner nicht mehr vonnöthen, und er würde schon von meiner Person an gehörigem Orte Rechenschaft geben. Dieser Officier, der leutseeliger war, als ich mir eingebildet hatte, gestattete nicht, daß man mich plünderte, sondern ließ mich wieder auf mein Pferd sitzen, ohne eine andere Vorsicht zu gebrauchen, als daß er demselben eine Halfter, statt des Zaumes, anzulegen, und das Ende davon an dem Sattel eines seiner Leute fest zu machen befahl. Erstlich wollten sie mir die Hände auf den Rücken binden; er gab es aber nicht zu, und sagte, es wäre genug, wenn sie mich nur in die Mitten nähmen.

Und auf diese Weise reisten wir, bis wir an einen grossen Flecken, dessen Namen ich vergessen habe, kamen. Man ließ mich daselbst ausruhen, und einen Wundarzt herzu ruffen, der mir die Achsel recht gut wieder einrichtete. Ich hatte

dreyßig Pistolen bey mir, wovon ich dem Officiere zehen anbot, wenn er mir erlauben wollte, einen Brief nach Paris zu schreiben, und denselben mit einem Boten fortzuschicken. Sie könnten mir tausend anbieten, antwortete er, hätte ich Befehl, sie nicht schreiben zu lassen, so würde ich es ihnen doch nicht erlauben; aber, da man mir in Ansehung dieses Punkts nichts anbefohlen hat, so schreiben sie, so viel sie wollen, und behalten sie ihr Geld. Dieses Verfahren kam mir, von einem Manne seines Handwerks, überaus großmüthig vor, ich bewunderte ihn, und dankte GOtt, daß er mir, bey meinem Unglücke, noch die Gnade erwiesen, und mich in solche Hände hätte fallen lassen. Ich bat ihn, mir wenigstens zu gestatten, daß ich seinen Leuten etwas weniges schenken dürfte, welches er auch geschehen ließ. Ich gab jedem von den Reutern zwölf Franken, und dem Brigadier eine Pistole, womit sie insgesammt sehr wohl zufrieden waren, und mir noch mit mehrerer Hochachtung begegneten.

Denselbigen Tag noch schrieb ich an die Frau von **Cremy**, ich gab ihr ausführliche Nachricht von meinem Unglücke, beschrieb ihr den Urheber desselben, der, wie man mir gesagt hatte, ein naher Anverwandter des verstorbenen Herrn von **Cremy** seyn sollte. Zu gleicher Zeit bat ich sie, so viel als möglich, die Begnadigung, zu der sie mir Hoffnung gemacht hätte, beßtmöglichst beschleinigen zu helfen, mit dem Vermelden, wenn sie nicht ankäme, bevor ich bey der ersten Besatzung einträ-

träfe, so wäre es um mein Leben geschehen. Dem Reuter, der mich bewachte, gab ich eine Pistole, und bat ihn, mir einen vertrauten Boten zu verschaffen, der meinen Brief, so geschwind er könnte, nach Paris brächte. Er versprach es mir, und hielt auch sein Wort, so bald er nur abgelöset war: denn, nachdem er unter einem gewissen Vorwande ausgegangen war, so kam er wieder zurück, und sagte mir, ich würde den Augenblick einen Menschen haben, wie ich ihn verlangt hätte. Eine halbe Stunde drauf trat ein Priester in die Stube, welcher vorgab, er wollte den Gefangenen trösten; zu mir aber heimlich sagte, wenn ich ihm zweyhundert Franken geben wollte, so machte er sich anheischig, meinen Brief zu selbst eigenen Händen zu überbringen, und mir die Antwort darauf, ehe ich nach **Bourget** käme, einzuhändigen. Ich handelte nicht erst lang, sondern versprach ihm die Summe von Herzen gern. Er nahm den Brief und ging weg, nachdem er zwey Pistolen zum Voraus von mir empfangen hatte.

Es war mir hierauf nicht anders, als wenn ich mir eine grosse Last vom Halse gewälzet hätte; und ich brachte die Nacht ganz ruhig zu, unerachtet mich zwey Reuter bewachen mußten, welche aber, aus Vorsicht, so wenig Geräusch machten, daß ich gar nicht in meinem Schlafe gestöret wurde.

Den folgenden Tag besah der Wundarzt meine Achsel, die er in gutem Zustande befand. Wir reiseten also fort, kamen aber nicht weit, weil

ich es wegen der Schmerzen, die ich empfand, nicht länger zu Pferde ausstehen konnte. Gegen Mittag langten wir zu **Montmorency** an, und blieben daselbst. Meinem Priester, mich einzuholen, Zeit zu geben, stellte ich mich kränker, als ich es in der That war. Ich ließ einen Wundarzt ruffen, welcher, bey noch genauerer Untersuchung, meine Achsel, vom Reiten, wieder ausgerenkt befand, und auf seinen Mitgenossen recht los zog, daß er, sie zu befestigen, keine Schienen genommen hätte. Er verbesserte dieses Versehen so gut, daß mir den Morgen drauf das Reiten gar nicht beschwerlich war. Wir nahmen diesen Tag unser Nachtlager zu **Bourget**, wo mich mein Priester, wie er versprochen hatte, wieder antreffen wollte. Allein, man urtheile einmal von meinem Erstaunen, als ich, da man mich vom Pferde herunter nahm, den ehrlichen **Riviere** gewahr wurde, der sich, gegen meine Begleiter, für meinen Vetter ausgab, und um Erlaubniß, mich zu umarmen, bat. Man machte ihm sogleich Platz; der gute Mann kam mit weinenden Augen auf mich zu, und fiel mir um den Halß. Ich kann es sagen, daß ich mich durch meine uneigennützige Gemüthsart, durch mein höfliches und aufrichtiges Bezeigen gegen jedermann, bey allen Bedienten der Frau von **Cremy** beliebt gemacht hatte, und es war keiner unter ihnen, der mir nicht wäre gewogen gewesen. Ach! mein lieber Vetter, sagte **Riviere**, ich habe wenigstens das Vergnügen, sie noch einmal zu umarmen. Wie wunder-

lich

lich geht es doch in der Welt. Wer hätte vor drey Tagen glauben sollen, daß ich sie in der Gesellschaft dieser Herren antreffen würde? Wie falsch ist nicht das Glück! Sie haben recht, mein lieber Vetter, sagte ich, allein alles Wehklagen hilft hier nichts. Geben sie mir Nachricht von meiner Mutter, daran ist mir mehr gelegen. Er begriff ganz leicht, wo ich hinnaus wollte: Ach! ja, antwortete er, ich kann ihnen Nachricht von ihrer guten Mutter geben, aber ich möchte gern einen Augenblick allein mit ihnen reden. Wie der Lieutenant dieses hörte, so sagte er zum **Riviere**, ihr Vetter, mein Herr, ist kein Staatsgefangener: Man kann mit ihm besonders sprechen. Gehen sie in den Gasthof und reden sie mit ihm auf seiner Stube, so lange sie wollen. Wir gingen sogleich hinnein, und nachdem der Lieutenant die Stube, die für mich war, überall besehen hatte, so stellte er zwey Mann zur Wache an die Thüre, und ließ mich mit **Riviere** allein. Dieser fing von neuem an zu heulen und zu klagen. Ich bat ihn aufzuhören, und vielmehr zu reden; Die Zeit wäre kostbar und man müßte sich dieselbe zu Nutze machen. Sie haben recht, fing er an, es ist ausser Zweiffel, daß wir uns dieses Augenblickes bedienen müssen: vielleicht kömmt er nicht wieder, die Zeit vergeht, ohne daß man es merket. Eben das sagte mir mein seeliger Vater immer in meiner Kindheit. **Dominick**, sprach er, lerne etwas, weil du etwas lernen kannst. Alles hat sei-

ne Zeit. Es ist eine Zeit zum Säen, und eine Zeit zum Erndten.

Ey genug davon, Herr **Riviere**, fiel ich ihm in die Rede: lassen sie itzt ihren Vater ruhen, der, allem Ansehen nach, nicht mehr am Leben ist, und reden sie von dem, was mich angehet. Wie befindet sich denn die Frau Markisinn? So, so, sagte er; allein lassen sie mich nur die Sachen nach der Ordnung erzählen. Sie werden noch wissen, daß ich den Tag, den sie wegritten, eine Meile von **Villette** einen guten Freund besuchte, der mich schon seit vierzehn Tagen zu sich gebeten hatte. Wir sassen eben bey Tische, und waren recht wohl aufgeräumt, als jemand kam, und meinem Freunde etwas in das Ohr sagte, welcher mir es sogleich wieder erzählte. Herr Gevatter, sprach er, wissen sie wohl, daß der schöne Herr, dem die Frau Markisinn so gewogen ist, den Augenblick, eine Meile von hier, von der **Marechaussee** ist angehalten worden. Diese Nachricht kömmt von Leuten, welche die Sache mit ihren eigenen Augen mit angesehen haben, und den Herrn recht gut kennen. Hier fiel mir der Bissen aus den Händen, ich machte mich ohne Zeitverlust auf, und kam nach Hause, wo ich sie aber, weil sie nicht da waren, auch nicht antraf. Ich besann mich nicht lang, sondern nahm meinen kleinen Klepper zwischen die Beine, und jagte immer nach Paris zu, der gnädigen Frau von dem, was vorgegangen war, Nachricht zu ertheilen. Ihr Priester war mir aber zuvor gekommen;

und

und eine Stunde eher angelanget, als ich, und hatte schon alles erzählet. Die Frau Markisinn war auf diese so betrübte Nachricht in Ohnmacht gefallen, wie ich von ihrer Cammerjungfer, der Jungfer **Sarabas**, erfuhr. Man meldete mich an. Die gnädige Frau ließ mich gleich hinnein kommen. Ich weiß schon, sprach sie, was ihr mir sagen wollet. Man trage Sorge, diesen Herrn hier, worunter sie den Geistlichen meynte, wohl zu bewirthen; ich kann die Gefälligkeit, die er mir erwiesen hat, nicht gnug vergelten. Der Priester ging hiermit weg, und die gnädige Frau sagte, indem sie mit meiner Person redte: **Riviere**, ihr müßt nach **Bourget** reisen, die bewußte Person daselbst zu erwarten. Ich befinde nicht für gut, euch eine schrifftliche Antwort mit zu geben. Man kann sich in dergleichen Fällen nicht genug vorsehen; allein ihr könnt ihm nur dieses mündlich sagen: die Frau Markisinn bedauert sie sehr, daß sie so viele Verfolgung ausstehen müssen. Sie hat die gute Hoffnung, der Anschlag der Herren von **Salincourt**, als Vettern des Herrn von **Cremy**, werde noch können hintertrieben werden. Der Herzog von **Maine** nimmt sich der Sache an; und hat es auch schon so weit gebracht, daß er einen Gnadenbrief für sie ausgewirket hat, an dem weiter nichts, als das Königliche Siegel fehlt, man wird aber bey dem Canzler und Siegelbewahrer so lange anhalten, bis die Sache völlig zu Stande ist. Indessen schickt man ihnen zweyhundert Pistolen, die sie, mit der Flucht zu ent-

entkommen, anwenden sollen, bis alles seine Richtigkeit haben wird. Ich, entkommen? fuhr ich auf, das ist unmöglich, ausserdem, daß ich nicht im Stande bin, auf dem Pferde zu sitzen, so werde ich auf das genaueste bewachet, und kann vor der **Marechaussee** keinen Schritt thun. Das einige, was ich unternehmen könnte, wäre, dem Officiere die zweyhundert Pistolen, unter der Bedingung, mich entwischen zu lassen, anzubieten; allein, ich kenne ihn gar zu gut, als daß ich mir hierzu Hoffnung machen sollte. Es ist also weiter nichts mehr übrig, als daß ich mich der Vorsehung überlasse. Kehren sie wieder zurück zur Frau von **Crenix**, und wie es leicht möglich ist, daß ich noch eher, als die Begnadigung für mich ankömmt, hingerichtet werde, so sagen sie ihr, ich stürbe als ihr Diener voller Erkänntlichkeit, für alle Wohlthaten, mit denen sie mich überhäufet hat. Der ehrliche Riviere konnte sich des Weinens nicht enthalten. Seinen Thränen freyen Lauf zu lassen, ging er hinnaus. Nach einer halben Stunde kam er wieder, und sagte mir mit Seufzen: Ich habe dem Officiere die zweyhundert Pistolen angeboten; allein, er antwortete mir mit Lächeln: Der Kriegsrath hat mir ausdrücklich anbefohlen, **Anton Grinedalen**, genannt **Bellerose**, ehemaligen Sergeanten bey der Compagnie **Nancrais** unter der Artillerie, in Verhaft zu nehmen. In diesem Befehle steht ferner, daß ihn der Richter, oder sein Lieutenant, der ihn in die Hände bekommen wird, nach Fere bringen

und

und bis dahinn mit seiner eignen Person für ihn haften soll. Sie sehen also wohl, setzte er hinnzu, daß ich dasjenige, was sie von mir verlangen, nicht thun kann, ich müßte denn mich und meine Familie, Ihrem Vetter zu Liebe, unglücklich machen wollen. Alles, was ich für diesen jungen Menschen, der mir selber Hochachtung zu verdienen scheint, zu unternehmen im Stande bin, ist, daß ich seine Ankunft an dem Orte, wo das Gericht über ihn soll gehalten werden, um vier und zwanzig Stunden zu verlängern suche, damit seine Freunde indessen Zeit gewinnen, höhern Orts seine Sache bestmöglichst auszumachen. Sehen Sie, mein Herr, fuhr Riviere fort, dieses hat mir der Officier zur Antwort gegeben. Können Sie denn nichts bessers zu ihrer Rettung ausdenken? Nein, antwortete ich, ich sehe kein Mittel weiter vor mir, das nur den geringsten Schein, eines guten Erfolgs, für sich hätte. Reisen sie immer wieder weg, mein ehrlicher Riviere, und verlassen Sie einen Unglückseeligen, den das Schicksal verfolget, oder vielmehr der Himmel wegen seiner Sünden bestrafen will. Es ist Zeit, daß ich an das Wohl meiner Seelen denke. Bey der Hoffnung, die ich mir immer noch auf Gnade mache, fürchte ich, mich zu spät zu einer Reise fertig zu halten, die ich vielleicht mehr als zu gewiß in etlichen Tagen werde antreten müssen.

Ich ließ mir Pappier bringen, und schrieb folgende wenige Zeilen an die Frau von **Cremy.**

Gnädi-

Gnädige Frau,

„ Wenn die Gnade, wozu sie mir Hoffnung
„ gemacht haben, nicht bald erfolget, so werde
„ ich wahrscheinlicher Weise niemals mehr die
„ Ehre, sie wieder zu sehen, haben. Die Rechts-
„ sprüche werden nirgends geschwinder abgefasset,
„ als in einem Kriegsrathe. Zuverläßig wird
„ man mich nicht lang darauf warten lassen. Al-
„ lein, ich lebe oder sterbe, so bin ich allezeit im
„ Tode und Leben

Gnädige Frau,

Ihr unterthänigster und gehor-
samster Diener

Bellerose.

Ich gabe diesen Brief **Rivieren**, und drang auf seine Abreise. Ich habe Befehl, sagte er, ihnen die zweyhundert Pistolen, die ich mitgebracht habe, einzuhändigen. Was soll ich mit dem Gelde anfangen, antwortete ich: ich habe mehr, als ich auf meine übrige Lebenszeit brauchen werde. Nehmen sie es nur, sagte er, unter häufigen Thränen, ich bitte sie, so sehr ich bitten kann. Sie können nicht wissen, wo sie es noch brauchen. Und ist ja alles verlohren, so können sie doch noch dafür Messen für sich lesen lassen.

Ich mußte also, dem ehrlichen Manne zu Gefallen, das Geld annehmen, und hatte doch noch

alle Mühe von der Welt, ihn fort zu bringen. Er wollte durchaus nicht von mir gehen. Bald war er willens, mich bis nach Fere, bald wenigstens bis nach Roye zu begleiten. Endlich machte er sich doch auf den Weg, und ich blieb, von den traurigsten Gedanken eingenommen, ganz allein. Mein Aufenthalt bey der Frau von Cremy, anstatt meine Reise fortzusetzen, und aus dem Königreiche zu gehen, war mir ein bitterer Vorwurff. Allein, da der Fehler einmal geschehen und nicht zu verbessern war, so mußte ich mich fassen, und dachte nun weiter an nichts mehr, als an meinen Tod.

Der glücklich gewordene Soldat.

Erster Theil.

Zweytes Stück.

Der Lieutenant von der Marechaussee that mir den Vorschlag, den übrigen Weg einen Wagen zu nehmen. Ich miethete mir also einen zu Bourget, und

und er setzte sich nebst einem von seinen Leuten zu mir, die übrigen aber folgten uns zu Pferde. Wir brachten sechs Tage von Bourget bis nach Fere zu. Als ich in dieser Stadt angelanget war, so theilte ich etwas weniges unter meine Wache aus. Man nahm mich und brachte mich in das Gefängniß, wo ich an Händen und Füssen geschlossen wurde. Gegen Abend hörete ich die Thüre aufmachen; und sah, bey dem Scheine einer Laterne, den Stockmeister, in Begleitung eines Capuciners, hereintreten.

Ich schenkte dem ersten etwas, damit er mir eine Gefälligkeit, um die ich ihn ersuchen wollte, nicht abschlagen möchte.

Ich muß hier ersticken, sagte ich zu ihm, und kann den übeln Geruch unmöglich mehr ausstehen; seyn sie doch so gut, und bringen sie mich an einen Ort, wo ich mehr Luft und weniger Gestank habe. Er bedachte sich einen Augenblick, drauf antwortete er: ich will ihnen ganz gern diesen Gefallen thun; aber mit der Bedingung, daß sie eine Stunde vorher, ehe man sie in den Kriegsrath führt, sich wieder hieher begeben. Hierauf führte er mich in eine kleine gewölbte Kammer, welche durch ein mit eisernen Stäben vermachtes Fenster, erleuchtet wurde. Es war ein Ruhebette, nebst zwey Stühlen, darinnen. Ich dankte ihm für seine Gefälligkeit, und er ließ mich mit dem Capuciner, der mich zu einer allgemeinen Beichte vorbereitete, allein.

Den andern Tag, früh um neun Uhr, führte mich der Stockmeister wieder in das vorige Gefängniß.

fängniß. Der Kriegsrath, sagte er, soll sich um eilf Uhr versammlen: halten sie sich also gefaßt, vor ihren Richtern zu erscheinen.

Ich wurde demnach vor dieses erschreckliche Gerichte geführet. Es bestund aus einem Major, drey Hauptleuten von der Artillerie, und etlichen andern Officieren, nebst dem Auditöre, der an einem Tische, gleich dem Major gegen über, saß. Dieser leztere fragte nach meinen Namen, und was ich bedienete; ich antwortete ihm ganz kurz. Er fragte ferner, ob ich nicht an dem und dem Tage, an dem und dem Orte meinen Lieutenant mit zweyen Stichen tödlich verwundet hätte. Ich bejahete es; setzte aber hinnzu, daß ich solches, mein eigenes Leben zu vertheidigen, gethan, und mich nicht verbunden zu seyn geglaubt hätte, mich von einem Menschen, der meine Schwester zu schänden im Begrif gewesen war, niederstossen zu lassen. Da diese Antwort mit der Aussage des Herrn von **Villebrais** vollkommen überein kam, war weiter die Frage von nichts mehr, als, warum ich von dem Regimente entlaufen wäre. Ich führte zu meiner Vertheidigung an, mein Hauptmann hätte mich nach **Paris**, Rekruten zu werben, geschickt; in der Einbildung, der Herr von **Villebrais** wäre an seiner Wunde gestorben, hätte ich mich, damit ich nicht Verantwortung haben möchte, zu verbergen gesuchet: und ich glaubte, eine dergleichen Vorsicht könnte ganz wohl, nach den natürlichen Gesetzen, entschuldigt werden. Hierauf fragte mich der Major, warum ich nicht wieder zu meiner

ner Compagnie gegangen wäre, mich wegen des vermeinten Todes meines Lieutenantes zu rechtfertigen? Hierauf wußte ich nichts zu antworten; man führte mich also in das Gefängniß zurück. Um ein Uhr hohlte man mich wieder daraus ab, und brachte mich in eine Stube, wo ich den Adjutanten vom Regimente nebst dem Auditör antraf. Dieser befahl mir, auf dasjenige, was er mir itzt vorlesen würde, genau Achtung zu geben. Meine Abfertigung war ganz kurz; sie brachte mit sich, daß Anton Grinedal, genannt Bellerose, ehemaliger Sergeant bey der Compagnie Nancrais, unter den Canoniren, als ein Meineidiger, der von dem Regimente entlauffen gewesen wäre, nach dem Ausspruch des in der Stadt Fere versammleten Kriegsraths, mit der Kugel vom Leben zum Tode sollte gebracht werden. Nach verlesenem Urtheile fragte mich der Auditör, ob ich noch etwas zu erinnern hätte? Nein, war meine Antwort; ich bedankte mich, daß mich der Kriegsrath zu keiner unehrlichen Strafe verdammet hätte; ich müßte allerdings den Tod verdient haben, weil er mir denselben zuerkennte: Ich verlangte weiter nichts, als einen Beichtvater, und die Erlaubniß, das wenige Geld, das ich bey mir hätte, nach eigenem Gefallen austheilen zu dürfen. Alles dieses wurde mir zugestanden. Nachdem man mich wieder in mein Gefängniß zurück geführet hatte, so sah ich gar bald den Capuciner, der mich zum Tode bereiten sollte, zu mir kommen. Ich beichtete zum letztenmale; und da er mir meine Sünden

ver-

vergeben hatte, so vertraute ich ihm, daß ich eine ansehnliche Summe besässe, die ich ihm gern zustellen wollte, wenn ich nicht das Verbot seines Ordens, kein Geld anzurühren, wüßte. Sie sind unrecht berichtet, sagte er zu mir, wir rühren freylich kein Geld zu unsern eigenem Gebrauche an, das ist wahr; allein, wir können ganz wohl dasjenige in Empfang nehmen, was man uns in der Todesstunde anvertrauet, und wir stellen solches frommen Personen zu, die es nach dem Willen dererjenigen, welchen es zugehöret, anwenden. Sie dürfen mir nur sagen, was damit gemacht werden soll, und sie können versichert seyn, daß kein Heller davon entwendet wird. Ich sagte ihm also, ich hätte ungefähr funfzehn hundert Franken; Tausend vermachte ich meinem Vater, nebst dem Ringe, den ich am Finger trüge. Zwey hundert sollten für Seelenmessen ausgesetzt seyn; und noch zweyhundert dem Corporal von der Compagnie Nancrais, Ladouceur genannt, wenn er anders noch lebte, zur Belohnung für die Mühe, die er sich, mir verschiedene nützliche Dinge beyzubringen, gegeben hätte, zu eigenen Händen überliefert werden; wäre er aber todt, so könnte man diese Summe, Gott für die Ruhe seiner Seelen zu bitten, gebrauchen: die übrigen hundert Franken endlich bestimmte ich für die Gefangenen. Der Capuciner ging weg, und schrieb sich dieses alles, aus Furcht, er möchte es vergessen, auf, und als er wieder zu mir kam, stellte ich ihm das Geld zu.

Dieser ehrliche Mönch blieb einen Theil von der Nacht bey mir, und verließ mich in einer ziemlich ruhigen Gemüthsverfassung. Der Stockmeister führte mich hierauf wieder in die Stube, wo ich die vorige Nacht zugebracht hatte. Es war ungefähr um zehn Uhr. Er fragte mich, ob ich nicht essen wollte? Ich antwortete, Nein, und bat ihn, mich allein zu lassen. Er ging also weg. Fast die ganze Nacht brachte ich mit Beten zu, und schlief nicht eher, als gegen Morgen, ein wenig ein. Sobald ich erwachte, nahm ich wieder meine Zuflucht zum Gebete. Ich fürchtete mich nicht vor dem Tode, ich wollte aber doch auch als ein guter Christ sterben. Das einzige, was mich schmerzte, war, daß ich mein Leben nicht zum Beßten meines Königes und des Vaterlandes, sondern auf eine so schändliche Art verliehren sollte. Allein diese Ueberlegungen machten gar bald andern weit christlicheren Gedanken Platz. Ich ergab mich völlig in den Willen GOttes, vor dem ich mich demüthigte, und erkennte, daß er mir eine grosse Gnade erweise, indem er mir Zeit, in mich zu gehen, und Busse zu thun, gäbe, da indessen so viele andere, die eben so wohl als ich, seine Erbarmung verdienten, plötzlich, und ohne das mindeste Zeichen einer Reue von sich geben zu können, dahinn stürben. Ich dankte ihm, daß er mir einen so sanften Tod bestimmet habe, da so viele Könige und Prinzen unter den hefftigsten, grausamsten und langwierigsten Schmerzen, einige an dem Podagra, andere an der Wassersucht, und

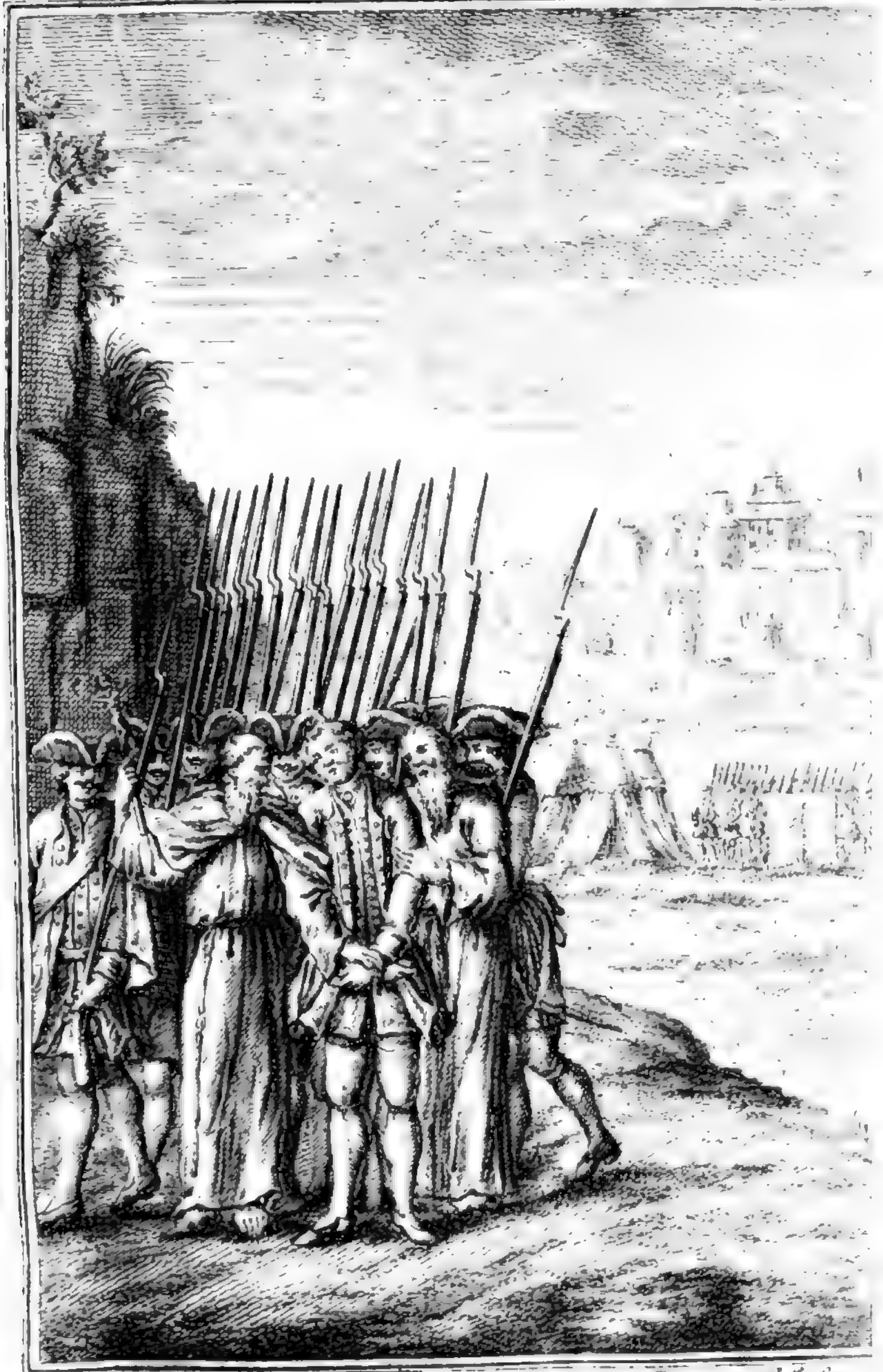
allen übrigen Arten von Krankheiten, ihren Geist aufgeben müßten.

Den dreyzehnten August, ein Tag, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde, und den dritten nach meiner Ankunft zu Fere, sah ich früh um sieben Uhr den Capuciner, nebst noch einen andern Gefährden zu mir in das Gefängniß kommen, in das mich der Stockmeister eine halbe Stunde vorher zurück gebracht hatte. Wir fingen aufs neue an, uns von geistlichen Dingen zu unterhalten. Dieser ehrliche Mann redete mir so viel von dem Zustande der Seeligen, von der Vergänglichkeit der Welt, von dem Elende und der Kürze des menschlichen Lebens, vor, daß er mir eine wahrhafte Ungeduld, zu meinem Tode zu gehen, einflößte. Man brachte mir noch etwas zum Frühstücke. Ich nahm aber nur ein Glaß Wein davon, und aß etliche Bissen Brod, die ich darinnen eintunkte.

Um zehen Uhr Vormittags kam ein Sergeant, und deutete mir an, es wäre nunmehr Zeit. Ich zog meinen rothen mit Gold besetzten Rock aus, und schenkte ihn dem Stockmeister. Für mich behielt ich weiter nichts, als eine Weste von weisem Moor mit Golde gewirkt, und eine weise Mütze, unter die ich meine Haare, die sehr lang waren, untersteckte. Die zwey Geistlichen nahmen mich in die Mitten, und sodenn trat ich meine letzte Reise an. Vier und zwanzig Musketiere, mit aufgesteckten Bajonetten, mußten mich umringen, als ich heraus kam. Ich grüßte den Officier,

und hierauf die Gemeinen. Fast allen stunden die Thränen in den Augen, wenigstens konnte ich es ihnen ansehen, daß sie mich bedauerten. In diesem Aufzuge gingen wir durch die ganze Stadt, die fast in nichts weiter, als in einer einigen, aber sehr langen, und ziemlich breiten Gasse, besteht.

Ob ich gleich auf die andächtigen Reden des Capuciners sehr aufmerksam war, so hörte ich doch, wie die Leute von beyden Seiten sagten: Ach! mein GOtt, ist das nicht Schade, daß ein so schöner junger Mensch von solchem Alter so unglücklicher Weise sterben soll. Diese Reden mißfielen mir nicht. Der Mensch bleibt allezeit Mensch. Die Eitelkeit nimmt ihn schon in der Wiege ein, und folgt ihm bis ins Grab. Alle Leidenschaften legen sich, und lassen mit dem Alter nach: Die Eigenliebe allein bleibt einmal wie das andere; anstatt schwächer zu werden, wird sie vielmehr stärker, und nimmt allerhand Gestallten an. Das Frauenzimmer, das sich an den Fenstern befand, schien sich eben das, was ich von dem Volke hörte, einander zu sagen. Ich nahm meine Mütze ab, und grüßte sie: meine Haare, die sehr lang, und ganz Castanienbraun waren, gaben eine neue Gelegenheit, mich zu bedauern. Ich sah einige weinen, und andere ihre Schnupftücher heraus nehmen, entweder ihre Thränen zu verbergen, oder abzutrocknen. Die Capuciner mochten mir zureden wie sie wollten, meine Augen von dem Heylande, den ich in der Hand trug, nicht wegzuwenden;



M. Oesterreich inv.　　　Bernigeroth Sc. Lips. 17.

wenden; Der Stolz und die Neugier machten, daß ich sie einmal über das andere auf beyden Seiten herumgehen ließ, und diese Menge von Zuschauern, die mich alle starre ansahen, ob ich auch gelassen zum Tode gehen würde, betrachtete. Der Zug ging sachte, und dauerte ziemlich lang. Schon waren wir zur Stadt hinnaus, schon sah ich das Gewehr von fünf bis sechs hundert Mann, die einen halben Kreiß geschlossen hatten, blinken; schon entdeckte ich den unglückseligen Ort, wo alle meine Hoffnungen zu Grunde gehen sollten, als sich ein unverständliches Murmeln unter dem Volke erhob, das immer stärker wurde, je näher es an uns heran kam; und in kurzem hörten wir ganz deutlich eine Menge Stimmen Gnade, Gnade, ruffen: Der Officier, welcher glaubte, daß man mich mit Gewalt wegnehmen und befreyen wollte, schrye: die Musketiere sollten Acht auf sich haben, und sich fest an einander schlüssen. Wir waren nicht weiter mehr, als zwanzig Schritte noch von dem Kreise, und die Soldaten machten schon eine Oeffnung, uns hinnein zu lassen, als ein wohlberittener Reuter auf uns zugesprenget kam, und schrye: Halt, halt! Er ging selbst in den Kreiß, und stieg vom Pferde ab; was er aber daselbst that, kann ich nicht sagen, weil das Volk, das ihm nachfolgete, uns zu gleicher Zeit umringete, und verhinderte, daß wir, weder etwas sehen, noch hören konnten. Man drohte den Leuten vergebens, wenn sie sich nicht entfernen würden; und man hatte Noth genug,

sie nur so weit abzuhalten, daß sie nicht in die Musketiere, die mich umgaben, hinnein drungen. Sie mußten die Bajonette vorhalten, und sogar den nähsten, sie zurück zu halten, etliche Stösse versetzen. Endlich hörete ich ruffen: Auf Befehl des Königs seyd stille! Bey diesem geheiligten Namen war es auf einmal ruhig, das Volk entfernte sich von sich selbst, und ich sah den Major, in Begleitung etlicher anderer Officiere, auf mich zukommen, der mich bey Namen nennete, und sagte: Anton Grinedal, der König schenkt dir, aus grosser Gnade, die Todesstraffe, welche du wohl verdienet hattest. Gleichfalls spricht dich Ihro Majestät von aller Verbindlichkeit los, ferner als Soldat zu dienen, und erlaubet dir zu gehen, wo du hinn willst. Man kann leicht glauben, daß mir diese Nachricht sehr angenehm war; so gefaßt, als ich mich auch zum Tode gemacht hatte, so verursachte mir doch dieser glückliche Ausgang, ein solches Erstaunen und eine solche Freude, daß ich beynahe ohnmächtig geworden wäre. Ein rechtschaffener Mensch sucht sich drein zu schicken, wenn er sieht, daß er sterben muß; allein, kömmt er noch davon, so muß er sich nothwendig erfreuen; denn zwischen dem Vergnügen zu leben, und dem Ruhme beherzt zu sterben, ist noch ein gewaltiger Unterschied.

Indessen schrye das Volk: Es lebe der König! nicht anders, als wenn ich ein Mensch wäre, der etwas zu bedeuten hätte. Vermuthlich brachte eben die Ursache, welche sie vorher wegen meines

nes Todes so mitleidig gemacht hatte, itzt diese hefftige Freude, mich ausser Gefahr zu sehen, in ihnen hervor. Ein Hauffen von allerley Alter, und beyderley Geschlechte, nahm mich zwischen die Arme, und führte mich, gleichsam im Triumphe, nach der Stadt zurück. Vor dem Thore begegneten mir eine Menge Menschen, welche in Procession gingen, und einen Sarg vor sich her tragen liessen. Ihre Absicht war, meinen Körper aufzuheben, und zu begraben. Sie kehrten sehr erfreuet wieder um, als sie mich gesund und frisch zurück konmen sahen. Eine gutthätige Dame, welche erfahren hatte, was vorgegangen war, schickte mir eine Kutsche, die mich nehmen und zu ihr bringen sollte. Man setzte mich hinnein, und ich stieg vor ihrem Hause ab. Ein Barbier und ein Arzt, die gleich anfingen vom Aderlassen zu reden, warteten schon daselbst auf mich; allein ich sagte ihnen, da ich noch nie zur Ader gelassen hätte, so könnte mir dieses gegenwärtig mehr schädlich als nützlich seyn; ich setzte hinnzu, ein gut Glaß abgezognes Wassers würde mir vielleicht besser zu statten kommen. Man brachte sogleich allerley Herzstärkungen herbey, und legte mich hernach in ein gutes Bette, wo ich zwey bis drey Stunden, aber sehr unruhig, schlief, indem es mir beständig vorkam, als wenn ich noch sollte erschossen werden. Abends brachten mir eben die Bedienten auch zu essen, die mich vorher ins Bette gelegt hatten. Ich aß mit ziemlichem Appetite, allein, ich konnte fast die ganze Nacht nicht schla-

fen,

sen, so sehr war mein Gemüth in Unruhe, und das Blut in Wallung gesetzt. Den Morgen darauf fand der Arzt den Pulß ein wenig in Unordnung, und verordnete mir etliche Arzeneyen, die ich aber nicht nahm; welches doch nicht hinderte, daß sich nicht das Fieber, das wahrscheinlicherweise von nichts anders, als von der Wallung des Blutes herrührte, in kurzer Zeit verlohr.

Nachdem mir der Capuciner das ihm anvertraute Geld wieder gegeben hatte, so dachte ich nun auf weiter nichts, als ehestens nach Paris abzureisen. Ich hätte gern der gutthätigen Person, die mich bey sich aufgenommen hatte, meine Danksagung mündlich abgestattet; allein, ich konnte zu dieser Ehre nicht gelangen. Ich trug es dem Capuciner auf, solches in meinem Namen zu thun, theilte etwas Geld unter die Armen aus; nahm die Post, und reisete ab, mich zu den Füssen meiner Wohlthäterin werfen zu können. Die Frau von **Cremy** hatte eine grosse Freude, mich wieder zu sehen. Sie haben mir manche schlaflose Nacht gemacht, sagte sie zu mir. Ich bin sehr in Sorgen gewesen, der Bote, den ich mit dem Begnadigungsbriefe abgeschickt hatte, möchte zu späte angekommen seyn. Allein, seine Rückkunft hat mich wieder beruhiget. Ich habe schon vor drey Tagen aus seinem eigenen Munde gehöret, daß Sie noch leben, und wie nahe Sie dem Tode gewesen sind. Es ist aber meine Schuld nicht; Sie können nicht glauben, wie langsam es mit Ausfertigung des Begnadigungsbriefs zuge-

gangen

gangen ist. Gnug, ich sehe sie wieder, und das ist es alles, was ich wünschte. Ich warf mich zu ihren Füssen, mit der Versicherung, daß ich mein Leben, welches ich ihrer Güte blos zu danken hätte, auch ihr allein aufopfern wollte. Alle Bedienten vom Hause freueten sich über meine Ankunft; denn sie hatten mich alle lieb, weil ich Niemanden etwas zu Leide that, sondern jedwedem bey Gelegenheit Gutes erwies, und ihnen ausserdem mit aller Höflichkeit begegnete, ohne jemanden anzufahren, gesetzt auch, daß ich noch so viele Ursachen dazu gehabt hätte; Es ist dieses niemals meine Art gewesen, jemanden, er hat seyn mögen, wer er gewollt hat, grob zu begegnen, und ich habe mich jederzeit eines gewissen Einfalls erinnert, den ich in einem von denen Büchern, mit denen ich mir die Zeit zu **Villette** vertrieb, gelesen hatte; nämlich, **Heinrich** der **Grosse** pflegte zu sagen: ein gut Wort und den Hut in der Hand kostet nichts, und hilft öfters sehr viel. Diese Lehre hatte mir gefallen, und ich übte sie bey aller Gelegenheit aus.

Nachdem die Frau von **Cremy** einige Augenblicke mit mir von demjenigen, was zu **Fere** vorgegangen war, geredet hatte, so fuhr sie fort: Ich verlange, daß Sie ihren Namen ändern, und morgen nach **Villette** abreisen sollen, wo ich selbst in vierzehn Tagen oder in drey Wochen aufs längste einzutreffen gedenke.

Nach dem Zufalle, den Sie gehabt haben, will es sich nicht schicken, daß Sie hier verbleiben, noch,

noch, daß Sie, mit dem Soldatennamen, den Sie führen, wieder nach Hause zu mir kommen; Ihr rechter Name gefällt mir auch nicht, er klingt so gar fremde. Diesem kann man ganz leicht abhelfen, antwortete ich. **Grinedal** heißt in der Niederländischen Sprache, wie mir mein Vater gesagt hat, so viel als **Vallonverd**; könnte ich nicht meinen Nahmen französisch machen, und mich **Vallonverd** nennen? Die Frau von **Cremy** besann sich einen Augenblick. Sie sollen **Derval** heissen; Ja, ja, der Name gefällt mir. Ich will mich nennen, wie sie wollen, gnädige Frau, versetzte ich; und was meine Abreise anbelangt, so will ich, wenn Sie befehlen, heute noch aufbrechen. Nein, nein, sagte Sie, sie sollen erst ausruhen. Zugleich stund sie auf, etliche Besuche zu machen. Sie ging die Treppe hinnunter. Ich gab ihr die Hand, und begleitete sie bis an den Wagen, welcher schon unten auf sie wartete. Indessen aber legte ich mich auf ein Ruhebettchen, und schlief ein. Gegen Abend wurde ich zur gnädigen Frau geruffen. Ich ging in ihr Zimmer. Sie schrieb eben: So bald Sie mich erblickte, legte sie die Feder weg, und hieß mich bey sich niedersitzen. Hören Sie nur, Herr von **Derval**, sagte Sie, ich bin heute mit der Gräfin von **Lanoue** in Gesellschaft gewesen. Eben diese ist es, welche das meiste zu ihrer Befreyung beygetragen hat. Ich habe mit ihr von ihrer Ankunft allhier gesprochen, und ihr gesagt, Sie würden sich selbst bey ihr bedanken, daß sie ihnen das

Leben hätte retten wollen, wenn Sie nur wissen sollten, wie viel sie zu der Gnade, die Ihnen der König ertheilet hat, beygetragen hätte; allein, aus gewissen Ursachen, wäre Ihnen dieses noch nicht gesaget worden. Die Gräfin spricht sie von aller Verbindlichkeit frey. Sie giebt vor, Sie hätte alles blos in Ansehung meiner gethan: Dem ungeachtet aber ist sie begierig, Sie zu sehen, und aus ihrem eigenen Munde die Umstände ihrer Begebenheit zu vernehmen. Ich habe ihr versprochen, Sie sollten ihr, wenn sie es für gut befände, morgen um eilf Uhr aufwarten; Sie ist es auch zufrieden, und hat mich um vieles, in Ansehung ihrer Person, gefragt. Damit sie sich in der Antwort auf ihre Fragen in Acht nehmen können, so merken sie kürzlich, was ich ihr gesagt habe. Sie wären ein junger Mensch, von guter Familie, der wegen einer gewissen Verdrüßlichkeit unter die Soldaten gegangen, und durch seine Herzhaftigkeit und gute Aufführung in kurzer Zeit zur Sergeantenstelle gelanget wäre; Ihr Leben zu vertheidigen, hätten sie den Degen gegen ihren Lieutenant gezogen, ihn tödlich verwundet, und hierauf, aus Furcht, er möchte sterben, die Flucht ergriffen; allein sie wären aus Noth, bey mir Dienste zu suchen, gezwungen worden, ich hätte sie also zu meinem Cavalier angenommen, und das übrige wüßte sie schon.

Die Frau von Cremy ließ einen Schneider kommen, und befahl ihm, ein Kleid, welches aber den andern Tag um zehn Uhr fertig seyn müßte, für

für mich zu machen. Er hielt sein Wort, und um eilf Uhr war ich von Fuß biß auf den Kopf prächtig ausstafieret. Ich begab mich zur Gräfin von **Lanoue**, und ließ mich als Cavalier von der Frau von **Cremy** anmelden. Wie ich hinnein kam, traf ich eine Dame, von ungefähr funfzig Jahren, und einen Herrn, fast von gleichem Alter, an, der in einem Knopfloche das Creuz des heiligen Ludwigs trug; Es war ihr Gemahl. Beyde warfen zugleich die Augen, als wenn es abgeredet wäre, auf mich. Und nachdem sie mich einige Augenblicke betrachtet hatten, sahen sie eines das andere, mit einer gewissen Art der Verwunderung, an, mit der sie gleichsam sagen wollten: Was meynen Sie, mein Herr? Was denken Sie, gnädige Frau? Ist das nicht ein wohlgemachter junger Mensch? Ich hatte freylich nichts vergessen, was meinem guten Ansehen noch mehr zu statten kommen konnte. In Ansehung der Gestalt, verdirbt die Kunst dasjenige nicht leicht, was die Natur gethan hat. Nun mein Sohn, sagte die Gräfin von **Lanoue** zu mir, setzen Sie sich nieder, und erzählen Sie uns Ihre Begebenheiten. Ich hätte ihr antworten können: Gnädige Frau, Sie wissen sie schon; allein ich sah wohl, daß Sie mich gern wollten reden hören, und sehen, ob mein Verstand mit dem Aeusserlichen übereinkommen würde; ausserdem wußte ich wohl noch so viel zu leben, daß ich wenigstens aus Ehrerbietung gehorsam seyn mußte. Ich setzte mich also ohne Umstände nieder, und fing meine Erzählung mit

einem offenherzigen Geständnisse, von meinem niedrigen Herkommen an. Die Lügen sind mir jederzeit verhaßt gewesen, und ich habe dasjenige, was man Vorzüge der Geburt nennt, allemal mit Gleichgültigkeit angesehen, und die Menschen niemals anders, als nach ihrem innern Werthe und Verdienste beurtheilet.

Je weiter ich in meiner Erzählung von dem, was mir nach der Abreise aus meines Vaters Hause begegnet war, kam, desto mehr sah ich dem Herrn von **Lanoue** das Vergnügen und die Zufriedenheit an den Augen an; denn er war selbst ein Soldat, und verstund sich auf die wahre Herzhafftigkeit. Ich hatte ungefähr die Helfte von meinen Begebenheiten erzählt, als sich eine Dame aus der Provinz, welche eine gute Bekannte von der Frau von **Lanoue** war, anmelden ließ. Diese ging ihr entgegen. Ich wollte meinen Abschied nehmen, allein man bat mich, zu bleiben, und ich gehorchte. Die Dame, die ich die Frau von **Chateaufort** nennen hörte, kam herein, und es schien, als wenn sie mich mit einer gewissen Verwunderung betrachtete, auf die ich aber damals sehr wenig Achtung gab. Sie setzte sich, und gleich darauf kehrte Sie sich zu mir, und sagte, wenn mir recht ist, so habe ich sonsten wo die Ehre gehabt, den Herrn zu sehen; ich kann mich aber nicht besinnen, wo es gewesen ist. So viel hat seine Richtigkeit, daß mir sein Gesicht nicht unbekannt ist; vielleicht aber ist es nur eine Aehnlichkeit, ein Spiel der Natur. Ach! gnädige Frau,

antwortete die Gräfinn von Lanoue, so wie sie den Herrn hier sehen, und unerachtet er kaum achtzehn Jahre alt ist, so sind ihm doch schon erstaunende Zufälle begegnet. Er erzählte sie uns gleich itzt mit einer Aufrichtigkeit, und Offenherzigkeit, die uns ungemein vergnüget hat. Ja, es ist wahr, sagte der Herr von Lanoue, ich bin schon dreyßig Jahre in Diensten, und ich kann doch sagen, daß ich so was Erstaunendes niemals weder gesehen, noch gehöret habe. In der That, fuhr er fort, es wäre Schade gewesen, wenn ein junger Mensch, der so viele Ehre und Herzhaftigkeit besitzet, so unglücklicherweise sein Leben hätte einbüssen sollen; und ich weiß es meiner Frau vielen Dank, daß sie sich der Sache so eifrig angenommen hat; aber gnädige Frau, sagte er zur Frau von Chateaufort, ich dächte, da Sie zu Fere wohnen, Sie hätten von dem Herrn müssen reden hören, denn wenn ich mich nicht irre, so war es in dieser Stadt, wo man Kriegsrecht über ihn hielt, und ihn zum Tode verurtheilte. Ja, ja, sagte sie mit einiger Verwirrung, es ist mir, als wenn ich von etwas dergleichen gehöret hätte; allein die Umstände sind mir nicht bekannt, und Sie wissen wohl, daß ich mich in der Einsamkeit, in der ich lebe, nicht viel um die Welt zu bekümmern pflege.

Indessen betrachtete ich die Frau von Chateaufort genauer. Sie war ungefähr acht bis zehn Jahre jünger, als die Gräfin von Lanoue, gar nicht geschminkt, und verbarg die Helfte von ihrem Gesichte unter einer Haube von schwarzem

Flore, welche unter dem Kinn zugebunden war. Sie hatte die schönsten Castanienbraunen Haare von der Welt, welche machten, daß man hinn und wieder ein graues Härchen, welches sie auszureissen, sich nicht die Mühe gab, wahrnahm. Sie war kleiner und untersetzter Gestalt, und bedeckte ihren über die massen starken Busen, mit einem breiten Kragen. Ihre Hände waren sehr völlig und weiß, wie ihre übrige Farbe. Ihr von Natur kleiner Mund, wurde durch ihre fleischichten dicken Backen noch mehr zusammen gepreßt, so daß man nur etliche sehr weise Zähne zu sehen bekam. Ihr gedoppeltes Kinn schien sie einem heiligen Müßiggange und einer gottseeligen Weichlichkeit zu danken zu haben. Sie wußte sich vollkommen scheinheilig anzustellen, und redete von nichts, als von Fasten, von Einsamkeit und Beten. Man ersuchte sie bey der Tafel zu bleiben, sie gab aber vor, sie pflegte alle Freytage zu fasten. Man fragte sie, ob sie nicht meine Erzählungen mit anhören wollte; sie willigte zwar darein, allein unter der Bedingung, daß ich sie in einer halben Stunde zu Ende brächte. Das läßt sich in einem Augenblicke sagen, versetzte die Frau von **Lanoue**; die Geschichte eines jungen Menschen von dem Alter kann nicht so gar lang seyn.

Ich richtete meine Erzählung nach der Frau von **Chateaufort** Verlangen ein, und erwähnte nur die vornehmsten Umstände meiner Begebenheiten. Als ich fertig war, so sagte sie: Das ist in der That etwas sehr ausserordentliches, und ich

freue mich über eine so glückliche Entwickelung eines Trauerspiels, bey dem sie die vornehmste Rolle spielten, und das sich auf eine für sie weniger erfreulichere Art hätte endigen können. Allein, die göttliche Barmherzigkeit ist groß, setzte sie mit einer andächtigen Mine dazu, und wer weiß, was die Vorsicht noch für Absichten mit Ihnen hat? Vielleicht hat Sie sie hierdurch von der Welt abziehen, und zu ihren Dienst ruffen wollen? Ich glaubte schon, die gute Frau würde mir den Vorschlag, ein Mönch zu werden, thun, und ich konnte mich deßwegen des Lachens kaum enthalten. Allein, zu gutem Glücke trieb sie ihre Betrachtungen über die Schlüsse der Vorsehung nicht weiter, sondern stund auf, ohne meine Antwort zu erwarten. Ich nahm selbst auch von dem Herrn und von der Frau von Lanoue Abschied, und wiederhohlte Ihnen meine unterthänigste Danksagung. Sie waren so gütig, und baten mich da zu bleiben. Ich schlug diese Ehre nicht aus; es küzelte mich gar zu sehr, mit einem Brigadier der Königlichen Armee und einer Dame, wie die Frau von Lanoue war, zu speisen. Ich gab der Frau von Chateaufort, die sich durchaus nicht wollte halten lassen, die Hand, und führte sie bis an ihren Wagen. Beym Einsteigen sagte sie ganz leise zu mir; ich möchte gern ein paar Worte mit Ihnen allein sprechen, kommen Sie nur zu mir, wenn Sie von der Frau von Lanoue weggehen; ich wohne in der Strasse Montorgueil, rechter

Hand

Hand im dritten Hause, wenn man von dem Victorienplatze in dieselbe kömmt.

Bey der Tafel wurde von nichts, als von der Frau von **Chateaufort** geredet. Es ist, sagte die Gräfinn von **Lanoue**, eine recht gute, mitleidige und fromme Person. Sie besucht die Krankenhäuser, fastet und beichtet öfters; nur prediget sie gar zu viel, und läßt sichs zu sehr merken, daß sie eine Heilige seyn will. Ich habe sie oft in ihrem Eifer so weit gehen gesehen, daß sie zu recht erbaren Frauen gesagt hat, sie könnten, weil sie sich schminkten, und Comödie und Opern besuchten, nicht selig werden. Das ist zu weit getrieben, und ich kann nicht glauben, daß derjenige, der den Menschen zur Gesellschaft geschaffen hat, daran ein Vergnügen finden sollte, wenn derselbe allen Umgang mit Menschen, und die unschuldigen Ergötzlichkeiten, die wir uns dadurch verschaffen, flieht. Gut, gut, fiel ihr der Herr von **Lanoue** in die Rede; ich kann mir nicht vorstellen, daß eine so fette, niedliche und zärtliche Frau viel fasten und sich casteyen sollte; ich halte das, was ein galantes Frauenzimmer, wie die Frau von **Chateaufort** ehemals gewesen ist, aus Verzweifflung thut, für gar keine Frömmigkeit. Ich habe ihren Mann ganz wohl gekannt; er wußte nach der Mode zu leben. Bey **Wunderkingu en** ist er geblieben. Seine Gemahlin hatte einen Liebhaber, von dem sie glaubte, er würde sie nunmehr heyrathen; allein er ließ es bleiben; und verband sich kurz hernach mit einem sehr tu-

gendhaften und angesehenen Frauenzimmer. Die Frau von Chateaufort kränkte sich ungemein darüber, und wurde aus Verdrusse eine Heilige. Ist das nicht ein schöner Beruff? Ich weiß wohl, daß sie darauf antworten wird: die Wege GOttes wären unbegreiflich, er wüßte das Böse zum Guten zu wenden, und so fort; Aber zum Henker! nein, durch alle die Reden, laß ich mir noch nichts weiß machen, und halte ihre ganze Frömmigkeit für eine blosse Heucheley.

Hierauf wurde ich noch begieriger, zu wissen, was mir die Frau von Chateaufort müßte zu sagen haben.

So bald wir von Tische aufgestanden waren, nahm ich von dem Herrn von Lanoue, und seiner Gemahlin Abschied, und eilte nach der Frau von Chateaufort zu. Ich traf weder Pracht noch Ueberfluß bey ihr an: sie hatte einen einzigen Bedienten und eine Kammerfrau.

Sie empfieng mich in einem ganz artig aufgeputzten Zimmerchen, und nachdem sie mich ihr gegen über hatte niedersitzen lassen, so sagte Sie zu mir: Sie werden sich vielleicht wundern, daß Sie von mir hieher sind bestellt worden; allein, da ich Ihnen gewissermassen gedienet habe, so achte ich mich in meinem Gewissen für verbunden, Ihnen noch einen weit grössern Dienst zu erweisen, nämlich Sie zu bekehren. Wie? fieng ich an, gnädige Frau, Sie haben mir gedienet? Seyn sie so gütig, und sagen Sie mir, wie, und bey welcher Gelegenheit es geschehen ist, damit ich

ich Ihnen meine unterthänigste Danksagung dafür abstatten kann. Ich verlange dieses nicht von Ihnen, versetzte Sie; allein, wissen Sie, daß ich eben diejenige Person bin, welche Ihnen den Wagen schickte, als Sie von dem Orte, wo Sie ihr Leben einbüssen sollten, wieder zurück kamen, Sie in mein Hauß nahm, und bis zu Ihrer Abreise aufs sorgfältigste warten ließ? Der Wohlstand hinderte mich damals, ihre Dancksagung persönlich anzunehmen; allein, ich hatte Sie gesehen, ohne daß Sie mich gewahr geworden waren; deswegen kam mir ihr Gesicht gleich bekannt vor, wie ich Sie heute bey der Frau von **Lanoue** fand, und die Ursache, warum ich Sie zu mir gebeten habe, ist keine andere, als Sie zu erinnern, die Gnade desjenigen GOttes, der Sie dem so nahen Tode noch entrissen hat, zu erkennen, und sich ihm gänzlich zu widmen. Verlassen Sie ja die Dienste der Frau von **Cremy**, Sie müssen ihrer Seele nothwendig zum Nachtheile gereichen. Ich kenne diese Frau, Sie ist sehr weltlich, und, wie die Leute reden, noch weit schlimmer gesinnt. Allein ich meines Theils denke allezeit das Beßte, wie es die christliche Liebe erfodert, und kann mir nicht einbilden, daß sie gar zu gute Absichten gehabt haben sollte, da sie einen jungen Menschen, von Ihrem Alter und Ansehen, in Dienste genommen hat.

Gnädige Frau, antwortete ich, die christliche Liebe will, daß wir das Beßte von unserm Nächsten urtheilen, und sie können, ohne diese Tugend

zu übertreten, sich nicht in den Sinn kommen lassen, die Frau von **Cremy** hätte, da sie mich in ihre Dienste nahm, andere Absichten gehabt, als mich dadurch aus meinem Elende zu ziehen: denn sonsten müßte man es allem Frauenzimmer vom Stande, das gern Leute von gutem Ansehen um sich hat, für übel halten. Man saget von einer sehr tugendhafften Prinzessin, sie hätte sich sehr darüber geärgert, unter ihren Officieren einen einäugigten ansichtig zu werden.

Das kann ganz wohl seyn, erwiederte die Frau von **Chateaufort**; allein, ich fürchte mich nur vor den Leuten, und möchte ihnen nicht gern, von mir zu reden, Gelegenheit geben.

Indessen sah sie mich mit einer Mine an, die zu verstehen zu geben schien: Das Fleisch ist schwach, wir sind alle Menschen, man muß nur verschwiegen seyn, und tausend andere Dinge mehr, die sie, ohne ein Wort zu reden, vollkommen auszudrücken wußte; denn sie hatte überaus schöne Augen, und Blicke, die sehr viel sagen wollten.

Ich bemühete mich meiner Seits, ihr in eben der stummen Sprache zu sagen; ich verstehe sie gar wohl, trauen sie mir, ich kann verschwiegen seyn.

Ich habe jederzeit kleine und untersetzte Personen gern gesehen; und in meinem Alter, war es natürlich, daß mir eine Wittbe besser, als ein junges schmächtiges Mägdchen gefallen mußte.

Die

Die Frau von Chateaufort war also meine Sache. Ich sah wohl, daß ich ihr nicht mißfiel; Wir waren allein; Die Rede des Herrn von Lanue hatte mich schon, in Ansehung ihres andächtigen Wesens, klug gemacht; und ich war so einfältig nicht, daß ich nicht hätte merken sollen, es sey lauter Scheinheiligkeit mit ihr. Die Gelegenheit kam mir unvergleichlich vor, und dieser Gedanke machte mich so lebhaft und so aufgeweckt, daß die Frau von Chateaufort lächelte, als sie die Wirkungen der Wollust bey mir immer höher steigen sah.

Sie verlohr selbst nach und nach das verschämte Wesen, das sie anfangs angenommen hatte. Unter dem Vorwande, daß es warm wäre, legte sie ihren Kragen ab, und ließ mich einen überaus völligen, aber auch zugleich ungemeinen weisen Busen sehen; Es schien, als wenn dieser Busen aus der Schmürbrust, von der er eingepreßt war, mit Gewalt heraus wollte. Ihn daran zu verhindern, legte ich meinen Mund drauf. Ach! was machen sie, mein Sohn, schrye die Frau von Chateaufort, mit einer heiligen Mine, bedenken sie nicht, daß GOtt allgegenwärtig ist, der sie sieht, und ihre geheimsten Gedanken weiß?

Diese Betrachtung hätte mich vielleicht zurück halten können, denn sie ist in der That erschrecklich. Allein die Frau von Chateaufort wußte es schon zu machen, daß sie keinen Eindruck that. Sie drückte mich mit ihren beyden Armen, die sie mir um den Halß geschlagen hatte, an sich, und sank

immer nach und nach unvermerkter Weise auf das Ruhebettchen nieder, ohne, daß sie dabey mir vorzupredigen aufhörte. Hier gingen mir die Augen auf, und die ihrigen fingen schon an zuzufallen, als man plötzlich an die Thüre klopfte. Ich setzte mich in aller Geschwindigkeit auf meinen Stuhl, die Frau von Chateaufort warf ihren Kragen wieder um den Halß, und schrye: herein. Sogleich ging die Thüre auf, und es kam ein kleiner ungestallter Mensch herein getreten, der, ich weiß nicht, was hermurmelte. Sein Mantel, sein langer Rock, und sein Ueberschlag liessen mich gleich urtheilen, er müßte ein Geistlicher seyn, und ich merkte gar bald an seinen Reden, daß er seinem Handwerk nach Beichtvater und Gewissensrath von der Frau von Chateaufort war. Er schien sich zu verwundern, seine Beichttochter mit einem wohlgekleideten jungen Menschen, der gar nicht aussah, als wenn er ihr viel von der Keuschheit vorpredigen sollte, allein anzutreffen. Gnädige Frau, sagte er, mit einem sauern Gesichte, es ist mir leid, daß ich zu ungelegener Zeit komme. Ich will wieder gehen, allein bedenken sie: Qui amat periculum, peribit in illo; Wer sich in Gefahr begiebt, kömmt darinnen um. Was nennen sie denn periculum, mein Herr Pater, versetzte die Frau von Chateaufort etwas erhitzt, und was wollen sie denn damit sagen? Es ist hier gar kein periculum: Der Herr, den sie vor sich sehen, hat mir Briefe von seiner Mutter gebracht, welches eine sehr gottesfürchtige Frau, und eine von mei-

meinen beßten Freundinnen ist. Ich habe ihn gebeten hereinzukommen, und sich niederzusetzen, das ist noch gar nichts verdächtiges. Ich glaube, man kann in meinem Alter ohne Gefahr mit dem Sohn seiner beßten Freundinn, die man noch dazu in zehen Jahren nicht gesehen hat, einige Augenblicke sprechen.

Ich will sie allein lassen, gnädige Frau, ich will sie allein lassen, versetzte der Beichtvater. Ich werde morgen wieder kommen. Ganz und gar nicht, mein Herr, fiel ich ihm in die Rede, es schickt sich besser, daß ich mich entferne, und sie ihr heiliges Amt verrichten lasse. Ich reise morgen fort, vorher aber will ich noch Abschied von der gnädigen Frau nehmen, und mich erkundigen, ob sie nicht etwas zu befehlen hat. Ich erwarte sie also, sagte die Frau von **Chateaufort**, Ihnen die Antwort auf den Brief von ihrer Frau Mutter einzuhändigen.

Ich nahm demnach Abschied von dem Gewissensrathe, und seiner Beichttochter, und ging wieder nach Hause zu der Frau von **Cremy**.

Unterwegens dachte ich an die Frau von **Chateaufort**, und ihre Kaltsinnigkeit, mit der sie ihrem Gewissensrathe, den Verdacht zu benehmen, eine Lüge hatte vorsagen können. dieser einzige Umstand gab mir ihre Gemüthsart besser, als irgend etwas anders, zu erkennen. Man kann von Natur zu Ausschweifungen geneigt seyn, und doch dabey Redlichkeit und Aufrichtigkeit besitzen; aber mit so vieler Unverschämheit lügen können, muß

man schon lange Zeit mit dem Laster Bekanntschaft gehabt haben.

Was für ein Unterscheid, sagte ich bey mir selbst, ist nicht zwischen dieser Frau, und der Frau von Cremy. Diese ist die Aufrichtigkeit und Großmuth selbst. Jene hinngegen ist nichts weiter, als eine Heuchlerinn, welche GOtt nur deswegen dient, die Menschen zu betrügen, als worauf alle ihre Handlungen abzielen.

Man kann leicht glauben, daß mir diese Betrachtungen nicht viele Hochachtung für die Frau von Chateaufort beybrachten; indessen liebte ich sie doch, oder es schien mir wenigstens, als wenn ich mich ungern von ihr entfernet hätte. Gegenwärtig, da ich mehr Erfahrung habe, und von den Leidenschaften der Menschen besser urtheilen kann, begreife ich ganz wohl, daß die Eigenliebe damals die einzige Ursache davon gewesen ist. Einer vornehmen Frau, und noch dazu einer vermeynten Heiligen zu gefallen, war für mich etwas sehr schmeichelhaftes; zu gleicher Zeit aber ärgerte es mich, daß ich nur erst halbe, und dazu nur solche Proben von ihrer Liebe erhalten hatte, die für einen jungen Menschen, dem es noch an Erfahrung fehlt, von dem Bezeigen eines Frauenzimmers in einem ähnlichen Falle urtheilen zu können, noch nicht überzeugend genug waren.

Ich wünschte dem Gewissensrathe alles Unglück auf den Halß, der mich durch seine Ankunft verhindert hatte, eine völlige Erklärung in dieser Sache zu erhalten, ohne die ich mich damals noch

nicht

nicht vollkommen überreden konnte. Indessen war doch die Lüge ein schwerer Punkt bey einer Betschwester; und vielleicht würde dieses einzige meinen Zweifel haben heben können, wenn ich mich nicht selbst zu betrügen befürchtet hätte.

Ich traf bey meiner Rückkunft die Frau von **Cremy**, der ich von allem, was mir den Tag über begegnet war, die Begebenheit der Frau von **Chateaufort** ausgenommen, ausführliche Nachricht geben wollte, nicht zu Hause an. **Riviere** sagte mir, sie hätte ihren Vorsatz geändert, und ich sollte morgen noch nicht wegreisen. Ich hatte viel Vergnügen darüber, weil ich nunmehro hoffen konnte, meine Absicht glücklich auszuführen.

Die Frau von **Cremy** kam endlich nach Hause, und brachte einen Wagen voll Gäste zum Abendessen mit. Sie war so gütig, und hieß mich mit der Gesellschaft zur Tafel gehen. Ich gehorchte. Es war das erstemal, daß ich die Ehre hatte, mit meiner vortrefflichen Wohlthäterinn, in Gesellschaft vornehmer Leute zu speisen.

Bey der Tafel bemerkte ich, daß ein langer hagerer Mann die Frau von **Cremy** überaus verliebt ansah. Er hieß Herr von **St. Martin**. Ich gab aber damals wenig Achtung auf ihn.

So bald wir abgespeiset hatten, so setzte man die Spieltische zu rechte. Die Frau von **Cremy** verlangte, ich sollte auch mit spielen. Ich kam an einen Cadrilletisch zu sitzen, wo mir die Zeit

überaus lang wurde, indem ich mit zwey alten Damen und einem königlichen Sekretär, der ein sehr schlechter Spieler war, und so offt er verlohr, und die andern gewonnen, das Maul rümpfte, spielen mußte.

Die Frau von **Cremy** spielte mit dem Herrn von **St. Martin** Lomber, welcher kein Auge von ihr verwendete, und ihr einen Haufen abgeschmackter und elender Schmeicheleyen vorsagte, daß man sich unmöglich des Lachens darüber enthalten konnte. Die Frau von **Cremy** machte sich eine rechte Lust mit ihm, und zog ihn auf eine feine und witzige Art durch. Nach geendigtem Spiele begab sich ein jedes nach Hause. Ich mußte hierauf mit meiner Gönnerinn in ihr Zimmer kommen. Herr von **Verval**, sagte sie, ich befinde nicht für gut, daß sie eher nach **Villette** abreisen, als ich: Sie möchten etwann aufs neue den Verfolgungen der Herren von **Salincourt** ausgesetzt seyn. Bin ich nur einmal zu Hause, so sollen sie uns wohl ungekränkt lassen: allenfalls werde ich auch schon Gegenanstalten zu machen wissen. Ihr meinen Gehorsam zu bezeigen, beugte ich mich gegen sie, und ging wieder weg. Den andern Tag erfuhr ich von **Riviere**, daß dieser Herr von **St. Martin** ein Landedelmann wäre, der seit mehr als vierzehn Tagen der Markisinn auf allen Tritten und Schritten nachfolgte, in der Absicht, sich bey ihr, durch seinen Eifer, beliebt zu machen. Ich lachte darüber, und ging,

so bald ich konnte, zur Frau von Chateaufort.

Sie wartete schon, wie sie sagte, mit Ungeduld auf mich, mir die Antwort an meine Mutter zuzustellen. Sie empfing mich in einem kleinen abgelegenen Zimmerchen, das von den übrigen fast ganz abgesondert war. Dieser Ort schien mir zu Geheimnissen recht gemacht zu seyn; indessen aber erblickte man doch auf allen Seiten Bilder, Behältnisse von Reliquien: es war auch ein Betpult darinnen. Ich merkte, daß dieses ihre Betstube, und eben der Ort war, wo sie ihrem Gewissensrath zu beichten pflegte.

Sie setzte sich auf ein Ruhebettchen. Hier, sagte sie, indem sie mir einen Stuhl wieß, setzen sie sich nieder, und seyn sie hübsch fromm: Denn in der That sie sind so unbesonnen, daß sie Straffe verdienten. Ich begreife nicht, wie ich mich noch, nach den Ausschweiffungen, die sie gestern vornahmen, alleine mit ihnen kann finden lassen.

Nein, meine gnädige Frau, sagte ich zu ihr, und nahm sie bey der Hand, die ich ganz entzücket küßte, denn sie war überaus schön; Nein, sie sollen sich nicht über mich beschweren dürfen. Aber, was ist das nun wieder? schrye sie, was soll das bedeuten? fangen sie nicht von neuem an? Ich versichere sie, ich werde rufen. Zugleich drückte sie mir die Hand, und sah mich mit einer Mine an, die nichts weniger, als erzürnt war. Ich konnte mich hierbey gar nicht irren; also machte ich mir auch weiter keine Sorge darüber.

Aber

Aber mein GOtt, was machen sie? Bezeigt man sich so, gegen eine Frau, wie ich bin, kleiner Schelm, kleiner Bösewicht? Sie vergessen sich, und kennen mich noch nicht recht.

Diese Ehrentitel machten mich stutzig. Ich glaubte würklich, es wäre ihr Ernst, und wich zurück, als wenn ich mich entfernen wollte; allein ich merkte, daß mich die Frau von Chateaufort zwischen ihren Armen hielt. Ich erkannte gleich meinen Irrthum, und machte ihn auf so eine Art wieder gut, daß die ehrliche Frau mir alle Beleidigung vergab, und mir recht andächtig versprach, alle Beschwerden und Klagen, die sie über mich führen könnte, zu vergessen.

Als es Zeit war wegzugehen, so steckte sie mir einen sehr schönen Diamanten an den Finger, den sie mich, aus Liebe für sie zu tragen, bat; worauf sie ganz leise, nicht anders, als wenn sie befürchtete, von jemanden gehört zu werden, hinnzusetzte: Sind sie so beschaffen, wie ich glaube, so will ich ihr Glück machen. Sie können indessen zu eben der Stunde, und wenn es ihnen gefällig ist, wieder kommen, sie werden mich allezeit allein finden. Ich kann mich auf meine Leute verlassen, und sonst sieht niemand weiter auf sie.

Ich fand so viele Wollust in den Liebkosungen dieser Scheinheiligen, daß ich nicht weniger, als sie, erpicht war, meinen Begierden ein Gnüge zu thun. Eines Tages, da wir einander die stärksten Proben der Zärtlichkeit gegeben hatten, fragte sie mich ganz unvermuthet, ob ich sie liebte?

te?

ke? In der That, gnädige Frau, sagte ich zu ihr, die Frage kömmt mir sehr fremde vor, und ich kann nicht begreifen, was ihnen Ursache geben könne, an etwas, von dem ich ihnen so viele Beweise gegeben habe, zu zweifeln: Schwören sie mir zu, fuhr sie fort, mir die Wahrheit, von dem, was ich sie itzt fragen will, zu sagen. Ich geb ihnen mein Wort. Wohlan, so sagen sie mir, ob die Frau von Cremy nichts weiter, als Mitleiden für sie gehabt hat? Nichts weiter, antwortete ich, sie ist bloß meine Wohlthäterinn. Sie können sich darauf verlassen.

Sie glaubte mir es, oder that wenigstens so. Hören sie nur, sprach sie, ich will ihnen etwas sagen, das sie vielleicht befremden wird; allein, ich habe mich völlig dazu entschlossen. Ich will ihr Glück machen. Ich bin frey, ich habe von meinen Handlungen niemanden sonsten, als GOtt, Rechenschaft zu geben: um das Uebrige bin ich wenig besorgt. Ich habe zu leben, und nach meinem Tode über sechstausend Pfund jährliche Einkünfte zu gebieten. Ich bin bereit, sie zu heyrathen, und ihnen dieses Vermögen dermaleinst ganz zuzuwenden, wenn Sie es dahinn bringen können, daß die Frau von Cremy den Herrn von St. Martin, meinen Bruder, heyrathet.

Dieser Antrag befremdete mich ungemein. Ich durfte nicht daran zweifeln, daß es ihr Ernst sey, die Geberden, und die Art, mit der sie es vorbrachte, gaben mehr, als zu sehr, zu erkennen, wie sehr ihr diese Sache am Herzen läge. Nach-

dem ich einen Augenblick nachgesonnen hatte, so gab ich ihr zur Antwort: ich könnte nicht glauben, daß sie im Ernste mich zu heyrathen gedächte; die Ungleichheit des Alters und des Standes unter uns beyden wäre gar zu groß, als daß sich die Leute nicht darüber aufhalten sollten; und ausserdem setzte sie eine Bedingung zu dieser Heyrath, welche dieselbe sehr zweifelhaft machte; ich wollte ganz gern, aus Liebe für sie, die Absichten des Herrn von St. Martin bey der Frau von Cremy unterstützen; allein, ich könnte vor nichts gut seyn, ich hätte vielmehr zu befürchten, daß sie mich bey dem ersten Worte, das ich ihr davon sagte, schweigen hieß; ich kännte ihre Art zu denken, und ihren Abscheu vor einer anderweitigen Verbindung, und glaubte nicht, daß sie in diesem Stücke jemals andres Sinnes werden würde. Da mögen sie zusehen, erwiederte die Frau von Chateaufort; Was mich anbelangt, so ist mein Entschluß einmal gefaßt; ich will sie heyrathen, so bald sie diese Bedingung werden erfüllet haben. Wollen die Leute vernünftig seyn, so werden sie mich loben, daß ich einen jungen Menschen, der es verdienet, glücklich machen will. Wollen sie es nicht seyn, so werden wir nicht viel nach ihrem Beyfalle fragen, sondern uns mit einander in eine Provinz, wo uns niemand kennt, begeben, und unser Leben daselbst zubringen. Itzt gehen sie, und denken sie dem Vorschlage, den ich ihnen thue, weiter nach; überlegen sie ihn wohl, und richten sie ihre Handlungen

so ein, wie sie es für ihre Person am beßten zu seyn glauben.

Bey meiner Zurückkunft zu Hause, schloß ich mich, der Sache reifer nachzudenken, in meine Stube ein. So viel sah ich einmal für allemale gewiß im Voraus ein, daß ich mich bey der Frau von Cremy wenig beliebt machen würde, wenn ich von dem Herrn von St. Martin, auf die Art, wie es die Frau von Chateaufort verlangte, mit ihr reden wollte; und auf der andern Seite war die Heyrath mit der Frau von Chateaufort, für einen Menschen meines gleichen, ein gar zu grosses Glück; so, daß ich endlich, nachdem ich die Sache auf allen Seiten überlegt hatte, den Entschluß faßte, die Frau von Cremy wenigstens, in Ansehung des Bruders dieser Dame, auszuforschen. Denn, sagte ich, was kann endlich weiter daraus folgen, als daß sie mich schweigen heißt? Und überhaupt ist es doch wol besser, der Frau von Chateaufort Mann, als der Frau von Cremy Cavalier zu seyn.

Die Gelegenheit dazu ereignete sich gar bald. Der Frau von Cremy war ein kleiner Hund gestorben, den sie sehr bedauerte; dieses bemerkte der Herr von St. Martin, und schenkte ihr ein sehr artiges Wachtelhündchen, das, wie er sagte, des vorigen Stelle ersetzen sollte.

Eben bey Gelegenheit dieses Geschenks sagte ich zu der Frau von Cremy; ich hätte mich sehr über die Nachricht verwundert, daß der Herr von St. Martin, der Frau von Chateaufort, meiner grossen Wohlthäterinn, Bruder wäre. Wie?

fing die Frau von Cremy an, sie kennen diese Närrinn? Sie und ihr Bruder sind beydes ein paar lächerliche Originale, und der leztere wird mich noch aus Paris verjagen, ehe meine Sachen einmal zu Stande gebracht seyn werden.

Diese Antwort machte, daß ich weiter nichts sagte, und den Vorsaß, dem Herrn von St. Martin das Wort zu reden, fahren ließ.

Ich eilte zu der Frau von Chateaufort, Gnädige Frau, sagte ich: der Herr von St. Martin gibt sich vergebliche Mühe. Die Frau von Cremy will durchaus nichts vom Heyrathen hören. Es ist ihr schon zuwider, wenn man ihr nur daran gedenkt, und es würde umsonst seyn, sie dazu überreden zu wollen. Allein, muß denn eben mein Glück auf dem Eigensinne der Frau von Cremy, und auf dem Erfolge der Liebe des Herrn von St. Martin beruhen? Ach! fing sie an: Es ist nur gar zu wahr, daß ich sie mehr, als mich selbsten liebe, und für sie alles thun würde; Allein, ich kenne meinen Bruder; es ist ein unvernünftiger und heftiger Mann, er hat sich einmal in Kopf gesetzt, daß sie ihm in seiner Heyrath im Wege sind; und ob er gleich von unserer Bekanntschaft nichts weiß, so hat er mir doch oft von ihnen, als von einem Menschen geredt, der ihm an seinen Glücke hinderlich wäre. Die Absicht, in der ich sie, sein Vorhaben zu unterstützen, ersuchte, war, sie mit ihm auszusöhnen, und seine Bewilligung zu unserer Verbindung zu erhalten. Allein, wenn ich ihn nicht überzeugen könnte, daß sie

ihm

ihm im Wege sind, und er erführ etwas von unsren Zusammenkünften, so wär er im Stande, mich und sie zu ermorden.

Nun, gab ich zur Antwort, das muß ein erschrecklicher Mann seyn. Allein, ich sollte denken, das beßte Mittel, ihn zu überzeugen, wäre, daß wir einander heyratheten. Auf diese Art muß er nothwendig einsehen, daß ich auf die Frau von **Cremy** gar keine Ansprüche mache.

Ja, antwortete sie, alsdenn könnte es wohl geschehen, daß er sie nicht weiter für die Ursache, warum ihn die Frau von **Cremy** nicht haben will, ansähe; aber deswegen würde er nicht geneigter seyn, unsre Verbindung zu billigen: und ob ich gleich, die Wahrheit zu sagen, seine Einwilligung entbehren kann, so möchte ich sie doch nicht gern seiner Wuth aussetzen. Denn es ist ein rasend hitziger Mann, den ich noch mehr fürchte, als ich ihn liebe.

Ich hielt nicht für rathsam, weiter in die Frau von **Chateaufort** zu dringen, indem ich wohl merkte, daß sie sich mehr vor dem Reden der Leute, als der heftigen Gemüthsart ihres Bruders scheute. Ich glaubte, es würde am beßten seyn, es der Zeit und der Liebe zu überlassen, durch die sie zu dem Entschlusse, die äusersten Mittel zu ergreiffen, und zur Herzhaftigkeit, solche zu gebrauchen, gebracht werden müßte.

Allein, ein Zufall, der mir bald hierauf begegnete, zog mich völlig von der Frau von **Chateaufort** ab, und hätte ihrem Bruder bald das Leben gekostet.

Ich hatte die Frau von Cremy um Erlaubniß gebeten, eine Reise nach St. Omer zu thun, und meinen Vater, und meine Mutter, denen ich einen guten Theil von dem Gelde, das ich ersparet hatte, mitbrachte, zum letztenmale zu sehen. Ich blieb vierzehn Tage bey ihnen, und reisete endlich wieder mit dem Vergnügen weg, sie zu einer Zeit, da das Elend im ganzen Lande allgemein war, in den Stand gesetzt zu haben, daß sie ferner keine Noth zu befürchten hatten. Ich begab mich ganz ruhig und ganz allein auf den Weg. Ich ritt ein Pferd, das ich vor meiner Abreise von Paris um fünfhundert Franken gekauft hatte, und, wenn ich zurück kommen würde, wieder mit Vortheil los zu werden gedachte. Ich mußte durch ein kleines Holz, wo ich plötzlich einen Flintenschuß, und zugleich darauf schreyen hörte: Helft mir, man bringt mich ums Leben. Ich lief eilends nach der Gegend zu, wo die Stimme herkam, und fand einen Menschen, der sich an einen Baum angelegt hatte, und von drey grossen Kerlen, die ich für entlaufene Soldaten und Räuber hielt, angefallen wurde. Sein Pferd lag todt neben ihm hingestreckt, und er selbst schien verwundet zu seyn; Denn sein Gesicht war voller Blut. Ihr Mörder, rief ich denen Räubern zu, ihr sollt gleich den verdienten Lohn für eure Bosheit empfangen. Sie erwarteten mich nicht erst, sondern ergriffen die Flucht mitten durch die Bäume hinndurch, so, daß ich sie in Kurzem aus den Augen verlohr. Ich näherte mich dem

Ver-

Verwundeten, der mich schon seinen Befreyer und Retter nennte: als er mich aber genauer betrachtete, bemerkte ich, daß er sich zu entfernen suchte. Wo wollen sie zu, rief ich, und wofür fürchten sie sich? Bedenken sie nicht, daß die Räuber bald in weit größrer Anzahl zurück kommen können? Ich fürchte mich vor ihnen, mein Herr, eben so sehr, antwortete er, als vor den Räubern selbst: sollten sie mich kennen, vielleicht begegneten sie mir noch härter, als die Räuber nicht würden gethan haben, wenn ich ihnen gleich anfangs mein Geld gegeben hätte. Ich weiß niemanden in der Welt, sprach ich darauf, der mir ein solches Verfahren zutrauen könnte. Sie mögen seyn, wer sie wollen: so können sie versichert seyn, daß sie unrecht von mir denken, und mich schlecht kennen. Der Zustand und die Gefahr, in der sie sich befinden, erlauben mir nicht, mich von ihnen zu entfernen, und eben dadurch zu beweisen, daß ich sie nicht zu beleidigen willens bin. Itzt kömmt es darauf an, sie in Sicherheit, und an einen Ort, wo ihre Wunden können verbunden werden, zu bringen. Hierauf stieg ich ab, und half ihm hinnten auf mein Pferd. Nachdem ich mich wieder aufgesetzet hatte, so gab ich dem Pferde die Spornen, und wir entfernten uns. Ich lenkte auf eine viertel Meile von dem Wege ab, und brachte ihn in ein Dorf, wo ich ihn ließ, und dem Pfarrer des Orts beßtens anbefahl; ohne mich, ihn nicht zu beunruhigen, weiter um ihn zu bekümmern. Alles, was ich muthmassen konnte, war, daß er von gutem Stande, und ein Soldat seyn müßte.

Ich traf die Frau von Cremy bey meiner Ankunft zu Paris nicht an; Sie war nach Villette zurück gekehret, und ich machte mich auch gefaßt, ihr nachzureisen. Vorher aber wollte ich doch die Frau von Chateaufort noch besuchen. Ich erfuhr, daß sie ihre Wohnung verändert hatte, und sich in der Vorstadt St. Jacques aufhielt. Nach vielem Nachfragen kundschaftete ich sie endlich aus, und ging sogleich mit der größten Eilfertigkeit zu ihr, in der Meynung, daß ich ihr dadurch ein ganz besonder Vergnügen machen würde. Ich traf niemanden im Hause an; weder Bedienten noch Kammerjungfer.

Ich entschloß mich zu warten, bis jemand kommen würde. Indessen machte ich eine Thüre auf, die ich ein wenig offen stehen sah, durch welche ich in eine Art von Saal kam, wo ich mich niedersetzte. Nach Verlauf einer Viertelstunde kam mir es vor, als wenn in der Kammer darneben etwas zischelte, und unmittelbar darauf hörte ich auch seufzen. Ich ging näher hinnzu, und wurde, durchs Schlüsselloch, zwey Personen gewahr, die sich auf einem Bette rechtschaffen herumtummelten. Ich erblickte zugleich ein Betpult, allerhand Bilder und Reliquien, woran ich den Augenblick der Frau von Chateaufort Zimmer erkannte.

Ich würde damals zwey Pistolen darum gegeben haben, wenn ich einen Schlüssel zur Thüre bey der Hand gehabt hätte, so sehr war ich zu wissen begierig, wer die beyden Streiter, die sich auf

dem

dem Bette herumbalgten, seyn müßten. Ich hatte zwey Schlüssel bey mir. Einen steckte ich in das Schlüsselloch, ohne selbst recht zu wissen, was ich that. Durch den unerwartesten Zufall schloß derselbe die Thüre so leicht auf, als wenn er mit Fleiß darzu wäre gemacht worden. Man stelle sich mein Erstaunen vor; ich fand die Frau von **Chateaufort** in den Armen einer Person, deren Amt und Stand ich mit Fleiß verschweigen will.

War ich aber verwundert, so war es die gute Frau noch weit mehr. Sie konnte gar nicht begreifen, wie ich hereingekommen seyn müßte. Ich meines Orts wußte es fast eben so wenig; ärgerte mich aber ungemein, über die Heucheley und Ausschweifung dieser kleinen Wollüstigen. Allein, die Bestürzung meines Nebenbuhlers, der sich, ohne zu bedenken, daß ihn seine Kleidung verrieth, das Gesicht verbarg, und das Erstaunen der Dame, die ein paar grosse Augen machte, und Maul und Nase aufsperrete; alles dieses machte einen stummen, aber recht komischen Auftritt, dergleichen wohl niemals in einer Pantomime wird vorgekommen seyn: so, daß ich endlich, anstatt viele Vorwürfe und Schimpfworte wieder sie auszustossen, in ein lautes Gelächter ausbrach, welches ihr weit empfindlicher, als die bittersten Vorwürfe, fiel. Sie stund auf, und wollte davon fliehen, ob sie sich gleich von ihrem verächtlichen **Adonis** kaum loß machen konnte, und indem sie mich trotzig ansah, sagte sie: Hört, mein liebes Bürschgen, werdet ihr euch jemahls etwas von

dem, was ihr hier gesehen habt, gegen jemanden verlauten lassen, so seyd versichert, daß ihr es theuer bezahlen und mit eurem Schaden lernen sollt, daß ein so schlechter Mensch, wie ihr, sich nicht unterstehen darf, so frey in das Zimmer einer Frau, wie ich bin, hinnein zu laufen.

Weder ihre Drohworte, antwortete ich, noch ihre Schimpfreden, werden mich abhalten, dieses allen Leuten zu erzählen. Sie hätten vielleicht besser gethan, wenn Sie gute Worte gebraucht hätten, als daß sie noch so zur unrechten Zeit stolz thun, und sich solcher Ausdrücke gegen mich bedienen, die nichts anders beweisen, als daß Sie eben so hoffärtig, als wollüstig und unverschämt sind. Hätten Sie es auf meine Großmuth ankommen lassen, so würde ich vielleicht, in Ansehung der Schandthaten, die ich hier zu sehen bekomme, ein ewiges Stillschweigen beobachtet haben: aber, da sie mir sogar drohen, so will ich Ihnen zeigen, daß ich mich nicht im geringsten fürchte. Hiermit ging ich weg, ohne die Folgen, die meine Worte nach sich ziehen konnten, zu bedenken. Damals war ich noch viel zu jung, als daß ich gnugsam hätte wissen sollen, was ein beleidigtes Frauenzimmer und ein wollüstiger Mönch zu unternehmen im Stande sind.

Mein Vorsatz war eben nicht, meine Drohungen in Erfüllung zu bringen; denn ich verachtete die Frau von Chateaufort viel zu sehr, als daß ich ihrer, weder im Guten, noch im Bösen, hätte gedenken sollen.

Ich

Ich beschloß noch etliche Tage zu Paris zu bleiben, theils, mein Pferd zu verhandeln, theils auch, eines und das andere Nöthige einzukaufen.

Den Tag nach der Begebenheit mit der Frau von **Chateaufort**, eben da ich ausgehen wollte, redte mich eine Frauensperson an, die, wie ich sie endlich recht ansah, die Kammerfrau dieser Dame war. Sie zog mich auf die Seite, und sagte ganz leise zu mir: Mein lieber Herr, Sie haben mich durch Ihre vielen Geschenke, durch Ihr gutes Bezeigen, und durch Ihr gutes Ansehen so sehr verbindlich gemacht, daß ich alle Eilfertigkeit gebraucht habe, Ihnen eine Nachricht, die Ihr Leben angeht, zu hinterbringen. Der Herr von **St. Martin** ist ganz rasend zornig auf Sie; Er sucht Sie überall, und will Sie umbringen; Seine Schwester hat ihn beredt, Sie wären Ursache, daß ihm die Frau von **Cremy** den Korb gegeben hätte, weil Sie selbst diese Dame, von der Sie sich sterblich geliebt zu werden, rühmten, noch einmal zu heyrathen gedächten. Diese Reden haben ihn dergestallt aufgebracht, daß er Sie mit seiner eignen Hand, und das in Kurzem, hinzurichten, überlaut geschworen hat. Diese Reden und Drohungen, bey denen ich selbst mit zugegen war, sind Ursache, daß ich unter einem andern Vorwande ausgegangen bin, und Sie in dem Hause, wo die Frau von **Cremy** sonst wohnte, aufgesucht habe: von da aber hat man mich hieher gewiesen.

Ich dankte der Kammerfrau für diese Nachricht, beschenkte sie, und schickte sie wieder fort.

Hier-

Hierauf ging ich in meine Stube zurück, und steckte zwey Sackpistolen zu mir, die ich auf alle Fälle jederzeit bereit hielt; zu gleicher Zeit gab ich der Policey von der Gefahr, die ich zu befürchten hatte, Nachricht; nicht nur zu dem Ende, daß man auf den Herrn von **St. Martin** Acht haben möchte, sondern auch die Erlaubniß, verborgen Gewehr zu meiner Vertheidigung bey mir zu tragen, von ihr zu erhalten.

Der Commissär, dem ich dieses hinterbrachte, versprach mir auf alle Tritte und Schritte meines Feindes so genau Achtung zu geben, daß ich gewiß nichts sollte zu befürchten haben. Ich verließ ihn hierauf, und dachte an weiter nichts, als meine Sachen vollends zu Stande zu bringen.

Den Abend, als ich durch ein Gäßchen nahe bey dem Gebäude der vier Nationen ging, stieß ein Mensch, der bey mir vorbey wollte, hart an mich an. Ich merkte gleich, daß er Händel suchte, und griff deswegen nach dem Degen, der andere aber hatte schon seinen ganz blos unter dem Arme, und that damit zwey Stöße nach mir, denen ich mit genauer Noth ausweichen konnte. Ich führte hinngegen einen so glücklichen Streich, daß er die Länge lang zu Boden fiel. Den Augenblick sah ich zwey andere Meuchelmörder auf mich zukommen, die mir sehr hitzig zusetzten; was mich aber am meisten befremdete, war, daß derjenige, den ich erlegt zu haben glaubte, aufstund, sich zu den übrigen gesellete, und sich eben so frisch und noch erbitterter, als vorher, bezeigte. Ich

mußte also im Zurückweichen fechten, und damit sie mir nicht im Rücken kommen möchten, welches ihre Absicht zu seyn schien, eine Mauer zu gewinnen suchen. Wahrscheinlicher Weise würde ich es nicht ausgehalten haben, wenn nicht die Wache, zu recht gelegner Zeit, gleich da sie mir am heftigsten zu Leibe gingen, dazu gekommen wäre. Als die Bösewichter die Pferde traben hörten, ergriffen sie die Flucht; und so sehr ihnen auch die Wache nachsetzte, so konnte sie doch nicht mehr als einen davon erwischen; die andern entkamen, weil das Gäßchen so enge war, daß man Ihnen den Paß auf keine Art und Weise verrennen konnte.

Zwey Reuter von der Wache begleiteten mich nach Hause. Ich erfuhr nach der Zeit, daß der Meuchelmörder, den man ergriffen hatte, wäre gerädert worden, ohne den Herrn von **St. Martin** in seiner Aussage im geringsten verdächtig zu machen; So wohl hatte sich derselbe vorgesehen.

Nach diesem Zufalle beschleunigte ich meine Reise zu meiner unvergleichlichen Wohlthäterinn, und ließ dieses, ihr künftig allein zu gefallen, meine einzige Bemühung seyn. Ich verabscheuete meine Ausschweifungen und Thorheiten mit der Frau von **Chateaufort**, welche meiner Wohlthäterinn, deren Gunstbezeugungen die ihr schuldige Hochachtung bey mir nicht im geringsten vermindert hatten, in keinem Stücke zu vergleichen war. Das Andenken meiner Fehler machte zuweilen, daß ich in ihrer Gegenwart roth würde. In diesen Augenblicken sah sie mich traurig; Scham und

Reue zeigten sich wechselsweise auf meinem Angesichte.

Die Frau von Cremy hatte zu viel Einsicht, als daß sie mir meinen innerlichen Verdruß nicht hätte anmerken sollen: Herr von Derval, sagte Sie, warum sind Sie so betrübt? Ist Ihnen etwann ein Unglück begegnet? Aus was für Ursachen verbergen Sie dasjenige, was Ihnen so nahe geht, vor mir? Sehen Sie mich nicht mehr als Ihre Freundinn an? Wem wollen Sie sich vertrauen, wenn ich es nicht bin? Ich schmeichele mir zwar nicht, allen demjenigen, was sie kränken kann, abzuhelfen; allein, ist das nicht schon ein Trost für Betrübte, wenn sie jemandem ihr Unglück, der es mit ihnen theilt, erzählen können?

Diese Reden, in welchen sich die Gütigkeit selbst auszudrücken schien, waren wie ein Donnerschlag in meinen Ohren. Ich blieb einige Zeit stumm und unbeweglich. Nachdem ich endlich meine zerstreueten Sinnen zusammen gefaßt hatte, warf ich mich dieser anbetungswürdigen Dame zu Füssen. Ach, gnädige Frau, rief ich aus, ich bin Ihnen alles, und nächst GOtt, das Leben schuldig; denn ohne Sie hätte ich es nicht mehr; und sollten Sie gegenwärtig Ihre Hand von mir abziehen, so würde ich wiederum in das schreckliche Elend, daraus Sie mich gezogen haben, zurück fallen müssen. Was habe ich also nicht für Ursachen, Ihnen jeden Augenblick meines Lebens zu widmen, und Sie als eine Gottheit anzubeten, deren Gütigkeit ich alle die Vortheile, die ich itzt genüsse,

genüsse, ja selbst die Lufft, die ich in mich ziehe, zu danken habe. Dem ungeachtet, bin ich ein Undankbarer, ein Unglückseeliger, der sich der geringsten Wohlthat, die ich von Ihnen empfangen habe, unwürdig gemacht hat. Hierauf erzählte ich Ihr alles umständlich, wie es mir mit der Frau von **Chateaufort** gegangen, in was für Gefahr ich dadurch gerathen wäre, und daß mir ihr Bruder durch etliche Meuchelmörder hätte aufpassen lassen. Ihre Aufrichtigkeit, sagte die Frau von **Cremy**, verdient nicht nur Verzeihung, sondern auch Hochachtung. Fehler sind bey Mannspersonen etwas gemeines; aber sehr selten pflegen sie solche zu gestehen, wenigstens nicht leicht aus Reue. Könnte sich die Hochachtung, die ich für Sie habe, vermehren, so würde mich ohne Zweifel das Geständniß, das Sie mir itzt gethan haben, dazu bewegen: Allein, sie kann nicht vergrössert werden, ohne sich in eine Verwunderung Ihrer Verdienste zu verwandeln. Sie fehlen, weil Sie eine Mannsperson sind; allein, Sie haben keinen Hauptfehler an sich, und anstatt dessen, hundert gute Eigenschafften.

Ach! gnädige Frau, unterbrach ich sie, Sie beschämen mich. Mein Leben soll Ihnen künftig einzig und allein gewidmet seyn.

Seit der Zeit verdoppelte die Frau von **Cremy** ihre Gewogenheit gegen mich. Wir genossen, bey einer völligen Zufriedenheit, zugleich das Vergnügen, uns alle Tage, ohne den geringsten Zwang, zu sehen, und uns zu sagen: Ich liebe

Sie, Ich will Sie ewig lieben. Sie hatte einen Befehl ausgewirket, krafft dessen denen Herren von **Salincourt** bey sechs tausend Pfund, ja selbst, nach Beschaffenheit der Umstände, bey Leibesstraffe, sie nicht in dem Besitze ihrer Güter im geringsten zu stören, verboten wurde. Wir brachten die Zeit sehr angenehm zu; das Lesen, die Jagd, das Fischen, das Spaziergehen machten wechselsweise unsern Zeitvertreib aus. Wir hatten auch öffters Gesellschaft bey uns; denn die Damen aus der Nachbarschaft bemühten sich um der Frau von **Cremy** Freundschaft um die Wette.

Unter denen, welche uns am fleißigsten besuchten, war eine gewisse Frau von **Sombreville**, um die ich mich so geschäftig bezeigte, daß endlich ihr Gemahl darüber empfindlich wurde. Er hatte sogar die Unachtsamkeit, und redete gegen die Frau von **Cremy** davon; Sie gab ihm aber zu verstehen, daß sich ein Mann allezeit lächerlich machte, wenn er eifersüchtig, und wegen der Aufführung seiner Gemahlinn in Sorgen seyn wollte. Sie hatte auch die Gütigkeit, mir Nachricht von den Beschwerden des Herrn von **Sombreville**, und ihre Antwort auf dieselben, zu geben. Ich versicherte sie aufs heiligste, daß ich der Frau von **Sombreville** nichts anders, als gewöhnliche Höflichkeiten, erwiesen hätte. Ich bin davon überzeugt, antwortete sie, daß Sie in Ihrem Bezeigen gegen dieselbe keine besondere Absicht gehabt haben; Allein, wenn ich mich nicht sehr betrüge, so ist es auf der andern Seite

ganz anders beschaffen, und allem Ansehn nach, sind Sie ihr nicht ganz und gar gleichgültig. Ich wundere mich auch nicht darüber; mit ihrer guten Gestalt können sie schon etwas ausrichten, und der Herr von **Sombreville** scheint mir eben nicht sonderlich, dergleichen Zufällen vorzubeugen, geschickt zu seyn. Allein, er ist unvernünftig, und ich wollte Ihnen nicht rathen, sich mit ihm in einen Handel von dieser Art einzulassen. Er macht sich aus der ganzen Welt nichts; und wenn Sie sich nicht vorsehen, so wird er einen Lärmen anfangen, der mir sehr viel Verdruß verursachen könnte. Ich sage dieses nicht in der Absicht, als wenn ich Ihnen Zwang anthun wollte. Ich bin Ihres Herzens versichert; Allein, ersparen Sie mir nur die schlimmen Folgen, zu denen dieses Mannes wunderliche Einbildungen Gelegenheit geben könnten. Stöhren Sie die Gesellschaft, die sich hier mit so vielem Vergnügen bey mir aufzuhalten scheint, nicht in ihrer Lust.

Ich versprach Ihr, künftig besser auf mich Acht zu haben, und dem Herrn von **Sombreville** nicht leicht Ursache zu geben, über mich mißvergnügt zu seyn, wenn er anders nicht von Natur im Kopfe verrücket wäre.

Ich richtete auch in der That mein Verhalten so ein, daß die Frau von **Cremy** nicht umhinn konnte, mir ihre Zufriedenheit darüber, daß ich so wenig Eigensinn, und hinngegen so viele Achtung für ihre Gesinnungen hätte, zu bezeigen. Der Herr von **Sombreville** gab sich wiederum zu-

frieden, und seine Frau Gemahlinn hatte gar nicht Ursache, sich über mich zu beschweren, oder zu muthmassen, als sähe ich sie nicht mehr für eine Frau von Verdiensten an, der zu gefallen man es sich für eine Ehre schätzen müßte. Sie reiseten beyde, nach einer Zeit von vierzehn Tagen ab, und der Herr von **Sombreville** bat die Frau von **Cremy** bey dem Abschiede, ihm die Ehre zu erweisen, und sich auf seinem Gute, das nicht weiter, als zwey kleine Meilen von **Villette** entlegen war, einge Zeit aufzuhalten. Er setzte mit vieler Höflichkeit hinnzu, er hoffte mich ebenfalls daselbst zu sehen. Drey bis vier Herren und Damen reiseten zu gleicher Zeit fort, und von der ganzen Gesellschaft, die zum Besuche bey der Frau von **Cremy** gewesen war, blieb niemand weiter da, als die Frau von **Malzonvillers**, welche schon über funfzig Jahre hatte. Sie besaß ein Gut in der Nachbarschaft von **Villette**; allein, ihr ordentlicher Aufenthalt war zu **Orleans**, wo sie bey allen vornehmen Leuten in der Stadt in besonderer Hochachtung stund, die sie in der That auch verdiente. Sie war sehr klug, verschwiegen, aufrichtig gegen ihre Freunde, gottesfürchtig, ohne damit groß zu thun, tugendhaft, ohne mürrisch zu seyn, und wußte vollkommen gut zu leben. Die Frau von **Cremy** vertraute ihr alles, und hatte sie dahinn vermocht, daß sie sich einen Theil des Sommers zu **Villette** zuzubringen entschloß. Sie liebte und ehrte Sie, als ihre Mutter, und nichts machte ihr mehr Vergnügen,

gen, als wenn sie sah, daß ich mich, mir die Hochachtung dieser Dame zu erwerben, bemühte. Ich war so glücklich, daß ich sie in kurzer Zeit als meine eifrigste Beschützerinn ansehen konnte.

Einen Abend, da diese beyden Damen, kühle Luft zu schöpfen, in den Garten gegangen waren, kam ein Mensch, der wie ein Bote aussah, und überreichte mir einen Brief an die Frau von **Cremy**. Dieser Brief war so schlecht zusammen gelegt und gesiegelt, daß man einen Theil des Innhaltes lesen konnte. Ich wurde daher neugierig, was doch drinnen stehen müßte. Ich fand, daß die Unterschrift **St. Martin** war. Hierdurch verdoppelte sich meine Neugier. Ich las das meiste vom Briefe, und ersah daraus, daß er der Frau von **Cremy** zu wissen that, wie er nebst der Frau von **Chateaufort** eine Erbschaft in **Rouen** zu heben hätte; sie würden sich daher die Freyheit nehmen, sie bey dieser Gelegenheit mit zu besuchen; und gesetzt auch, daß sie zwey bis drey Meilen, ihre Aufwartung bey ihr zu machen, umfahren müßten, so thäten sie es mit Vergnügen, wenn sie nur versichert seyn könnten, daß sie ihr hierdurch keine Ungelegenheit verursachten.

Die Zeitung ist mir eben nicht die angenehmste, sagte ich bey mir selbst; der Dorfjunker könnte mir leicht, wenn er herkäme, einen Possen spielen, zu dem ich nicht still schweigen würde. Was Teufel muß er sich einbilden, daß er eine Frau, die ihn verachtet, besuchen will? Und wie kann sich seine Schwester nur vor mir, da ich ein lebendiger

Zeuge von ihrer Heucheley bin, und vor der Frau von Cremy sehen lassen, von der sie nothwendig glauben muß, sie werde von allem unterrichtet seyn?

Je mehr ich der Sache nachdachte, desto wunderbarer kam sie mir vor. Indessen übergab ich den Brief der Frau von Cremy, und weil ich ihre wahre Gesinnung zu wissen begierig war, so that ich, als wenn ich wieder fortging, und versteckte mich hinter einen kleinen Zaun, wo ich alles, ohne von jemanden entdeckt zu werden, hören konnte, unerachtet es, den Brief zu lesen, noch Tag genug war.

Nachdem Sie ihn gelesen hatte, so sagte Sie zur Frau von Malzonvillers: Der Herr von St. Martin ist doch ein grausamer Mensch! Ich glaubte hier vor dem traurigen Anblicke seiner Person gesichert zu seyn; Allein, ich sehe wohl, daß er mir zu meiner Quaal gebohren ist. Kann er wohl, da ich ihm mit so vieler Verachtung begegnet habe, ohne meinen Unwillen zu befürchten, noch hieher kommen? Ich will Ihnen nur sagen, daß dieser niederträchtige Mensch den Herrn von Verval hat wollen ermorden lassen, und daß derselbe bloß durch seine Herzhaftigkeit, Geschicklichkeit und gutes Glücke, seinem Tode noch entgangen ist. Mit was für Auen glaubt er wohl, daß ihn dieser ansehen wird? Bildet er sich etwann ein, man wisse nicht, wie viel er an diesem niederträchtigen Anschlage Antheil gehabt hat? Was die Frau von Chateaufort anbelanget, so kann

ich

ich gar nicht begreifen, was sie, da ich sie fast niemals gesehen habe, mich zu besuchen, bewegen kann: sie müßte es denn, die Absichten ihres Bruders zu unterstützen, thun wollen. Allein, ich will ihr zeigen, daß ich gegen das eine eben so wenig Hochachtung als gegen das andere habe. Ich werde meine Antwort so einrichten, daß sie sich die Lust, uns in unserer Ruhe zu stören, sollen vergehen lassen. Hierauf mahlte sie der Frau von **Malzonvillers** diese beyden Personen auf so eine Art ab, daß sich diese davor entsetzte, und sich nicht enthalten konnte, der Frau von **Cremy** zu sagen: Sie haben Ursache, alles Mögliche vorzukehren, dieser Leute Besuch von sich abzuwenden; vornämlich, da Sie nunmehr, meinem Rathe zu folgen, entschlossen sind. Mit Leuten, von denen man weiß, daß sie die gewaltsamsten Mittel, sich unserm Vergnügen zu widersetzen, zu ergreifen fähig sind, muß man alle Gemeinschaft aufheben. So bald man die Absichten eines Menschen, der sich um uns Mühe gibt, nicht billigen will, so muß man ihn bey der ersten besten Gelegenheit von seinem Vorhaben abzubringen suchen. Sie sagen, Sie können mit Niemanden, als mit dem Herrn von **Derval**, den sie lieben, glücklich seyn: Sie gestehen, ihre Freundschaft für ihn könne Ihnen bey der Welt nachtheilig werden. Ihr Gewissen fängt an, aufzuwachen, und es ist Ihnen nicht mehr gleichgültig, ob Ihre Ehre darunter leidet oder nicht. Ich weiß ein sicheres Mittel, diese verschiedenen Dinge mit

einander zu vereinigen. Folgen Sie meinem Rathe, und heyrathen Sie den jungen Menschen. Es ist vor GOtt eine ganz unschuldige Handlung. Die Welt wird sich darüber aufhalten; ich gebe es zu. Itzt sieht Sie den Umgang mit ihrem Liebhaber für eine Kleinigkeit an: Ja was sage ich, sie gibt nicht einmal Achtung darauf; über ihre Heyrath hinngegen wird sie sich aufhalten, sie mißbilligen, und gewaltiges Reden, weil sie beyde von ungleichem Stande sind, verführen. Allein, haben Sie sich mehr vor den Reden der Leute, als vor der Gerechtigkeit GOttes zu scheuen? Glauben Sie mir es, die Menschen werden endlich stille schweigen, die vernünftigen unter ihnen werden Sie sogar loben, und Sie werden den Zorn GOttes, von dem Sie in ihrem ietzigen Zustande alles zu befürchten haben, besänftigen.

Es mag seyn, fing die Frau von Cremy an, ich will ihrem Rathe folgen. Allein, reisen Sie nicht von hier. Ihre Gegenwart ist mir nöthig, mich in diesem Entschlusse zu unterstützen. Kommen Sie indessen, wir wollen dem Herrn von St. Martin auf seinen Brief antworten.

Hierauf verliessen sie die Laube, worinnen sie gesessen hatten; und ich schmiegte mich an die Erde nieder, damit sie mich nicht im Weggehen gewahr werden möchten. Es glückte mir auch. Sie nahmen den weitesten Weg, aus dem Garten zu kommen, und kehrten mir den Rücken zu, daß ich also, indem ich mich ein wenig hinter einer Buchenhecke bückte, an die kleine Gartenthüre

kam, ohne daß sie das geringste von mir wahr genommen hätten.

Ich ging über eine Wiese, wo ich mich eine halbe Stunde aufhielt, demjenigen, was ich gehöret hatte, nachzudenken. Die Reden dieser beyden Damen waren mehr als zu deutlich. Sie enthielten nichts, das mir nicht schmeicheln mußte. Ich bewunderte die Vorsicht in Ansehung meiner, und dankte GOtt von ganzem Herzen, daß er mein Glück auf mein Unglück hätte bauen wollen. Allein, da ich hierauf die herrlichen Eigenschaften der Frau von **Cremy**, ihren Verstand, ihren Geschmack, ihre Urtheilungskraft, ihre Großmuth, ihr leutseeliges und verträgliches Wesen, und endlich eine gewisse Art zu denken erwog, durch deren Hülfe sie sich über alle Vorurtheile hinnaus setzte, und jederzeit gegen erdichtete Erzählungen auf der Hut war, und von niemanden anders, als nach dem Zeugnisse ihrer eignen Erfahrung urtheilte, so daß man handgreifliche Beweise, jemanden bey ihr verhaßt zu machen, mußte anführen können, und daß sie endlich denjenigen, den sie einmahl liebte, auf ewig liebte: als ich dieses alles, sage ich, bey mir überlegte, so war ich ganz vor Liebe und Hochachtung gegen diese Dame ausser mir, und wünschte nichts mehr, als ihr solches durch die stärksten Versicherungen an Tag legen zu können. Zuweilen kam mir es vor, als wenn alles, was ich gehöret hatte, nur ein Traum wäre; und ich begriff nichts von den letzten Worten der Frau von **Malzonvillers**. Was hat sie

mit dem itzigen Zustande sagen wollen. Ich legte solches, ich weiß nicht auf wie vielerley Arten, aus. Endlich kam ich auf einen Gedanken, der sich in der folgenden Zeit mehr als zu wahr befand.

Der Bote des Herrn von **St. Martin** wurde mit einer Antwort zurück geschickt, welche machte, daß ihm und seiner Schwester die Lust, die Frau von **Cremy** zu besuchen, gänzlich verging.

Den folgenden Tag ließ sie mich, wie sie oft zu thun pflegte, in ihr Cabinet rufen. Sie empfing mich so geheimnißvoll, daß ich leicht merken konnte, es geschähe wegen des Entschlusses, den sie auf Einrathen der Frau von **Malzonvillers** gefaßt hatte. Ich irrte mich auch nicht. Herr von **Verval**, sagte sie, meine beste Freundinn, der ich meine geheimsten Gedanken zu vertrauen pflege, hat mich so weit gebracht, die Art von Gelübde, die ich, niemals wieder zu heyrathen, gethan hatte, in Ansehung Ihrer, zu brechen. Es sind auch noch andere Umstände, die mich dazu bewegen, und die Sie erst künftig erfahren sollen. Für itzt habe ich meine Ursachen, warum ich sie Ihnen nicht eher, als wenn wir werden verheyrathet seyn, sagen will; daß Ihre guten Eigenschaften nicht auch vieles zu diesem geschwinden Entschlusse sollten beygetragen haben, übergehe ich mit Stillschweigen; denn dieses hieß Ihnen etwas wiederhohlen, das ich Ihnen schon oft genug gesagt habe. Sie verdienen das, was ich für Sie zu thun gedenke; und ich hoffe, anstatt,

daß

daß es mich gereuen sollte, Sie werden mir vielmehr bey aller Gelegenheit Ursache geben, mich über den Vorzug, den ich Ihnen einräume, zu erfreuen; aller gemeinen Vorurtheile ungeachtet, die Sie mich zu verachten gelehret haben, und über die ich mich, in Betrachtung ihrer Verdienste allerdings weit hinnaus setzen muß.

Ich warf mich zu ihren Füssen, und bezeugte ihr, daß ich, unerachtet sie mich zu ihrem Gemahl erwählte, doch nicht im geringsten von meiner vorigen Denkungsart abgehen wollte; die Hoheit ihrer Geburt, und die Niedrigkeit meiner Herkunft sollte mir jederzeit vor Augen schweben. Ja, ich würde nur deswegen daran gedenken, die Hochachtung und den Gehorsam gegen ihre Person zu verdoppeln, und den Fehler meines Standes, und meiner Geburt, so zu verbessern, damit er mir nicht zur Schande, sondern zur Ehre gereichen möchte.

Die Frau von Cremy hub mich auf, und schien, über diese Versicherungen, sehr vergnügt zu seyn. Bis dahinn hatte ich mir noch keine besondere Mühe, ihr zu gefallen, gegeben; allein, von dem Tage, gab ich mir so viele Mühe, daß ihre Liebe zu mir merklich zunahm, so, wie ich indessen von meiner Seite, die zärtlichsten Regungen gegen sie zu empfinden anfing. Ich will das, was ich für sie fühlte, eben keine Liebe nennen; es war etwas weniger beunruhigendes, eine besondere, mit vieler Ehrfucht vermischte Hochachtung, eine unendliche Erkänntlichkeit, und eine Freundschaft, die der Liebe so nahe kam, daß ich leicht eines für das

andere hätte halten können, wenn mich nicht der gelassene Zustand meines Gemüths, und eine innere, mit einer Art von Gewißheit verbundene Empfindung, ich würde mich niemals ändern, abgehalten hätten, zwey so verschiedene Dinge mit einander zu verwechseln.

Dem sey, wie ihm wolle; wir fingen nunmehr im Ernste an, zu unsrer Hochzeit Anstalten zu machen, und weil wir befürchteten, die Herren von **Salincourt** möchten etwann einen geheimen Befehl, mich aufheben zu dürfen, auswirken, so beschlossen wir, uns so geheim als sich es nur würde thun lassen, mit einander zu verheyrathen. Die Frau von **Malzonvillers** bot sich an, uns hierinnen behülflich zu seyn. Sie war mit dem Bischoffe von **Beauvais**, **Franciscus Honoratus Antonius** von **St. Aignan**, unter den wir gehörten, etwas verwandt. Sie schrieb daher an ihm, seine Meynung dießfalls zu vernehmen, brauchte aber die Vorsicht, daß sie Niemanden nennte. Dieser Prälat gab zur Antwort: Zwey Aufgebote wollte er nachlassen, und den Tag, an dem das dritte geschähe, könnte die Trauung vor sich gehen. Er schrieb uns noch etliche andere Gebräuche vor, welche wir auch genau beobachteten. Nachdem wir also alle nöthige Anstallten gemacht hatten, so reiseten wir, die Frau von **Cremy**, von **Malzonvillers**, und ich, in einer einzigen Kutsche nebst zwey Bedienten zu Pferde ab. Alles ging nach Wunsch.

Nach der Trauung begaben wir uns zum Herrn Bischof, der uns tausend Höflichkeiten erwieß, und uns so inständig, mit ihm Mittags zu essen, bat, daß wir es unmöglich abschlagen konnten; und dieses um so viel weniger, weil er uns versicherte, es würden denselben Tag sehr wenig Leute mit zu Tische seyn; Denn er sah wohl, daß wir kein Aufsehen machen, sondern gern verborgen bleiben wollten.

Um ein Uhr gingen wir in den Speisesaal, wo wir in der That weiter Niemanden, als drey Personen, einen Domherren, und zwey Officiere antrafen, von denen der eine zu meinem größten Erstaunen, der Herr von Nancrais, mein ehemaliger Hauptmann, der Bruder des Herrn von Assonville, von dem ich zu Anfange dieser Nachrichten geredet habe, war. Er trug den einen Arm, oder vielmehr die eine Hand vom Arme in einer Binde, woraus ich schloß, daß er die Wunde seit nicht langer Zeit erst müßte bekommen haben. Er sah mich seiner Seits starr an, als wenn er hätte sagen wollen: Wenn mir recht ist, so habe ich das Gesicht sonst wo gesehen. Wir setzten uns: Meine Gemahlinn kam zwischen den Prälaten, und den Herrn von Nancrais, und die Frau von Malzonvillers zwischen dem andern Officierer und mir, der Domherr aber dem Prälaten zur lincken Hand zu sitzen.

Auf diese Art war ich dem Herrn von Nancrais gegen über, und hatte das Vergnügen, alle die Bewegungen, die meine Gegenwart in seiner

seiner Seele erweckte, aus seinem Gesichte zu lesen. Zuweilen schien es, als wenn er zu sich spräche: Das ist ganz gewiß der junge Soldat, **Bellerose**, der unter meiner Compagnie diente, den ich zum Sergeanten machte, und von dem mein Lieutenant verwundet wurde, u. s. f. Ein andermal schien er diesen Gedanken, als ungereimt zu verwerfen, weil er nicht begreifen konnte, daß dieser junge **Bellerose**, schöne Kleider, Juwelen, Pferde und Wagen, und eine Gemahlinn haben sollte, welche von gutem Herkommen zu seyn schien, und Frau von **Verval** hieß, und sich in so ansehnlicher Gesellschaft befinden dürfte. Der Bischoff, der während der Zeit von ungefähr einmal die Augen auf ihn geworfen hatte, wurde seine Verwirrung gewahr. Was haben sie denn, mein Herr? fragte er, sie kommen mir ja ungemein tiefsinnig und unruhig vor. Was das erstere anbelanget, antwortete der Herr von **Mancrais**, so haben **Ew. Gnaden** recht; allein, ich wüßte nichts, was mich gegenwärtig beunruhigen sollte, es müßte denn dieses seyn, daß ich das, was ich itzt sehe, mit dem, was ich sonst gesehen zu haben glaube, nicht zusammen reimen kann. Vermuthlich, sagte ich, werden sie die Auflösung dieses Räzels von mir erwarten; ist es nicht an dem, mein Herr? Es ist wahr, gab er zur Antwort. Nun gut, fuhr ich fort, alles, was sie itzt hier sehen, läßt sich ganz wohl mit dem, was sie ehemals gesehen haben, vereinigen. Der gegenwärtige Herr von **Verval** ist der vormalige **Bellerose**,

dem

dem ihr Herr Bruder so viel Gutes gethan hat, und sie selbst unzählige Wohlthaten erwiesen haben. Hier, setzte ich hinnzu, indem ich auf die Frau von Cremy wieß, dieser Dame bin ich das Leben, und mein gegenwärtiges Glück schuldig; allein, was ich noch höher als das Leben, und das größte Glück schätze, ist der Besitz ihres Herzens, welches das edelste, großmüthigste, und aufrichtigste von der Welt ist.

Meine Gemahlinn erröthete bey Anhörung dieser Worte: Der Herr von Nancrais wünschte uns beyden Glück, und machte viel Lobserhebungen von meiner Herzhaftigkeit, guten Aufführung, und edlen Gemüthsart. Der Bischof wiederhohlte seine Wünsche, und bat mich, seine Neugier, meine Begebenheiten zu hören, zu befriedigen. Ich erzählte sie ihm mit der mir natürlichen Offenherzigkeit, nach der ich die Wahrheit niemals verschwiegen, noch verfälscht habe. Als ich fertig war, so sagte er zur Frau von Verval: Es sind viele Adeliche in Frankreich, die ihre verfallene Glücksumstände wieder herzustellen, reiche Bürgerinnen geheyrathet haben, aber sie heyrathen einen Mann von geringem Herkommen, der ohne Vermögen ist, und machen ihn reich und glücklich. In diesem Stücke, Gnädige Frau, übertreffen sie jene Herren; und das gute Ansehen, und die Eigenschaften des Herrn von Verval, sind solche Vorzüge, die alle Ungleichheit bey dieser Verbindung aufheben.

Sie stimmten alle dem Bischoffe bey, und wünschten uns insgesamt ein langes und vergnügtes Leben. Einer fing an und sagte, weil ich von Natur zum Kriegswesen Neigung hätte, so müßte ich suchen, eine Compagnie zu erhalten: vor zwölf bis funfzehntausend Franken, könnte ich ganz leicht eine unter den Dragonern bekommen. Die Frau von **Verval** sagte: hierzu würde sie mir keinen Heller geben, sie hätte mich geheyrathet, mich zu behalten, aber nicht zu verlieren. Der Herr von **Nancrais** setzte hinnzu, es wäre dieses eine undankbare Lebensart. Sie sehen mich hier mit einem Arme weniger als sonst; ich verlohr ihn bey der Belagerung vor **Quesnoi.** Ich forderte meinen Abschied, man gab mir den Ludwigsorden, und verwieß mich zu den Invaliden. Wer? ich, mich als ein Krüpel hier einsperren zu lassen? Der Teufel, so wollte ich doch lieber mein ganzes Vermögen, bis auf den letzten Heller drauf gehen lassen. Sollte ich heyrathen, und jemals Kinder bekommen, so sollen sie gewiß nicht länger, als es ihre Ehre erfodert, niemals aber, ihr Glück zu machen, dienen. **Bellerose** hätte es vielleicht durch Tapferkeit und Glücke zu etwas bringen können; Allein, der Herr von **Verval** würde das Vermögen seiner Frauen in des Königes Diensten verzehren, und dafür sehr schlecht belohnt werden. Das Glück eines gemeinen Soldatens, beruhet auf seinen Vorgesetzten: aber, das Glück eines Hauptmanns, auf dem Minister. Die Officiere in einem Regimente, verstehen sich

auf die Verdienste, und haben sie beständig vor ihren Augen. Der Minister urtheilt nur nach dem, was man ihm hinterbringt; er wird hinntergangen, falsch berichtet, ja öfters gar gewonnen. Er muß der Gunst, dem Ansehen nachgeben. Er ist entfernt, er kennt nur die grossen Namen, die kleinen entwischen ihm, und er sorgt mehr, seinen Freunden, als seinem Könige zu dienen.

Der Bischof nahm, der christlichen Liebe gemäß, die Parthey der Minister. Die Herren Officiere, sagte er, pflegen sich gar zu gern über die Regierung zu beschweren, und ihr Schuld zu geben, sie belohne ihre Verdienste nicht. Vielleicht geht es bisweilen so zu; allein es wäre unbillig, wenn man behauptete, daß es allezeit geschähe, und daraus schlüssen wollte, der Minister sähe blos auf seinen eigenen Vortheil, und niemals auf das Beßte des Staates. Wir müssen von der Einsicht des Königes eine viel zu gute Meynung haben, als daß er zu so wichtigen Aemtern niedrige Seelen, bey denen das allgemeine Beßte nur ein leeres Wort ist, erheben sollte. Wir sind sogar schuldig vorauszusetzen, daß die Wahl allezeit die verständigsten, uneigennützigsten und redlichsten Personen, mit einem Worte, wahrhafte französische Herzen zu treffen pflegt. Wie? Sollte ein kleiner Edelmann sich deswegen aus dem Innersten seiner Provinz aufmachen, sein Blut und Vermögen zum Dienste des Königs aufzuopfern: und ein Minister, der von einem Monarchen, unter einer unendlichen Anzahl

der

der geschicktesten Köpfe ausgelesen worden ist, wollte nur mit dem Unglück seines Vaterlandes einen Spott treiben? Das kann ich mir unmöglich einbilden. Mann könnte noch eher mit einigem Scheine der Wahrheit, einen Conini, einen Mazarin, beschuldigen, sie hätten zuweilen ihren eigenen Vortheil der allgemeinen Wohlfahrt vorgezogen; allein, dieses waren Italiäner, Leute, deren einzige Sorge dahinn ging, sich auf Unkosten des Staats zu bereichern, und keinesweges die Macht desselben zu erweitern, die Ordnung, Zucht, Sicherheit, Ruhe, und Ueberfluß darinnen herzustellen.

Diese Betrachtungen kamen uns überaus vernünftig vor; nur der einzige Herr von Nancrais war damit nicht zufrieden. Er fuhr fort, sich über das Ministerium zu beklagen, und belustigte durch seinen Unwillen wider dasselbe, die ganze Gesellschaft.

Nachdem wir vom Bischoffe Abschied genommen hatten, reiseten wir von Beauvais nach Villette zurück, wo uns der Herr von Nancrais zu besuchen und sich etliche Tage aufzuhalten versprach, so bald er nur eine gewisse Sache, um welcher willen er nach Beauvais gekommen war, zu Stande gebracht haben würde.

Bey unserer Ankunft zu Villette liessen wir alle Freunde aus der Nachbarschaft zu uns bitten. Der Herr und die Frau von Sombreville kamen zuerst, und, innerhalb acht Tagen,

war eine Gesellschaft von zwölf Personen, von beyderley Geschlechte, beysammen, unter denen sich auch der Herr von Nancrais mit befand, den ich, seines murrischen Wesens ungeachtet, welches weiter nichts, als eine Wirkung seiner Offenherzigkeit, und seiner rauhen Erziehung war, recht zärtlich liebte. Sonst war es ein großmüthiger und leutseeliger Officier, bey dem nichts über die Ehre, Redlichkeit, und Bereitwilligkeit zu dienen, niemals aber zu schaden, ging.

Eines Tages kam er zu mir in mein Zimmer. Mein werthester Freund, sagte er, ich habe gleich itzt einen Brief von einem Officier des Piemontesischen Regiments erhalten, welcher mich bittet, ihm das Vergnügen, sie zu sehen, und zu umarmen, zu verschaffen. Er heißt Salincourt; allein, ich habe erfahren, daß er und seine ganze Freundschaft ihre abgesagte Feinde sind, und dieses kömmt mir bedenklich vor. Er giebt mir zu verstehen, daß er ihnen etwas zu sagen habe, und bittet sie, sich eine viertel Meile von hier, auf der Strasse nach Pontoise, finden zu lassen.

Ich gab dem Herrn von Nancrais zur Antwort; ungeachtet die Sache fast einer Herausfoderung ähnlich sähe, so wollte ich mich doch an dem bestimmten Orte, zu gesetzter Zeit, einstellen. Was nennen sie eine Herausfoderung? fing er ganz hitzig an. Zum Henker, ich will mit ihnen gehen, und doch sehen, wer so viel Herz haben, und ihnen das geringste Leid, so lange ich noch diesen Arm habe, zufügen soll.

Den folgenden Tag, an dem ich mich eben einstellen sollte, setzten wir uns, der Herr von Nancrais und ich, zu Pferde, und nahmen zwey mit Gewehr wohlversehene Bedienten mit uns. Als wir eine viertel Stunde geritten waren, sahen wir einen Edelmann auf uns zukommen, den ich für eben denjenigen erkannte, der die Marechaussee, die mich wegnehmen mußte, angeführt hatte: und eben dieser Herr von Salincourt, der Vetter des verstorbenen Herrn von Cremy, war es auch, der mit mir reden wollte.

So bald er uns gewahr wurde, stieg er vom Pferde ab, gab solches seinem Bedienten, kam auf mich zu, und umarmte mich mit Entzücken, wovon ich aber die Ursache nicht einsehen konnte. Ich war ebenfalls abgestiegen, und bezeigte mich sehr kaltsinnig bey den Liebkosungen eines Menschen, der kurze Zeit vorher recht erhitzt auf meinen Untergang gewesen war. Der Herr von Nancrais merkte meine Verwirrung ganz wohl. Er ging auf den Herrn von Salincourt zu, grüßte ihn, und sagte ihm frey heraus: Mein Herr, ich habe den Herrn von Verval hieher zu kommen bewogen, weil ich überzeugt bin, daß sie viel zu viel Ehre haben, ihn listiger Weise berücken zu wollen. Sollten sie aber mein Zutrauen zu ihnen zu mißbrauchen gedenken, so bin ich fest entschlossen, hier entweder zu sterben, oder ihnen das Lebenslicht auszublasen.

Es ist an dem, antwortete der Herr von Salincourt, ich bin ehemals ein Feind vom Herrn von Verval gewesen, und habe ihn sogar verfolget;

get; allein, damals hielt ich ihn für einen Landstreicher, der keine Verdienste weiter, als eine gute Bildung hätte, durch die er meine Muhme, die Frau von **Cremy**, blendete. Zu diesem Hasse kam noch der Eigennutz. Gegenwärtig, da ich, sowohl von der Schönheit der Seele als des Körpers des Herrn von **Verval** überzeugt bin, so muß ich ihn nicht nur hoch schätzen, sondern meine Absicht ist sogar, ihn um seine Freundschaft zu bitten, und zugleich zu versichern, daß ich alles in der Welt, solche zu verdienen, zu thun bereit bin. Und damit sie sich nicht zu sehr über diese unvermuthete Veränderung wundern mögen, so sage ich ihnen hiermit öffentlich, daß ich ihnen das Leben zu danken habe. Ja, ja, fuhr er fort, indem er mich beständig ansah, erinnern sie sich nur desjenigen Officiers, den sie in dem Walde hinnter **Mont-Cassel** von einer Bande Räuber befreyeten. Ich war es selbst; und dieses edelmüthige Bezeigen gegen mich, nebst dem, was ich von ihrer Großmuth habe erzählen gehört, hat mich zu ihrem eifrigsten Freund gemacht. Mein Vater und älterer Bruder, sind nicht so gegen sie gesinnet. Allein, ich gebe mir alle Mühe, ihnen ihr Vorurtheil zu benehmen, und ich hoffe, darinnen so glücklich zu seyn, daß ich endlich selbst diejenige Ergebenheit, die ich ihnen gegenwärtig gelobe, öffentlich an Tag legen darf.

Bey diesen Worten umarmte ich den Herrn von **Salincourt**. Ich versicherte ihn, daß ich mich glücklich schätzte, ihn, bey einer so wichtigen

Gelegenheit, einen kleinen Dienst geleistet zu haben, und schwur ihm eine ewige Freundschaft. Ich setzte hinnzu, es würde mir dieses das größte Vergnügen von der Welt seyn, wenn er seinen Herren Vater und Bruder eines bessern überreden könnte. Allein, im Falle, daß seine Mühe vergeblich wäre, wie ich aus allen Umständen befürchten müßte, so würde ich schon zufrieden seyn, wenn ich nur seiner Zuneigung versichert seyn könnte. Hierauf versprach er mir aufs neue seine Freundschaft, und wir gingen beyderseits sehr vergnügt von einander.

Der Herr von Nancrais war voller Freuden. Nun, sprach er, habe ich es ihnen nicht gesagt, daß dieser junge Mensch rechtschaffen denkt. Er hat sie verfolgt, es ist wahr; allein, söhnt er sie mit seiner Familie aus, welche ihnen bey tausend Gelegenheiten Verdruß machen kann, so ersetzt er allen verursachten Schaden reichlich.

Ich räumt ihm alles ein; ausserdem war ich auch von Natur geneigt, mit aller Welt im guten Verständnisse zu leben, und wünschte, aus Liebe zu meiner Gemahlinn, nichts mehr, als daß jedermann ihren Entschluß, mich zu heyrathen, billigen möchte. Allein, des Herrn von Fonboissy Absicht war sehr schwer auszuführen. Er hatte ganz andere Ursachen, mich zu lieben, als sein Vater und sein Bruder, und ich konnte mir zum Voraus leicht vorstellen, daß sie nicht würden aufhören, mich für einen jungen Betrüger, der ihnen einen Theil der Erbschaft des Herrn von Cremy entzöge, anzusehen:

hen: Denn sie konnten sich leicht vorstellen, daß mir seine Wittbe alles, worüber sie nur verordnen könnte, durch ein Testament vermachen würde, wenn sie es nicht schon bereits im Ehecontrakte gethan hätte.

Dem sey wie ihm wolle, ich erwartete mit Gelassenheit, wie die Sache gehen würde; und während der Zeit, suchten wir unsern Gästen so viel Vergnügen zu machen, als wir nur konnten. Wir liesen Music zum Tanze hohlen; und als wir es überdrüßig waren, so kamen wir auf den Einfall, Komödien zu spielen. Ich ließ in einem Saale, der unten auf der Erde war, ein zu unsrer Absicht ganz beqvemes Theater aufrichten, und das erste Stück, das wir spielten, war der Cid. Es fehlte uns nicht an Zuschauern. Der ganze Adel aus der Nachbarschaft nahm an unsern Ergözungen Theil; die Herren von Salincourt ausgenommen, deren Haß sich noch im geringsten vermindert hatte.

Dieses hinderte uns nicht, unsere Lustbarkeiten länger, als drey Wochen, fortzusetzen. Endlich begab sich ein jedes wieder nach Hause, und wir versprachen allen, sie in Kurzem zu besuchen. Der Herr von Nancrais blieb bis zuletzt. Nach wenig Tagen reisete er auch weg. Er schwor uns, beym Abschiede, eine ewige Freundschaft zu, und wir mußten ihm versprechen, daß wir etliche Tage auf seinem Gute, das nicht weiter, als funfzehn bis zwanzig Meilen von dem unsrigen lag, zubringen wollten.

Nachdem alles fort war, so befand ich mich in einer Art von Einsamkeit, und fing nunmehr an, das Angenehme von meinen Umständen erst recht zu empfinden, und eine Zufriedenheit zu genüssen, die mir zur Zeit noch ganz unbekannt war. Die Liebe gegen meine Gemahlinn verdoppelte sich, je mehr ich nachdachte, wie unendlich viele Verbindlichkeiten ich ihr schuldig wäre. Alles Frauenzimmer war mir, in Betrachtung ihrer, gleichgültig. Bisher hatten die Lustbarkeiten und Zerstreuung mein Herz getheilet; allein, nach der Abreise unserer Gäste, legten sich alle übrige Leidenschaften, die Erkänntlichkeit hinngegen wachte auf, und nahm so überhand, daß sie endlich, so zu sagen, die übrigen Empfindungen meiner Seele alle in sich verschlung. Ich war mit nichts beschäftiget, als dieselbige meiner Wohlthäterinn beständig zu bezeugen; und ich hatte das innerliche Vergnügen, zu sehen, wie sie mit mir zufrieden war, und über dasjenige, was sie für mich gethan hatte, so zu sagen, recht frohlockte. Mein liebster Freund, sagte sie zuweilen zu mir, ich bin von den Proben, die sie mir von ihrer Zärtlichkeit geben, ganz bezaubert. Was würde mir es helfen, wenn ich eine von den schönsten Personen in Frankreich zum Gemahl hätte, und nicht von ihr geliebt würde. Aber, sie lieben mich, und meine Glückseeligkeit ist vollkommen. Nein, Madame, antwortete ich, ich liebe sie nicht nur, sondern ich bete sie vielmehr an, und werde sie noch den letzten Augenblick meines Lebens anbeten.

Un-

Ungeachtet wir diese Versicherungen einander tausendmale gaben, so wurden sie uns doch nicht verdrüßlich; denn sie waren aufrichtig, und ihre Wiederhohlung verursachte uns jederzeit ein neues Vergnügen.

Die Frau von **Derval** vertrauete mir, sie wäre schwanger, und bereits ihrer Niederkunft so nahe, daß sie Ursache hätte, in Ansehung ihres Vermögens einige Anstalten zu treffen. Sie ließ ein Testament aufsetzen, und vermachte mir alles, worüber sie befehlen konnte. Da es nur erst zwey Monate war, daß wir einander geheyrathet hatten, so wollte sie das Kind, mit dem sie niederkommen sollte, damit sich die Leute nicht darüber aufhalten möchten, ins Geheim erziehen lassen.

Die Frau von **Malzonvillers** wäre uns in diesen Umständen überaus nützlich gewesen; allein, gewisse dringende Geschäfte hatten sie nach Hause gerufen.

Seit einiger Zeit war ein gewisser **Lapierre**, von Geburt ein **Gasconier**, bey mir in Diensten. Nach meiner Heyrath hatte ich eine Art von Kammerdiener aus ihm gemacht, und ich konnte mir keinen bessern wünschen. Er war geschickt, verständig, unerschrocken und getreu, welches man bey wenig Bedienten beysammen antrifft. Ich schickte ihn nach Paris, einen erfahrnen Arzt zur Niederkunft meiner Gemahlinn aufzusuchen. Aber, wollte GOtt! ich hätte ihn bey mir behalten, vielleicht würden wir dem Unglücke, das uns in seiner Abwesenheit begegnete, entgangen seyn.

Wir hatten wenig Bediente; der ehrliche Riviere war nicht mehr bey uns, und wollte zu Blois, seiner Geburthsstadt, seine übrige Lebenszeit, mit einem kleinen Gehalte, den ihm der verstorbene Herr von Cremy ausgesetzet hatte, in Ruhe zubringen. Es war niemand weiter bey uns, als ein Koch, ein Bedienter von meiner Gemahlinn, seines Herkommens ein schlechter Bauer, eine Kammerfrau, und ein Kutscher. Letzterer hatte dem Bedienten von der Frau von Verval erzählt, es wäre ein unbekannter Mensch zu ihm in den Stall gekommen, und hätte ihm in Ansehung meiner, und meiner Gemahlinn, allerhand Fragen vorgelegt. Wäre mir dieser Umstand gleich anfangs gesagt worden, so würde ich ganz gewiß bald hinnter dieses Geheimniß gekommen seyn; ich erfuhr ihn aber erst, als das Unglück, das ich nicht voraus sehen konnte, bereits geschehen war.

Ich schlief in einem Cabinette, welches unmittelbar an das Schlafzimmer meiner Gemahlinn stieß. Als ich einmal des Nachts im tiefsten Schlafe lag, hörte ich einen lauten Schrey, über den ich plötzlich aufwachte: ich hatte eben einen sehr ausserordentlichen Traum. Es kam mir vor, als wenn die Frau von Verval von einem Meuchelmörder verfolget würde. Sie warf sich in meine Arme, als in eine Freystadt, der Wuth ihres Mörders zu entgehen. Ich bildete mir ein, der Schrey, den ich gehöret hatte, wäre nichts anders, als eine Wirkung dieses Traums, und in dieser Einbildung legte ich mich auf die andere Seite,

wieder

wieder einzuschlafen. Allein, ich wurde durch einen neuen Schrey, der mit vielen erbärmlichen Seufzern verbunden war, aufgeweckt. Hierauf sprung ich, so geschwind als ich konnte, aus dem Bette, machte die Thüre auf, und ging hurtig in das Zimmer meiner Liebsten. Ich wunderte mich, daß ich kein Licht fand; ungeachtet alle Nächte eine Lampe brannte; Allein, meine Verwunderung wurde noch grösser, als ich meine Gemahlinn zu verschiedenenmalen rufte, und sie mir nur mit starken Aechzen antwortete. Ich lief voller Bestürzung nach der Thüre: allein, sie war fest zu. Nunmehr fing mir die Haut an zu schauern, weil ich befürchtete, es möchte meiner Gemahlinn ein Zufall begegnet seyn; ob ich gleich nichts weniger, als die eigentliche Beschaffenheit desselben muthmaßte. Ich glaubte, es würde etwann eine Folge ihrer Schwangerschaft seyn, und vielleicht wäre sie in Ohnmacht gefallen. In dieser Meynung näherte ich mich ihrem Bette, nahm sie in die Arme, und suchte sie durch die zärtlichsten Küsse wieder zu sich selbst zu bringen. Es war aber vergebens; Sie gab nicht das geringste Zeichen einiges Lebens von sich. Ich klingelte, die Kammerfrau aufzuwecken. Sie kam erst nach einer guten halben Stunde mit einem Lichte, und nachdem sie die Thüre mit dem Schlüssel, den sie alle Abende, wenn ihre Frau ausgekleidet war, mit sich nahm, eröffnet hatte, so ließ sie, so bald sie mich gewahr wurde, das Licht

mit dem Leuchter zu Boden fallen, lief davon, und schrye: daß GOtt erbarm! daß GOtt erbarm!

Ihr wiederhohltes Schreyen machte das ganze Hauß aufrührisch: Indessen hub ich das Licht auf, welches, unerachtet des Fallens, nicht ganz ausgelöschet war. Ich ging damit nach dem Bette meiner Gemahlinn zu. Aber, grosser GOtt! was für ein Anblick! Die Haare stehen mir noch zu Berge, wenn ich daran gedenke: Die Frau von **Verval** erblasset, und voller Blut, mit zwey Stichen in der Brust, mit gebrochenen Augen, blassen Lippen, mit einem Worte, mit allen Kennzeichen des Todes in ihrem Gesichte!

Bey diesem traurigen Anblicke, einer so zärtlich geliebten Gemahlinn, brach ich in ein jämmerliches Geschrey aus, und vergaß, vor grosser Bestürzung, daß ich in blossem Hemde war, und weiter nichts, als ein paar Pantoffeln, an den Füssen hatte. Ja ich bemerkte nicht einmal, daß ich selbst über und über mit Blute bespritzet war; welches eben die **Sarabas** auf die Gedanken, ich wäre von Mördern angefallen worden, gebracht, und die Flucht zu ergreifen, bewogen hatte.

Die Bedienten kamen alle herbey, der eine mit einem Stocke, der andere mit einem Bratspiesse, der dritte mit einer Heugabel, und fragten mich alle zugleich, wo der Mörder wäre, der mich so gräßlich zugerichtet hätte. Ach! sagte ich zu ihm, mir hat man nichts gethan, aber eure Frau

treffe

treffe ich hier in ihrem Bette ermordet an. Helft mir den Bösewicht suchen, der seine Hände mit einem Blute, das ich, wenn ich könnte, gern mit Verlust des Meinigen erkaufen wollte, beflecket hat.

Zu gleicher Zeit wurde ich so kraftloß, daß man mich zu Bette bringen mußte, wo ich erst recht zu seufzen und zu klagen aufing.

Endlich kam ich nach und nach wieder zu mir selbst. Ich ließ mir Wasser bringen, und wusch mir Gesicht und Hände. Ich nahm andere Wäsche und kleidete mich an.

Mittlerzeit brauchten die Bedienten alle Arten von starken wohlriechenden Wassern, ihre Frau wieder zu sich zu bringen; denn sie glaubten, sie wäre nur in Ohnmacht gefallen. Ich hatte selbst noch einigen Schein der Hoffnung übrig; allein er verschwand gar bald. Es war um die Frau von **Verval** geschehen, und alle unsere Bemühungen konnten ihr das Leben nicht wieder geben.

Die Bedienten sahen einander an, und schienen sich selbst zu fragen, wer muß wohl so eine abscheuliche That begangen haben? Ach! schrye die **Sarabas**, indem sie die Hände zusammen schlug, da sehe man einmal, was wir für arme Menschen sind. Die gnädige Frau legt sich frisch und gesund nieder, und nach etlichen Stunden ist sie todt, und zwar recht todt. Sie wird in ihrem Bette ermordet, und alle Thüren sind zu, gleich als wenn nichts vorgegangen wäre. Wer hat es nun gethan? Das kann niemand weiter seyn, als

ich,

ich, da ich den Schlüssel zur gnädigen Frau Schlafzimmer habe, oder der gnädige Herr, der in dem Cabinette darneben schläft. Jungfer Sarabas, fing ich an, sie redet sehr wunderlich Zeug, sehe Sie sich wohl vor. Ach! mein lieber gnädiger Herr, ich rede, wie ich es denke, ohne viel zu heucheln. Wenn es nicht so ist, wie ich gesagt habe, so muß es der Teufel gewesen seyn. Ach! die gute Frau hätte es wohl können bleiben lassen, einen so jungen und wohlgebildeten Mann zu nehmen, einen Mann, den sie noch dazu von der Todesstrafe befreyet hat. Und mit einem Worte, es mag seyn, wie es will, ich will nichts weiter dazu sagen. Genug sie ist todt.

Ich war vom Schmerze so sehr eingenommen, daß ich auf diese Reden nicht besonders, wie ich Anfangs gethan hatte, Achtung gab, und ich hielt für das Klügste, mich mit diesem alten Schandmaule in keinen Streit einzulassen: Denn sie hatte eine Zunge wie ein Scheermesser, und würde mich auf das ärgste zugerichtet haben.

Ich befahl den Bedienten, sie sollten mir folgen und das Hauß durchsuchen helfen; da alle Thüren und Fenster zu wären, so könnte der Mörder unmöglich entwischet seyn. Wir durchkrochen alle Winkel, ohne das geringste zu finden, oder an den Thüren und Schlössern wahrzunehmen.

Bey dieser Gelegenheit erzählte eben der Kutscher dasjenige, was ich schon oben von dem Unbekannten, der mit so vieler Neugier nachgefraget hatte, gesagt habe. Allein, ich konnte mir

daraus wenig oder gar nichts nehmen; ja ich würde nur dadurch noch argwöhnischer. Bald bildete ich mir ein, es wäre Jemand gewesen, der mir nach dem Leben strebte, und sich in der Person geirret hätte: bald dachte ich, es könnte auch ein Dieb seyn: Allein, der Umstand mit den Schlössern und Thüren, die alle unversehrt waren, ingleichen die Fenster, welche sich in eben dem Zustande, als man sie zugemacht hatte, befanden, reimte sich mit dieser Muthmassung gar nicht zusammen. Und ausserdem würde ein Dieb etwas mit genommen haben; es fand sich aber nicht die mindeste Spur von einigem Diebstahle.

Es fielen mir noch eine Menge anderer Gedanken ein, wie die Sache eigentlich zugegangen seyn müßte; allein, je länger ich ihnen nachdachte, je weniger kamen sie mir wahrscheinlich für.

Ich setzte meine Untersuchungen auch ausser dem Hause fort; allein, ich fand hier so wenig, als in dem Hause. Endlich brach der Tag an; ich stieg zu Pferde, und ritt überall herum, ohne die geringste Spur zu finden.

Bey meiner Zurückkunft erfuhr ich, daß **Sarabas** verschwunden wäre; und eine Stunde drauf erhielt ich einen Brief von **Fonboisy** unterschrieben: so hieß der jüngere Herr von **Salincourt**, eben derjenige, mit dem ich die Unterredung in Beyseyn des Herrn von **Nancrais** gehabt hatte. Der Brief enthielt nachfolgende Zeilen. „Die Kammerfrau von der verstorbenen „Frau von **Verval** ist nur itzt hiehergekommen.
„Sie

„ Sie erzählt erstaunende Sachen, die ich aber
„ unmöglich glauben kann. Allein, ich bitte Sie
„ um GOttes willen, retten Sie Sich, weil Sie
„ können, und überlassen Sie der Zeit, ein so
„ schreckliches Geheimniß ans Licht zu bringen. „

Bey Lesung dieses Briefes war ich wie vom Donner gerührt. Einen Augenblick darauf gerieth ich in Zorn und Unwillen: Ists möglich, fing ich an, daß die Boßheit der Menschen so weit gehen kann? Wie! diese boßhafte Creatur will mich verdächtig machen? das ist zu arg. Nein, ich gehe nicht von der Stelle; ich will sehen, ob meine Feinde boßhaft genung seyn werden, mich an diesem schrecklichen Orte zu verfolgen. Ach! wollen sie nichts weiter, als mein Leben, sie können es hinnehmen, ich bin es ohnedem überdrüßig, und hielt mich die Religion nicht von der gänzlichen Verzweiffelung zurück, so würde ich ihren Vorsatze noch zuvorkommen. Das einzige, was ich von Ihnen verlange, ist, mir meine Ehre, die mir tausendmal lieber, als selbst das Leben ist, nicht zu rauben.

Mitten unter diesen traurigen Vorstellungen meldete man mir, mein Kammerdiener wäre von Paris zurück gekommen.

Ach! mein lieber **Lapierre**, sagte ich, so bald ich ihn erblickte, ach! was ist mir nicht für ein Unglück begegnet! Nein, niemals hat das Schicksaal mit einem Menschen so gespielet. Ich erzählte ihm mit wenig Worten den gewaltsamen Todt der Frau von **Derval**, die Flucht ihrer Kammer-

merjungfer, und den Rath, den mir der Herr von Fonboisy gegeben hätte. Ach, mein GOtt! sprach **Lapierre**, das ist ein schlimmer Handel! Indessen aber, gnädiger Herr, müssen sie itzt ihre Standhaftigkeit sehen lassen. Sie sind unschuldig, das ist gewiß; Ihre Feinde werden diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, sie ins Verderben zu stürzen; daran ist gar kein Zweifel. Gehen sie also ja nicht von der Stelle, sie würden nur hierdurch ihren Feinden die Waffen gegen sich in die Hände geben. Die Unschuld kann wohl unterdrücket werden; allein, die Wahrheit behält über kurz oder lang vor den Lügen die Oberhand, und rächet den verfolgten Unschuldigen. Wir wollen keine Zeit verliehren, setzte er hinnzu; geben sie mir ihre beßten Kostbarkeiten, und verlassen sie sich auf meinen Eifer und auf meine Treue. **Lapierre**, sagte ich, ich zweifele an keinem von beyden, und ich will euch zeigen, wie viel ich euch zutraue. Hiermit führte ich ihn in mein Cabinet, und gab ihm einen Beutel von vierhundert Pistolen, das Testament meiner Gemahlinn, und ein Kästchen, das sie mir geschencket hatte, und worinnen zwey sehr schöne Ringe von mehr, als dreytausend und fünfhundert Pfunden am Werthe lagen. Geht geschwind, sagte ich zu **Lapierren**, bringt dieses alles zur Frau von **Malzonvillers**, und unterrichtet sie von dem, was hier vorgegangen ist.

Lapierre reisete den Augenblick nach **Orleans** ab, und hierauf war ich einigermaßen gelassener. Allein, meine Unruhe fing den Tag drauf

von neuem an, als ich den königlichen Procurator des Landgerichts von **Beauvais**, nebst der **Marechaussee** und zwey Wundärzten, ankommen sah. Ich war bey der Besichtigung der Wunden der Frau von **Verval** gegenwärtig; allein, da der Arzt, den **Lapierre** zur Niederkunft meiner Gemahlinn von **Paris** herbey geholet hatte, den Vorschlag that, den Körper zu öffnen, so begab ich mich weg, weil ich einen so traurigen Anblick zu ertragen nicht im Stande zu seyn glaubte.

Der Königliche Procurator ließ hierauf einen Aufsatz von dem Verlaufe der Sache machen: und auf die Aussage der Bedienten, oder vielmehr auf Anstiften des alten Herrn von **Salincourt**, sagte er zu mir: er könnte nicht umhinn, sich meiner Person zu bemächtigen, und mich nach den Gefängnissen zu **Beauvais** bringen zu lassen. Ich antwortete, er möchte alles thun, wozu er glaubte, daß ihn sein Amt verbände. Er machte hierauf seine Anstalten, und reisete gleich darauf, nebst den Gerichtsschreiber, wieder ab.

Also wurde ich zum andernmale in Verhaft genommen, und noch dazu wegen eines Verbrechens, das den Tod verdiente; da ich doch so unschuldig, als ein Kind, war.

Man verhörte mich zwey bis dreymale in Gegenwart der **Sarabas**, welche nichts weiter aussagen konnte, als daß sie mich über und über voller Blut, in größter Verwirrung, und mit zerstreuten Haaren angetroffen hätte.

Den achten Tag nach meiner Gefangenschaft

kam

kam **Lapierre** zu mir ins Gefängniß. Ach! gnädiger Herr, fing dieser treue Bediente zu mir an, ich habe Ihnen sehr vieles zu sagen, aber nicht länger, als eine halbe Stunde, Zeit dazu. Fanget nur an, sagte ich zu ihm, ich will euch nicht unterbrechen. Ich bin bey der Frau von **Malzonvillers** gewesen, fuhr er fort. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie nahe ihr der Todt ihrer guten Freundinn ging, noch, wie viel sie Mitleiden mit ihrem Schmerze hatte. Sie können sich es nicht so vorstellen. Ich habe ihr alles dasjenige eingehändiget, was mir von Ihnen ist anvertrauet worden, und nach der Versicherung, daß sie Ihnen dafür stehen wollte, bin ich wieder fortgereiset. Ich ging nach **Villette** zurück, wo ich von dem, was vorgegangen war, und daß Sie Sich hier befänden, Nachricht erhielt. Ich machte mich unverzüglich auf den Weg. Schon vor drey Tagen bin ich angekommen. Vorgestern redete mich ein Bedienter an, welcher, wie ich ihn recht ansah, einer von den Leuten der Frau von **Malzonvillers** war. Von diesem erfuhr ich, daß diese Dame zu **Beauvais** wäre. Ich ging eilends zu ihr, und hörte aus ihrem eignen Munde, daß sie bloß die Absicht, eine Vorbitte für sie einzulegen, hieher gebracht hätte; und eben diese hat mir durch den Bischoff die Erlaubniß, sie zu sehen, verschaffet. Gegen Abend ging ich zu ihrem Advocaten; ich befragte ihn, ihrer Sache wegen, und er schien mir sehr unruhig zu seyn. Endlich sagte er mir, gleichsam im Vertrauen:

Ich bin von der Unschuld des Herrn von **Verval** so gut, als von der meinigen, überzeuget; und ich bin versichert, daß ihn seine Richter für eben so unschuldig halten. Der Mord ist aber einmal begangen, und dazu gehört nothwendig ein Thäter. Wo soll man ihn aber anders finden, als in dem Hause? da sich nicht die mindeste Spur findet, daß er von aussen herein gekommen wäre. Alle Anzeigen, und alle Muthmassungen sind wider den Herrn von **Verval**, und dieses ist eben der Grund meiner Furcht. Diese Muthmassungen sind stark genug, ihm die Marter zuzuerkennen. Alsdenn ist weiter nichts zu thun, als daß man vor das Parlament geht. Dieses untersucht die Sache, und kann den Herrn von **Verval** vielleicht vor eben das Gerichte, welches ihn bereits verdammt hat, seine Sache vollends auszumachen, zurück weisen. Diese Rede, fuhr **Lapierre** fort, stürzte mich in eine unbeschreibliche Angst, und es war mir nicht anders, als wenn ich Sie schon unter des Scharfrichters Händen sähe. Ich ging ganz in Gedanken weg; als mich unterwegens ein junger ganz wohlgekleideter Mensch anredete. Ich glaube, fing er an, ihr seyd bey dem Herrn von **Verval** in Diensten, hier sind funfzig Pistolen, diese übergebt ihm von meinetwegen, und sagt ihm, er sollte zu entkommen suchen, sonst wäre es um ihn geschehn. Ihr könnt mir solches gewiß glauben. Er hat an meinem Vater und an meinem Bruder zwey Feinde, die alle Mittel, ihn, seiner Unschuld ungeachtet, ins

Ver-

Verderben zu stürzen, anwenden. Ich weiß es, man wird ihn unverzüglich, an Händen und Füssen geschlossen, in ein Gefängniß sperren, aus dem er vielleicht nicht eher, als wenn er zum Tode gehen soll, heraus kommen wird. Hier fiel ich **Lapierren** in die Rede, und brach in Klagen über die Ungerechtigkeit der Menschen aus, die, ihre Leidenschaft zu befriedigen, Ehre und Gewissen an den Nagel hängen. Ach! sagte ich, was habe ich wohl denen Herren von **Salincourt** gethan? Ich habe die Wittwe von ihrem Vetter geheyrathet. Verdient dieses wohl einen so unversöhnlichen Haß? Es ist an dem, ich bin von geringem Herkommen, arm, elend, und wie ihr mich nur nennen wollt; allein, habt ihr Herren deswegen Recht, mich zu verfolgen, und die Regungen des Gewissens und der Menschlichkeit in euch zu ersticken? Und ihr, ihr Richter, die ihr im Begriffe seyd, mich auf falsche Muthmassungen zu verdammen, wie eingeschränkt ist doch eure Einsicht, daß ihr die Wahrheit unter der Decke, von der sie verhüllet wird, nicht erkennet, und, ohne es zu wissen, Werkzeuge der Rache zweyer Personen, die nichts menschliches weiter, als die Gestalt, an sich haben, abgeben müßt!

Itzt ist es nicht Zeit, zu predigen, fiel mir **Lapierre** in die Rede, es kömmt darauf an, daß Sie Ihrem widrigen Schicksale entgehen. Und wie ist das anzufangen? Ich will es Ihnen sagen. Diesen Morgen habe ich das Fenster von diesem Zimmer besehen, es geht in einen Garten, und

ist nicht höher, als etwann dreyßig Fuß. Ich bringe Ihnen ein Seil, das funfzig Fuß lang ist. Nehmen Sie ihre beyden Bettücher, und wickeln Sie dieselben um das Seil, das eine, sich im Hinnuntersteigen daran zu halten, das andere aber, sich die Hände nicht zu beschädigen; den Strick müssen Sie an einem von den eisernen Fensterstäben fest machen, und sich alsdenn so langsam, als Sie nur können, hinnunterlassen. Auf der Gasse will ich mit zwey guten Pferden, die mir der Herr von Fonboisy von freyen Stücken angeboten hat, auf Sie warten. Das Thor St. Pol ist auch schon bestellt, vermittelst eines Trinkgelds steht es uns zu allen Stunden offen, wir müssen nur keine Zeit versäumen, sonst sind wir verrathen.

Das ist alles ganz gut, fing ich an, aber ihr habt nicht bedacht, daß die Fensterstäbe so enge an einander sind, daß ich mit dem Leibe unmöglich durchkommen kann.

Ich habe schon daran gedacht, erwiederte Lapierre: deswegen habe ich auch auf allen Fall eine Feile mitgebracht, mit der sie, so bald sie nur können, zu arbeiten anfangen müssen. Mich nicht verdächtig zu machen, will ich itzt wieder gehen. Leben Sie wohl, seyn Sie nur nicht verzagt. Ich bin nichts weniger, dem Himmel sey gedankt, antwortete ich, und wenn ihr Wort haltet, so sollt ihr sehen, daß es mir gar nicht an Herze fehlt.

Lapierre versicherte mich, daß er entweder sterben, oder alles das, was er mir versprochen hätte,

M. Oesterreich inv. Bernigeroth sc. Lips. 1752.

Digitized by Google

hätte, bewerkstelligen wollte; und hierauf ging er fort.

So bald als es Nacht wurde, nahm ich meine Feile zur Hand, einen von den Stäben aus dem Wege zu räumen. Kaum hatte ich aber angefangen, so hörte ich die Schlüsseln des Stockmeisters, welche mir seine Ankunft verkündigten. Ich setzte mich wieder zurecht. Er kam hinnein, und brachte mir meine Abendmalzeit. Ich gab ihm etwas Geld von dem, das mir **Lapierre** gelassen hatte, und bat ihn, den beßten Burgunderwein, den er antreffen könnte, dafür zu kaufen, mit dem Zusatze, er würde mir ein Vergnügen machen, wenn er die Hälfte davon, meine Gesundheit zu trinken, annehmen wollte. Er bedankte sich und ging weg, ohne daß er erst nachsah, ob noch alles richtig wäre, wie er sonst zu thun gewohnt war.

Kaum hatte er die Thüre zugemacht und verriegelt, als ich wieder meine Feile ergriff. Ich brauchte nicht einmal eine Stunde, den Stab, an dem ich den Anfang gemacht hatte, zu durchfeilen. Ich drehete die Bettücher zusammen, wie mir **Lapierre** gesagt hatte: und nachdem ich das Seil an dem einen Ende fest angemachet hatte, warf ich zu Mitternacht, als zur bestimmten Stunde das andere hinnaus; Hierauf ließ ich mich ganz langsam hinnunter, und dieses so glücklich, daß ich, einige kleine Beschädigungen ausgenommen, frisch und gesund auf die Erde kam.

Ich ging sogleich nach der Gartenmauer zu, fand sie aber so hoch, daß ich anfangs zweifelte, ob ich würde hinnüber können. Allein das Verlangen nach meiner Freyheit gab mir so viel Kräffte, und machte mich so leicht, daß ich die Mauer hinnauf kletterte, und mich, eher noch **Lapierre** zugegen war, oben befand.

Ich hielt nicht für gut, mich hier lang aufzuhalten, sondern wagte ein Bein oder einen Arm daran, indem ich mich mit beyden Händen anhielt und herunter ließ. Da ich groß von Person bin, so hatte es nicht so viel zu bedeuten, und zum größten Glücke kam ich auf einen Haufen unten an der Mauer zusammen geworfenes Kothes zu fallen, den man wahrscheinlicher Weise wegzuschaffen nicht Zeit gehabt hatte. Ich beschmutzte mich freylich ein wenig, allein ich machte mir nichts daraus. Indessen, da ich **Lapierren** erwartete, lehnte ich mich fest an die Wand an. Bald darauf hörte ich jemanden mit grossen Schritten auf mich zukommen. Ich zeigte mich und sah, daß es mein getreuer Bedienter war, der ganz leise zu mir sagte: sind Sie es? Ja. Folgen Sie, fing er an: Die Pferde stehen nur zwey Schritte von hier. Bey diesen Worten konnte ich mich nicht enthalten, ihm um den Halß zu fallen, und ihn, unter den größten Versicherungen von der Welt, zu umarmen. Hören Sie auf, fing er auf einmal an, itzt ist es nicht Zeit, sich mit dergleichen Possen aufzuhalten; wir haben nöthigere Dinge zu besorgen. Ich will Ihnen nur

zum

zum Voraus sagen, daß Sie den Herrn von Fonboisy finden werden; er hält die Pferde, und eben in seinem Nahmen habe ich das Thor bestellt, unter dem Vorwande, als wenn er zu Mitternacht, in Sachen, die den Dienst des Königs betreffen, wegreiten müßte.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr mich das Bezeigen dieses jungen Edelmanns müsse gerühret haben. Ich gab ihm solches mit wenig Worten und mit weinenden Augen zu erkennen. Er umarmte mich, und schwur mir eine ewige Freundschaft zu. Ich that gegen ihn ein Gleiches, und hierauf reißten wir fort. Unter dem Thore gaben wir uns, Lapierre und ich, für Bediente des Herrn von Fonboisy aus. Wir langten ohne Hinderniß auf der ersten Poststation an.

Hier schenkte mir der Herr von Fonboisy den Sattel von dem Pferde, das ich geritten hatte; ingleichen ein paar der schönsten Pistolen; ferner, einen silbernen Degen, einen Hut, etliche Hemden, und noch verschiedene andere Sachen, nebst einem paar steifen Stiefeln, als Courier reiten zu können. Er hatte dieses alles in seinem Mantelsacke mit sich genommen, weil er voraussah, daß es mir daran fehlen würde. Nachdem er mich seiner Freundschaft, und ich ihn meiner Erkänntlichkeit wohl tausendmale versichert hatte, so nahmen wir von einander Abschied. Er bat uns, keine Zeit zu versäumen. Wir folgten seinem Rathe und liessen noch denselben Tag Orleans hinter

hinter uns, indem wir den Weg über Meulan, Epernon, Auneau u. s. f. nahmen. Den sechsten nach unsrer Abreise, Abends um zehn Uhr, kamen wir zu Cahors an, wo wir, uns ein wenig zu erholen, einen ganzen Tag liegen blieben.

Mein Vorsatz war, vor Barcellone zu gehen, welches die Spanier seit länger, als einem halben Jahre, eingeschlossen hielten, und, es gehörig belagern zu können, auf weiter nichts, als auf neue Hülfe aus Frankreich warteten.

Von Cahors gingen wir nach Toulouse. Bey der Ankunft in dieser Hauptstadt von Langvedoc sagte Lapierre zu mir: Mit unsern Beutel sieht es sehr schlecht aus; noch vier Posten, so sind wir fertig. Wie wollen wir, ohne einen Heller bey uns zu haben, nach Spanien kommen. Wissen Sie sonst kein Mittel? Zum Exempel, das Spielen? Mein lieber Lapierre antwortete ich, das Spiel ist niemals meine Sache gewesen, und zudem, so habe ich allemal verlohren. Wenn das ist, fing Lapierre an, so müssen wir auf ein ander Mittel denken, und den Ring, den Sie am Finger haben, verkaufen.

Das noch weniger, antwortete ich; Dieser Ring ist ein Geschenk, das ich zum Andenken desjenigen, von dem ich es bekommen habe, aufheben muß. Sie scherzen, sagte Lapierre, derjenige, welcher Ihnen denselben gegeben hat, ist entweder Ihr guter Freund oder er ist es nicht: liebt er Sie, so würden Sie ihm einen schlechten Gefallen erweisen, wenn Sie so thöricht seyn, und

lieber Hungers sterben, als ihn verkaufen wollten; liebt er Sie aber nicht, was können Sie sich aus dem Ringe machen? baar Geld ist allezeit besser. Oder wollen sie sich lieber von neuem erwischen lassen, als ein so unnützes Stück weggeben? Dieser letztere Bewegungsgrund hatte mehr Eindruck bey mir, als der vorhergehende. Endlich sagte ich: Gebt euch zufrieden, **Lapierre**, wenn sich kein ander Mittel findet, so wollen wir morgen den Ring verkaufen.

Ich ging hierauf aus, vom Verdrusse ganz eingenommen, daß ich ein Kleinod, welches ich bisher wie ein Heiligthum aufgehoben hatte, aus Noth verstoßen sollte. Es war ungefähr Abends um vier Uhr. Ich wanderte, als ein Mensch, der in tiefen Gedanken ist, mit starken Schritten die Gassen hinnauf. Ich kam vor die Stadt, immer in mich selbst vertieft, auf einen Weg, der mich an ein ganz artiges Lusthauß, ungeachtet es nicht von besonderm Ansehen war, führte. Dieses Hauß stieß an einen Garten, von welchem die Thüre offen stund. Ich ging hinnein, damit ich von niemanden gestöhret werden möchte. Ein alter ehrlicher Gärtner brachte mir gleich Blumen; ich nahm etliche davon an, und gab ihm ein klein Trinkgeld dafür, welches er, nicht unhöflich zu seyn, wie er sagte, auch nicht ausschlug. Ich fragte ihn, wem der Garten gehörte, er nennte mir einen Parlamentsrath, dessen Gemahlinn gleich itzt, nebst etlichen andern Damen von ihrer Bekanntschaft, im Garten spaziren ging. Aus Furcht,

von den Damen bemerkt zu werden, nahm ich den Weg wieder nach der Thüre zu. Eben im Herausgehen fuhr eine Kutsche, hinnten mit zwey Bedienten, vorbey. Ich blieb einen Augenblick stehen, und sah eine Dame heraus steigen, die mich sehr genau betrachtete. Mir selbst kam es vor, als wenn ich sie sonst schon gesehen hätte, ungeachtet ich mich nicht besinnen konnte, wer sie eigentlich seyn müßte.

Ich bemerkte, daß sie zu dem einen von ihren Leuten redte, welcher gleich darauf auf mich zukam.

Aus Furcht, ich möchte erkannt werden, hätte ich beynahe die Flucht ergriffen: Allein, ich überlegte endlich, daß wegen meiner geschwinden Reise kein Mensch in **Toulouse** wissen könnte, was mir zu **Beauvais** begegnet wäre. Ich faßte daher wieder Muth, und erwartete, was der Bediente anzubringen hätte. Als er an mich heran war, so sagte er zu mir: Die Dame, die sie hier sehen, mein Herr, hält sie für jemanden Bekanntes, und bittet sich ihren Namen aus. Von Herzen gern, antwortete ich: Allein, sag er mir nur erst, wie die Dame heißt; habe ich die Ehre, sie zu kennen, so will ich ihr meinen Namen sagen: wo aber nicht, so wird sie mich für entschuldiget halten. Ich sehe auch nicht, was es ihr nützen könnte. Es ist nichts billiger, erwiederte er: die gnädige Frau ist eine Engelländerinn, und heißt **Cottiby**. Ach Himmel! schrie ich, ist es möglich! was für ein glücklicher Zufall! Ich lief so gleich hinn, und machte dieser Dame mein

Com-

Compliment. Sind sie der und der, fing sie an, und wie kömmt es, daß ich sie hier antreffe? Ja, gnädige Frau, ich bin derjenige, von dem sie reden; allein, die Ursachen, die mich nach Toulouse gebracht haben, hängen mit einer so langen Reihe von Begebenheiten, die ein wenig mehr Heimlichkeit erfodern, zusammen. Ich verstehe sie, sagte sie; wenn sie nichts nothwendigeres zu verrichten haben, so setzen sie sich in meinen Wagen, und erwarten sie mich bey mir zu Hause. Sie werden ihre Schwester, die sie für todt hält, und sehr erfreut seyn wird, sie wieder unter den Lebendigen zu sehen, daselbst finden. Violette, sagt einmal zum Kutscher, er sollte den Herrn nach Hause fahren, und mich in einer Stunde hier abholen. Leben sie indessen wohl. Ich habe diesen Abend hier zu essen versprochen; allein, ich will schon einen Vorwand, mich loß zu machen, aussinnen.

Der Wagen fuhr so gleich fort: und ungeachtet die Pferde aus Leibeskräften zuliefen, so wurde mir doch die Zeit sehr lang; so ungeduldig war ich, diese liebenswürdige Schwester zu umarmen, welche ich, niemals wieder zu sehen, geglaubt hatte.

Ich kam endlich an, und ging eilends die Treppe hinauf, gerade in Claudinen ihr Zimmer; ich sah sie, ich umarmte sie, und nennte sie meine liebe Schwester. Sie schrie überlaut, und fiel in Ohnmacht. Man lief so gleich herbey, und goß ihr Wasser über das Gesicht. Sie kam wieder zu sich, nennte mich ihren lieben Bruder, und

sag-

sagte mir hundert Dinge vor, die ihr Erstaunen, ihre Entzückung und Zärtlichkeit zu erkennen gaben.

Kaum hatte sie sich ein wenig beruhiget, als ihre Frau ankam. Sie war sehr begierig, meine Begebenheiten zu wissen. Ich erzählte sie ihr in Gegenwart meiner Schwester, und fing von den Händeln mit meinem Lieutenante an. Wie ich fertig war, so sagte die Frau **Cottiby**: Nun das sind in der That seltsame Zufälle! Aus Liebe zu ihrer Schwester ist es mir leid, daß sie aus dem Königreiche gehen müssen. Allein, ich muß ihnen rathen, daß sie sich je eher je lieber aus dem Staube machen, und nicht eher zurück kommen, als bis sie werden im Stande seyn, sich wegen des Todes der Frau von **Cremy** zu rechtfertigen. Und damit sie nicht etwann der Mangel an Gelde, ihre Abreise zu beschleinigen, hindere, so will ich ihnen eine kleine Summe leihen, die sie mir nach ihrer Gelegenheit wieder geben können. Bey diesen Worten stund sie auf, ging in ihr Cabinet, und schloß ein Kästchen auf, aus dem sie einen Beutel zog, und mir dreyhundert Franken hinnzählte, die sie mich anzunehmen, und noch denselben Abend wegzureisen, bat; denn zu viele Vorsicht, sagte sie, schadet niemals. Uebrigens, setzte sie noch hinnzu, schreiben sie nur an ihre Schwester, wenn sie in Catalonien seyn werden; und sollten sie etwann Vorsprüche nöthig haben, so kann ich ihnen mit sehr nachdrücklichen dienen: denn ich habe Anverwandte und Freunde in Spanien, deren Ansehen ih-

ihnen vortreflich zu statten kommen kann. Allein, ich sage es ihnen noch einmal, machen sie, daß sie wegkommen, ich bin ihrentwegen in tausend Sorgen, und werde es seyn, so lange ich weiß, daß sie in Frankreich sind.

Ich bedankte mich für ihren guten Rath, und noch mehr für die Summe, welche sie mir vorgeschossen hatte. Ich wollte ihr zwar eine Handschrift darüber geben; allein, sie lachte nur dazu, und ermahnte mich, meine Abreise zu beschleinigen.

Ich nahm also von der Frau von **Cottiby**, und meiner Schwester, welche häufige Thränen vergoß, Abschied. Diese Dame ging sodann in ihr Zimmer. **Claudine** machte sich ihre Abwesenheit zu Nutze, und sagte mir auf eine Geheimnißvolle Art: Ach! mein lieber Bruder, ohne den unglücklichen Zufall mit dem Lieutenante, den ihr tödtlich verwundetet, hätte ich euch Dinge erzählen wollen, die euch gewiß würden in Erstaunen gesetzt haben; allein, itzt sind sie euch zu wissen unnöthig, und würden nur euern Verdruß vergrössern. Bisher hat es geschienen, als wäre euch das Glücke günstig; es hat euch aber nur darum erhöhet, euch wieder ins Elend zurück fallen zu lassen. Wir wollen hoffen, daß ihr mit der Zeit seinen Eigensinn überwinden werdet. Mit dem Ansehen, das ihr habt, und durch Hülfe einer klugen und vernünftigen Aufführung, getraue ich mir noch für eure künftige Wohlfarth gut zu sagen. Erlaubet mir indessen, daß ich euch auch etwas Geld vorstrecke.

Sie ging hierauf über ein klein Schränkchen, und zog zweyhundert Franken heraus, die sie mir zustellte. Meine liebe Schwester, sagte ich zu ihr, es fällt mir gleich etwas ein; ich will euch der Frau von **Malzonvillers** Adresse, nebst einer Vollmacht, zurück lassen, die Summe und die Kleinodien, die sie von mir hat, von ihr zu heben; damit ihr mir, wenn ich es benöthiget seyn sollte, helfen, oder im Falle, daß ich sterben sollte, von mir erben könnt.

Meine Schwester war mit diesem Vorschlage wohl zufrieden, und ich machte unverzüglich zu dessen Vollziehung Anstallt. Nachdem wir einander zärtlich umarmt hatten, so suchte ich meinen treuen Bedienten wieder auf. Ich erzählte ihm mit wenig Worten, was mir begegnet wäre, von allen aber war wohl der wichtigste Punkt für ihn, das Geld. Wir bezahlten im Gasthofe. **Lapierre** nahm meinen Mantelsack, ich zog die Stiefeln an, und so gingen wir beyde nach der Post zu. **Lapierre** verlangte zwey Pferde für den Herrn von **Verval**, Hauptmann bey dem **Vermandoisischen** Regimente; dieses war der Titel, den er mir aus eigener Macht beylegte. Man konnte mich leicht für einen vornehmen Officier halten. Ein Kleid von Scharlach mit Silber galonnirt, ein Huth mit einer weissen Feder, und ein ziemliches kriegerisches Ansehen schienen meinen vorgegebenen Hauptmannscharacter gnugsam zu bekräftigen. Unerachtet die Schleifen, wie auch die Feder, ziemlich angelaufen war, so nahm es doch der Postmei-

ster für bekannt an, und ich wurde augenblicklich bedient.

Man hätte nur sehen sollen, wie Herr **Lapierre** mit der Peitsche klatschen konnte, als wir zum Stalle hinnaus ritten.

Wir gingen über **Castelnaudari**, **Limoux** und **Perpignan**. Der ganze Weg war voller Soldaten, welche auf den ersten Wink, in **Catalonien** einzurücken, in Bereitschaft stunden.

Da wir Tag und Nacht fortritten, so kamen wir gar bald unten an dem Gebürge von **Salses** an. Hier mußten wir, durch die engen Wege von dem Pyrenäischen Gebürge zu kommen, statt der Pferde, die wir bisher gehabt hatten, Maulthiere miethen.

Bey unsrer Ankunft zu **Perpignan**, erfuhren wir, daß die **Miquelets**, durch ihre häufige Räubereyen, alles sehr unsicher machten, und den Franzosen ganz und gar kein Quartier gäben. Dieser Nachricht zu folge, kaufte ich zwey gute Carabiner, einen für mich, und den andern für **Lapierren**: mit diesen, nebst unsern Pistolen und Degen, glaubten wir wohl zehen Banditen gewachsen zu seyn.

Wir reiseten an einem Sonntage früh um fünf Uhr von **Perpignan** ab, und erstiegen, unter einem Nebel, der bis um Zehn Uhr anhielt, den Paß von **Pertus**. Unsere Wegweiser führten uns sehr nahe bey verschiedenen Tiefen vorbey, wo wir genöthiget waren abzusteigen, und unsere Maulesel am Zaume zu führen. Der Nebel machte,

te, daß wir die Gefahr, in der wir waren, nicht erkannten; aber wir hätten insgesamt die Hälse drüber brechen können.

Nachdem wir sieben Stunden lang, vieles Ungemach ausgestanden hatten, so befanden wir uns endlich über die gefährlichsten Oerter hinnaus, oben auf der Höhe des Gebürges, auf einer kleinen Ebene. Sie war sehr trocken, sandigt, und größtentheils noch mit Schnee bedeckt. Man sah weiter keine Wohnung darauf, als eine kleine, von Sandsteinen zusammengesetzte Capelle; und übrigens keine lebendige Seele. Man hatte uns schon im Voraus gesagt, daß wir bis Campredon, welches eine gute Tagreise von Perpignan liegt, kein Wirthshaus antreffen würden; Wir hatten uns daher schon einigermassen auf den Mittag versorgt, und besonders einen vortrefflichen Wein, nebst kaltem Fleische im Ueberflusse, und recht sehr gutes Brod eingekauft.

Unsere Wegweiser suchten ein wenig dürres Holz zusammen, und machten ein ziemliches Feuer an; denn es war auf diesem hohen Gebürge sehr kalt, unerachtet schon der Monat März bald zu Ende ging.

Wir setzten uns, auf einem auf die Erde ausgebreiteten Mantel, bey dem Feuer nieder, nahmen unsern Vorrath vor die Hand, und liessen es uns recht gut schmecken; indessen aber mußte einer von unsern Wegweisern, auf einer Anhöhe Schildwache stehen, welchen die andern, damit er auch essen könnte, hernachmals ablöseten.

Eben

Eben da wir im Begriffe waren, die Ueberbleibsel unsrer Mahlzeit wieder einzupacken, so kam unser Wächter aufs eilfertigste herbey gelauffen, und schrie, Miquelets, Miquelets. Unsre Wegweiser wollten mit unsern Maulthieren durchgehen; allein, wir drohten ihnen, sie auf der Stelle todt zu schiessen, wenn sie nur einen Schritt thun würden. Wir griffen nach unserm Gewehr, und liessen die Maulthiere nebst den Wegweisern so geschwind, als sie konnten, vorausgehen, weil wir gern einen engen Paß, durch den wir mußten, und wo zu befürchten war, daß die Miquelets auf uns lauren würden, zurück legen wollten. Sie hatten zwar, uns zuvor zu kommen, einen sehr grossen Umweg zu nehmen; allein, die Furcht, sie möchten uns daselbst erwarten, machte, daß wir unsere Schritte, und zwar zu unserm Glücke, verdoppelten. Denn wir waren kaum aus diesem gefährlichen Orte heraus, so wurden wir zwey von den Banditen, und etwann hundert Schritte davon, noch drey andere gewahr. Sie kletterten, wie die Gemsen, auf den Felsen herum. Sie hatten Schuhe von Stricken an, welche sie Espardillas nennen; grosse Dolche an der Seite, mit einem Pistole, und einem langen Carabiner auf der Schulter.

Da sie an unserer Gelassenheit sahen, daß wir keine Leute wären, die sich, ohne ihnen die wenige Beute, die sie zu hoffen hatten, theuer genug zu verkaufen, von ihnen würden plündern lassen; so folgten sie uns nur von ferne, und thaten, von Zeit

zu Zeit, etliche verlohrne Schüsse auf uns, die uns aber nicht das geringste Leid zufügten. Wir gingen beständig unsern guten Schritt fort, und hielten unser Gewehr immer fertig; mit dem festen Vorsatze, keinen Schuß zu thun, der nicht einem oder zwey von diesen Banditen das Leben kosten sollte.

Wir stiegen wieder auf unsere Maulesel, und setzten unsern Weg so geschwind, als es sich, mit diesen langsamen Thieren und bey so üblem Wege, thun ließ. Zuweilen verlohren wir die Miquelets aus dem Gesichte: zuweilen kamen sie auf der Höhe von einem von den Felsen wieder zum Vorscheine. Dieses dauerte biß um drey Uhr Nachmittags. Da wir nicht weiter, als noch zwey Meilen, von Campredon waren, so glaubten wir, diese Stadt, ohne weitere Zufälle, zu erreichen: als wir plötzlich von sieben Banditen angefallen wurden, die sich hinter einem Hügel verborgen hielten, und so nahe auf uns Feuer gaben, daß sie den einen von unsern Wegweisern tödteten, und den armen Lapierre hart verwundeten, welcher von seinem Maulthiere herunter fiel, und den Augenblick den Geist aufgab. Solchergestalt verlohr ich diesen Gefährten aller meiner Unglücksfälle, der bey einer unveränderlichen Treue, und außerordentlichen Unerschrockenheit, jederzeit eine unendliche Liebe und Zuneigung gegen mich hatte blicken lassen.

Als der andere Wegweiser seinen Cameraden todt auf der Erden liegen sah, so rufte er mir zu, ich

ich sollte ja eilen, sonst würde es uns eben nicht besser gehen.

Ich spornte meinen Maulesel aus allen Kräften an, und der Wegweiser machte es noch ärger. Wir waren schon fast auf die Ebene, als zwey Miquelets, die geschwinder, als ihre Cameraden seyn mochten, an uns hinnan kamen, und auf Spanisch schrien: Wir müssen alle diese französische Hunde, welche der Castilianer Freunde sind, umbringen: hierauf folgten zwey Carabinerschüsse, von denen mein Maulesel unter mir getödtet wurde. Ich gab aber zu ihrem Unglücke so muthig Feuer auf sie, daß der eine gleich auf der Stelle blieb, und die Kugel dem andern, der ein wenig hinter ihm war, den Arm zerschmetterte. Den Augenblick liessen sich zehn wohlberittene Reuter sehen, bey deren Annäherung die übrigen Miquelets, die ihren Cameraden helfen wollten, die Flucht ergriffen.

Diese zehn Reuter machten einen Theil eines von der Besatzung zu **Campredon** ausgeschickten Haufens von funfzig Mann aus, welche überall herum seyn mußten, die Miquelets, deren einige so verwegen waren, daß sie biß an die Thore streiften, und verschiedene Grausamkeiten in derselben Gegend ausübten, abzuhalten.

Mein Wegweiser, welcher ein wenig Spanisch verstund, erzählte dem Officiere, was uns mit den Banditen begegnet war; worauf wir unsere Reise fortsetzten, und Abends um sechs Uhr nach **Campredon**, eine kleine, aber ganz arti-

ge Stadt, kamen. Sie liegt am Ufer des Flusses Ter, auf einer kleinen Anhöhe. Sie hat nur etliche schlechte Festungswerke, und in der Mitten eine Art von Citadell. Nach dem Abzuge der Kayserlichen war sie von den Spaniern, welche eine Besatzung von dreyhundert Mann drinnen liegen hatten, eingenommen worden.

Den folgenden Morgen bezahlte ich meinen Wegweiser, und wünschte ihm eine glückliche Reise. Ich blieb einen Tag zu **Campredon**, auszuruhen und zu überlegen, was nun weiter anzufangen wäre.

Ich bedauerte den Verlust meines rechtschaffenen Bedientens unendlich, und dieses um so viel mehr, weil er fast alle mein Geld bey sich gehabt hatte, welches für mich ein ansehnlicher Verlust war; denn man kann sich leicht einbilden, daß mich die Furcht, den Miquelets in die Hände zu gerathen, nicht an mein Geld denken ließ; noch viel weniger aber mich aufzuhalten, und es aus seiner Tasche heraus zu nehmen. Meine vornehmste Sorge war nur, mich aus diesem schlimmen Handel zu ziehen, und mich zu retten, so, daß ich bey meiner Ankunft zu **Campredon** mehr nicht, als noch funfzehn Pistolen, im Vermögen hatte. Hiermit konnte ich freylich keine grosse Sprünge thun, zumal in einem Lande, wo weder Posten, noch Wagen, noch Landkutschen gebräuchlich sind; und wo man sich mit Maulthieren, welche sehr theuer zu stehen kommen, behelfen muß.

Nachdem ich alles wohl überleget hatte, so

ent-

entschloß ich mich endlich, den übrigen Weg zu Fusse zu gehen, und nichts weiter, als ein Hemde, in jeder Rocktasche, mitzunehmen. Ich verkaufte also alles, was ich einigermassen entbehren konnte, und machte mich den dritten Tag, nach meiner Ankunft zu **Campredon**, wieder auf die Reise.

Bis **Gironne** hatte ich einen sehr rauhen und bösen Weg; im Gegentheil aber sah ich weder Miquelets, noch andere Räuber: vielleicht, weil sie mein Aufzug nicht anlockte, und sie sich keine sonderliche Beute von mir versprechen konnten.

Die Spanier hatten eine Besatzung in **Gironne**, weil der Ort von den Franzosen, unter der Anführung des Marschalls von **Noailles**, erobert, und an Philipp V. war abgetreten worden. Sie liegt sehr vortheilhaft auf einer Anhöhe am Ufer eines kleinen Flusses, mit Namen **Ouhar**, und ist sehr gut befestiget.

Den folgenden Tag blieb ich zu **Ostalric**, welches fünf Meilen von **Gironne**, und zehn Meilen von **Barcellona** liegt. **Ostalric** ist eine kleine Stadt an der **Ardera**. Sie hatte anfangs einen besondern Eifer für den Erzherzog von Oesterreich blicken lassen; allein, nach dem Abzuge der Kayserlichen, nahm sie Truppen von Philipp V. ein; und bey meiner Ankunft lag eine Compagnie Dragoner, und hundert und funfzig Musketiere daselbst in Besatzung.

Bis dahinn hatte ich lauter Wege gehabt, wo ich immer auf und nieder steigen mußte; allein,

je weiter ich gegen Barcellona zukam, je weniger Berge traf ich an.

Ich kam den Tag, als ich von Ostalric abreisete, mittags nach Saloni; und ich würde noch denselben Abend zu Linas angelanget seyn, wenn mich nicht eine ganz besondere Begebenheit, eine Meile vor Linas unter freyem Himmel zu übernachten, genöthiget hätte. Weil ich noch Zeit genug vor mir hatte, noch vor Abends, und zwar ganz gemächlich Linas zu erreichen, so setzte ich mich unter eine starke Eiche, ein wenig auszuruhen, nieder. Plötzlich sah ich einen Menschen, der eine ziemlich schlechte Mine, aber ein sehr gutes Pferd hatte, auf mich zureiten, welcher, nachdem er mich ein wenig angesehen hatte, auf gut französisch fragte: ob ich ihm sein Pferd abkaufen wollte, er würde mir es um einen billigen Preis lassen. Es fiel mir gleich ein, daß das Pferd gestohlen seyn müßte; allein, dieses hielt mich nicht ab, ihm sechs Pistolen darauf zu bieten, die er sich, ohne allen Wortwechsel, gefallen ließ; welches mich noch mehr in meinem Argwohne bestätigte; nichts destoweniger gab ich sie ihm, worauf er mir sogleich sein Pferd zustellte, und den Weg linker Hand zu, mit vieler Eilfertigkeit, nahm. Ich hatte schon eine Freude über meinen Kauf, und stellte mir vor, daß ich das Pferd, wenn ich zur Spanischen Armee käme, mit gutem Vortheile wieder loß werden könnte; allein, es wurde mir gar bald ein Strich durch die Rechnung gemacht. Ich hatte kaum den einen Fuß in dem Steigbügel,

als ich mich von mehr, als dreyssig Ziegeunern, und Ziegeunerinnen, die alle mit guten Prügeln versehen waren, umgeben, und zugleich beschuldigt sah, ich hätte ihnen das Pferd gestohlen; und was noch das besonderste war, so befand sich derjenige, dem ich es abgekaufet hatte, mitten unter ihnen, und gab meinen Ankläger ab. Ich merkte nun wohl, daß dieses Gesindel das Pferd irgendwo gestohlen hatte, und es so gut, als es konnte, zu nutzen suchte.

Es würde thöricht gewesen seyn, mich vor einem Gerichte, das zugleich Kläger und Richter war, zu rechtfertigen. Ich entschloß mich daher, ihnen das Pferd zu lassen, und ihnen, sie nur los zu werden, noch Geld dazu zu geben.

Sie waren mit mir zufrieden, und wollten, gleichsam aus Erkenntlichkeit, mir dafür wahrsagen: Allein, ich war nur froh, daß sie mich nicht plünderten, und dachte an nichts weiter, als wie ich ihren Händen entgehen wollte. Ich mußte aber doch indessen eine Menge albernes Zeug, auch wider Willen, von ihnen anhören, so, daß es schon fast Nacht war, als sie mich wegliesen, und ich folglich **Linas** nicht erreichen, sondern im Angesichte dieses Städtchens unter einem Baume die Nacht über bleiben mußte.

Es war ein Unglück für mich, daß ich nicht schon auf dem Pferde saß, ehe mich dieses liederliche Gesindel umringen, und anfallen konnte; einen Augenblick später, würde ich sie über den Haufen geritten, und mir wenig, oder nichts aus

ihnen gemacht haben; allein, ich hatte mit Besichtigung des Pferds und des Sattels, der drauf lag, zu viel Zeit verlohren.

Sobald der Tag anbrach, machte ich mich wieder auf, und setzte meinen Stab, ohne nach **Linas** hinnein zu gehen, weiter fort.

Ich reisete durch **Saloni, la Roca**, und blieb die Nacht zu **Moncade**, zwey Meilen von **Barcellone**. An diesem Orte traf ich fünf bis sechshundert Mann an, welche unter dem Grafen von **Fiennes** abgeschickt waren, die Spanische Armee von dieser Seite zu bedecken, wie auch auf die Miquelets und aufrühriscben Catalonier, welche unter der Anführung **Nebots, Delpuel, Maraga, Armangel** und andern Rebellen den Spaniern Abbruch zu thun, und sie beständig zu beunruhigen suchten, ein wachsames Auge zu haben.

Ich ging bis nach **Badelone**, eine Meile vor **Barcellone**, fort, wo die Wallonischen Garden standen. Hier war ich mit meinem Gelde fertig. Als ein junger Mensch, und zwar als ein solcher, der an das Vergangene nicht anders, als wenn es nicht geschehen wäre, dachte, entschloß ich mich, zu dem **Vicomte de la Verne**, einem Brabantischen Edelmanne, welcher Capitain unter diesen Garden war, zu gehen, und unter seiner Compagnie Dienste zu suchen.

Dieser Officier, der an mir einen jungen Menschen von achtzehn Jahren, fünf Fuß, sieben und einen halben Zoll lang, vor sich sah, nahm mich mit

mit offnen Armen an, und dieses um so viel mehr, weil ich ein Wallone war. Er erwieß mir tausend Liebkosungen. Ich mußte selbst die Bedingungen, unter denen ich dienen wollte, vorschlagen, und bekam noch dazu funfzig Pistolen Handgeld. Ich ließ mich unter dem Nahmen **Anton von Verval, Bellerose** genannt, einschreiben, und setzte noch ausdrücklich dazu, wenn ich hundert und funfzig Pistolen an den Herrn **Vicomte de la Verne** bezahlte, so müßte ich meinen Abschied kriegen, und, wohinn ich wollte, gehen können: Jedoch sollte diese Bedingung nicht eher, als nach der Uebergabe von **Barcellone**, und nach geendigten Unruhen in **Catalonien**, Statt finden.

Diesen Zusatz machte der **Vicomte** selbst, und ich fand ihn vernünftig. Die ganze Sache wurde hierauf von dem General von **Verboorn**, **Commendanten** der Wallonischen Garden, bestätiget. Solchergestalt war ich nun wieder ein Soldat: so wahr ist es, daß des Menschen Schicksal von oben her bestimmet wird, und daß er, er mag es anfangen, wie er will, zu der Lebensart, zu der ihn GOtt berufen hat, zuletzt wieder zurück kehren muß. Ich war ohne Zweifel von langen Zeiten her zum Soldatenstande versehen, und man wird auch in der Folge wahrnehmen, daß ich ihn nicht eher, als bey Verminderung meiner leiblichen Kräfte, verlassen habe.

Ich bin nicht Willens, hier eine umständliche Beschreibung der Belagerung von **Barcellone**

zu machen; ich will weiter nichts anführen, als was einigermassen mit meinen Begebenheiten Verwandschaft hat.

Der Fürst von **Popoli** commandirte die Spanische Armee, wenn man anders eine Anzahl Truppen von neun bis zehn tausend Mann, worinnen damals fast die ganze Macht der Spanischen Monarchie bestund, eine Armee nennen kann. Unter dieser Armee (weil es einmal eine seyn soll) befanden sich kaum funfzig Canonierer, welche etwas von der Artilleriekunst verstunden. Es war fast nicht ein einziger Ingenieur dabey, der einen regelmässigen Riß verfertigen konnte. Mit einem Worte, es fehlte beynahe an allem, was man zu einer so wichtigen Unternehmung brauchte, als die Belagerung eines so festen Platzes war, der noch dazu von funfzehn tausend Mann, meist Fanatischen Leuten, vertheidiget wurde. Folglich hatte es auch der Fürst von **Popoli** bloß dabey, den Ort einzuschliessen, und seine Qvartiere wider die Miquelets zu befestigen, bewenden lassen.

Zu Anfange des Junius lief die Nachricht ein, daß die Vortruppen derjenigen Armee, welche der König von Frankreich seinem Enkel zuschickte, von **Jonquieres** in Catalonien, wo sich vierzig Bataillons zusammen gezogen hatten, aufgebrochen wären. Zu gleicher Zeit ließ sich eine Anzahl französischer Kriegsschiffe, unter der Anführung des **Bailly** von **Bellefontaine**, vor **Barcellona** sehen, und brachte eine zahlreiche Artillerie, nebst allen übrigen Kriegsnothwendigkeiten, mit.

Der

Der Fürst von Popoli, der noch gern vor der Ankunft des Marschalls von Berwick, dem der König von Spanien, mit Einwilligung des französischen Hofes, das Hauptcommando aufgetragen hatte, etwas besonders ausrichten wollte, entschloß sich, die Barcellonier aus einer Redute zu treiben, die sie unten an dem Fort Montjoui angeleget hatten, und aus der sie unsere Leute, die an den Circumvallationslinien arbeiteten, und sich vor den Miquelets bedecken wollten, gar sehr beunruhigen konnten. Ich war mit unter denen, welche diese Absicht ausführen sollten. Weil noch keine Canonen in der Redute waren, so griffen wir sie am hellen Tage, mit dem Degen in der Faust, an, und machten uns, nach einem geringen Widerstande, davon Meister. Da ich in mein Quartier zurück kam, so kriegte ich Lust, die Redute und den Angriff, den wir gethan hatten, mit einem Bleystifte aufs Pappier zu zeichnen.

Ich zeigte diesen kleinen Versuch meinem Hauptmanne, der ein grosses Vergnügen darüber hatte, und meine Geschicklichkeit sehr lobte. Ich sagte ihm, daß ich mir wohl noch etwas bessers zu verfertigen getraute, wenn ich nur die gehörigen geometrischen Instrumente bey der Hand hätte. Wie? fing er an, verstehst du denn die Mathematik? Ich weiß wohl etwas davon, gab ich zur Antwort, sie ist sonst mein beßter Zeitvertreib gewesen; und ob ich sie gleich eine Zeitlang habe liegen lassen, so glaube ich doch nicht, daß ich sie ganz und gar werde vergessen haben,

Der

Der **Vicomte de la Verne** wollte gern sehen, ob ich wahr redte, und versprach mir Instrumente zu verschaffen; er hielt auch in etlichen Tagen sein Wort. Hierauf fing ich an einem Risse von **Barcellone**, und wie dieser wichtige Platz am leichtesten eingenommen werden könnte, zu arbeiten an. Ich wandte nur meine Freystunden hierauf; denn ich hielt jederzeit die Pflichten eines Soldaten für mein Hauptwerk: und unerachtet mein Hauptmann überaus gut gegen mich gesinnet war, so wollte ich doch seine Gütigkeit, durch Hintansetzung meiner Dienste, nicht mißbrauchen. Je mehr sich meine Vorgesetzten mir günstig erzeigten, desto verbundner glaubte ich zu seyn, mir ihre Hochachtung zu erwerben: und ich sah gar wohl ein, daß dieses nicht besser geschehen könnte, als wenn ich eine vernünftige Aufführung beobachtete, und zu allen, auch den beschwerlichsten Verrichtungen meines Standes, jederzeit bereit wäre.

Als mein Riß fertig war, so zeigte ich ihn dem **Vicomte de la Verne**, welcher darüber nicht weniger erstaunt, als erfreuet war, und mir, ihn zu untersuchen, versprach. Wir befanden uns damals hinter den Circumvallationslinien, wo uns der Fürst von **Popoli** öfters besuchte. Eines Tages kam er, und nahm eine Batterie von sechs Mörsern, die schon seit vierzehn Tagen, ohne fast den geringsten Schaden zu verursachen, Bomben warf, in Augenschein. Ich war von ungefähr in der Gegend, wo er vorbey ging, und hörte einen von seinen Generaladjutanten zu ihm sagen: Ihre

Durchlaucht, das ist eben der bewußte Soldat. Ich glaubte nicht, daß die Rede von mir wäre; allein, da ich sah, daß der Generaladjutant mit dem Finger auf mich wieß, blieb ich stehen; worauf der Fürst sagte: Laßt ihn herkommen. So gleich ruffte mir der Generaladjutant zu: **Rosa-Hermosa**; welches mein Soldatenname auf Spanisch ist. Ich näherte mich dem Fürsten mit vieler Ehrerbietung, welcher mich auf Französisch fragte: Bist du derjenige, von dem der **Vicomte de la Verne** mit mir gesprochen, und der den Riß von **Barcellone** verfertiget, und die verschiedenen Angriffe, es einzunehmen, entworfen hat? Ich bejahete es. Geh in mein Quartier, und entferne dich nicht, ohne ausdrücklichen Befehl von mir, von demselben.

Der Fürst stand zu **Mataro**, einem Orte, der in Spanien, wegen der schönen Gläser, die man daselbst verfertiget, sehr berühmt ist. Ich begab mich sogleich dahinn, ungeachtet es eine gute halbe Meile von dem Lager entlegen war. So bald der Fürst wieder zurück kam, erinnerte er sich meiner, und erkundigte sich, ob ich zugegen wäre. Als er hörete, daß ich seine Befehle erwartete, so ließ er mich in sein Cabinet kommen, fragte mich, wer ich wäre, und durch was für einen Zufall ich mich, die Muskete zu tragen, genöthiget sähe?

Ich erzählte ihm hierauf mein ganzes Leben, und dieses zwar mit der mir natürlichen Offenherzigkeit, ohne ihm den geringsten Umstand zu verbergen. Anstatt deswegen weniger auf mich zu hal-

halten, lobte er meine Aufrichtigkeit, und versprach mir seinen Schutz. Er sagte: das mir von dem **Vicomte de la Verne**, wegen meiner guten Aufführung und Herzhaftigkeit, beygelegte Lob, hätte ihm schon im Voraus eine gute Meinung von mir beygebracht; Aus meinem Risse von **Barcellone** sähe er, daß ich ein Ingenieur seyn, und Belagerungen beygewohnt haben müßte. Er beschwerte sich über die Unwissenheit der Spanier in diesem Theile der Kriegswissenschaften. Es ist an dem, fuhr er fort, unter den zehntausend Mann, die ich commandire, sind vielleicht nicht hundert, die eine rechte Belagerung mit angesehen haben. Ich habe weder Minirer noch Sappirer, noch Ingenieure: und meine Bombardierer sind so ungeschickt, daß sie seit vierzehn Tagen, nicht einmal zehn Häuser in der Stadt mit ihren Bomben niedergeschossen haben.

Bey dieser Gelegenheit nahm ich mir die Freyheit, ihm zu sagen: da die größte Stärke von **Barcellone** in einer zahlreichen und wohlgeübten Bürgerschaft bestünde, die, sich biß auf den letzten Mann zu wehren, entschlossen wäre; so hielt ich dafür, man müßte den Häusern allen nur möglichen Schaden zuzufügen, sich befleißigen; damit dieses Volk durch die Furcht einer gänzlichen Verwüstung erschreckt, und zum Gehorsam gebracht werde; Hierzu aber brauchte man nicht nur Bomben, sondern auch glüende Kugeln.

Weil ich merkte, daß er an meinen Reden ein Vergnügen fand, so erzählte ich ihm alles,

was

was mir bey Besichtigung der Festungswerke, die ich oft mit Gefahr meines Lebens in Augenschein genommen hatte, eingefallen, oder vorgekommen war. Nachdem er mich zwey Stunden lang mit so vieler Geduld angehöret hatte, als man nur von einem klugen Generale, der sich alles sucht zu Nutze zu machen, erwarten kann, so ließ er mich wieder gehen.

Den andern Tag früh um sieben Uhr ließ mir der Fürst sagen, er hätte Befehl ertheilet, die Ofen, wo die Kugeln sollten glüend gemacht werden, in Bereitschaft zu halten, und um zehn Uhr wollte er mich selbst die Canonen richten sehen. Ich verlangte also von meinem Hauptmanne auf diesen Tag Urlaub; welchen er mir auch nicht versagte.

Um neun Uhr begab ich mich nach der Bastion, auf der Morgenseite, wo man zwey Canonen in Stand gesetzt hatte, glüende Kugeln daraus zu schüssen. Der Fürst kam eine halbe Stunde drauf selbst. Ich schlug ihm vor, die Batterie den Capucinern gegen über aufwerfen zu lassen. Ich sagte ihm meine Ursachen dazu; welche er auch billigte, und alsbald Befehl dazu ertheilte.

Um Mittag war die Batterie im fertigen Stande, worauf ich sogleich die Canonen ladete, und sie so scharf richtete, daß von den ersten Schüssen gleich zwey bis drey Häuser in den Brand geriethen.

Dieses dauerte den ganzen Tag, und einen Theil der Nacht durch. Die Barcellonier, welche befürchteten, die ganze Stadt möchte im Feuer aufge-

aufgehen, nahmen ihre Zuflucht zur List; Sie stellten sich, als wollten sie einen Vergleich eingehen, und schickten den Obersten von Alman ab, der sich in eine Unterhandlung mit uns einlassen mußte, die er aber nur so lange abwartete, als sie Zeit brauchten, sich wider das Feuer der glüenden Kugeln, und den Schaden, welchen die Bomben verursachten, in Sicherheit zu setzen. Alsdenn brachen sie auf einmal ab, und lachten die Spanier noch dazu aus.

Um eben diese Zeit kam die Hülfe aus Frankreich im Lager an, und brachte vier hundert, theils Canonierer, theils Bombardierer und Minirer, und mehr als zwanzig Ingenieure mit. In Kurzem stunden hundert und achzig Stücken da, die alle wider **Barcellone** gerichtet waren. Die Laufgräben wurden eröffnet, und mit größtem Eifer aufgeworfen.

Den siebenden Julius langte der Herzog von **Berwick** im Lager an. Von der Zeit hatte die Stadt alles Ungemach einer schweren Belagerung zu empfinden. Alle Barcellonier, die man bey den Ausfällen gefangen bekam, wurden, kein einziger ausgenommen, aufgehängt. Die Lebensmittel fingen auch an nach und nach abzunehmen. Die Häuser stürzten den Leuten über den Köpfen ein: Man sah in allen Gassen nichts als Todte und Verwundete; Demungeachtet unterhielten die falschen Prophezeyungen der Mönche und Priester, und die Wuth, von der alle diese Diener des Altars eingenommen waren, noch immer die

Hoff-

Hoffnung des Pöbels, und den Muth der Bürgerschaft. Es wurde kein Sturm gewagt, bey dem nicht Priester und Mönche geblieben wären. Man sah Capuciner, mit grünen, in ihre Bärte geflochtenen Bändern, sich zu den andern Truppen gesellen, und mit der Flinte auf der Schulter, die Wachen ablösen, sie verdoppeln, und die Breschen vertheidigen helfen. Alles dieses verhinderte die Klügsten nicht, den gänzlichen Untergang dieser unglückseeligen Stadt voraus zu sehen, und ihre Zuflucht, wider das Unglück, welches sie befürchteten, in unserm Lager zu suchen. Bald kam ein Obrister, bald ein Brigadier, bald ein Hauptmann bey uns an. Das Volck selbst, dem endlich die Augen, über die Wunder, die man ihm versprochen hatte, aufgingen, fing an zu murren, und auf den Frieden zu dringen, bis endlich die Deputation, oder der hohe Rath in der Stadt, diesem Murren Einhalt zu thun, Mittel fand; er richtete nämlich eine Compagnie Meuchelmörder, unter dem Namen **Los Matadores**, (die Mörder) auf, welche aus den kühnsten und herzhaftesten Soldaten, von den regulären Truppen, bestund. Diese Bösewichter hatten die Gewalt, ungestraft, und ohne weitere Umstände, alle diejenigen, die von einer Uebergabe reden würden, umzubringen. Man kann nicht glauben, wie weit sie ihre Boßheit unter diesem Vorwande trieben.

Das Frauenzimmer vom Stande, da es die ganze Stadt voll Mordens und Raubens sah,

suchte aus derselben zu entkommen. Zu dem Ende bewegten sie den **Marquis de Villaroel**, der das Hauptcommando in der Stadt hatte, an den Marschall von **Berwick** zu schreiben. Der Brief wurde durch einen Trompeter an den Generallieutenant, **Marquis de Guerchi**, der eben denselben Tag das Commando hatte, übergeben. Allein, der Marschall wollte den Brief nicht einmal lesen, sondern schickte ihn unerbrochen zurück, mit Bedrohen, den Trompeter aufknüpfen zu lassen, wenn er noch einmal mit dergleichen Vorschlägen kommen würde.

Als es dem Frauenzimmer auf diese Art nicht gelungen war, so faßten ihrer viele den Entschluß, sich vor dem St. Antonsthore zu zeigen, wo sie **Barmherzigkeit** schrien, und um die Erlaubniß, sich weg begeben zu dürfen, baten. Allein, der Marschall blieb bey ihrem Geschrey unbeweglich, und ließ ihnen sagen, sie sollten nur wieder zurückgehen, und sich gar keine Rechnung, durch sein Lager zu kommen, machen. Dieser Befehl wurde ihnen mit aller möglichen Höflichkeit angedeutet, und zugleich zu verstehen gegeben, sie sollten es nicht wagen, noch einmal aus der Stadt zu gehen, wo ihnen anders ihr Leben lieb wäre. Es waren nunmehr schon alle Aussenwerke erobert, und man schoß mit siebenzig Canonen gegen das Ravelin, zwischen den Bastionen von **St. Clara**, und dem **Neuen Thore**, Bresche; nichts destoweniger redten die Barcellonier noch von keiner Uebergabe; sondern schimpften beständig auf die

Be-

Belagerer fort. Weiber und Kinder stiessen täglich tausend Schmähworte wider uns aus, und trugen kleine schwarze, mit Todtenköpfen gestickte Fähnchen, auf den Wällen herum, wodurch sie anzeigen wollten, daß sie eher zu sterben, als sich zu ergeben, entschlossen wären.

Nebot und **Armangel**, welche bis zehntausend Mann, theils Miquelets, theils andere Catalonier, auf dem Lande zusammen gerafft hatten, bemüheten sich, eine Verstärkung in **Barcellone** zu werfen; Sie wurden aber von dem Marquis von **Toui** und **Don Feliciano di Brachamante**, die beyde ein Observationscorps anführten, geschlagen. Die Flotte von **Majorca**, welche Lebensmittel in die Stadt bringen sollte, hatte ein gleiches Schicksal. Dieser gedoppelte Verlust war hauptsächlich Ursache daran, daß **Barcellone** verlohren ging, unerachtet es sich nichts destoweniger hartnäckig genug wehrte.

Den achten August sagte der **Vicomte de la Verne** zu mir, er hätte Befehl, mich zum Angriffe der Bastion vom neuen Thore abzuschicken, wo ich schon erfahren würde, was ich eigentlich thun sollte. Ich begab mich sogleich dahinn. Einen Augenblick darauf redte mich ein Spanischer Officier an, und fragte, ob ich **Rosa Hermosa** hieß? Ich antwortete, ja; Gut, fing er an, ich commandire die Minirer, und der Fürst von **Popoli** läßt euch sagen, daß ihr mir in allem gehorchen, und meinen Leuten, die die Bastionen von **St. Clara**, und vom **Neuen Thor**

unterminieren werden, an die Hand gehen sollte. Hierauf führte er mich in das Magazin von den Laufgräben, wo ich mich mit allem, was ich nöthig hatte, versah, nnd alsdenn an den vorgeschriebenen Ort begab. Wir waren acht Mininer, theils Spanier, theils Franzosen beysammen.

Kaum hatten wir uns einzugraben angefangen, so thaten die Belagerten einen Ausfall, und suchten uns an unserer Arbeit zu verhindern. Da die Spanischen Minirer, wegen ihrer natürlichen Langsamkeit und Unwissenheit, noch bloß stunden, so waren sie der Wuth der Belagerten ausgesetzt. Zwey von ihnen wurden getödtet, und viere zu Gefangenen gemacht. Der Feind wurde endlich zurück getrieben, und die Französischen Minirer, zu denen ich mich schlug, setzten ihre Arbeit fort. **Pareras**, der Hauptmann von den Minirern in der Stadt, versuchte es, ob er uns durch Anzündung einer Flattermine ersticken könnte; er ließ sie aber zu weit von uns springen, und sie that uns gar keinen Schaden.

Den eilften August waren die Minen in völligem Stande, und wir liessen sie mit so glücklichem Erfolge springen, daß sie eine ziemliche Oefnung im Winkel der beyden Bastionen machten. Da ich meine Arbeit als Minirer gethan hatte, so hätte ich mich nunmehr in den Artillerieparc begeben, und daselbst ausruhen können: allein, ich sah leicht voraus, daß es zu einem

Haupt-

Hauptsturme kommen würde, und weil ich gern dabey seyn wollte, so begab ich mich nach dem Quartiere der Wallonischen Garden, an meinen gewöhnlichen Posten. Den zwölften, als man glaubte, daß die Bresche groß genug wäre, wurde zum Hauptsturme commandiret. Nach einem Wiederstande von acht Stunden, waren die Bastionen erobert. Ich befand mich nicht bey diesem Sturme, weil mir es mein Hauptmann durchaus nicht gestatten wollte.

Kaum hatten unsere Truppen die Bastionen zu besetzen angefangen, als die Belagerten sich wieder zusammen zogen, und mit solcher Wuth auf sie hinnein drangen, daß sie die Bastionen wieder verlassen, und sich biß unten an die Bresche, hinter den daselbst befindlichen Schutt und die Schanzkörbe zurück ziehen mußten.

Der Marschall von **Berwick**, der diesen unglücklichen Erfolg selbst mit ansah, gab Befehl, zu weichen, und die ganze Artillerie auf die Bresche, damit sie noch grösser gemacht werden könnte, zu richten. Mittlerzeit ließ er die Stadt auffordern, worauf sich der allgemeine Rath, der den Rath von den drey Armen, **los tres bracos** genannt wird, versammlete; und den Don Joseph Pelß, **Sergeant de Bataille**, mit der Antwort abschickte. Es zeigte sich dieser, mit einer weißen Fahne, auf einer von den bestürmten Bastionen. Man hörte, sein Anbringen zu vernehmen, so gleich mit dem Feuern auf. **Don Joseph** verlangte mit dem Commandanten von den Laufgräben zu sprechen. Worauf sich der

Ritter von Asfeld stellte: dem jener auf Castilianisch zuruffte: Die drey Arme wollten von keinem Vertrage wissen, sondern wären entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropffen zu vertheidigen; und alsbald ging er weg.

Der Marschall, der sich fest vorgenommen hatte, mit dem andern Hauptsturme die Stadt zu erobern, richtete alles zu dieser wichtigen Unternehmung ein, so bald er nur sah, daß ein Bataillon gerades Wegs in die Bresche einrücken konnte.

Endlich, den eilften September, früh um vier Uhr, gab man das Zeichen zum Sturme; sogleich setzten sich alle commandirten Truppen in Bewegung. Drey Bataillone von den Wallonischen Garden, die von zwey Bataillonen von den Spanischen Garden, und von zwey andern vom Regimente von **Estramadure**, unterstützt wurden, thaten bey der Bastion am **Neuen Thor**, unter Anführung des Brigadiers **del Castillo**, den Angriff. Ich will nur von diesem Angriffe allein reden, weil ich selbst dabey gegenwärtig gewesen bin, die andern aber nicht mit angesehen habe. So viel muß ich noch anmerken, daß mehr als zwanzig tausend Mann zu dieser Unternehmung commandirt waren.

Wir kamen zum Angriffe auf der rechten Seite, und es ging uns, unter Anführung des Grafens von **Dillon**, als Generallieutenants, alles nach Wunsche von statten.

Des Feuers aus dem kleinen Gewehre und den Canonen, die mit Cartätschen geladen waren, ungeachtet, kamen wir in die Bresche, und rückten

in die Bastion am Neuen Thore ein. Von hier gingen wir dem Walle längst hinn, bis an den grossen Abschnitt fort, den wir ohne Anstand angriffen, und zweyhundert Materialisten, die ihn vertheidigten, niederhieben. Zu gleicher Zeit bemächtigten wir uns der Bastion St. Peter.

Die übrigen Angriffe liefen eben so gut ab, als der unsrige, weil die Belagerten gewissermassen waren überrumpelt worden, und sich an diesem Tage keines Sturms versehen hatten. Allein, nachdem sie wieder zu sich selbst kamen, so versammleten sie sich mehr als zwölf tausend an der Zahl, und stürmten mit solcher Wuth auf uns hinnein, daß sie uns aus der Bastion St. Peter heraus jagten, welche eilfmal hinter einander, mit einem erschrecklichen Blutbade, von uns eingenommen, und von den Feinden wieder erobert wurde. Die Wallonischen und Spanischen Garden, die bis hieher gedrungen waren, mußten bis an den Abschnitt, der an dem Kloster von St. Augustin die Länge hinngeht, zurück weichen. Zwey Flatterminen, welche die Feinde springen liessen, tödteten oder verwundeten mehr, als hundert Mann von unserm Regimente. Allein, nach einem Gefechte von zwölf Stunden zogen sich die Belagerten, weil sie der Menge nicht widerstehen konnten, hinter die Ramble, welches der Name von einer Mauer ist, die die neue Stadt von der alten absondert. Alsdenn drung der Soldat voller Wuth, wegen eines so langen und hartnäckigen Widerstandes, von allen Seiten her in den Platz hinnein,

ein, und hieb alles nieder, was ihm nur vorkam. Die vornehmen Officiere gaben sich alle mögliche Mühe, das Niedermetzeln zu verhüten, und die Soldaten in Zaum zu halten; allein, sie konnten nichts ausrichten.

Abends um fünf Uhr verlangten die Belagerten, indem sie keine Rettung vor sich sahen, und befürchten mußten, daß man sie nunmehro hinnter der Ramble angreifen würde, zu capituliren. Der Marschall gab ihnen zur Antwort: Es wäre nichts vor sie übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; er versprach ihnen Leben und Gut zu lassen, wenn sie eine gewisse Summe erlegen, und die Plünderung dadurch erkaufen wollten; wegen des übrigen möchten sie sich an die Gnade des Königes wenden.

Sie wollten etliche Bedingungen aufschreiben lassen: allein, der Marschall sagte ganz trotzig zu ihnen: Ein grosser König ließ sich mit seinen rebellischen Unterthanen in keine schriftliche Unterhandlung ein, und sie müßten sich an dem Worte desjenigen, der die Ehre hätte, ihn vorzustellen, begnügen.

Diese Vorschläge kamen den Häuptern der Aufrührer so hart vor, daß sie sich länger als vier Stunden berathschlagten, ob sie dieselben annehmen wollten. Mittlerzeit mußten wir im Gewehre, und in unsern Gliedern in den vornehmsten Gas-

Gassen der Stadt stehen bleiben, unter dem scharfen Verbote, daß ein gemeiner Soldt, wenn er von der Stelle wich, am Leben gestraft, und ein Officier, ohne weitere Untersuchung, abgesetzt werden sollte. Man führte in allen Quergassen Canonen auf. Gegen Abend wurden die Truppen ins Lager zurück geführet, und nicht mehrere daselbst gelassen, als zu Besetzung der vornehmsten Posten nöthig waren. Ich befand mich unter den letztern, indem unser Bataillon, die Abtey von **St. Peter**, und die Bastion gleiches Namens, zu besetzen, zurück gelassen wurde. Wir gingen die ganze Nacht herum, theils das Plündern zu verhüten, theils auch auf die Einwohner, denen man nicht sonderlich viel zutraute, ein wachsames Auge zu haben.

Den Morgen darauf, früh um fünf Uhr, schickten die Barcellonier dem Herzog von **Berwick** die Schlüssel von der neuen Stadt, dadurch anzuzeigen, daß sie sich ihm ergäben. Zu gleicher Zeit räumten sie das Fort von **Montjovi**, dessen Besatzung mehrentheils Französische Dienste nahm. Die übrigen Punkte der Capitulation, ob sie gleich nicht geschrieben waren, wurden redlicher Weise bewerkstelliget.

Man machte eine allgemeine Begnadigung kund, von der niemand weiter, als etliche Häupter der Rebellen, und unter andern diejenigen, welche für die hartnäckigsten gehalten wurden, ausgenommen waren.

Eben den Tag rückten sechszehn Spanische Bataillone in die Stadt zur Besatzung ein, und von dieser Anzahl waren die drey Bataillone der Wallonischen Garden, die dem Feldzug beygewohnet hatten. Die Französischen Truppen wurden in die vornehmsten Städte von Catalonien geleget, daselbst wieder auszuruhen, bis man ihnen, über die Berge zurück zu gehen, Befehl ertheilen würde.

Ende des andern Stückes.

Der glücklich gewordene Soldat, oder Begebenheiten des Herrn von Verval, Bellerose genannt,

Aus dem Französischen des Herrn von M*** übersetzt,

mit Kupferstichen.

Zweyter Theil.

Dresden 1753.
Bey George Conrad Walther,
Königl. Hof-Buchhändler.

Digitized by Google

Der glücklich gewordene Soldat.

Zweyter Theil.

Erstes Stück.

Kurz nach meiner Ankunft bey der Spanischen Armee, hatte ich nicht ermangelt an meine Schwester zu schreiben, und ihr von allem, was mir von Toulouse bis Mataro begegnet war, ingleichen von der Nothwendigkeit aus Mangel des Geldes unter den Wallonischen Garden Dien-

ste

ste zu nehmen, Nachricht zu geben. **Claudine** hatte mir auf diesen Brief geantwortet. Sie berichtete mir, sie hätte an die Frau von **Malzonvillers** geschrieben, und hoffte von ihr in Kurtzem Antwort zu erhalten. Das Uebrige von ihrem Brief enthielt lauter Freundschaftsversicherungen, und sie schloß endlich damit, wie sie gewiß glaubte, ich würde nicht lang gemeiner Soldat seyn dürfen. Ich hatte seit der Zeit nochmals an meine Schwester geschrieben; allein, noch keine Antwort darauf erhalten.

Drey Tage nach der Einnahme von **Barcellone**, erhielt ich Befehl, zu dem Grafen von **Dillon** zu gehen. Ich wunderte mich darüber, weil ich nicht die Ehre hatte, diesem Herrn bekannt zu seyn. Ich begab mich demungeachtet zu ihm, und fand in seiner Person ein rechtes Muster von Höflichkeit und Gütigkeit.

Er sagte zu mir, ich wäre ihm von einer seiner Anverwandtinnen beßtens empfohlen worden, und fragte mich, womit er mir dienen könnte? Er setzte hinnzu, der Herr **Bonaventura**, Kaufmann zu **Barcellone**, hätte Befehl, mir so viel Geld, als ich brauchen würde, auszuzahlen; und zugleich zog er aus seiner Brieftasche einen Wechselbrief, und gab mir ihn, mit den Worten: Gehen Sie hinn, lassen Sie sich Geld auszahlen, und überlegen Sie ein wenig, was ihnen am zuträglichsten seyn könnte. Ich werde alsdenn, Ihnen beyzustehen, nicht ermangeln.

Nachdem ich ihm auf eine in dergleichen Gelegen-

legenheiten gewöhnliche Art gedankt hatte, so lief ich zum Herrn Bonaventura, der nicht weit von der Merced wohnte. Ich fand ihn nicht zu Hause: Seine Diener aber sagten, ich sollte nur in einer Stunde wieder kommen, so würde er unfehlbar zugegen seyn. Ich wollte mittlerzeit auf dem Markte vor dem Pallast des Vicekönigs spazieren gehen. Unterwegens besuchte ich meinen Hauptmann mit, der mich zu sich in die Stube kommen ließ: Nun, fing er an, Herr Bellerose, was ist zu ihren Diensten? Nichts weiter, mein Herr, gab ich zur Antwort, als daß ich im Stande bin, Ihnen die hundert und funfzig Pistolen zu bezahlen; und daß ich hoffe, Sie werden mir meinen völligen Abschied geben. O! fing er an, von ganzen Herzen, ich glaube ohnedem, daß ich sie nicht länger unter meiner Compagnie behalten, sondern ohne das geringste Entgeld, würde haben abgeben müssen. Folglich, da sie bey Gelde sind, verlange ich nichts weiter, als meine funfzig Pistolen, die ich Ihnen gegeben, oder vielmehr geliehen habe, und übrigens einen Mann an ihrer Statt. Nun, fing ich an, das heißt in der That sehr großmüthig verfahren. Ich werde mir Mühe geben, diese beyden Bedingungen zu erfüllen; morgen früh sollen sie das Geld und einen andern Mann an meine Stelle haben.

Morgen früh, versetzte er, sollen sie auch Ihren Abschied gehöriger Weise ausgefertiget finden. Wir redten hierauf noch von verschiedenen Dingen. Ich erfuhr von Ihm, daß der Fürst von

Popo-

Popoli, mir eine Stelle unter den Ingenieurs zu verschaffen, Willens wäre: daß er dieses in seinem Beyseyn gesagt hätte, und daß er nicht im Geringsten an der Erfüllung zweifelte.

Wie ich sah, daß die Stunde verlaufen war, nahm ich von dem **Vicomte de la Verne** Abschied, und begab mich zu meinen Kaufmanne, der unterdessen nach Hause gekommen war. Ich zeigte ihm meinen Wechsel. Mein Herr Soldat, sagte er auf Spanisch zu mir; dieser Wechsel hat seine Richtigkeit.

Er fragte hierauf, wie viel ich verlangte, und brachte einen Sack voll Pistolen und Quadrupeln hervor. Ich nahm zweyhundert Pistolen, und gab ihm eine Quittung darüber: worauf ich wieder von ihm ging, ungeachtet er mich nicht fortlassen, sondern bey sich zu Tische behalten wollte; Ich mußte ihm aber doch versprechen, den andern Tag auf eine Suppe zu ihm zu kommen.

Auf dem Rückwege ging ich bey dem Saale von los **Cavalleros** vorbey, wo man jederzeit eine Menge Müßiggänger antrifft. Es fiel mir ein, ob nicht etwann einer darunter seyn möchte, den ich in der Compagnie des **Vicomte de la Verne** für mich stellen könnte. Ein junger Mensch, welcher merkte, daß ich mich nach jemanden umsah, näherte sich mir. Er gefiel mir gleich beym ersten Anblicke, daher fragte ich ihn auf Spanisch, welches ich ganz gut zu reden anfing, woher er wäre, und was er hier machte? Reden Sie Französisch mit mir, versetzte er, ich verstehe

Sie

Sie nicht. O! sagte ich, wenn es nur daran fehlt, Französisch mit Ihnen zu sprechen, so bin ich ihr Mann. Ich möchte wissen, woher Sie sind, und was sie hier machen? Ich bin aus Dauphine, antwortete er, ich mache nichts, und weiß auch nichts zu machen.

Dieses freye und offenherzige Geständniß gefiel mir: und ich fand in des Menschen Gesichtsbildung so viel edles, daß ich etwas ausserordentliches daraus muthmassen konnte. Er war älter als ich, und schien wenigstens vier bis fünf und zwanzig Jahre zu seyn. Er sah überaus gut aus; war ein wenig Pockengrübig, und von der Sonne verbrannt; allein, er hatte schöne Augen, und sehr schöne schwarze Haare. Er war zwar drey Zoll kleiner, als ich; demungeachtet aber wohl gewachsen, von einem freyen und ungezwungenen Gange, und so hurtig auf den Füssen, als man es nur seyn kann.

Weil sie sonst nichts zu verrichten haben, sagte ich zu ihm, so kommen sie mit mir zum Abendessen, ich habe Ihnen einen gewissen Vorschlag zu thun. Ganz gerne, fing er an: aber ich muß Ihnen zum Voraus sagen, daß ich zu Mittage fast gar nichts gegessen, und recht grossen Appetit habe; eine Soldatenmahlzeit möchte also heute meine Sache nicht seyn. Kommen Sie nur, kommen Sie nur, erwiederte ich, sie sollen besser bewirthet werden, als sie vielleicht denken. Hierauf nahm ich ihn in eines von den beßten Speisehäusern in der Stadt mit mir, und ließ für zwey Personen

anrichten. Barcellone ist die einzige Stadt in Spanien, wo man noch etwas für sein Geld bekommen kann, und vermuthlich hat sie diese Bequemlichkeit der französischen Nachbarschafft und Bothmäßigkeit, unter der sie etlichemale gestanden ist, zu danken.

Dem sey wie ihm wolle, wir wurden sehr wohl bewirthet, und bekamen die beßten Spanischen und Französischen Weine zu trinken.

Mein Gast that sich eine rechte Güte. Nach dem Appetite, mit dem er aß, hätte man glauben sollen, er müßte zwey Tage gehungert haben. Sie sehen wohl, sprach ich zu ihm, daß die Spanischen Soldaten sich nicht so schlecht behelfen, als wie sie anfangs glaubten. Sagen sie das einem andern, versetzte er; ich weiß, was dazu erfodert wird. Aber sie müssen nothwendig, eine so prächtige Mahlzeit zu geben, den Stein der Weisen gefunden haben. Ich versichere sie, antwortete ich, wenn sie sich entschlüssen wollen, diesen blauen Rock anzuziehen, so werden sie eben das thun können. Ach, mein lieber Freund, sagte er, ich bin schon dabey gewesen; ich habe aber wenig gewonnen, und empfinde daher eben keine sonderliche Lust, mich wieder in diesen Stand zu begeben. Wüßte ich aber, daß ich allemal solche Cameraden, wie sie sind, fände, so würde mich dieses sehr reizen. Nach und nach brachte ich ihn endlich dahinn, daß er meinen Vorschlag vermittelst einer Summe von zwanzig Pistolen, die ich ihm auf der Stelle auszahlte, annahm. Er machte sich endlich

sich durch einen schrifftlichen Auffatz anheischig, drey Jahre als Soldat zu dienen, so wie es die Verordnungen des Königs von Spanien, der keine längere Zeit verlangt, mit sich bringen; ich nahm ihn sogleich mit mir zum Vicomte de la Verne, welcher aber den Abend eben nicht zu Hause speisete; weil ich also befürchtete, er möchte zu späte zurück kommen, so gingen wir mit einander in mein Quartier, wo ich meinen Rekruten aufs beßte bewirthen ließ. Ich bat Ihn, mir seine Begebenheiten indessen zu erzählen, bis der Schlaf uns beyde, ihn zu reden, und mich anzuhören, ausser Stand setzen würde. Ganz gerne, sagte er, wenn es Ihnen so beliebt: Ich merke, daß sie sich ausserordentliche Dinge zu hören vorstellen: und sie irren sich auch nicht. Ob ich gleich noch nicht völlig fünf und zwanzig Jahre alt bin, so habe ich mich doch in so besondern Umständen befunden, und so verschiedene Personen vorgestellet, daß ich meine Begebenheiten allerdings für wichtig ausgeben kann. Sie sollen es sehen. Ich will also anfangen.

Begebenheiten des Grafen von Uffai.

Uffai heissen beynahe ich und mein Geburths-Ort. Es ist ein kleines Dorf, in einem kleinen Striche von Dauphine, die Baronie genannt. Meine Familie ist von ziemlich altem Adel. Einer von meinen Vorfahren wurde unter der Regierung Heinrich des III. in den Adelstand

erhoben. Ich könnte ihnen seine und seiner Nachkommen ganze Historien erzählen. Denn die erste Wissenschafft, die ich lernete, war die Genealogie meines Hauses, und vielleicht ist diese auch die einzige, von der ich etwas behalten habe. Komm her, sagte zuweilen meine Mutter zu mir, weißt du wohl, wie viel du Ahnen aufweisen kannst? Viere. Man hat dir wohl hundertmale gesagt, daß du deren sechszehn nennen kannst. Aus was für einem Hause war deine Großmutter? Aus dem Hause **La Tour Dupin**. Recht so; und aus was für einem Hause bin ich? Aus dem vornehmen und sehr alten Hause **Dupin**. Ja, mein Sohn, ich bin aus dem Hause, aus dem der Johanniterorden seinen ersten Großmeister erhielt, und dieses einzige wäre zureichend gewesen, deinen seeligen Vater, wenn er es nicht schon gewesen wäre, zu einem Edelmanne zu machen. Und hat er gleich keine grossen Reichthümer mit mir bekommen, so ist doch seine Familie durch mich berühmt geworden.

Man unterhielt mich stets mit dergleichen Reden, die in der That sehr wenig geschickt waren, den Verstand und das Herz zu bilden; sondern mich vielmehr im Kopfe verrückt, und zu einen rechten **Pourceaugnac**, oder wahrhafften **Sotenville** zu machen.

Mein Vater hatte drey Söhne, von denen ich der Aelteste war, hinterlassen. Es wurde in der Familie ausgemacht, daß ich Graf, der Mittelste Marquis, und der Jüngste Ritter heissen sollte:

eine

eine bey unsern Landjunkern sehr gemeine Thorheit, ihre Kinder aus eigener Macht zu Grafen, Marquis und Rittern zu machen, ihnen den rechten Namen zu nehmen, einen andern, von irgend einer alten Hütte beyzulegen, und ihnen zur ganzen Erbschaft, weiter nichts als leere Titel, blose Namen, einen grossen Stolz, und tausend andere Thorheiten zu hinterlassen.

Ich ging ins zehende Jahr, als mein Vater starb. Meine Mutter war damals schwanger, und kam kurz darauf mit einem Sohne nieder, der schon in der Wiege den Titel eines Abts, aus eben der Gewalt, aus der wir Grafen, Marquis u. s. f. geworden waren, beygelegt bekam.

Um diese Zeit gab man mir einen jungen Geistlichen zum Hofmeister, dessen äusserliches Ansehen mit der Heiligkeit seines Standes gar nicht übereinstimmte. Er trug ordentlich ein Violetblaues Kleid mit goldenen Knöpfen, und ließ sich seine Haare alle Tage aufs sorgfältigste frisiren, und einpomadiren. Er bediente sich gewisser Teige, Salben, und wer weiß wie viel anderer Schmiererereyen, eine lebhafte Farbe und weisse Haut zu behalten. Zu dem allen kam ein überaus gutes Ansehen. Er hatte Verstand, machte Verse, sang artig, konnte allerhand Liederchen auswendig, war sehr musicalisch, wußte seine Worte gut zu setzen, und verstund die Kunst, sich beliebt zu machen, vollkommen.

Er kam acht Tage nach dem Tode meines Vaters auf das Schloß von Uffai, und gab sich

viele Mühe, meine Mutter, die noch jung, und kaum erst dreyssig Jahr war, zu trösten. Es glückte ihm so sehr, daß die Augen dieser jungen Wittwe in kurzer Zeit keine Thränen mehr fliessen liessen. Es dachte kein Mensch mehr an Seufzer und Klagen, ja man fing in kurzer Zeit an, die lustigsten Arien, und scherzhaftesten Liederchen zu singen.

Ungeachtet ich noch ein Kind war, so sah ich doch das Unanständige von dieser so geschwinden Veränderung um so viel mehr ein, weil mich der Abt, da er gewahr wurde, daß ich von Natur muthwillig war, und auf alle seine Handlungen genau Achtung gab, sehr hart zu halten anfing.

Ein Edelmann in der Nachbarschaft ließ sich, nach Verlaufe des Trauerjahrs, in den Sinn kommen, um meine Mutter zu freyen. Sie gab ihm aber den Korb, unter dem Vorwande, daß sie sich niemals wieder verheyrathen, sondern die übrige Lebenszeit auf die Erziehung ihrer Kinder wenden würde. Der Edelmann, den dieses verdroß, sagte öffentlich in einer Gesellschaft, es wäre ihm sehr lieb, daß ihn meine Mutter nicht beym Worte genommen hätte: Er würde untröstlich seyn, wenn er sich mit den Ueberbleibseln eines Pfaffen, wie Herr Blemur wäre, (so hieß eben unser Hofmeister,) sollte behelfen müssen. Diese Rede machte Aufsehen. Etliche gutherzige Seelen hinterbrachten sie meiner Mutter, welche mir sie, wiewohl mit einigen Veränderungen, wieder erzählte. Mein Sohn, sagte sie eines Tages zu mir, indem sie mich bey

bey-

beyden Händen nahm, der **Marquis von Lanzieres** hat deine Mutter auf eine grausame Weise beleidiget. Vergiß es niemals. Ich erkenne dich nicht für meinen Sohn, und halte dich für einen schlechten und niederträchtigen Menschen, wenn du mich, so bald du den Degen zu ziehen im Stande seyn wirst, nicht rächest.

Diese Worte und die Heftigkeit, mit der sie dieselbigen ausstieß, machten mich neugierig. Ich erfuhr gar bald, worinnen der Mangel der Ehrfurcht, über den sie sich beschwerte, eigentlich bestand.

Ich hatte zu dem Herrn **Blemur** wenig Liebe, so, daß ich gegen die unbesonnene Rede des **Marquis von Lanzieres** nicht eben viel einzuwenden gedachte; ja, statt es diesem übel zu nehmen, verdoppelte sich vielmehr mein Haß gegen jenen.

Die Lust zum lernen war nicht groß bey mir, ich liebte nur das Jagen, Reuten, Fechten und alle hefftige Leibesübungen. Ich hatte eine kleine Flinte, so wie sie sich für mich schickte, eine Jägertasche, die jederzeit mit Schrot, von verschiedener Grösse, mit kleinen Kugeln und Pulver versehen war. Hiermit kletterte ich auf den höchsten Bergen herum, lief in den Schnee, watete durch das Wasser, und war zufrieden, wenn ich nur einen Haasen, ein Caninchen oder ein Rebhun geschossen hatte.

Weil das Studieren meine Sache gar nicht war, so nahm der Herr **Blemur** beständig daher Gelegenheit, mich wegen des Hasses gegen ihn, den ich nicht verbergen konnte, zu bestra-

sen: Am meisten kränkte mich dieses, daß meine Mutter mit allem, was er vornahm, vollkommen zufrieden war. Der Haß gegen meinen Hofmeister wurde immer, je älter ich wurde, bey mir grösser. Eines Tages, da ich meinen Umständen nachdachte, kam ich auf einen Einfall, mich an ihm zu rächen, welches ich sogleich meinem Bruder, dem Marqvis, der damals zehn Jahre alt war, vertrauete. Er bestund darinnen, an den Bischoff von Gap dieses Geistlichen wegen zu schreiben, damit er ihn nicht, welches ehestens geschehen sollte, zum Priester weihen, sondern vielmehr in irgend ein Seminarium stecken möchte, wo er für sein unordentliches Leben Busse thun könnte.

Mein Bruder, der eben so wenig gut Freund mit dem Herrn **Blemur**, als ich, war, half mir diesen Brief aufsetzen. Wir waren bald damit fertig, als dieser erschreckliche Pedante in die Stube trat. Er wurde gewahr, daß wir ein Papier mit vieler Eilfertigkeit versteckten, und da er an unsrer Bestürzung merkte, daß es etwas ausserordentliches seyn müßte, so wollte er es durchaus sehen.

Ich widersetzte mich ihm aus allen Kräften, stellte mich vor den Tisch, und ließ ihn nicht hinnan. Er ergriff mich bey dem Arm, den Augenblick aber sprang ich ihm nach dem Gesichte, zerriß ihm seinen Kragen, und zerkratzte ihm die Backen, so sehr ich nur konnte. Mittlerzeit aber stieg mein Bruder auf einen Stuhl, und fiel ihm in die Haare. Wäre ihm nicht meine Mutter zu Hülfe ge-

kom-

kommen, so glaube ich gewiß, wir hätten ihn erwürget. Sie gerieth in einen heftigen Zorn gegen uns, und begegnete meinem Bruder überaus hart; mir aber behielt sie eine langwierige Strafe vor, die bey Lesung des Briefes noch dazu verdoppelt wurde. Sie verdammte mich zu einem vierzehntägigen Fasten bey Wasser und Brod, und zu dreyssig Streichen, die ich täglich beym Aufstehen, und Schlafengehen von der Hand des Herrn **Blemur** erhalten sollte.

Diese Strafe kam mir erschrecklich vor, und ich schwur gleich in meinem Hertzen, die Vollziehung derselben, es koste was es koste, zu hinntertreiben. Indessen mußte ich doch auf der Stelle den Anfang mit mir machen lassen: **Blemur** schlug mich mit einer Peitsche von Riemen, auf eine so unbarmherzige Weise, daß mir der Rücken davon aufsprang.

Dieses Tractement, und die Vorstellung von demjenigen, was ich vierzehn Tage lang ausstehen sollte, stürzten mich in die größte Verzweifelung. Man sperrte mich ein, und überließ mich meinem Schmerze ganz allein. Es ist erstaunend, daß meine Mutter, die mein empfindliches und heftiges Naturell kannte, keine Vorsicht gebrauchte, mich von den äusersten Entschlüssungen, die ich fassen konnte, und in der That auch faßte, abzuhalten. Sie hatte mich zwar einschliessen lassen, aber den Schlüssel nicht von der Thüre abgezogen.

So bald ich allein war, warf ich die Augen auf meine Flinte, die noch an ihrer gewöhnlichen

Stelle hing. Diese nahm ich, und ladete sie mit zwey Kugeln, mit dem festen Entschlusse, sie nicht eher wieder aus meiner Hand zu lassen, bis ich sie auf meinen Hofmeister abgefeuert hätte: ein erschrecklicher Vorsatz für ein Kind von zwölf Jahren, auf dessen Ausführung ich desto hartnäckiger bestund, weil mir meine Jugend nicht zuließ, über das Verhaßte, das ein Meuchelmord bey sich führt, und über die nothwendigen Folgen desselben, viele Betrachtungen anzustellen.

Auf einmal hörte ich die Thüre aufmachen: ich glaubte, es wäre **Blemur**, zog also den Hahn auf, und hielt mich in Bereitschafft. Allein, es war mein Bruder, welcher mich trösten wollte: Wo ist der Bösewicht, sagte ich zu ihm, wo ist er? Bey dem Pachter, antwortete er mir, auf eine geronnene Milch. Auf diese Nachricht nahm ich meine Jägertasche, und unter dem Vorwande, als wollte ich jagen, ging ich geraden Weges nach des Pachters Hausse zu, welches von dem Dorf etwas abgelegen war.

Ich befürchtete, **Blemur** möchte mir entwischen, oder alle Mittel, ihm zu schaden, benehmen, wenn er mich zu sehen bekäme, deswegen schlich ich mich an den Zäunen, und unter den Sträuchern, bis an das Hauß hin. Ein Bauer, der mich gewahr wurde, und glaubte, meine Absicht wäre Wildpret zu schüssen, sagte zu mir, er könnte mir einen grossen Haasen zeigen, wenn ich mit ihm gehen wollte. Ich winkte ihm, sich fortzupacken, welches er auch that.

Ich hatte mich der Thüre gegen über gestellt, wo mein Feind heraus kommen sollte, und lauerte etwann zehn Schritte davon, hinnter einem Zaune auf ihn. Das Herz schlug mit gewaltig: allein, mehr aus Zorn, als aus Furcht; und je länger **Blemur** verzog, desto mehr bestärkte ich mich in meinem unglückseligen Entschlusse. Er kam endlich zum Vorscheine. Ich hielt mich fertig. Weil ihn aber der Pachter bis an die Thüre begleitete, so bückte ich mich, von ihm nicht gesehen zu werden. Endlich ging der Pachter weg, und **Blemur** nahm den Weg nach dem Schlosse zu. Ich stund auf, legte meine Flinte an: Hier, du Bösewicht, sagte ich, hier ist dein Lohn für deine Schandthaten, und für die Schläge, die du mir gegeben hast, und noch hast geben wollen. Hierauf drückte ich loß, und schoß ihn durch und durch. Ich hörte ihn noch schreyen: Ach GOtt! ich sterbe. Er ging etwann zwey Schritte fort, und fiel in einen kleinen Bach, der zwischen ihm und mir war.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich, als ich ihn fallen sah, nicht erst lang werde gewartet haben. Ich ergriff alsbald die Flucht, und lief nach einen Berge zu, der voller Gehölze war, mich daselbst verbergen zu können.

Dieses Land besteht aus lauter Bergen und fruchtbaren Thälern. An den Seiten der Berge trifft man die schönsten Weingärten und Obstbäume an: und auf den Höhen ist alles mit Gesträuche oder mit hohen Bäumen besetzt.

So bald ich so weit entfernt war, daß man mich

mich nicht mehr sehen konnte, so ladte ich meine Flinte wieder, und begab mich tiefer in das Holz hinnein.

Die Furcht, meiner Mutter in die Hände zu gerathen, machte, daß mich meine Umstände sehr wenig rührten, da sie doch in der That sehr betrübt waren: denn ich hatte mehr nicht bey mir, als fünf Sous, und ein Stück weises Brod, das ich auf der Stelle verzehrte. Wäre es damals um die Zeit, da die Früchte reif sind, gewesen, so würde ich meinen Unterhalt in den Thälern reichlich gefunden haben: Zu allem Unglücke aber war der Aprilmonat erst angegangen, und es lag noch an verschiedenen Orten auf diesen Gebürgen Schnee. Ich hatte mich nicht nur vor dem Hunger, sondern auch vor den wilden Thieren, und hauptsächlich vor den Wölfen, die sich hier in grosser Anzahl aufhalten, in Acht zu nehmen; nichts destoweniger aber getraute ich mich doch nicht, aus dem Wald heraus zu gehen, weil ich befürchtete, den Leuten, die man mir, wie ich mir leicht vorstellen konnte, nachgeschickt haben würde, in die Hände zu fallen. Ja, ich war entschlossen, viel lieber umzukommen, als zu meiner Mutter, die mich nach der äusersten Strenge bestraft haben würde, zurück zu kehren. Ich wußte, wie sehr sie denjenigen, den ich getödtet hatte, liebte, und wie wenig sie sich aus mir machte. Ich kannte ihr unversöhnliches Gemüth; das Geringste, worauf ich mir Rechnung machen konnte, war, daß sie mich Zeit lebens in ein Zuchthauß stecken

würde. Diese Vorstellung brachte mich so weit, daß ich, eher Hungers sterben, als ein dergleichen Schicksal zu erwarten.

Ich glaubte, das beßte Mittel, diejenigen, welche mich aufsuchen sollten, von der rechten Spur abzubringen, würde dieses seyn, mich drey bis vier Tage im Holze versteckt zu halten: alsdenn könnte ich den Weg nach der Grafschaft **Avignon** und nach **Provence** mit mehrerer Sicherheit nehmen, wo ich vermittelst Veränderung meines Namens sehr leicht verborgen bleiben würde.

Es stieß sich nur noch daran, wie ich drey bis vier Tage im Holze leben wollte. Die Vorsicht sorgte dafür. Sie gab mir ein, nach den Vögeln, die in grosser Anzahl auf den Bäumen sassen, zu schiessen. Ich nahm also die Kugel aus meiner Flinte heraus, und ladete sie mit Schroote: und da ich einen Augenblick darauf eine Fasanenhenne sitzen sah, so suchte ich, aus Furcht, ich möchte sie nicht treffen, etwas näher an sie zu kommen: Denn meine Flinte schoß, weil sie zu klein war, nicht gar zu weit zu. So viel Behutsamkeit ich auch im Gehen gebrauchte, so merkte sie mich doch, und flog davon. Ich folgte ihr ziemlich weit, bis an eine Eiche, nach, wo ein grosser Haase aufstieg, der sich aber in dem Gesträuche verwickelte, und mir Zeit genug ließ, ihn gewiß zu fassen, und zu erlegen. Er war so schwer, daß ich Noth hatte, ihn bis an einen Felsen zu tragen, wo ich mir vorsetzte, mich vor dem Regen zu verwahren,

und Feuer anzumachen, damit ich mein Wildpret kochen, und mich zugleich dabey wärmen könnte: denn es war ziemlich kalt.

Zu meiner Absicht konnte ich mir keinen gelegnern Platz wünschen. In dem Felsen war ein Loch, durch welches ich mit genauer Noth, ungeachtet ich sehr geschlank war, kriechen konnte. Vermittelst dieses kam ich in eine Art von einer kleinen Höhle, wo vier Personen ganz gemächlich Raum hatten: dieser Ort schien mir überaus beqvem zu seyn, die Nacht allda ohne Gefahr zuzubringen.

Ich hielt indessen nicht für gut, darinnen Feuer anzumachen, damit mich nicht etwann der Rauch ersticken möchte. Ich suchte ein wenig Holz, so trocken als ich es nur finden konnte, unten am Felsen zusammen, welches ich, mit Hülfe des Pulvers und des Pappieres, endlich zum Brennen brachte. Indessen nahm ich mein Messer aus der Jagdtasche, und streifte meinen Haasen ab, so, wie ich es unserm Koch hundertmale hatte machen sehen: und ich versichere, daß ich mich nicht so unrecht dazu schickte. Ich zerlegte ihn alsdenn in vier Viertel, und steckte sie zusammen an ein kleines Weidemesser, das ich gemeiniglich bey mir trug; dieses legte ich über zwey mit Gabeln versehene Stäbe, die ich in die Erde nahe beym Feuer gesteckt hatte. Auf diese Art, indem ich mein Weidemesser bald auf diese, bald auf jene Seite drehte, war mein Haase in weniger als anderthalb

Stun-

Stunden gebraten. Es war schon völlig Nacht, als ich hiemit fertig wurde.

Ich trug meinen kleinen Vorrath in die Höhle, und packte ihn in mein Schnupftuch ein. Hierauf nahm ich etliche Aeste, die ich von den Bäumen abgehauen hatte, und machte aus denselben eine Palisade, am Eingange meiner Hütte, die Wölffe abzuhalten, vor welchen man sich in der Nacht, zumal in der damaligen Jahreszeit, welche für sie nicht die beßte ist, sehr zu fürchten hat; Denn weil sie keine Früchte, ihren Hunger zu stillen, finden, so fallen sie Menschen und Vieh aufs grimmigste an.

Ich aß das Lendenstückchen von meinem Haasen mit grossem Appetite auf, und es schmeckte mir, ob ich gleich kein Brod mehr hatte, recht gut; denn der Hunger macht, daß wir uns über vieles hinnaus setzen, und dasjenige vor noch so schmackhafft halten, was uns ausserdem ungeschmackt und wiederwärtig vorkommen würde.

Ich legte mich endlich auf das Mooß, mit dem die ganze Höhle angefüllet war, nieder; und ob gleich solches nicht verhinderte, daß ich nicht die Härte vom Felsen hätte fühlen sollen, so schlief ich doch so ruhig, als wenn ich auf einem guten Federbette gelegen hätte. So viel Gewalt hat die Müdigkeit über unsre Sinne.

Ich mochte etwann sechs Stunden nach einander geschlafen haben, als ich auf einmal durch ein gräßliches Geheule aufgeweckt wurde. Ich merkte gleich, daß Wölfe in der Nähe seyn müß-

ten. Ich richtete mich daher auf, und da ich mir die Augen wischte, so wurde ich, weil es sehr heller Mondenschein war, drey bis viere dieser Thiere gewahr, die meine Palisaden belagert hatten, und mit Gewalt in die Höhle hinnein wollten. Hätte ich die Vorsicht, den Eingang mit Aesten und Pfählen zu verwahren, nicht gebraucht gehabt, so wäre ich unstreitig verlohren gewesen.

Da ich, nach Erlegung des Haasens, meine Flinte wieder mit einer Kugel geladen, und sie beym Niederlegen zun Füssen geleget hatte, so war ich gar bald im Stande, diese Thiere zurück zu treiben. Ich gab Feuer auf sie, und schoß den einen auf der Stelle todt, die Uebrigen wurden hierdurch erschreckt, und liefen davon, daß ich also in Ruhe blieb. Ich legte mich wieder nieder, konnte aber nicht einschlafen, und da der Tag anbrach, so ladete ich meine Flinte aufs neue, und ging aus der Höhle heraus; Ich sah alsdenn den Wolf, den ich geschossen hatte, und der den ganzen Felsen herunter gestürzt war, unten liegen.

Ich war erfroren, und wollte mir Feuer anmachen; das Pulver aber zu sparen, suchte ich ein wenig Schwamm zusammen, und fand dessen eine ziemliche Menge in einem alten verfaulten Baume.

Ich hatte seit vier und zwanzig Stunden nicht getrunken, deswegen sah ich mich, meinen Durst zu löschen, überall nach einer Quelle um. Unterwegens schoß ich eine wilde Taube: kaum hatte ich wieder geladen, als eine Schnepfe aufflog, die ich auch sogleich erlegte. Da ich mit diesen

An-

Al Oesterreich inv. Bernigeroth sc. Lips. 1753

Digitized by Google

Anwachs von meinem Vorrathe zufrieden seyn konnte, so ladete ich meine Flinte nunmehr wieder mit einer Kugel.

Zehn Schritte davon traf ich ein schön helles Wasser an, und trank mich recht satt. Ich hätte gern etwas davon mit in meine Höhle genommen; allein, es fehlte mir an einem Gefässe. Zu gutem Glücke war die Quelle nicht so gar weit, und ich dachte wohl gar noch eine nähere ausfindig zu machen.

Ich ging ganz gelassen wieder nach meiner Höhle zu; als ich von ferne einen Mann mit einem langen Barte, einer Regenkappe über den Kopf, und einem Bündel auf dem Rücken, ansichtig wurde. Da er allein war, so besann ich mich nicht lang, auf ihn zuzugehen, und ihn zu fragen, wo er herkäme, und wo er hinnwollte. Ich komme von **Orpierre**, sagte er, und gehe nach meiner Einsiedlerey zurück. Und wo ist denn diese? In der Grafschaft **Avignon**. Ach Bruder Einsiedler, sagte ich, nehmet mich mit in dieses Land, und rettet mir das Leben. Ich bin seit vier und zwanzig Stunden in dieser Wüstenеy: und werde ohne Zweifel vor Hunger und Elend darinnen sterben müssen, wenn ihr nicht Mitleiden mit mir habt. Ganz gern, mein Sohn, gab er mir zur Antwort, ich bleibe heute bey einem von meinen Mitbrüdern, nicht weit von Rosan ihr dürft nur mit mir gehen, er wird euch von Herzen gern bewirthen, und das Uebrige überlaßt der Vorsehung. Eure Manieren und Kleider geben zu erkennen, daß

ihr von hübschen Aeltern seyn müßt. Habt ihr euch etwann aus gar zu grosser Liebe zur Jagd in diesem Gebürge verirret?

Es ist an dem, fing ich an, ich bin von Adel: allein, ich bin deswegen nicht glücklicher: und das Bezeigen einer unnatürlichen und lieblosen Mutter hat mich in das Unglück, meinen Namen und Geburthsort zu ändern, gestürzet. Fragt mich nicht weiter: ich will euch schon ein andermal weitläuftiger erzählen, durch was für einen Zufall ich mich hier befinde. Itzt denkt nur darauf, wie ihr mir beystehen, und mich vor den Verfolgungen meiner ungerechten Mutter in Sicherheit setzen wollt. Habt ihr nicht irgend etwann, setzte ich hinnzu, einen alten Lumpen, mich zu verkleiden, und vor denen, welchen daran liegt, daß ich an den Ort, woher ich entflohen bin, wieder zurück gebracht werde, zu verbergen. Seyd ihr nur deswegen ganz und gar nicht in Sorgen, erwiederte der Einsiedler, ihr habt Gewehr bey euch, ich auch; Ich biete allen Bedienten eurer Frau Mutter Trotz, die euch wider euren und meinen Willen wegführen wollen. Seht einmal, setzte er hinnzu, indem er seinen Mantel ein wenig aufschlug, und mir ein paar Pistolen, nebst einem Dolche im Gürtel, zeigte, ich bin allezeit damit versehen, wenn ich eine nur einigermassen lange Reise thue; man weiß nicht allemal, was einem begegnen kan.

Die freye Art, mit der er dieses vorbrachte, nebst der kriegerischen Mine, die er hatte, machte mich ganz ausserordentlich beherzt. Gut, fing ich an,

an, ich will überall mit euch hinngehen, an Herze fehlt mir es, GOtt sey Dank, nicht; und wenn ich eben so viel Stärke hätte, so glaube ich wohl, daß ich niemanden etwas nachgeben würde. Hierauf setzte der Einsiedler seinen Weg fort, ich folgte ihm unerschrocken nach, und nahm mein Wildpret mit.

Wir reiseten den ganzen Tag, ohne uns weiter aufzuhalten, als daß wir einen Bissen aßen, und einen Trunk guten Weins thaten, den der Einsiedler in einer Flasche bey sich hatte.

Ob mir gleich die Wege, die er mich führte, ganz unbekannt waren, weil ich niemals aus meinem Dorfe gekommen war, so konnte ich mir doch nicht vorstellen, daß wir so weit nach **Rosan** haben sollten; da ich doch hatte sagen gehört, es läge nicht weiter, als zwey Meilen von uns.

Wir gingen den ganzen Tag, und auch einen Theil von der Nacht durch Wege, die der Einsiedler alleine wußte. Wir wateten über etliche kleine Bäche, und langten endlich unten am **Montventour**, einem von den höchsten Alpengebürgen in dieser Gegend, an. Der Einsiedler sagte zu mir, wir würden gleich an ein Dorf, mit Namen **Brantes**, in der Grafschaft **Venaißin**, kommen, und hätten nunmehr schon acht Meilen zurück gelegt. Ich glaubte es ihm leicht; indem ich überaus müde war, ungeachtet ich mir sonst nichts aus dem Gehen zu machen pflegte. Den Augenblick that der Einsiedler einen starcken Pfiff, auf den man mit fünf andern antwortete.

Es ist alles richtig, sagte er, wir wollen auf das Hauß, wo ihr auf dem Thurme Licht brennen seht, zugehen: Das ist der Glockenthurm von meiner Einsiedlerey, ihr werdet euch allezeit besser bey mir, als bey dem Einsiedler in Rosan, befinden, und wenn ihr auch müde seyd, so könnt ihr ja ausruhen, so lang ihr wollt.

Wir langten bald daselbst an. Die Thüre stund offen, wurde aber, so bald wir hinnein waren, mit vieler Sorgfalt wieder zugeschlossen. Der Einsiedler führte mich in eine schlechte, aber doch reinlich aufgeputzte Zelle. Es stunden zwey Stühle und ein Bette darinnen.

Ich hatte mich kaum nieder gesetzt, als ein junger Mensch, ungefähr von meinem Alter, eine kleine Wanne mit Wasser brachte, und mir die Füsse waschen wollte. Ich ließ es geschehen, und befand mich ganz wohl dabey.

Ich that etliche Fragen an ihn. Worauf er mir aber keine Antwort gab. Ich glaubte, er müßte taub seyn, und schrye also stärker; allein, ich brachte eben so wenig aus ihm. Endlich legte er seine Finger auf seinen Mund, mir dadurch zu verstehen zu geben, daß er stumm wäre, und zeigte mir seine Zunge, an welcher die Helfte fehlte. Zu gleicher Zeit schlug er auf seinen Arm, und streckte ihn sodenn vor sich, gleich, als wenn er mir sagen wollte, daß jemand weggegangen wäre; allein, nach der Zeit habe ich wohl eingesehen, daß er mir, die Flucht zu ergreifen, rathen wollte. Er machte mit seinem Finger allerhand Bewegungen

gen vor dem Munde herum, als wenn er was abschneiden wollte, womit er mir zu verstehen gab, daß man ihm die Zunge halb weggeschnitten hätte, welches ich bey Gelegenheit irgend einer Krankheit geschehen zu seyn glaubte.

Der Stumme war kaum weg, als ich ein junges Mägdchen, von etwann siebenzehn bis achtzehen Jahren in die Zelle treten, und mir zu essen bringen sah: Was Teufel ist denn das alles? dachte ich bey mir. Frauenzimmer in einer Einsiedleren? das ist gewiß etwas besonderes. Meine Verwunderung wurde noch grösser, als ich sah, daß diese junge Person, die so artig und liebenswürdig als die Liebe selbst war, eben die Zeichen als der Stumme, machte, und auch eine verstümmelte Zunge hatte. Ich verlangte mit dem Einsiedler zu sprechen, allein, ich erhielt keine Antwort. Das junge Mägdchen gab mir durch Zeichen zu verstehen, ich möchte keinen Lärm machen, und hielt ihre Fingerspitze an ihren Halß. Da mein Reisegefährde nicht wieder kam, so fing ich an von dem Einsiedler und der ganzen Einsiedleren, nicht viel Gutes zu halten. Man hatte mir gesagt: Diese Grafschaft wäre ein rechtes Nest voll Räuber, verlaufner Soldaten, und Contrebandiret. Der Vicelegat, dem sie einen gewissen Tribut bezahlen mußten, schützte sie, (*) und man sah die

 ersten

(*) Die Vicelegate bleiben es allemal drey Jahre lang. Sie und alle Italiäner, die über diese kleine Gegend gesetzt sind, suchen nur ihren eigenen Vortheil, und machen sich gar nichts aus dem Scha-

ersten oft mit Gewehr versehen, in die Städte kommen, daselbst Diebstähle und Mordthaten am hellen Tage verüben, ohne daß viel draus gemacht wurde. Ich zweifelte nun nicht weiter, die Stummen, die ich gesehen hatte, und die allgemeine Stille, welche in dem Hause herrschte, müßten etwas besonders zu bedeuten haben: allein, der Umstand mit den Weibspersonen, die ich gesehen hatte, kam mir hauptsächlich sehr bedenklich vor.

Es fielen mir hierüber allerhand betrübte Gedanken ein. Ich konnte vor Furcht und Schrecken kein Glied stille halten, und verlohr auf einmal alle Lust zum Essen und zum Schlafen.

Indes-

den, den sie dem armen Volke verursachen. Die Mittel, reich zu werden, und dadurch den Cardinalshuth zu erhalten, sind ihnen alle gleichgültig. Durch ihren Geiz und die Freyheiten, welche die Kirchen haben, war die Unordnung so sehr eingerissen, daß sich der König von Frankreich 1734. genöthiget sah, dieses Ländchen gleichsam zu blockiren, die daselbst befindlichen Contrebandirer und Räuber, welche den Handel der benachbarten Provinzen störten, in Zaume zu halten. Endlich hat der Römische Hof den Französischen Marechausseen völlig erlaubt, in die Grafschaft hinnein zu kommen, sich daselbst, allen Freyheiten ungeachtet, der entlaufenen Soldaten, der Räuber und Contrebandirer zu bemächtigen, und diejenigen, welche Unterthanen vom Könige sind, den Französischen Gerichten, ihnen den Proceß zu machen, zu übergeben. Diese Einrichtung hat, ohne sonst das geringste in diesem Ländchen zu ändern, mehr Ordnung und Sicherheit hergestellt.

Indessen dachte ich doch, gesetzt auch, der Einsiedler und seine Leute wären so beschaffen, wie du dir einbildest, was können sie dir thun, und was würden sie für einen Nutzen davon haben, wenn sie dich umbrächten, oder gar am Leibe verstimmelten. Dieser Gedanke machte, daß ich wieder neuen Muth faßte. Inzwischen sann ich auf Mittel, mich vor den Zufällen, die ich zu befürchten hatte, in Sicherheit zu setzen.

Die Flucht wäre ohne Zweifel das beßte gewesen; allein, wie sollte ich es anfangen? Ich hätte durchs Fenster springen müssen: und das wäre in der That eben so viel gewesen, als wenn ich mich mit Fleiß an den Felsen, mit denen die Einsiedlerey von allen Seiten umgeben, hätte zerschmettern wollen. Bey dieser Verwirrung fiel mir meine Flinte ein, und ich beschloß, die Thüre zu verrammeln, und mich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren: Allein, ausser daß entweder der Stumme oder die Stumme meine Flinte und Jägertasche mit sich mußte genommen haben, so sah ich wohl ein, es würde sich dieser Anschlag eben so wenig, als der andere, bewerckstelligen lassen.

Mittlerzeit, da ich diesen höchst traurigen Gedanken nachhing, kam der Stumme herein, gab mir ein Zeichen, mich schlafen zu legen, und nahm die Lampe, welche daselbst brannte, mit sich weg.

Ich warf mich in der That auf das Bette; allein, da ich mir dieses nicht aus dem Sinne schlagen konnte, so war mir es zwey Stunden lang un-

möglich, ein Auge zuzuthun. Endlich behielt doch die Müdigkeit von der Reise, über die Furcht und Unruh, mit der ich mich quälte, die Oberhand.

Ich hatte kaum etliche Stunden geschlafen, als ich durch das Geräusche etlicher Leute, die in meiner Zelle herum gingen, und durch den Schein eines Lichts, das man mir unter die Augen hielt, aufgeweckt wurde. Stellen sie sich mein Erstaunen vor, als ich die Augen aufthat, und den Stummen mit einer Fackel in der Hand, den Einsiedler in einem Lehnstuhl sitzend, zwey Mannspersonen in blosem Hemde mit aufgestreiften Armen, und mit Säbeln in den Händen neben ihm stehn, zur Seite des Stummen aber ein Balbiermesser, mit allerhand Arzneyen, auf einem Tische liegen sah.

Der Einsiedler rufte mich mit lauter Stimme, und sagte zu mir: Da wir, zur täglichen Aufwartung im Hause, noch einen Stummen nöthig haben, und dich das Glück uns in die Hände geliefert hat, so kannst du nunmehr wählen, ob du lieber sterben, oder dir die Zunge abschneiden lassen willst. Ueber diese Rede sprung ich vor Entsetzen auf: Ich wollte anfangs mich dem Einsiedler zu Füssen werfen, und ihn um Gnade bitten. Allein, ein Augenblick Nachdenken hielt mich zurück, und brachte mich zu einem Entschlusse, der meine Zunge von dem Schicksale, das ihr bevorstund, befreyte. Ich sah im Voraus, ich würde mich umsonst erniedrigen, und dürfte mir gar nicht schmeicheln, einen Mann von der Art, wie dieser abscheuliche Einsiedler war, welcher ganz gewiß

weder

weder mit meinen Thränen, noch mit meiner Jugend, Mitleiden haben würde, zu erweichen. Ich glaubte indessen, vielleicht noch Zeit zu gewinnen: in dieser Absicht redte ich ihn, als wenn ich ganz unerschrocken und kaltsinnig dabey wäre, also an: Die Wahl, die ihr mir vorlegt, verdient allerdings einiges Nachdenken. Ich verlange, mich zu entschlüssen, weiter nichts, als vier und zwanzig Stunden, von euch. Ihr müßt euch auf der Stelle dazu entschlüssen, erwiederte er? Was hat euch aber, versetzte ich, meine Zunge Leides gethan? Es ist izt die Frage nicht, ob sie uns schon Leides gethan hat, sondern, ob sie uns noch Leides thun könnte. Und wißt ihr wohl, fuhr er mit einem verdrüßlichen Tone fort, was wir mit den Leuten, die so viele Umstände machen, und so viele vergebliche Reden führen, zu thun pflegen? Wir stecken sie in einen Keller, und lassen vier grosse Hunde, welche des Nachts um unsere Einsiedlerey herum schweifen, hinnein, von denen sie sogleich aufgefressen werden. Wenn ihr Lust habt diese Todesart zu versuchen, so dürft ihr es nur sagen. Haben wir sie aber sehr nöthig, so schneiden wir ihnen die Zunge ab, ohne erst ihren Entschluß zu erwarten.

Wenn dem so ist, fing ich an, so könnt ihr gewiß glauben, daß ich den Tod der Verstümmelung meiner Gliedmassen vorziehe. Bringt mich immer um, die einzige Gnade, um die ich euch bitte, ist, daß ihr mich nicht lange schmachten lasset.

Hierauf stampfte der Einsiedler mit dem Fusse, und sogleich kamen zwey Stumme mit Stricken herein getreten, welche mich binden wollten. Das ist unnöthig, sprach ich hierauf, ich will den Streich, ohne mich zu rühren, erwarten. Laßt mich nur erst ein kurzes Gebet thun, und befreyet mich aufs geschwindeste von einem Leben, das mir ohnedem zur Last ist, und das ich zu verliehren verdient habe, weil ich an einem Geistlichen, dessen Stand ich hätte verehren sollen, zum Mörder worden bin. Allein die Gerichte GOttes sind gerecht. Die Vorsehung hat mich zu euch geführet, die Strafe für mein Verbrechen an mir zu vollziehen. Indem ich dieses sagte, so steckte ich meine Haare unter, und verband mir die Augen mit einem Tuche; worauf ich nieder kniete, und meinen Tod erwartete. Ich blieb etwann eine Viertelstunde in dieser Stellung. Nach Verfluß derselben, banden mir meine Henker, anstatt mir den Kopf wegzuschlagen, die Augen auf, brachten mich in ein Bette, wo ich etliche Herzstärkungen, die Lebensgeister, welche bey Annäherung des Todes, schon wie halb erstorben waren, wieder zu erfrischen, mit Gewalt zu mir nehmen mußte.

Der Einsiedler, und seine übrigen Helffershelfer, waren davon gegangen, so, daß ich ganz allein blieb, und nicht wußte, was ich aus dem ganzen Trauerspiele machen sollte. Ja, ich zweifelte, ob ich auch bey mir selbst wäre. So viel ist gewiß, ich schlief wieder ein, und den Morgen drauf, da ich erwachte, kam mir die Erinnerung die-

dieser traurigen Begebenheit, wie ein leerer Traum vor.

Man ließ mich nicht lange in diesem Irrthume. Um neun Uhr sah ich den Einsiedler in meine Zelle herein treten. Er setzte sich nieder, und ich machte ihm nicht den mindesten Vorwurf. Ich war noch von dem, was den Abend vorher geschehen war, zu sehr eingenommen. Nachdem er einige Zeit geschwiegen, und meine Gelassenheit betrachtet hatte, so redte er mich ungefähr also an. Herr von **Uffai**, eure Herzhaftigkeit hat euch dasmal eure Zunge gerettet. Hättet ihr sie lieber, euer Leben zu erhalten, verliehren wollen, so ist kein Zweifel, man würde sie euch abgeschnitten haben, und itzt wäret ihr unter den Stummen, und müßtet die schlechtesten Verrichtungen abwarten; anstatt, das es nur auf euch ankömmt, an den herrlichsten Unternehmungen Antheil zu nehmen.

Alles das, was ich euch hier sage, recht zu verstehen, so müßt ihr wissen, daß ich in meiner Jugend von der Königlichen Armee entlief, und mich nach **Cavaillon**, meinem Geburtsorte begab, wo ich mit dem Einsiedler auf dem Gebürge von St. **Jacob** Bekanntschaft machte, der mir durch die Beschreibung von seiner Lebensart, die er mir in geheim vertraute, eine Neigung zu seinem Stande beybrachte. Ich war von Natur wenig zur Arbeit aufgelegt, und hinngegen zu Ausschweifungen sehr geneigt. Ich habe niemals einen andern Beruf gehabt. Ich stellte mich sehr heilig, und erhielt dadurch von unserm Bischoffe

Zeug-

Zeugnisse, in denen von meiner Andacht, harten Lebensart, u. s. f. die ich vorgab, sehr vortheilhaft geredet wurde. Hiermit ging ich, und suchte mir eine Einsiedlerey aus. Ich erfuhr im Herumreisen, daß eine unten an dem **Montventour** wäre, die durch den Tod eines alten Einsiedlers, der sich acht und dreissig Jahr daselbst aufgehalten hatte, leer stünde.

Ich begab mich dahinn, die Gegend in Augenschein zu nehmen. Ich traf eine sehr weitläuftige Einsiedlerey an, die zwischen Felsen und Tiefen steckte, und eine Meile vom nächsten Dorfe, das **Brantes** heißt, abgelegen war.

Dieser Ort schien mir zu meinen Absichten überaus bequem zu seyn, weil er geschickt war, die kleinen Ergötzlichkeiten, die ich für mich ins besondere zu genüssen gedachte, nach Wunsch den Augen der Welt zu entziehen. Ausserdem war bey der Einsiedlerey ein kleiner ganz wohl angebauter Garten, und auf der abhängigten Seite ein Weinberg. Ich beschloß mich daselbst niederzulassen, und ging sogleich zu dem Bischoffe von **Vaison**, unter dessen Diöces sie gehört, welcher gar keine Schwierigkeiten machte, und mir die dazu nöthigen Briefe, nachdem ich zuvor die Gelübde der Armuth, Keuschheit, u. s. w. abgeleget hatte, ausfertigen ließ.

Ich betrog durch mein scheinheiliges Wesen diesen Prälaten, und viele andere fromme Personen. Die ersten Jahre meiner Einsamkeit übergehe ich mit

Still-

Stillschweigen. Ich will nur dasjenige, was euch itzt besonders betrifft, anführen.

Ich hatte einen jüngern Bruder, der, wie mein Vater, seiner Handierung nach, ein Wagner war. Weil er stets viel arbeiten mußte, und doch nichts damit gewann, so fing er an, mit verbotenen Waren zu handeln. Er nahm noch etliche junge Leute dazu, die ihn endlich zu ihrem Haupt erwählten, weil er in gewissen Händeln mit den **Employes** (*) viele Tapferkeit und Klugheit hatte blicken lassen.

Mein Bruder, den dieses Handwerk nicht geschwind genug reich machte, schlug seine Mitgesellen, ein anders, bey dem weniger zu wagen, und mehr zu gewinnen wäre, vor. Er gab ihnen zu überlegen, daß sie sich gegenwärtig mit den **Employes**, mit den **Marechausseen**, und zuweilen gar mit regulirten Truppen herum schlagen müßten; Hierbey wären ihr Leben, und ihre Güter jeden Augenblick in Gefahr; bey dem Vorschlage aber, den er ihnen thät, käme es nur darauf an, auf die Reisenden zu lauren, und sich wider die **Sbirren** zu vertheidigen. Beydes könnte sehr leicht ausgeführet werden.

Diese Rede machte bey den meisten von seinen Leuten Eindruck. Nur einige wenige wollten nicht

(*) So nennt man eine Art Soldaten, welche die Generalpachter in Franckreich, zu Verhütung des Unterschleifs im Handel und Wandel zu halten pflegen.

nicht einwilligen, und begaben sich weg. Dem ungeachtet befand sich mein Bruder an der Spitze von zwanzig starken wohl bewaffneten und beherzten Kerln.

Ihre ersten Proben liefen so gut ab, daß ihre Anzahl in kurzer Zeit auf funfzig stieg. Mein Bruder verstattete keinen Mord, ausser im Falle eines zu hartnäckigen Widerstandes. Hierdurch hatte er sich in den Ruf eines sehr ehrlichen Räubers gesetzt. Mann nennte ihn nur den Hauptmann **Granier**. Der Mord eines Domherrn zu **Avignon**, den seine Leute unweit **Venasque** umbrachten, hätte beynahe gemacht, daß er mit dem **Vicelegat** gänzlich zerfallen wäre. Es kostete ihn zehntausend Thaler, sich wieder mit ihm zu setzen, die fünfhundert Thaler nicht gerechnet, die er ihm ohnedem monatlich bezahlen mußte.

Das ganze Land, längst der **Duranie** hinn, war ihm zinsbar. Zuweilen ging er so gar über diesen Fluß, und wagte einen oder den andern Streich in **Provence**; allein, er hielt sich daselbst gar nicht lange auf, aus Furcht, mit dem Parlamente dieser Provinz, welches gar nicht mit sich scherzen läßt, in Verdrüßlichkeit zu gerathen.

Da ich so viel von den Thaten des Hauptmanns **Granier** hatte sagen hören, so ließ ich ihm den Vorschlag thun, mich in meiner Einsiedlerey zu besuchen; allein, weil er mich für einen Heiligen hielt, und sich einbildete, ich wollte ihn bekehren, so schlug er solches aus. Ich mußte mich also selbst aufmachen, und ihn aufsuchen.

Ich

Ich fand ihn gar bald; denn er gab sich eben nicht viele Mühe, sich verborgen zu halten, weil er in einem Lande, das er überall mit Schrecken angefüllt hatte, wenig oder gar nichts befürchten durfte.

Gleich das erstemal, da wir einander sahen, entdeckte ich ihm, wie ich in der That beschaffen wäre, und bot ihm meine Einsiedlerey auf den Nothfall an. Er kam hierauf, nebst drey bis vieren von seinen Leuten zu mir, bewunderte die Lage derselben, und gestund, daß sie zu seiner Lebensart überaus gelegen wäre.

Wir machten also folgenden Vertrag mit einander. Er erbot sich, mir eine gewisse Summe, eines und das andere in meiner Einsiedlerey ändern zu lassen, damit er mit einem Theil seiner Leute daselbst Platz hätte, einzuhändigen. Meine Wohnung wurde zu ihrem Magazin, Waffen- und Sammelplatz bestimmt; ich sollte viere von den herzhafftesten und getreuesten der Bande zu meinen Diensten beständig um mich haben; und eben so von innen commandiren, wie er es von aussen thun würde. Einer von uns beyden war stets gehalten, in der Einsiedlerey zu bleiben, so, daß ich nicht heraus gehen konnte, als wenn er zugegen war, und er hingegen so lange warten mußte, bis ich wieder zurück kam. Wir wurden ferner einig, allen denen, die wir in unsere Einsiedlerey nehmen würden, die Zunge vorher abzuschneiden, damit sie dasjenige, was darinnen vorging, nich ausplaudern möchten. Da wir aber hernachmals bedach-

ten,

ten, daß wir dadurch eine Menge tapferer Leute, die vielleicht von aussen, gute Dienste zu thun, geschickt wären, untüchtig machten, so änderten wir diesen Punkt, und beschlossen, ihre Herzhaftigkeit dadurch zu prüfen, daß wir ihnen die Wahl, ob sie lieber sterben, oder sich die Zunge wollten abschneiden lassen, frey stellten. Denen also, welche, wie ihr gethan habt, dem Tode herzhaft entgegen sehen, thun wir nichts: wir schlagen ihnen nur vor, sich mit uns zu vereinigen. Lassen sie sich es gefallen, so müssen sie ein Jahr lang von aussen dienen, ehe sie zu den Geheimnissen von innen gezogen werden. Wenn ihr Probejahr zu Ende ist, so kömmt die Gesellschaft zusammen, und votirt über sie. Zuweilen wird das Probejahr verlängert, zuweilen auch verkürzet, nachdem man Ursache hat, mit dem Candidaten mehr oder weniger zufrieden zu seyn. So lang das Probejahr währet, hat er keinen Theil an der Beute: allein, er kann sich allemal auf ein Geschenke von Seiten des Oberhauptes Rechnung machen, so oft er uns auch nur einen kleinen Dienst geleistet hat. Uebrigens stellen wir eine Art von einer kleinen Republick vor. Wir haben allgemeine Gesetze, von denen man euch schon unterrichten wird, unser Hauptmann dringt sehr scharf auf die Beobachtung derselben; man ist ihm aber nur in denen darinnen bestimmten Fällen zu gehorchen verbunden: in allen übrigen hat ein jeder niemanden, als sich selbst, von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben.

Wir haben Weiber bey uns, aber niemals mehr, als zwanzig, und niemals weniger, als zwölfe. Wir schneiden ihnen allen ohne Unterschied die Zunge aus, nicht nur, sie abzuhalten, dasjenige, was bey uns vorgeht, im Falle, daß eine einmal entwischen sollte, welches doch schwerlich geschehen wird, auszuplaudern; sondern auch allen Zänkereyen, theils unter ihnen, theils unter uns selbst vorzubauen; denn die Zunge einer Frauensperson gibt oft den Männern zu vielen Streitigkeiten Anlaß.

Wir wissen nichts von der Eifersucht und ihren traurigen Wirkungen. Unsere Weiber gehören einem so gut, als dem andern, zu, das Loos thut den Ausschlag, wer diese oder jene haben soll. In diesem Stücke hat der Capitain selbst nicht mehr Recht, als der geringste von der Bande. Wir suchen solche aus, die einander an Alter fast gleich, und so schöne, als es nur möglich ist, sind. Allein, da es sehr schwer ist, daß sich nicht einiger Unterschied unter ihnen finden sollte; so muß sich derjenige, den das Loos einen Tag einmal schlecht versorgt hat, damit trösten, daß es ein andermal besser für ihn ausfallen kann. Weil unsre Weiber nicht reden können, so trägt dieses sehr viel dazu bey, daß wir uns von einer nicht mehr, als von der andern, einnehmen lassen; und das Recht, das ein jeder, wenn ihn das Loos trifft, zu der Schönsten hat, läßt uns sie ohne Neid in eines andern Armen sehen. Denn ihr müßt wissen, daß wir alle drey Tage zu loosen pflegen. Seht, so viel

kann ich euch gegenwärtig von unsrer Lebensart vertrauen. Ihr sollt in Kurzem mehr erfahren, wenn ihr euch, in unsere Gesellschaft zu treten, entschlüssen werdet. Sollte aber das Gegentheil erfolgen, so werdet ihr es uns nicht übel nehmen, wenn wir euch die Zunge alsdenn noch ausschneiden. Wir halten die Herzhaftigkeit hoch; allein, wir zwingen Niemanden dazu, und ein jeder, der lieber von innen, als von aussen dienen will, hat seinen freyen Willen. Es ist aber billig, daß wir mit denenjenigen, welche noch einige Abneigung gegen uns bezeigen, gewisse Vorsichten gebrauchen. Allein, wenn ich mich nicht irre, so habt ihr mir ja gesagt, daß ihr einen Priester, oder wenigstens einen Geistlichen ermordet hättet: seyd ihr also nicht glücklich, nach einer solchen That, eine Freystadt bey uns zu finden? Auf was für eine Art wolltet ihr euch wohl sonst retten? Nachdem der Einsiedler zu reden aufgehöret hatte, so fing ich also an:

Mein lieber Bruder, es ist wahr, ich habe einen Geistlichen, der mein Lehrmeister war, ums Leben gebracht; noch mehr, ich habe ihn von hinten zu, und mit Vorsatze, erschossen; dieses alles aber enthält noch nichts, das wider die Ehre eines Edelmanns wäre: das Stehlen hinngegen führet etwas so niederträchtiges mit sich, daß man sich einen unauslöschlichen Schandfleck dadurch anhängt, und gemeiniglich eines schimpflichen Todes sterben muß.

Ihr seyd in einem bedauernswürdigen Irrthume, versetzte der Einsiedler. Wie? ihr glaubt,

es

s sey bey weitem nicht so schändlich, jemanden
das Leben, als ihm etliche Pistolen, zu nehmen?
Ihr bildet euch ein, der Mord eines Menschen
habe gar nichts zu bedeuten, und ihr erniedrigtet
euch hinngegen, wenn ihr etwas von seinem Gute
nähmet? Müßt ihr nicht zugestehen, daß das Leben unter allen Gütern das kostbarste ist, und daß
man den Verlust der übrigen, diesen aber niemals
ersetzen kann? Hieraus folgt nun, daß ein jeder
Mord, wer ihn auch begehe, weit mehr Schande,
als ein Raub, nach sich zieht. Nun habe ich euch
aber schon gesagt, daß wir keinen Menschen, wenn
er uns nicht dazu zwingt, umzubringen pflegen;
und was die Todesstrafen, von denen ihr redet,
anbelanget, so sind sie nur für feige Gemüther bestimmt. Ein rechtschaffner Räuber hat allemal
das Recht, mit den Waffen in der Hand zu sterben; und ausserdem richten wir die Sachen schon
so ein, daß wir eben nicht so gar grosse Gefahr
laufen, und euch nur ein Wort gleichsam im Vorbeygehen zu sagen, so unternehmen wir nicht leichte etwas auf den Hauptstrassen, als nur hier in
diesem Lande, wo wir beynahe von der Regierung
gelitten sind, und bey allen Einwohnern in solcher
Furcht stehen, daß unserer öfters achte bis zehne
mit Gewehr und am hellen Mittage, ohne daß
uns Jemand nur ein Wort zu sagen sich getrauet,
in die Städte zu gehen pflegen. Unternehmen wir
aber ja etwas ausserhalb dieser Provinz, so geschieht solches allezeit auf dem Lande an solchen Orten, wo ich vorher, unter dem Vorwande, Allmo-

sen zu sammeln, alle Schliche wohl ausgesehen und bemerket habe. Eben dieses war meine Verrichtung gewesen, als ich euch von ungefähr antraf; und diesen Abend noch wird das Schloß von **Bonneval**, zufolge der Nachrichten, die ich mitgebracht habe, geplündert werden. Dreyssig Mann von uns gehen durch verschiedene Wege dahinn ab, und mein Bruder wird sie in Person anführen.

Der Name eines Räubers, fuhr er fort, darf euch auch nicht abschrecken. Er hat nichts an sich, das nicht erhaben wäre. Ich gestehe es, das Wort scheint etwas zu bedeuten, daran man sich stossen könnte; allein, die Sache selbst wird von denen, welche von den Menschen gemeiniglich am meisten verehret werden, durchgängig ausgeübt. Was waren die grossen Eroberer, von denen man mit so vieler Verwunderung redet? Räuber? Und wenn mein Bruder den Leuten das Ihrige mit einer Armee von hundert tausend Mann abnähme, so wäre er ein Eroberer: weil er aber nicht mehr als etwann sechzig Mann hat, so ist er ein Räuber: und wen kann man wohl hievon ausnehmen? Niemanden als denjenigen, der nicht mehr, als aus der Hand ins Maul, hat. Alle übrigen Stände des bürgerlichen Lebens wimmeln von Räubern. Der Geizige, der Wucherer, der Pachter, der Officier, der Geistliche, alles stiehlt, alles plündert. Der Bediente maußt, und sein Herr drückt die Unterthanen. Der Soldat nimmt dem Landmanne sein Weniges, und der Commissar, oder derjenige, welcher die Lieferungen besorgt, und noch ande-

dere mehr, nehmen es dem Soldaten wieder ab. ie Gesellschaft besteht also, wie ihr seht, aus lauter enschen, von denen die allermeisten Räuber vor- llen, welche nur in der Art zu stehlen von ein- der unterschieden sind. Einige rauben zur See, dere zu Lande; einige brauchen Gewalt, andere : und Betrug. Insgesammt aber haben sie al- eine einzige Absicht, nämlich sich auf andrer ite Kosten zu bereichern. Wir, unsers Orts, lten es, mit dem Bißchen Vernunft, die uns die atur gegeben hat, für unglaublich, daß GOtt e Güter der Welt für einen einzigen Menschen, d diejenigen, von denen eine Million leben könn- , nur für zwey oder drey unter ihnen bestim- t haben sollte; und also gehen wir immer wei- , und behaupten, die Absicht GOttes sey diese, ; einem jeden in der Welt so viel von den Gü- n zugehöre, als er nothdürftig gebraucht; daß jenigen, die allein so viel, als zehen, zwanzig, yssig u. s. f. besitzen, schnurstracks wider diese sicht handeln. Nimmt man dieses alles zusam- n, so folgt endlich so viel daraus, daß wir ge- gsam berechtiget sind, unsern Theil, wo wir ihn r antreffen, wegzunehmen. Daher machen wir s auch nur an diejenigen, welche mehr, als sie zu em Unterhalte brauchen, im Besitze haben.

Bedenkt euch also, setzte der Einsiedler hinnzu, s ihr thun wollt. Ich gebe euch zwey Stun- Zeit, und ich kann euch zum Voraus ver- ern, daß ihr es euch, wenn ihr den Entschluß t, zu den euch eure Vernunft rathen muß, nie-

mals werdet dürfen gereuen lassen. Ihr werdet allezeit unendliche Annehmlichkeiten dabey antreffen. Ich läugne nicht, daß nicht auch bey unsrer Lebensart manchmal etwas Verdrüßliches mit unterlaufen sollte: Allein, welcher Stand ist davon befreyet? Man kömmt manchmal in Gefahr, ich gestehe es, aber sehen wir nicht alle Tage die größten Personen, in einem Treffen, in einer Belagerung, in einem Gefechte, einen Arm, ein Bein, und selbst das Leben aufs Spiel setzen? Sehen wir nicht stündlich wiederum andre dem Sturme, den Klippen, dem Hunger, dem Durste, der Grausamkeit der wildesten Thiere und den barbarischen Völkern, die ihres gleichen auffressen, Troz bieten, und dieses alles, in der Absicht, ihr Glück zu machen? Sollten wir denn nicht auch etwas für das unsrige wagen wollen? Ich habe euch schon gesagt, daß wir nicht eben so grosse Gefährlichkeiten befürchten dürfen, und allemal eine sichere Zuflucht in unserer Einsiedlerey finden, aus der uns die ganze Macht dieser Grafschafft nicht heraus zu treiben, und noch viel weniger, sich unserer Personen daselbst zu bemächtigen, im Stande ist. Ihr werdet mir dieses, sobald ihr nur die Lage des Orts recht wißt, und von unsern Geheimnissen unterrichtet seyd, selbst einräumen. Ich gehe, mein Sohn, denket demjenigen, was ich euch izt gesagt habe, nach; Ich bin versichert, ihr werdet der eifrigste von der ganzen Bande seyn, wenn ihr unsere Lebensart einmal versucht habt. Lebt wohl,

in zwey Stunden will ich wieder kommen. Hierauf ließ er mich allein.

Die scheinbaren Schlüsse dieses Heuchlers machten Eindruck bey mir, aber sie verminderten doch den natürlichen Abscheu, den ich vor einem so schändlichen Handwerke hatte, im geringsten nicht. Der Name eines Räubers war mir verhaßt, und die blose Vorstellung, einer zu werden, brachte mein Blut in Wallung.

Noch weniger aber hatte ich Lust, mir die Zunge ausschneiden zu lassen. Nachdem ich alles wohl überleget hatte, so entschloß ich mich endlich zu demjenigen, wozu sich vielleicht ein jeder, wenn er an meiner Stelle gewesen wäre, würde entschlossen haben, nämlich, mich anzustellen, als wenn ich unter dem Capitain **Granier** dienen wollte, damit ich solchergestalt desto eher, zu entwischen, Gelegenheit finden möchte.

So bald ich dem Einsiedler meinen Entschluß entdecket hatte, so ließ er mich eine Art von Eid ablegen, und gab mir meine Flinte wieder, wozu er noch zwey Pistolen, einen Dolch, und einen kleinen Vorrath an Kugeln und Pulver setzte.

Von der Zeit an bekam ich etwas mehr Freyheit. Es ward mir bey Lebensstrafe verboten, vor Endigung meines Probejahrs keine andere Stube in der Einsiedlerey, als die meinige, zu betreten: und damit ich mich nicht etwann mit der Unwissenheit entschuldigen möchte, so gab mir der Einsiedler eine Abschrift von einer langen Verordnung, wovon die vornehmsten Artickel diese waren:

niemals ohne seinem Befehl oder Erlaubniß aus der Einsiedlerey zu gehen; ihm und seinem Bruder in allen dem, was zum Beßten der Gesellschafft seyn würde, genau zu folgen; und mich, bey Strafe erschossen zu werden, niemals eines Hellers von der Beute, bevor die Theilung gemacht seyn würde, anzumassen. Die übrigen Punkte betrafen meistens Sachen, von denen ich Ihnen schon gesagt habe.

Einige Zeit darauf kündigte mir der Einsiedler an, ich sollte den Abend noch mit zehn andern ausgehen, welche zu Ausführung eines Streiches, zu dem Herzhaftigkeit erfordert würde, bestimmt wären; er hoffte, ich würde meine Schuldigkeit beobachten.

Um neun Uhr verliessen wir, die zehn Räuber und ich, unsre Einsiedlerey. Ich bemerkte wohl, daß man sehr genau auf mich Achtung gab, und wagte es daher nicht, mich einen Schritt von ihnen zu entfernen.

Wir hatten gleich damals die längsten Tage im Jahre. Die Nächte waren, die Sonnenhitze ausgenommen, eben so warm, als die Tage: und man konnte alle Sachen, vermittelst des Mondenlichts, welcher gleich voll, und um zehn Uhr aufgegangen war, ganz deutlich unterscheiden.

Beym Anbruch des Tages befanden wir uns in dem Holze von **Gigondas**, nicht weit von **Carpentras**, zwischen dieser Stadt und **Sorgues**. Wir hielten uns daselbst den Tag über verborgen, und lebten von dem, was jeder in einer kleinen Reisetasche mit sich genommen hatte.

Ge-

Gegen Mittag legten sich die Räuber nieder, zwey ausgenommen, die sich, Wache zu halten, entfernet hatten. Ich stellte mich, als wenn ich zur Seite unsers Anführers unter einem Baume einschlief: allein, da ich dieses für die beßte Gelegenheit, von dieser schlimmen Gesellschafft loszukommen, hielt, so beschloß ich, mir dieselbe zu Nutze zu machen. Ich wartete, bis sie alle fest eingeschlafen waren: alsdenn stund ich ganz leise auf, und griff nach meiner Flinte. Ich hätte sie gern alle zusammen mit meinem Dolche ermordet; allein, die Furcht, ich möchte sie aufwecken, und die beyden Wächter könnten ihnen zu Hülfe kommen, hielt mich davon ab. Der wichtigste Punkt war ohne Zweifel, wie ich, ohne daß mich die beyden, welche Schildwache stunden, entdeckten, entwischen wollte. Ich wußte nicht gewiß, auf welcher Seite sie waren: und ich besorgte, ich möchte selbst dahinn kommen, wo einer von beyden stünde; und in diesem Falle konnte ich mir bey unsrer Rückkunft sichere Rechnung auf den Verlust meiner Zunge machen.

Diese Betrachtungen machten aber doch keinen besondern Eindruck bey mir, ich blieb dabey, meinen Vorsatz, es möchte kosten, was es wollte, auszuführen. Ich bückte mich so tief, als ich konnte, und schlich mich durch das Gesträuche hinndurch. Kaum war ich zwanzig Schritte fortgegangen, als ich einen Menschen, mit einer Flinte zwischen den Beinen, und zwey Pistolen im Gurte, unter einem Baume liegen sah; Ich hielt mich

schon für verlohren, weil ich nicht zweifeln konnte, daß dieses nicht einer von den Räubern, die man auf die Wache gestellet hatte, seyn müßte. Ich blieb stehen, ohne zu wissen, wozu ich mich entschlussen sollte, und ob es besser wäre, meinen Weg fortzusetzen, oder wieder dahinn, woher ich kam, zurück zu kehren. Es fehlte nicht viel, so hätte ich das letztere gethan; allein, der Abscheu, den ich vor einer so schändlichen Lebensart hatte, als diejenige, zu der man mich zwingen wollte, war, bestärkte mich in meinem Vorsatze. Ich lenkte mich ein wenig rechter Hand, und ging, oder kroch vielmehr, auf dem Bauche fort. Der Räuber schlief fester, als ich dachte, und sah und hörte nicht. Ich kam glücklich aus dem Holze, dessen Länge und Breite nicht sehr groß ist, heraus, auf die Landstrasse. Zwey hundert Schritte vor dem Holze traf ich einen Wagen an, in welchem ein Edelmann, eine Dame, und ein Kind von fünf bis sechs Jahren sassen. Ich rief dem Kutscher zu, inne zu halten; allein, da mich dieser über und über bewaffnet sah, so fing er an, seine Pferde aus allen Kräften anzutreiben, und jagte so stark zu, daß der Wagen endlich umfiel. Der Kutscher war so bestürzt, daß ich die Ursache seines Schreckens gleich errieth; deswegen legte ich meine Waffen, eine ziemliche Weite davon, von mir, und redte den Edelmann gleich, da er mit seiner Familie aus dem Wagen stieg, an; Ich bat ihn, mir die Freyheit, mit der ich auf ihn zugegangen wäre,

nicht

nicht übel zu nehmen; es geschähe blos zu seinem Beßten; und hierauf rieth ich ihm, sich ja nicht in das Holz zu wagen, weil eine Bande Räuber darinnen versteckt läge, die ohne Zweifel an diesem gefährlichen Orte auf ihn lauerte. Ich setzte hinnzu, ich wäre ihren Händen blos durch einen glücklichen Zufall entgangen, und wenn ich nicht befürchten müßte, sie möchten uns auf den Halß kommen, so wollte ich ihm noch mehr Nachricht geben.

Der Edelmann bedankte sich für die Freundschafft, und versicherte mich seiner Erkänntlichkeit. Er bedauerte, daß er mir keinen Platz in seinem Wagen anbieten könnte, weil sie offt ihren kleinen Sohn die Länge lang auf dem Rücksitze müßten schlafen lassen. Mittlerzeit aber griff er in die Tasche, und drückte mir drey Pistolen in die Hand. Ich nahm sie an, weil ich sie verdient zu haben glaubte. Allein, da ich die Ursache seiner Entschuldigung ganz wohl verstund, so sagte ich zu ihm: Mein Herr, wenn sie gleich zehen Plätze in ihrem Wagen übrig hätten, so wollte ich ihnen doch nicht zumuthen, einen davon einem Unbekannten einzuräumen; und in Ansehung dieses verlange ich gar nicht, daß sie mich mit andern Augen ansehen sollen. Das einzige, das ich sie bitte, ist, mir zu erlauben, mein Gewehr ihren Leuten zuzustellen, und ihnen bis an die nächste Stadt nachzufolgen, wo ich es etwann verkaufen kann: denn es ist mir nur beschwerlich. Wenn sie das Willens sind, fing er an, so will ich es ihnen selbst abkaufen. Hierauf langte er fünf

und

und zwanzig Thaler aus seinem Beutel, die er mir zustellte, und mich fragte: Ob ich zufrieden wäre? Ich bezeugte ihm, daß ich es mehr wäre, als ich ihm mit Worten sagen könnte. Ich gab ihm also mein Gewehr bis auf den Dolch, den ich von den Räubern bekommen hatte, worauf er es unter seine Leute austheilte. Alsdenn sprach er mit einer lächelnden und offenherzigen Mine zu mir: Wenn ich für itzt nicht wüßte, wo ich hinn sollte, und etwann etliche Tage auf seinem Gute zubringen wollte, so könnte ich mich in seinen Wagen setzen; er möchte ohndem gern wissen, durch was für einen Zufall ich den Händen der Räuber entwischet wäre, oder woher ich wüßte, daß sich einige im Holze aufhielten.

Auf diese Art sassen unsrer viere im Wagen, der eben den Weg, den er herkommen war, wieder zurück fuhr. Der Herr von **Puymeras**, (so hieß dieser Edelmann) erzählte mir, er wäre gewisser Verrichtungen wegen, nach **Carpentras** zu reisen, willens gewesen; allein, auf meine gegebene Nachricht, sähe er sich genöthiget, umzukehren, aus Furcht, es möchte ihm gehen, wie einem gewissen Edelmanne, seinem guten Freunde, der einen Monat vorher, in eben diesem Holze von **Gigondas** von den Räubern wäre geplündert worden.

Gegen Abend kamen wir auf einem schönen Schlosse an der Rhone an.

Ich erzählte zwar dem Herrn von **Puymeras** meine Begebenheiten; allein, meine Geburt,

und den Mord meines Hofmeisters, überging ich mit Stillschweigen. Ich sagte ihm, daß ich von hier nach **Toulon** oder **Marseille**, und von da zu Schiffe nach Indien gehen wollte. Er stellte mir alle Gefahr vor, die ein junger Mensch von meinem Alter, bey so einer Reise zu befürchten hätte, und rieth mir, wieder zu meinen Aeltern zu gehen, welche mich, ich möchte ihnen gleich noch so viele Ursachen zum Unwillen gegen mich gegeben haben, mit Freuden wieder bey sich sehen würden. Allein, da er sah, daß ich bey meinem Vorsatze blieb, so erbot er sich, mir ein Empfehlungsschreiben, an einen seiner nahen Anverwandten, den Ritter von **Simiane**, mitzugeben, der die **Asträa**, eine Fregate des Königs, commandirte. Ich versicherte ihn, daß ich Zeitlebens dafür erkänntlich seyn würde.

Mit diesem Schreiben reiste ich weg, und kam zu Fusse nach **Chateau Renard**, wo ich über die **Durance**, und von da nach **St. Ramy** ging. Hier traf ich Maulthiertreiber an, die mich, für drey bis vier Thaler, bis nach **Marseille** reuten liesen.

Von **Marseille** bis nach **Toulon** nahm ich ein Miethpferd. Ich erfuhr bey meiner Ankunft, daß der Ritter von **Simiane**, vor vierzehn Tagen mit seiner Fregate nach **Brest**, allwo er zur Flotte des Königs stossen sollte, abgereiset wäre.

Diese Nachricht kränkte mich sehr. Ich kehrte wieder nach **Marseille** zurück, und erfuhr daselbst, daß ein Spanisches Schiff im Hafen läge, und

unverzüglich nach Cadix absegeln sollte. Ich ging sogleich zum Capitain dieses Schiffes, und wurde mit ihm, wegen der Ueberfahrt, eins.

Den 20. October 1701. begab ich mich an Bord. Es war ein Kauffarthenschiff von fünf und zwanzig Stücken, auf dem sich funfzig Mann zur Bedeckung befanden.

Bis auf die Höhe der Insel Minorca ging alles sehr gut: Alsdenn aber erhub sich ein starker Wind von Abend, der uns mehr als funfzig Meilen Südwerts trieb. Ich will ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich über die Art, mit der die Schiffleute, unter dem Sturme, das Tauwerk regirten, und über ihre Mühe, wieder auf die Fahrt zu kommen, und sich von den Africanischen Küsten, an die uns der Wind trieb, zu entfernen, verwunderte.

Gegen Abend schien alles wieder stille zu seyn, worüber sich jedermann zu erfreuen anfing. Allein, noch vor Anbruch des Tages, hörte ich schon eine Menge Stimmen auf Spanisch rufen: Zu den Waffen, zu den Waffen. Es kommen Seeräuber. Zu gleicher Zeit sah ich alles, die Seegeln aufzuziehen, und sich mit der Flucht zu retten, in Bewegung. Allein, der Wind war schwach, und unser Schiff so beladen, daß wir nicht weit fort kamen; und gar bald darauf erfuhr ich die Ursache dieses Lärmens. Es hatte sich ein Barbarisches Schiff, welches uns weit überlegen war, und wenigstens funfzig Canonen zu führen schien, sehen lassen. Die beyden Gallerien, so wohl von hinten

hinten als von forne, wimmelten von Soldaten, welche den Säbel schon gezuckt hatten, und zum Ueberspringen fertig stunden.

Der Spanische Capitain that sein Möglichstes, ihm zu entgehen, und vertheidigte sich, mit seiner schwachen Artillerie, so gut er nur konnte. Allein, nach einem Canonieren von einer Stunde, wurden wir geentert, und sogleich sprungen hundert Türken an Bord, und machten ohne Barmherzigkeit alles nieder, was ihnen vor die Hand kam. Unser Capitain blieb gleich anfangs, und alsdenn thaten die Uebrigen keinen sonderlichen Widerstand mehr.

Nachdem sich die erste Wuth der Corsaren gelegt hatte, so hörten sie mit Morden auf, und banden nur denen, die von unsern Leuten noch übrig waren, die Hände, und warfen sie in ihre Chaluppe. Mittlerzeit aber hielt ihr Schiff von ferne, einige Taue und Seegel, die durch unsre Stücke waren beschädiget worden, auszubessern.

Indessen wurde mich ein Türke, auf der Seite des Hindertheils des Schiffes, gewahr, kam auf mich los, nahm mich bey dem Arme, und sagte etliche Worte zu mir, die ich aber nicht verstund. Auf diese Art führte er mich an die Chaluppe, in die man mich, gleich den Uebrigen warf, ausgenommen, daß ich nicht gebunden wurde. Vielleicht, weil man diese Vorsicht, bey meinem Alter, für überflüssig zu seyn erachtete.

Wir waren acht und zwanzig Gefangene, unter

ter denen sich sechs Reisende befanden. Die Uebrigen alle waren geblieben.

Hierauf wurden wir an Bord des Barbarischen Schiffes gebracht, und in das Untertheil zusammen gesteckt. Unser Schiff, welches die Corsaren an das ihrige angebunden hatten, sank, wegen eines Canonenschusses, den es um die Gegend, wo es im Wasser ging, bekommen hatte, zu Grunde. Vermuthlich mochten sie es nicht bemerket haben. Denn dreyssig Türken, die darauf waren, büßten bey dieser Gelegenheit, einige wenige ausgenommen, ihr Leben mit ein.

Ich befand mich in einem sehr elenden Zustande. Ich war von allem entblößt, und verstund weder die Sprache des Ueberwinders, noch der Ueberwundenen. So viel begriff ich, daß sich die einen beklagten, die andern aber sehr lustig bezeigten. Denn der Verlust ihrer Cameraden verminderte ihre Freude, über der Eroberung eines so reich beladenen Schiffes, von dem sie die vornehmsten Waaren, ehe es unterging, heraus geschafft hatten, nicht im geringsten.

Indessen stellte ich über mein Verbrechen und über die Rache, mit der mich die göttliche Gerechtigkeit, in Ermangelung der menschlichen, verfolgte, sehr traurige Betrachtungen an. Ich hatte nichts, als Sklaverey und Elend vor mir. Alles, was mir vorkam, vermehrte meine Betrübniß. Hier erblickte ich an einem finstern und stinkenden Orte Unglückselige, deren allemal zwey und zwey an einander gebunden waren; dort Barba-

rische Ueberwinder, welche stets in Bereitschafft standen, jenen die Last ihrer Fesseln noch schwerer zu machen. Ich gerieth hierüber in sehr tiefe Gedanken, aus denen mich ein Türk zog, welcher mich plötzlich bey der Hand ergriff, und in die Kammer im Hintertheile des Schiffes brachte. Man gab mir ein schlechtes sehr beschmutztes Camisol; (denn ich war bis auf das Hemde ausgezogen,) etliche kleine Jungen kriegten mich zu packen, und schnitten mir die Haare, bis auf einen langen Busch, den sie mir auf der Scheitel liessen, ab; alsdenn zogen sie mir lange Hosen an, gürteten mir eine Binde um den Leib, und setzten mir einen Turban auf. Ich ließ sie mit mir machen, was sie wollten: weil es mir an Herze, mich ihnen zu wiedersetzen, fehlte. Allein, ich erstaunte erst recht, als sie mich hierauf auf den Verdeck führten, und mir lernten, wie ich den Bootsleuten an die Hand gehen sollte. Nunmehr begriff ich erst, daß ich mich unter den Schiffsjungen befand. Und sie können nicht glauben, wie nah mir dieses ging. Demungeachtet stellte ich mich so freundlich, als es mir nur möglich war, aus Furcht, es möchte Schläge mit der Peitsche setzen, die ich reichlich unter die andern Schiffsjungen, wenn sie bey ihrer Arbeit nachlässig waren, austheilen sah. Ich bezeigte einen unermüdeten Fleiß, und es fehlte mir auch von Natur nicht an Geschicklichkeit. Zuweilen war ich ganz entkräftet, welches mir, nebst der schlechten Nahrung, ohne Zweifel den Rest würde

gegeben haben, wenn ich anders in meines Vaters Hause zärtlich wäre gehalten worden. Aber so hatte die Art, mit der man mich in den Gebürgen erzog, mein Temperament so abgehärtet, daß ich mich niemals besser, als die kurze Zeit meiner Sklaverey über befunden habe.

Unser Capitain, mit Namen **Mussa Selim**, ließ sich an der gemachten Beute begnügen, und hielt nicht für rathsam, länger in der See zu bleiben, weil zumal die Zeit zur Schiffarth meistens verstrichen war. Das Schiff richtete also seinen Lauf nach **Algier** zu, und kam daselbst zu Anfange des Novembers in dem Hafen an.

Nunmehr befand ich mich zu **Algier**, wo unser **Corsare** wohnhaft war. Die Gefangnen wurden verkauft, und ich kriegte sie nicht wieder zu sehen. Was mich anbelanget, so wurde ich zu einem **Molla** gethan, der die Fränkische Sprache verstund, die so viele Aehnlichkeit mit der Landsprache von Provence und Dauphine hat, daß ich ihn vollkommen gut verstehen konnte. Ich erfuhr alsdenn, daß er mich in der Mahometanischen Religion unterweisen sollte. Er brauchte nicht viele Mühe, mich dazu zu überreden. In dem Alter, in welchem ich damals war, bindet man sich an keine Religion; aufs höchste hat man einige Vorurtheile, welche aber viel zu schwach sind, als daß sie nicht durch allerhand Versprechungen, wenn man zumal im Elende ist, gehoben werden sollten: Zu der Zeit sind die Leidenschafften in der That so sehr aufgebracht, daß sie unsern Verstand

ganz verdunkeln, und die Stimme des Gewissens völlig in uns unterdrücken.

Man gab mir Geld im Ueberflusse, mir, der ich vorher, ehe ich den Herrn von Puymeras antraf, niemals zwey Thaler beysammen in meiner Tasche gehabt hatte. Man bot mir eine Stelle unter den Janitscharen an, die in dieser Barbarischen Republik das Meiste zu sagen haben. Denn sie machen einen Dey, und setzen ihn auch nach ihren Gefallen wieder ab; und, da es mit den Officierstellen bey dieser Militz ganz allein nach dem Alter geht, so konnte ich mir Hoffnung machen, noch vor den Jahren, in denen ich itzt stehe, zu einer zu gelangen. Demungeachtet aber nahm ich einen andern mir gethanen Vorschlag an, nämlich als Freywilliger dreymal mit zur See zu gehen: nach diesem sollte ich Lieutenant von der Hauptgalere werden.

Dieses alles zusammen machte Eindruck bey mir: allein, was mich ammeisten zum Abfalle bewog, war die Furcht vor der Sklaverey. Schiffjunge, Bootsknecht oder Sklave zehen, zwanzig Jahre, und wohl Zeitlebens zu seyn, das ist gar eine erschreckliche Sache: Der Zustand, worinnen ich die Christensklaven gesehen hatte, das Elend, und übele Traktament, das sie ausstehen mußten, hatte mein Gemüth so eingenommen, daß ich einem gleichen Schicksale selbst den Tod würde vorgezogen haben. Mit einem Worte, ich wurde beschnitten, und unter den zahlreichen Haufen der Muselmänner aufgenommen.

Die Geistlichkeit machte ein grosses Lärmen von meiner vorgegebenen Bekehrung, wie solches gemeiniglich zu geschehen pflegt. Sie gab sie für ein Wunder aus; ungeachtet ich ihnen nicht sagen kann, worauf sich eigentlich dieses Vorgeben gründete. So viel weiß ich, daß mich gewisse Leute in rechtem Ernste fragten, ob es sich in der That so verhielt, daß ich schon ein Muselmann im Herzen gewesen wäre, ehe ich noch das Land der **Giaurs** verlassen hätte? So heissen sie die Christen, und das Wort bedeutet eigentlich einen Ungläubigen; denn sie thun uns die Ehre an, uns eben so zu nennen, als wir sie heissen. Ich nahm mich in Acht, es zu verneinen; andere fragten mich, ob der Prophet des wahren lebendigen Gottes alles das, was man ihm beylegete, um und an sich gehabt hätte, als er mir in meinem Vaterlande, mich zum Alkoran zuvor zubereiten, erschienen, und ob ich durch eben diese Erscheinung zu den wahren Gläubigen übergetreten wäre? Auf dieses alles antwortete ich wie ich sollte; und spielte meine Person so gut, daß die Geistlichkeit, wie ich aus dem guten Bezeigen gegen mich merken konnte, sehr wohl mit mir zufrieden war. Es war Niemand, so gar biß auf den **Dey**, der mich nicht beschenkt hätte: Er schickte mir zwey sehr schöne Cafftane und zwey Sklaven zu: und setzte mir einen jährlichen Gehalt aus dem öffentlichen Schatze aus. Viele andächtige Frauen, die durch eine so wunderbahre Bekehrung waren gerührt worden, schickten mir aus dem Innersten ihres Serrails

ganze

ganze Beutel mit Zechinen zu. Ich war demungeachtet im Herzen nichts weniger, als ein Muselmann: oder ich war vielmehr gar nichts; denn kann man wohl in meinem Alter die Wahrheit kennen? Und da ich sie nicht kannte, wie sollte ich sie den Gemächlichkeiten des Lebens vorziehen, und aus Liebe zu ihr, allen möglichen Trübsalen Trotz bieten? Ist die Liebe zur Freyheit und zum Vergnügen nicht auch stark bey uns?

Allein, wenn mich meine gar zu grosse Jugend eines unüberwindlichen Eifers für die Wahrheit unfähig machte, und ihrem Lichte die Hitze meiner Leidenschaften entgegen setzte; so war sie doch auch Ursache, daß ich mich auf dem Wege der Lügen nicht gar verirrete. Die Vorurtheile der Kindheit und der Erziehung wachten von Zeit zu Zeit auf, und erregten in mir vielerley Gewissensbisse, welche, nachdem ich mehr oder weniger nachdachte, bald stärker bald schwächer waren. Allein, das Vergnügen, mich frey zu sehn, (denn man ist es, so bald als man sich erkläret, ein Muselmann zu werden), Sklaven, Geld, Häusser, Bäder, schöne Kleider zu haben, alles dieses machte, daß ich mich stellte, als wenn ich recht eifrig über dem Alcoran hielt, bey den Gebeten, in den Moscheen fleissig zugegen war, und mit einem Worte, die Rolle eines vollkommenen Heuchlers spielte.

Im Monate März des folgenden Jahrs ging die Hauptgalere in die See; und ich begab mich als Freywilliger auf dieselbe.

Wir richteten nicht viel besonders aus, und erbeu-

erbeuteten nichts weiter, als etliche Sicilianische und Genuesische Tartanen, mit denen wir in den Hafen wieder einliefen, und das Schiff ausladeten.

Im Jahre 1703. wurde die Hauptgalere aufs neue ausgerüstet, und in See gelassen. Es war solches ein fast ganz neues Schiff von funfzig Stücken und vierhundert Mann. Wir kreuzten bey dem Vorgebürge von Finisterrä herum, in der Absicht, etwann ein Spanisches Schiff, das aus Westindien käme, aufzufangen. Allein, nachdem wir länger, als einen Monat vergebens gewartet hatten, so gingen wir durch die Strasse bey Gibraltar, und streiften längst der Küste biß nach Italien hinn, ohne weiter etwas, als etliche Feluцken anzutreffen, die wir plünderten, und in den Grund schossen. Wir richteten endlich unsern Lauf wieder nach der Strasse zu, als wir auf der Höhe von Sardinien ein Schiff entdeckten. Sogleich zogen wir alle Seegel auf, es einzuhohlen: Wir wurden aber zu unserm Erstaunen gewahr, daß es eben damit beschäfftiget war. Wir suchten daher den Wind zu behalten, weil wir befürchteten, wir möchten übel empfangen werden. Allein, da wir sahen, daß unser Schiff dem feindlichen an Stärke weit überlegen war, so änderten wir uns, und gingen gerade auf dasselbe los.

In Kurzem kamen wir ihm so nahe, daß wir, von seiner wahrhaften Stärke zu urtheilen, im Stande waren: und siehe, es war eine Maltesische Fregate, von ungefähr dreyßig Canonen.

Die Barbarischen Corsaren lassen sich nicht gern mit den Maltesern ein, so sehr sie ihnen auch überlegen sind. Sie wissen, daß es nur Stösse zu setzen pflegt, und daß diese tapfern Ritter bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Deswegen ließ unser Capitain das Steuerruder lenken, und suchte sich mit der Flucht zu retten. Die Fregate aber, die über die Grösse unsres Schiffes ganz und gar nicht bestürzt war, und auf unsere Bewegung genau Acht gab, merkte unsre Furcht gar bald, und segelte daher mit aller Gewalt auf uns zu, so, daß sie uns in weniger, als einer halben Stunde, einhohlte. Sie hielt anfangs eine ganze Ladung aus unserm Geschütze aus, ohne nur einen einzigen Schuß dagegen zu thun. Hierauf, ohne uns, das Schiff zu wenden, Zeit zu lassen, gab sie uns die ihrige so nahe, und machte ein so grosses Feuer aus dem kleinen Gewehr, daß mehr als funfzig Mann von uns auf dem Vorder- und Hinterverdecke blieben, wo wir so gut, als es sich in der Eile thun ließ, längst dem Borde hinn Tücher ausgespannt, und uns versteckt hatten. Zu gleicher Zeit wurfen die Malteser ihre Hacken aus, und suchten zu entern; allein, weil unser Schiff sehr hoch war, so gerieth es ihnen vor diesesmal nicht. Sie versuchten es nochmals, und waren glücklicher. So gleich sprungen zwanzig Ritter und ungefähr hundert gemeine Soldaten, mit dem Säbel in der Faust, auf unser Schiff.

Ich wurde, wiewohl sehr ungern, wider einen Feind, dem ich zu siegen wünschte, zu fechten gezwungen. Ich konnte versichert seyn, daß mich die Türker, wenn ich mich saumseelig bezeigte, niederstossen würden. Ich kann ihnen meine Verwirrung nicht beschreiben. Sollte ich meine Schuldigkeit thun, so mußte ich befürchten, von den Maltesern, wenn sie siegen würden, vor einem Renegaten gehalten zu werden: und sollte ich sie nicht thun, so konnte ich mir von den Türken, sie mochten gewinnen oder verliehren, nichts anders, als das Aeusserste versprechen.

Die gute Meynung, die ich von der Tapferkeit dieser Ritter hatte, war Ursache, daß ich, mein Vorhaben auszuführen, nicht erst den Ausgang des Gefechtes erwartete. Ich konnte wie eine Ente schwimmen; daher hielt ich für das Beßte, mir die Verwirrung, in der alles auf dem Schiffe war, zu Nutze zu machen, ins Meer zu springen, und als ein christlicher Sklave, der den Ungläubigen zu entkommen suchte, an die Fregate hinnan zu schwimmen. Indessen wichen die Malteser, weil sie übermannt wurden, ein wenig zurück; ich wartete also noch. Sie waren schon beynahe Willens, unser Schiff zu verlassen, als sie durch eine Verstärkung von hundert Mann, welche ihnen ihr Befehlshaber zuschickte, wieder in Ordnung gebracht, und die Türken augenblicklich darauf zum Weichen gezwungen wurden. Alsdenn führte ich mein Vorhaben aus, welches mir noch besser, als ich gehofft hatte, gelung. Die

Leute

Leute auf der Fregate, welche mich zuverlässig für einen Sklaven, der zu entkommen suchte, hielten, warfen mir sogleich einen Strick zu, mit dem sie mich aus dem Wasser zogen. Sie erwiesen mir alle mögliche Freundschaft, gaben mir Wäsche, Kleider, mit einem Worte, was mir nur, mich anständig zu bedecken, nöthig war.

Es befanden sich nicht mehr, als zwanzig Mann auf der Fregate; die übrigen waren alle mit dem Feinde im Handgemenge, und der Ritter von St. Pierre, der sie commandirte, führte sie in Person an. Ich stieg auf das Verdeck, dem Gefechte zuzusehen; kaum aber war ich daselbst, so sah ich schon die Flagge auf der Hauptgaleere selbst von einem Malteser niederlassen: Denn die Türken hatten sich unten in das Schiff begeben, und baten um Gnade. Ungefähr hundert und funfzig mochten von ihnen, theils geblieben, theils tödtlich verwundet, seyn. Die andern alle, noch mehr als dreyhundert, wurden zu Sklaven gemacht: und unter diesen befand sich selbst der Capitain, welcher zwey Schüsse bekommen hatte.

Auf Seiten der Christen waren fünf Ritter umkommen, und sieben leicht blessirt, und ausser diesen noch sechszig andere, theils Soldaten, theils Officiere verwundet. Der Ritter von St. Pierre, der die Maltesische Fregate commandirete, hatte einen Finger verlohren, wurde aber gar bald wieder hergestellt. Dieser wackere Held erwies mir tausend Höflichkeiten. Ich verbarg ihm weder meinen Namen, noch Geburt und Begebenheiten, die

Beschneidung ausgenommen, welche ich mit Stillschweigen überging. Ich sagte ihm nur so viel, daß ich in meinem vierzehnden Jahre von den Corsaren auf einem Spanischen Schiffe wäre gefangen worden, und daß sie mich, als Schiffsjunge, und hernach als **Levanti** zu dienen gezwungen hätten. Er versicherte mich, ich würde zu Maltha etliche Edelleute aus **Dauphine** antreffen, die sich daraus ein wahrhaftes Vergnügen, mir dienen zu können, machen würden.

Nachdem sich der Ritter seiner Beute versichert, und den Schaden, der ihm von der Türkischen Artillerie an seinem Schiffe war verursachet worden, wieder gut gemacht hatte, so richteten wir unsern Lauf nach **Malta**, wo wir mit der Galere, deren Anblick dem Großmeister und der ganzen Stadt grosse Freude verursachte, glücklich ankamen.

Ich traf zu **Malta** den Ritter von **Montmaur**, einen Edelmann aus Dauphine, und nahen Anverwandten von mir, an, der mich dem Großmeister und dem Bischoff vorstellte, die mich beyde, nicht als ein verirrtes Schaaf, welches sich wieder zur Heerde fand, sondern als einen Bekenner des Glaubens, ansahen. Allein, der letztere änderte in diesem Stücke seine Meynung gar sehr, als ich ihm meinen Abfall in der Beichte bekannte; Er sagte, er könnte mir zwar, kraft seines Amtes, diese Sünde vergeben, aber keinesweges den an einem Geistlichen begangenen Meuchelmord, welches ein Fall wäre, den der Pabst sich allein vor-

vorbehalten hätte; ich mußte also nach Rom gehen, wohinn er mir Briefe an den Großpenitentiar mitgeben wollte.

Ich folgte seinem Rathe, und reisete kurze Zeit hernach auf einer Neapolitanischen Tartane nach Rom ab.

So bald ich in dieser Hauptstadt ankam, so übergab ich meine Briefe: und damit ich es kurz mache, ich wurde sowohl von dem Morde, als von dem Abfalle, losgesprochen.

Ich erhielt etwas weniges von Gelde, nach Frankreich zurück zu kehren, und reisete als ein Pilgrimm ganz allein, und zu Fusse von Rom ab. Durch Hülfe dieser Verkleidung hoffte ich mitten durch die Soldaten, die damals Meyland überschwemmten, ungehindert zu kommen. Allein, ich betrog mich sehr. Kaum hatte ich den Kirchenstaat verlassen, als ich etlichen Kayserlichen Husaren in die Hände fiel, die mich, ohne vor meinem Pilgrimmsstabe die geringste Ehrerbietung zu haben, auszogen und plünderten.

Da ich von allem entblößt war, so sah ich mich genöthiget, damit ich nur leben, und mich bedecken könnte, unter den Soldaten Dienste zu nehmen. In dieser Absicht machte ich mit einem von dem Regimente von **Vaisseaux**, der in **Voghera** in Besatzung lag, Bekanntschaft.

Dieser Soldat war seinem Handwerk nach ein Marketender, und hatte die Erlaubniß erhalten, sich nach **Belgioso**, jenseit des **Po** zu begeben. Ich traf ihn gleich an, da er aus dieser

Stadt

Stadt wieder heraus kam; und als ich merkte, daß er mich gern genauer kennen wollte, so sagte ich ihn, ich wäre aus **Dauphine**; Die grosse Lust, eine Wallfarth nach Rom zu thun, hätte mich bewogen, meine Aeltern zu verlassen; auf meiner Rückreise aber wäre ich bey **Cremone**, von den Husaren zu meinem Unglücke geplündert worden.

Er erbot sich, mich seinem Capitaine vorzustellen, der, wie er sagte, ein rechtschaffener Mann wäre, und mich ganz gut versorgen würde. Ich nahm diesen Vorschlag an. Wir gingen über den **Po**, den Weg nach **Voghera** zu; allein, eine Parthey von der Savoyschen Armee, die sich bey **Cerrasina**, längst dem Flusse hinn, geschlichen hatte, trennte uns von einander. Der Soldat, der die Gegend besser, als ich kannte, riß aus, und kam davon. Ich hinngegen wurde gefangen, und nach **Verceil** gebracht, wo der Herzog von Savoyen, mit seiner ganzen Armee, die etwann funfzehn bis sechzehn tausend Mann stark war, im Lager stand.

Eben die Ursache, welche mich unter die Französischen Truppen zu gehen, gezwungen hatte, machte, daß ich bey den Savoyschen Dienste nahm. Ich kam als Gemeiner unter das Tarantaisische Regiment. Anfangs war es mir ziemlich zuwieder, wieder meine Landsleute zu fechten, und ich ließ mir wohl hundertmal die Lust zum Weglaufen, ankommen; allein, es schien mir dieses so etwas Niederträchtiges zu seyn, daß ich mich

lie-

lieber meinem Schicksaale unterwerfen, als zu diesem Mittel greifen, wollte.

Sie werden von den drey Feldzügen, die ich unter den Savoyschen Tru pen gethan habe, keine weitläuftige Beschreibung von mir verlangen. Ich bin ein lebendiger Zeuge von dem Fortgange der Französischen Waffen, unter dem Herzoge von **Vendome** gewesen; Ich habe den Herzog von **Savoyen** aller seiner Lande beraubt, und in seiner Hauptstadt belagert gesehen, aus der er endlich flüchten, und mit einer kleinen Armee, von ungefähr vier tausend Mann, seine Sicherheit in den Gebirgen suchen mußte. Ich stund damals selbst mit in **Turin**, als das Tarantaisische Regiment einen Theil der Besatzung ausmachte. Niemals ist ein Ort so besonders angegriffen, und so unverhofft entsetzet worden.

Unser Regiment wurde das folgende Jahr bey dem Anschlage, den der Herzog von **Savoyen**, und der Prinz **Eugen** auf **Toulon** hatten, gebraucht; und wir drungen durch den **Col de Tende**, in **Provence** ein.

Bey Erblickung meines Vaterlandes, das von Ausländern angefallen war, änderten sich meine Gedanken auf einmal. Wir waren kaum über den **Var** gegangen, so schlug ich mich des Nachts rechter Hand, in das Gehölze von **Serenon**, und ging mit solcher Eilfertigkeit, daß ich den Morgen darauf nur noch eine Meile von **Glandevez** war. Hier hörte ich ein erbärmliches Geschrey, das aus einem Thale, ganz nahe am Fußsteige, auf dem ich

ich mich befand, zu kommen schien. Ich blieb stehen, und konnte ganz deutlich unterscheiden, daß es eine Frauenzimmerstimme war, welche rufte: Grosser GOtt! ist denn kein Mensch, der mich aus dem traurigen Zustande, indem ich bin, erretten kann? Ich kletterte auf einen Hügel, von dem ich ganz unten einen toden Menschen, neben einer umgeworfenen Sänfte, und zwey Maulthiere, eines vor, und das andere hinter der Sänfte, ausgestreckt liegen sah.

Das Thal war von allen Seiten mit steilen Felsen umgeben, daß man also mit größter Gefahr hinnab steigen mußte. Weil ich eben dasselbe Geschrey aufs neue aus der Sänfte hörte, so wagte ich es, und kam glücklich hinnunter. Ich näherte mich, und wurde eine vollkommen schöne, wiewohl sehr blasse Dame, und neben ihr ein anderes Frauenzimmer, das ein ganz blutiges Gesicht hatte, gewahr.

Anfangs gab ich mir alle Mühe, die Sänfte aufzuheben, und den beyden Personen herauszuhelffen. Allein, ich mochte mir es noch so sauer werden lassen, so konnte ich doch nichts ausrichten. Ich entschloß mich endlich, die Decke mit dem Bajonette einzustossen, welches leicht anging. Alsdenn zog ich diese beyden Personen, eine nach der andern, heraus. Diejenige, welche die vornehmste zu seyn schien, bedankte sich aufs höflichste, und wiederholte mir wohl tausendmal, daß sie mir ihr Leben schuldig wäre, und niemals den wichtigen Dienst, den ich ihr erwiesen hätte, verges-

vergessen würde. Zu gleicher Zeit bat sie mich, ihr etwas zu essen und zu trinken zu verschaffen; Sie hätte seit zwey Tagen nichts zu sich genommen, und wäre überaus matt und entkräfftet.

Ich stellte ihr die Unmöglichkeit vor, ihrem Verlangen, in diesem Stücke, ein Gnüge zu leisten, ich wäre nichts weiter als ein armer, und von den Savoischen Truppen entlaufener Soldat, hätte selbst seit vier und zwanzig Stunden keinen Bissen gegessen, und getraute mich auch in kein Dorf zu gehen, aus Furcht, Jemanden von unsern Leuten daselbst anzutreffen, oder von den Bauern gemißhandelt zu werden. Ach! fing sie an: Sehen sie, ob mein Bedienter noch lebt, ist er todt, so ziehen sie seine Liverey an, und verschaffen sie uns Hülfe. Sie können versichert seyn, daß ich ihnen ihre Mühe reichlich vergelten werde. Ich hatte schon den Einfall gehabt, mich dieses Menschen Kleider zu bedienen, daher war es mir sehr lieb, daß sie mir selbst den Vorschlag that. Ich sah also nach, ob er todt war, und da ich nicht das geringste Zeichen eines Lebens an ihm fand, (denn er hatte sich den Kopf zerschmettert,) so zog ich ihm seine Liverey aus: und ging ohne weitern Zeitverlust nach **Castellet**, einem eine halbe Meile davon gelegenen Dorfe, und bat etliche Bauern, mit zu gehen, und mir etliche Frauenzimmer aus einer Tiefe heraus ziehen zu helfen.

Sie machten sich eilends heraus, und nahmen etliche überaus zahme, und in diesem Lande sehr gemeine, Maulesel mit sich. Auf zwey von die-

diesen Thieren setzten sie die Frauenzimmer, die andern beyden aber mußten ihre Sachen, in grossen von Binsen geflochtenen Körben, welche sie Emsaries nennten, tragen.

Die Bauern wollten mit ihnen nach ihrem Dorfe zu; allein, ich rieth der fremden Dame, sich lieber gleich nach Glandevez bringen zu lassen, wo sie mehr Bequemlichkeit, als an einem so kleinen Orte haben würde; und sie nahm den Vorschlag an.

So bald wir zu Glandevez ankamen, so kehrten wir in dem beßten Gasthofe ein, und liessen gleich einen Arzt hohlen, welcher die Wunden der Kammerjungfer verbinden mußte. Sie wurde in Kurzem wieder hergestellet, weil sie nichts weiter, als etliche, eben nicht gefährliche, Löcher am Kopffe hatte.

Indessen machte man den Tisch für die junge Dame zu rechte. Diese, da sie gewahr wurde, daß ich sie bedienen wollte, wurde fast unwillig darüber, und sagte: Mein Freund, sie mögen seyn, wer sie wollen, so werde ich doch niemahls gestatten, daß ein Mensch, dem ich das Leben zu danken habe, bey mir einen Bedienten abgäbe, zumal, da sonst Leute genug zu meiner Bedienung hier sind.

Es ist andem, Madame, ich bin nicht eben zu solchen Verrichtungen gebohren; allein, bey ihnen ist keine für mich zu schlecht, und die angenehmste Belohnung, mit der sie mir den ihnen geleisteten Dienst vergelten können, wird seyn, wenn

sie mir, sie nicht nur heute, sondern Zeitlebens zu bedienen, erlauben werden. Ja, Madam, fuhr ich fort, indem ich mich zu ihren Füssen warf, erlauben sie, daß ich von heute an die Stelle des Unglückseeligen, der sein Leben in der Tiefe, wo ich sie antraf, verlohren hat, ersetzen darf.

Es war in meinen Worten, und überhaupt in meinem Bezeigen etwas ausserordentliches, welches ich selbst nicht begreifen konnte. Ich war bestürzt, unruhig, und ganz ausser mir, ohne daß ich wußte, warum? Allein die Dame mochte ganz wohl begreifen, was es bedeuten sollte, ungeachtet sie sich stellte, als wenn sie alles für etwas ganz gemeines und natürliches hielt. Stehen sie auf, sagte sie zu mir; ich sehe wohl, daß sie befürchten, sie möchten in einem fremden Lande, wo sie ohne Aeltern, ohne Freunde, und ohne Bekannte sind, in elende Umstände gerathen, und diejenige Lebensart, die sie in Savoyen gehabt, und nur itzt verlassen haben, in Frankreich wieder zu ergreifen genöthiget werden. Geben sie sich aber zufrieden, ich werde ihnen niemals etwas mangeln lassen, und vielleicht kann ich ihnen, wenn sie sich mir näher zu erkennen geben, durch das Ansehen meiner Familie, eine gewisse und anständige Versorgung verschaffen; Allein, vorher ist es billig, daß ich mich ihnen selbst entdecke.

Mein Vater ist der Marki von Sabran. Ich bin etwann seit zwey Jahren an den Herrn von Lopis, damaligen Capitain, und nunmehrigen

gen Major unter den Seetruppen zu Toulon, verheyrathet. Wir haben anderthalb Jahre in dieser Stadt beysammen zugebracht; allein, seit etlichen Monaten, da mein Mann vorher sah, daß die Feinde gar leicht auf den Einfall, sich dieser Vestung zu bemächtigen, und alsdenn in das Innerste des Königreichs einzudringen, kommen könnten; so faßte er den Entschluß, mich auf unser Landgut, nicht weit von Antibes, zu schicken, wo er die Bequemlichkeit, mich von Zeit zu Zeit zu besuchen, hätte, und wo es mir leicht seyn würde, auf die erste Nachricht, von der Feinde Annäherung, mich nach Sisteron, zu meiner Muhme, der Frau von * * * zu begeben, bey der ich in Sicherheit wäre, weil es gar nicht zu vermuthen stünde, daß sich die Feinde jemals von dieser Stadt Meister machen sollten; gesetzt auch, daß sie die ganze Provinz einnähmen.

Da also vor acht Tagen die Nachricht kam, daß der Herzog von Savoyen, auf dem Marsche wäre, und in Provence einfallen wollte, so reisete ich ab, nachdem ich etliche unumgängliche Anstalten getroffen hatte, und nahm weiter Niemanden, als mein Kammermägdchen, und einen alten Bedienten mit, der den Weg wußte, sich aber dem ungeachtet in der Nacht so weit verirrete, daß er sich und uns, in einen Abgrund stürzte, indem wir, wenn sie uns nicht noch errettet hätten, ohne Zweifel würden haben umkommen müssen. Es ist an dem, daß ich einigermassen Schuld daran bin; denn, weil mir die starke

Son-

Sonnenhitze, des Tags über, in meiner Sänfte unerträglich war, so wollte ich nur des Nachts reisen: und dieses ist vielleicht mit Ursache an unserm Unglücke. Dem sey wie ihm wolle, so ist es doch etwas erstaunendes, daß ich einen dergleichen Fall, ohne in tausend Stücken zerschmettert zu werden, gethan habe, und daß sie eben noch zu rechter Zeit gekommen sind, zweyen Personen, die nicht anders, als durch eine Art von Wunder konnten erhalten werden, das Leben zu retten.

Ich trug kein Bedenken, der Frau von Lopis meine Geburt und meine Begebenheiten zu vertrauen, weil ich gewiß glaubte, meine Mutter würde, durch die Länge der Zeit, besänftiget seyn, und mich wieder als ihren Sohn annehmen. Die Frau von Lopis erbot sich selbst, das Ihrige dazu beyzutragen, wenn sie nach Sisteron kommen würde, wohinn ich die Ehre, sie zu begleiten, hatte. Sie schrieb in der That an meine Mutter, und ich legte einen Brief, in solchen Ausdrücken bey, die am geschicktesten waren, ihr Herz gegen einen Sohn, der zwar wirklich gefehlet, aber seinen Fehler mehr als zu sehr gebüßt hatte, zum Mitleiden zu bewegen.

Es half aber alles nichts; meine Mutter würdigte mich nicht einmal einer Antwort, und in dem Briefe, den sie an die Frau von Lopis schrieb, versicherte sie dieselbige, sie hätte ganz gewisse Nachricht von dem Tode ihres ältesten Sohnes, und derjenige, der seinen Namen führte, könnte nichts anders, als ein Betrüger seyn, der ihn aufs Höch-

sie etwann müßte gekannt haben; gesetzt aber auch, es wäre ihr wirklicher Sohn, so verdiente er diesen Namen doch nicht; denn er hätte jederzeit, eine seiner Geburt, und der ihm gegebenen Erziehung, so unanständige Lebensart geführt, daß er schon zehnmal den Strick verdient hätte; Ja, sie würde, wenn er verwegen genug, ihr unter die Augen zu treten, wäre, die erste seyn, die ihn der Obrigkeit überliefern, und zu der, durch seine Schandthaten, verdienten Todesstrafe begleiten wollte. Sie beschloß endlich ihren Brief mit der Ermahnung, die Frau von Lopis möchte sich nicht weiter eines Bösewichts annehmen, der nicht zu leben verdiente, und der ihr, über kurz oder lang, den ärgsten Verdruß durch seine lasterhafften Ausschweifungen verursachen würde.

Es war mein Glück, daß ich gegen die Frau von Lopis nichts verschwiegen hatte. Dieser Brief wäre vermögend gewesen, ihr eine ganz andre Meynung von mir beyzubringen, wenn sie nicht vorher um alles Wissenschafft gehabt hätte. Allein, da sie schon darum wußte, so ließ sie sich wenig davon rühren, und sagte mir nur so viel: Man muß gestehen, sie haben ihrer Frau Mutter grosse Ursache gegeben, auf sie unwillig zu seyn, und ihr Zorn befremdet mich gar nicht; vielleicht aber läßt sie sich noch erbitten, und gewöhnt sich nach und nach, von ihnen reden zu hören, und sie endlich gar zu sehen. Indessen überlegen sie, was sie anfangen wollen; ich will ihnen auf alle mögliche Weise darinnen behülflich seyn.

Ich

Ich dankte der Frau von **Lopis**, wegen ihrer Sorgfalt für mein Glück, und versicherte sie, unverzüglich mich zu etwas zu entschlüssen. Das Liebste wäre mir freylich gewesen, beständig um sie zu seyn, und ich glaube, ich hätte mir es auch gefallen lassen, wenn ich nur als Bedienter, wie ich damals war, bey ihr geblieben wäre. Ich merkte, daß meine Neigung zu dieser Dame, die kaum zwanzig Jahr alt war, und wie ich erfuhr, einen Mann von mehr als fünf und funfzig Jahren hatte, täglich bey mir wuchs.

Auf diese Ungleichheit des Alters, und auf die Abwesenheit ihres Gemahls gründete ich die angenehmste Hoffnung von der Welt; und diese Hoffnung wurde durch die Vorstellung meiner eignen Verdienste, auf die ich wenigsteys eben so viel Rechnung, als auf die Erkänntlichkeit der Frau von **Lopis** machte, unterstützet. Ich führte mich nichts destoweniger jederzeit sehr ehrerbietig gegen sie auf; allein, meine Augen, und selbst dieses ehrerbietige Bezeigen, drückte ihr dasjenige mehr als zu sehr aus, was in meiner Seele vorging. Sie stellte sich gleichwohl, als wenn sie nichts merkte, und bemühte sich unter der Hand, ohne mir etwas davon zu sagen, mir eine Bedienung zu verschaffen, wodurch sie mich von ihr entfernen, und zugleich ihre Dankbarkeit beweisen könnte.

Einige Zeit darauf, nachdem die Belagerung von **Toulon** war aufgehoben worden, ließ sie mich zu sich kommen: Herr von **Uffai**, fing

sie an, ich reise diese Woche wieder zu meinem Gemahl nach Toulon. Ich habe ihnen eine Compagnie unter den Truppen, die der Pabst in der Grafschafft Avignon werben läßt, verschafft. Hier haben sie den Befehl dazu, nebst einer kleinen Summe, die ich ihnen schenke, damit sie sich alles, was sie nöthig haben, davon anschaffen können. Nehmen sie ihren Abschied, und reisen sie dahinn.

Ich warf mich zu ihren Füssen, mich zu bedanken. Ich wollte reden; allein, ich war so ausser mich gesetzt, daß ich kein einziges Wort aufbringen konnte; Stehen sie auf, sagte sie zu mir; dasjenige, was ich für sie thue, geschieht nicht darum, als wenn ich einige Erkänntlichkeit dafür verlangte, sondern ihnen die meinige zu erkennen zu geben. Wollen sie mich aber dennoch sich verbindlich machen, so reisen sie noch diesen Abend, ohne weitere Einwendung, von hier ab.

Ein so ausdrücklicher Befehl brachte mich fast zur Verzweiflung. Ich glaubte aber dennoch, daß ich gehorchen müßte; und ich reisete wirklich fort, nachdem ich von der Frau von Lopis und von etlichen andern Bekannten vorher Abschied genommen hatte.

Bey meiner Ankunft zu Avignon fand ich dieses Land, das sonst eines der friedfertigsten ist, von einem kriegerischen Geiste, den ich mir niemals vorgestellt hätte, belebt. Alle, so gar Priester und Mönche, bezeigten eine besondere Bereitwilligkeit, dem heiligen Vater, der von dem Kayser

in

in Italien angegriffen wurde, zu Hülfe zu eilen. Man warb in allen Städten und Dörfern dieser Gegend Volk an, so, daß in kurzem drey tausend Mann, alles junge Leute von gutem Ansehen, beysammen waren, die von alten und versuchten Officieren angeführet wurden. Diese drey tausend Mann waren in sechs Bataillone vertheilet, welche drey wohlbewaffnete, jedoch mit Ablaßbriefen mehr, als mit Gelde versehene, Infanterieregimenter ausmachten.

Das Regiment von **Avignon** war am ersten vollständig. Unter diesem hatte ich eben meine Compagnie, die, wie ich in Wahrheit sagen kann, eine der ansehnlichsten war, weil ich meine Leute zwey Monate lang fleißig exerciren, und zusammen arbeiten ließ.

So bald wir Befehl zum Aufbruche erhalten hatten, so begab sich das erste Bataillon auf den Marsch, und die übrigen sollten unverzüglich nachfolgen.

Wir marschirten durch **Provence**, und kriegten unsere Quartierbillets so gut, als die Königliche Truppen. Denken sie einmal, wie groß meine Freude gewesen seyn müsse, als ich erfuhr, daß wir zu **Toulon** und zu **Hieras** sollten eingeschiffet werden. Ich schmeichelte mir, die Frau von **Lopis** zu sehen; allein, meine Hoffnung war vergebens. Ich erfuhr, daß sie auf ihrem Gute, nicht weit von **Antibes**, wäre. Ich hielt bey meinem Obristen um vier und zwanzig Stunden Urlaub an, er schlug mir es aber ab, welches mich unge-

mein kränkte, ja, es hätte nicht viel gefehlet, so wäre ich wider seinen Willen hinngereiszt. Allein, da ich die Sache genauer überlegte, so sah ich wohl ein, daß es mir nachtheilig seyn könnte, wenn ich mich gleich anfangs ungehorsam bezeigen würde. Ich schrieb also nur der Frau von **Lopis**, ich wäre ganz ausser mir, daß ich sie zu **Toulon** nicht angetroffen, und nicht einmal auf vier und zwanzig Stunden Urlaub erhalten hätte.

Ich schickte diesen Brief durch einen eigenen Boten fort, der den andern Tag wieder kam, und mir die Antwort in einem kleinen Briefchen brachte. Die Frau von **Lopis** meldete mir, sie befände sich seit acht Tagen auf ihren Gütern mit ihrem Gemahle, welcher sehr viel an einer Wunde ausstünde, die er während der Belagerung von **Toulon** bey dem Angriffe der Verschanzungen des Berges von **St. Catharine** bekommen hätte. Sie würden sehr gewünscht haben, mich zu sehen; allein, ich müßte meine Pflicht allem andern vorziehen: und überdieß könnte ich allemal ihrer Freundschafft versichert seyn.

Diese Antwort machte mir eine sehr grosse Freude, ob sie gleich ziemlich gleichgültig, und gar nicht meinem Wunsche gemäß abgefaßt war. So bald unsere Truppen in der Gegend von **Toulon** und **Hieras** angekommen waren, so fingen sie an, sich nach den Schiffen zu begeben, auf welchen sie nach Italien gehen sollten. Unser erstes Bataillon war das erste, das eingeschiffet wurde,

und

und auch das einzige, das in Italien anländete. Die übrigen erhielten ihren Abschied auf offenbahrer See, und kamen wieder in die Häfen zurück, wo jeder seines Weges ging.

Was uns anbelanget, so wurden wir zu **Civitavecchia**, welches nur dreyzehn oder vierzehn Meilen von **Rom** liegt, ans Land gesetzt. Wir machten uns schon gefaßt, zu den übrigen Päbstlichen Truppen aufzubrechen, welche der Graf von **Marsigli**, der zum Generalißimus war erklärt worden, im **Bolognesischen** zusammen zog; als wir die Nachricht bekamen, der heilige Vater hätte den Frieden geschlossen, wir wären abgedankt, jeder Capitain sollte zwey hundert **Scudi** zur Abfertigung bekommen, und im übrigen könnten wir hinngehen, wohinn wir wollten. Diese Zeitung, und eine so schlechte Belohnung machten uns sehr übles Muthes.

Das Bataillon wurde wieder eingeschifft, und nach **Provence**, ohne die geringste Bedeckung, zurück geführt, weil die Königliche Fregate, **Flora** genannt, die uns, nebst den Päbstlichen Galeren, begleitet hatte, die Straße zu passiren, und sich nach **Rochelle** zu verfügen, beordert war, wo sie etliche Kauffartheyschiffe, die nach **Martinic** bestimmt waren, bedecken sollte.

Ich hatte mit dem Herrn von **Valbelle**, Capitain von der Fregate, Bekanntschaft gemacht. Es war ein sehr liebenswürdiger Edelmann; und weil ich vorher sah, daß ich zur Zeit noch einen sehr schlechten Auzug in Frankreich machen würde,

de, so entschloß ich mich, nach America, wo ich, wie ich glaubte, mein Glück leicht machen könnte, zu begeben.

Gleich bey meiner Ankunft in **Civitavecchia** hatte ich zwey hundert Zechinen im Spiel gewonnen; ich kaufte mir verschiedene Sachen davon ein, von denen ich ein Päckchen zusammen machte, welches mir der Herr von **Valbelle** mitzunehmen erlaubte.

Wir gingen von **Civitavecchia** unter Segel, und nach einer Zeit von vierzehn Tagen, legten wir uns vor **Rochelle** vor Anker.

Es stiessen vier Kauffarthenschiffe, und eine Königliche Flüte mit zwanzig Canonen zu uns; und dieses waren eben die Schiffe, die wir begleiten sollten. Sie hatten schon ihre Ladung eingenommen, und waren im segelfertigen Stande. Auf solche Art machten wir uns den ersten guten Wind zu Nutze, und liefen den dritten **August** aus. Den zehnden, eben dieses Monats, da wir uns auf der Höhe von der Insel der Wilden befanden, hatten wir einen grossen Sturm auszustehen, der uns so von einander trennte, daß wir uns nicht eher, als zwey Tage drauf, als wir schon über die **Canarischen** Inseln hinnaus waren, wieder zusammen fanden.

Ich habe niemals einen solchen Sturm gesehen. Die Wellen thürmten sich dergestallt auf, daß wir alle Augenblick, zu Grunde zu gehen, fürchten mußten. Indessen aber blieb es blos bey der Furcht, und wir trafen, ohne einen merklichen

Scha-

Schaden gelitten zu haben, alle einander wieder an.

Den vier und zwanzigsten August entdeckten wir die Bermudischen Inseln. Unser Capitain ließ zwey Canonenschüsse thun, und die Capitains der übrigen Schiffe erhielten Befehl, sich zu ihm an Bord zu verfügen.

Hier wurde ausgemacht, daß man den Morgen drauf, als den Tag des heiligen Ludwigs, einige Lustbarkeiten anstellen wollte; allein, sie kamen durch einen unvermutheten Zufall, nicht eher, als den sieben und zwanzigsten, zu Stande.

Da wir mit den Anstallten zu diesem Feste beschäftiget waren, entdeckten wir, eine Meile von uns, zwey Schiffe, welche gerades Weges auf uns zuseegelten; dieses brachte uns auf die Gedancken, es würden vielleicht Corsaren seyn, die unsern Kauffartheyschiffen zu Leibe wollten; und in diesem Falle machten wir alle Anstallten, sie wohl zu empfangen.

Endlich, da sie näher kamen, sahen wir, daß es zwey Englische Schiffe waren, von denen das größte, wenn man nach dem, was über dem Wasser ging, urtheilen sollte, wenigstens sechszig Canonen führen muste, das andere, war einer, zum Kreutzen ausgerüsteten Barke vollkommen ähnlich.

Sie näherten sich, in der Absicht, uns genauer zu erkennen, und hielten alsdenn still, als wenn sie zu Rathe gehen wollten. Unser Commendant gab den Kauffartheyschiffen ein Zeichen, sich näher

her zu ihm zu halten; und die Flûte hatte Befehl, nicht von ihnen zu weichen, wenn es anders zum Gefechte kommen sollte.

Die Nacht brach endlich herein, ohne daß der Feind etwas weiter, als uns von ferne zu beobachten, unternahm. Allein, es war noch nicht recht Tag, als ich schon, zum Gewehr! rufen hörte.

Das grosse feindliche Schiff hatte sich bis unter das kleine Geschütze zu uns genähert, es schrie auf uns; worauf wir aber nichts, als: Es lebe der König, antworteten.

Unsere Fregate hatte zwar zu vierzig Canonen Oeffnungen, sie führete ihrer aber nur dreyssig: Demungeachtet schien sich der Herr von **Valbelle** vor dem grossen Schiffe nicht sehr zu fürchten. Unsere Leute waren zu allem willig und bereit; unsere Canoniere hielten sich fertig, und hundert Soldaten von den unsrigen stunden schon, mit dem Säbel in der Faust, auf den Tauen von den Masten, und warteten bis sie in das feindliche Schiff überspringen könnten; denn des Herrn von **Valbelle** Absicht war, gleich zu entern, ohne sich erst lange von der zahlreichen Artillerie, eines so grossen Gebäudes zu Grunde schiessen zu lassen.

Als der Englische Capitain sah, daß wir ihn getrost erwarteten, so fing er an, sich mit uns in einen Wortwechsel einzulassen, und fragte: Wem gehört das Schiff? Dem Könige. Was für einem Könige? von **Frankreich**. Ergebet euch, fing er an, an die Königinn von **Engelland**. Man antwortete ihm hierauf mit einem Canonen-

schusse

schusse aus dem Hintertheile des Schiffs, worauf eine ganze Ladung, auf einen Pistolenschuß nahe, erfolgte; welche machte, daß er sich zurückzog. Er antwortete hierauf aus seinem groben Geschütze; jedoch ohne uns weiter zu schaden, als daß wir einen Corporal einbüßten. Da er merkete, daß wir zu entern Lust hatten, und auf dem Schiffe alles dazu fertig hielten, so that er sein Möglichstes, uns zu entwischen; und suchte uns durch seine Canonen, mit denen er uns weit überlegen war, abzuhalten.

Während der Zeit näherte sich seine ausgerüstete Barke unsern Kauffarthenschiffen, und suchte eines davon wegzuschnappen; allein unsere Flüte gab auf ihre Bewegungen genau Acht, griff sie an, und wurde mit ihr, in weniger als einer halben Stunde, fertig. Das Kriegsschiff, das sich nunmehr, zwischen zwey Feuer zu kommen, fürchtete, ergriff die Flucht; wir verfolgten es mit unsern Canonen, da indessen die Flüte darauf umging, ihm den Wind abzugewinnen: Denn sie war viel geschwinder, als dieses grosse Schiff, dessen Seegel von unsern Canonen und Musketenschüssen ganz durchlöchert waren. Allein, der Herr von Valbelle wollte sich nicht zu weit von unsern Kauffarthenschiffen entfernen, und gab der Flüte ein Zeichen, sich an seine vorige Stelle zu begeben.

Wir folgten ihr auch bald nach, und suchten vor allen Dingen unsere Schiffe wieder auszubessern.

Wir

Wir verlohren den Feind kurz darauf aus dem Gesichte. Nach zwey Stunden kam er wieder zum Vorscheine, und seegelte gerade auf uns zu. Wir machten aufs neue Anstallten, ihn so zu empfangen, daß ihm das Wiederkommen vergehen sollte; allein, er wagte es nicht, sondern rief uns nur Houzei zu, und bot uns gut Quartier an. Da man sah, daß er nur complimentirte, so berathschlagte man sich, ob man auf ihn losgehen sollte: Allein, wir hielten es für rathsamer, unsern Lauf fortzusetzen, und unsere Kauffarthenschiffe an Ort und Stelle zu bringen, als unsere Tapferkeit zur Unzeit zu beweisen.

Wir liessen dem Feinde seine Freude, groß zu thun, und schossen nur eine Canone auf ihn ab, dadurch zu zeigen, wie wenig wir uns aus ihm machten, und setzten hierauf unsern Weg fort.

Die Nacht brach herein, wir glaubten, er würde sich dieselbe zu Nutze machen, und uns im Finstern angreiffen; er kam aber nicht zum Vorscheine, und wir haben auch nachher weiter nichts von ihm gehöret.

Den sieben und zwanzigsten feyerten wir das Fest des heiligen Ludwigs mit vieler Pracht; der Capitain von der kleinen Flotte tractirte alle Officiere und Passagiere. Es fehlte nicht an Spanischen und Französischen Weinen, und die Gesundheiten des Königs, und der Königlichen Familie wurden unter Abfeurung der Canonen und Musketen getrunken.

Endlich passirten wir den Wendecreiß des

Kreb-

Krebses, und ländeten den ersten September auf Martinike an, wo wir uns in dem **Cul-de-sac Robert** vor Anker legten.

Ich bedankte mich bey dem Herrn von **Valbelle** für alle mir erzeigte Höflichkeiten, und begab mich mit meinem Päckchen ans Land, ohne jemanden auf dieser Insel zu kennen, und ohne zu wissen, was ich eigentlich anfangen wollte.

Ich ließ mein Päckchen, das aus einem Kästchen Turinischen Roßoli, einigen Bolognesischen Würsten, und noch etlichen andern Italiänischen Kleinigkeiten bestund, durch zwey Schwarze tragen. Ich verkaufte alles zusammen mit grossem Profite in dem nähsten Dorfe. Ich miethete mir darauf zwey Pferde, und nahm einen Wegweiser zu mir, mich nach **Cul-de-sac-Royal** zu führen, welches der Mittelpunkt dieser mächtigen Colonie, und die Hauptvestung der Insel ist.

Hier lernte ich den Herrn **Lambert**, Capitain der Freybeuter, einen von den tapfersten Corsaren der Antillischen Inseln kennen. Da er aus meiner Mine sah, daß ich ein Mensch wäre, der sein Glück noch zu machen suchte, so that er mir den Vorschlag, mich zu den Freybeutern zu schlagen.

Er erklärte mir ihre Gesetze und Gebräuche, und machte eine solche gute Beschreibung von ihnen, daß ich darüber ganz entzückt war. Ich nahm den Vorschlag an, und wurde zum Freybeuter.

Der Capitain **Lambert** war mit Ausbesse-

rung

rung einer kleinen Fregate von zehen Canonen, welche Mutine hieß, beschäfftiget, mit der er wider die Engelländer kreuzen wollte. Er hatte funfzig Freybeuter, alles tapfere und herzhafte Leute, mit denen ich gar bald Bekanntschaft machte. Es fehlte keinem unter ihnen an Gelde, und sie gingen mit den Piasters nicht anders um, als wenn es Rechenpfennge wären. Die mehresten liebten das Spiel; weil mir nun das Glück in Italien günstig gewesen war, so wollte ich es aufs neue versuchen. Allein, ich erfuhr seinen Unbestand gar bald; denn ich verlohr alles, was ich aus meinem Päckchen gelöset hatte. Der Capitain, der es erfuhr, und sah, daß ich betrübt darüber war, sprach zu mir: Mein lieber Baron, (diesen Namen gab er mir zum Spotte, seit dem ich ihm gesagt hatte, daß ich von gutem Adel wäre,) sie müssen es sich nicht so nahe gehen lassen; mit Herzhaftigkeit kann alles wieder ersetzet werden; bey uns Freybeutern ist es nicht anders, heute sind wir reich, wie Croesus, und morgen haben wir keinen Heller mehr. Er begleitete seine Anrede mit einem Geschenke von vier Pistolen; allein, mit dem ausdrücklichen Verbot, sie nicht etwann auf das Spiel zu setzen. Ich machte mir aber wenig daraus, und die Hoffnung, mich meines Schadens zu erhohlen, machte mir wieder neue Lust dazu.

Diese Ahndung wurde wahr, und zwar mehr, als ich hoffen konnte. Ich gewann noch einmal so viel, als ich verlohren hatte, nämlich vierhundert Pistolen. Ich lief zum Capitain, ihm eine

so

so fröliche Nachricht zu hinterbringen, und seine vier Pistolen zugleich wieder zuzustellen. Ich wünsche ihnen Glück dazu, Herr Baron, fing er an; allein, ich vergebe es ihnen nicht, daß sie sich eingebildet haben, ich würde meine vier Pistolen wieder nehmen. Gehen sie, gehen sie, mein guter Junker, geschenkt ist geschenkt; Wenn es so fort geht, so muß mit der Zeit ein vollkommener Freybeuter aus ihnen werden. Machen sie sich indessen zur Abreise, zwischen hier und drey Tagen, fertig.

Diese Nachricht nöthigte mich, mein Geld an einen sichern Ort unterzubringen. Ich gab es einem reichen Einwohner von **La Cabesterre**, mit Nahmen **Lallois**, der sich jederzeit als ein Freund gegen mich bezeiget hatte, aufzuheben.

So bald die Fregate seegelfertig war, so begaben sich alle Freybeuter des Capitains **Lambert**, an der Zahl funfzig, lauter auserlesene Leute, an Bord. Fast alle meine Cameraden waren so gute Jäger, daß keiner seinen Mann verfehlte.

Wir zogen die Seegel auf, und gingen von **Cul-de-sac-Royal**, mit gutem Winde ab, den wir bis auf die Höhe der Insel **St. Martin** behielten, über welche wir, weil wir in der Nordsee kreuzen wolten, hinnaus fuhren.

Eines Tages, da wir uns **Jamaica** gegen über befanden, wurden wir zwey Schiffe gewahr. Sie hätten hierauf das Freudengeschrey hören sollen, das die Freybeuter machten, welche schon an-

fingen ungeduldig zu werden, weil sie noch nichts angetroffen hatten. Wir seegelten auf diese beyde Schiffe zu; Allein, als wir näher kamen, so waren es zwey Kriegsschiffe. Die Ungleichheit zwischen ihnen und uns, und die wenige Beute, auf die wir uns Rechnung machen konnten, bewogen uns, alle unsere Seegel, gegen den Wind zu, auszuspannen, und auf die andre Seite zu fahren. Den beyden Kriegsschiffen fiel es gar nicht ein, uns zu verfolgen; es würde auch vergebens gewesen seyn: Denn unsere Fregate, die aufs neue war ausgebessert worden, flog gleichsam auf dem Wasser hinn, wie ein Vogel in der Luft.

Noch auf unsrer Flucht stiessen wir auf ein mit Bretern und allerhand Schiffsgeräthe beladenes Holländisches Schiff, von dem wir uns Meister machten. Wir eroberten noch ein anderes mit Taback, und führten unsere Beute nach dem Französischen Vorgebürge, der Insel St. Dominic zu, wo wir sie verkauften, und das daraus gelößte Geld, nach den Statuten der Freybeuterey, unter uns theilten.

Mit einem Worte, diese erste Reise lief glücklich ab, und es bekam jeder Freybeuter wenigstens dreyhundert Piaster auf seinen Antheil, ohne daß mehr als zwey Mann von uns wären verwundet worden.

Den Winter brachten wir auf der Insel **St. Christoph** zu, wo der Capitain **Lambert** ein sehr artiges und einträgliches Gut besaß. Er hatte ansehnliche Reichthümer zusammen gebracht, und

und machte sich Ehre mit denselben. Denn er tractirte öfters und allezeit sehr prächtig.

Das Spiel war mir auch in dieser Insel günstig. Ich gewann meinen Cameraden mehr als zweyhundert Pistolen ab.

Da ich mich bisher sehr schlecht hatte behelfen müssen, so war ich nach und nach sehr wirthschaftlich geworden. Ich spielte mit vieler Behutsamkeit. Ich versuchte mein Glück, und wenn ich sah, daß es nicht gehen wollte, so brach ich gleich ab. Solchergestallt hatte ich, die vier Jahre über in America, mehr als vier tausend Pistolen zusammen gebracht, die ich dem Herrn **Lallois** aufzuheben gab, dessen schriftliche Versicherung ich noch darüber habe, und über lang oder kurz meine Bezahlung zu erhalten hoffe.

Es ist wahr, ich bin in grossen Gefährlichkeiten gewesen, gleichwohl habe ich weiter nichts als einen Pistolenschuß in den Kinnbacken, von dem man noch die Narbe sieht, bekommen.

Die größte Gefahr, in der ich mich jemals befunden habe, richteten mir die Freybeuter selbsten zu, mich wegen eines Verbrechens, das ich aus Geiz, und wider die Gesetze der Freybeuterey begangen hatte, abzustrafen. Wir hatten uns nach einem blutigen Gefechte eines Englischen Schiffs, das halb zum Kriege, und halb zur Kauffarthey ausgerüstet war, bemächtiget. Fünf Freybeuter waren geblieben, und zehen verwundet. Ich selbst bekam damals den nur gedachten Schuß

in den Kinnbacken. Indessen war ich doch meiner Wunde ungeachtet, beym Plündern, keiner von den letzten. Ich hatte ungefähr ein Röllchen Guineen in einer Kiste angetroffen, und sie bey Seite geschafft. Einer von meinen Cameraden wurde solches gewahr, und da sie mir ohnedem, weil ich ihnen fast alles Geld im Spiel abgewonnen hatte, sehr feind waren, so verbanden sie sich heimlich mit einander, mich ins Unglück zu bringen, wenn ich dieses Geld, bey der Hauptaustheilung der Beute, für mich zurück behalten würde. Mich desto leichter dazu zu bewegen, so stellten sie sich, als wenn sie es bey Gelegenheit eben nicht besser machten; man nehme es nicht so genau, weil niemals ein Camerad den andern zu verrathen pflege.

Dieses wurde so gleichgültig, und so zu rechter Zeit angebracht, daß ich mich leicht hintergehen ließ, und mir schmeichelte, entweder meine Cameraden wüßten nichts von meiner Beute, oder, sie würden, wenn sie es wüßten, doch nichts davon sagen.

Wir kreuzten noch einige Zeit herum, ohne weiter etwas auszurichten. Hierauf legten wir uns in dem **Hafen des Friedens** vor Anker, und verkauften unser erobertes Schiff, sammt der Ladung. Ich war damals von meiner Wunde beynahe wieder hergestellt; und weil ich von einer Landung auf der Insel **Nieves**, mit der man dießmal beschlüssen wollte, reden hörte, so stellte ich mich, aus Furcht, auf dem Schiffe zurück gelassen zu werden,

den, als wenn ich völlig gesund wäre. Allein, der Capitain nahm noch vorher die Beute, oder diejenigen Summen, die wir aus der Ladung des feindlichen Schiffes gelöset hatten, vor, und ließ uns zu dem Ende alle, da wir noch im Hafen des Friedens vor Anker lagen, zusammen berufen.

Hier hielt er eine sehr nachdrückliche Rede, von dem Ruhme der alten Freybeuter, an uns, und ermahnte uns, über demselben zu halten. Ich war mehr als einmal Willens, ihm das Röllchen Guineen auf der Stelle einzuhändigen. Allein, die Hoffnung, sie für mich allein zu behalten, und die Einbildung, er werde nichts davon erfahren, machten, daß ich stille schwieg. Ich betrog mich aber sehr: Der Capitain war schon von allem unterrichtet. Er hielt Rath, und es wurde einmüthig beschlossen, sich meiner zu bemächtigen, und alle meine Sachen zu durchsuchen.

Anfangs bildete ich mir ein, es geschähe nur aus Argwohn, daher legte ich mich auf das Läugnen. Bey Eröffnung meines kleinen Kuffers, fand sich das Päckchen mit den achzig Guineen. Nunmehr war ich überführt, und wurde zur gewöhnlichen Strafe verdammt. Der Capitain sprach mir selbst das Urtheil, mit den Worten: weil ich die heiligen Gesetze der Freybeuterey gewußt, dieselben aber übertreten, und mir etwas, welches zur Hauptmasse gehörete, zugeeignet hätte: so wäre ich hiermit meiner Stelle verlustig, das ist: ich würde auf die erste Insel, die man antreffen würde, mit einem Pfund Pulver, einer

Flinte, mich wider die wilden Thiere zu wehren, und drey Pfund Brod, so lange es der Vorsehung gefiel zu leben, ausgesetzet werden.

Diesem Ausspruche zu Folge wurde ich, da unser Schiff die Grenatillischen Inseln zurück gelegt hatte, und seinen Lauf nach den Inseln Sous le-Vent richtete, an die kleine Vogelinsel, die fast mitten im Nordmeere liegt, ausgesetzt.

Urtheilen sie, in was für einer Bestürzung und Verzweifelung ich gewesen seyn müsse, als ich mich auf diese Art von der ganzen Welt abgesondert, mehr als tausend Meilen von meinem Vaterlande entfernet, und ohne die mindeste Hoffnung, jemahls wieder dahinn zu kommen, sah.

Allein, wie die Hoffnung in dem menschlichen Herzen allezeit die Oberhand behält, und gemeiniglich auf traurige Betrachtung zu folgen pflegt, so kam ich gar bald, von der Bestürzung, wieder zu mir selbst.

Ich stellte mir vor, die Insel könnte vielleicht bewohnt seyn; zu gleicher Zeit aber fielen mir die Caraiben ein, eine Art Wilder, die keinen Europäer beym Leben lassen. Endlich entschloß ich mich, zwischen Furcht und Hoffnung, die ganze Insel durchzulaufen, und mich der Vorsehung zu überlassen.

In weniger als sechs Stunden war ich damit fertig, ohne die geringste menschliche Spur anzutreffen. Ich bemerkte nur, daß sich viele von der Art Schlangen daselbst aufhielten, dergleichen ich schon

schon zu **Martinike** gesehen hatte, und von denen etliche so stark als mein Schenkel, und sechszehn bis siebenzehn Fuß lang sind.

Die Furcht, von diesen abscheulichen Thieren aufgefressen zu werden, ließ mich die erste Nacht gar nicht schlafen. Ich aß abends weiter nichts, als ein Stück Brod, und etliche Tourlouroux, die ich am Ufer gefunden hatte.

Ueberhaupt begriff ich so viel, daß es mir niemals an Krebsen, Tourlourouen und Schildkröten, zu meinem Unterhalte, fehlen würde; es gab deren sehr viel: die Vögel nicht zu rechnen, welche hier in solchem Ueberflusse sind, daß die Insel sogar den Namen von ihnen bekommen hat.

Bey Anbruche des Tages begab ich mich tiefer in diese Einöde hinnein, und suchte mir einen Ort, wo ich mich aufhalten, und vor den Schlangen und andern wilden Thieren, die sich etwann hier aufhalten möchten, sicher schlafen könnte. Ich kam in einen Wald, der mir zu meiner Absicht überaus bequem zu seyn schien. Er bestund aus verschiedenen Arten der nützlichsten Bäume, die in America zu finden sind. Ich war noch nicht in der Mitten desselben, so wurde ich in eine nicht geringe Bestürzung gesetzt, als ich ein jämmerliches und erbärmliches Geschrey hörte. Ich glaubte Anfangs, es müßte etwann ein Thier seyn, welches eine Menschenstimme nachzuahmen suchte; gleichwohl aber trauete ich nicht recht, und blieb auf meiner Hut, mit dem festen Vorsatze, den **Caraiben**, wenn einige in dem Wald

seyn sollten, mein Leben theuer genug zu verkauffen.

Ich ging aus Neugier etliche Schritte nach der Seite zu, wo ich das Geschrey gehöret hatte. Wie groß war nicht meine Bestürzung, als ich ein Frauenzimmer, von ungefähr zwanzig Jahren, aus allen Kräfften laufen sah, welches einer Schlange, von der es verfolgt wurde, zu entfliehen suchte. Dieses arme Kind wäre vielleicht von ihr aufgefressen worden, wenn ich ihr nicht zu Hülfe gekommen, und diesem Ungeheuer, das von einer Grösse war, dergleichen ich noch nicht gesehen hatte, mit einem Flintenschuß den Kopf zerschmettert hätte.

Die Person, die ich errettet hatte, sah mich hierauf mit grossem Erstaunen an, sie wollte reden; allein, das Schrecken hatte sie so sehr eingenommen, daß sie kein einziges Wort aufbringen konnte, und eben in Ohnmacht fiel, da sie mir, wie ich es aus ihren Minen schloß, für den geleisteten Dienst danken wollte.

Zu gutem Glücke hatte ich noch eine Flasche wohlriechendes Wassers, dessen ich mich bediente, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Alsdenn sah ich erst, wie sehr sie zu leben verdiente. Stellen sie sich die schönsten Augen von der Welt vor, eine Lilienweise Haut, einen Mund, der der Sitz aller Annehmlichkeiten zu seyn schien, eine vortreffliche Brust, einen wohlgestalten Leib, kurz, eine Person, die kaum sechszehn Jahr alt war. Himmel! schrye ich, vor Verwunderung ganz ausser

mir,

M. Oesterreich inv. *Bernigeroth sc. Lips 1753*

mir, diese Einöde ist also kein Ort der Strafe für mich, da ich ein so englisches Bild darinnen antreffe, er ist vielmehr ein Paradieß. Ach! mein Herr, sagte sie auf gut Französisch zu mir, die Schlange, die sie nur itzt erleget haben, kann sie von dem Gegentheile überzeugen.

Dieses setzte mich aufs neue in Verwunderung. Eine Schönheit, die stumm ist, oder sich in einer unbekannten Sprache ausdrücket, macht noch nicht genug Eindruck. Aus den Handlungen entsteht die Hochachtung; allein, die Rede ist das Band der Herzen. Die erste Frage, die ich an diese Dame that, (denn ich hielt sie, ihrer schlechten Kleider ungeachtet, für eine Person von vornehmen Stande) war, wie man sich leicht vorstellen kann: wer sie wäre, durch was für einen Zufall sie sich an einem so wilden und einsamen Orte befände, ob sie niemanden weiter bey sich hätte, wie lange sie schon da wäre, und wovon sie lebte?

Sie hohlte hierauf sehr tief Odem, und ließ häufige Thränen fliessen. Sie trocknete sie wieder ab, sah mich starr an, und fing auf einmal an mit den Zähnen zu knirschen, und sich zu drehen und zu winden, nicht anders, als wenn sie besessen wäre; so, daß ich, anstatt eines Engels, einen Teufel angetroffen zu haben glaubte. Diese Verdrehung der Glieder wurde von einem gräßlichen Geschrey begleitet: Ach! grausamer, barbarischer Vater! geben sie mir meinen Gemahl wieder. Verdient er deswegen den Tod, weil er mir gefiel. Warum haben sie ihn hinnrichten lassen? Einen Augen-

genblick darauf schien es, als wenn sie etwas ruhiger wäre; sie hatte aber ihren Verstand noch nicht wieder; Sie nahm mich bey den Händen, küßte sie mir wohl hundertmale wider meinen Willen, kniete vor mir nieder, und sagte: Nein, mein lieber Vater, nein, sie haben mir meinen Gemahl nicht lassen umbringen: Sie sind viel zu großmüthig, als sich solcher unanständigen Mittel, die ihnen einen ewigen Schimpf bringen würden, bedienen zu können. Sie haben ihn nur bey Seite geschafft. Sie verbergen ihn vor mir; sie bilden sich ein, wenn ich ihn nicht weiter sähe, so würde ich ihn vergessen; Allein, sie irren sich, nimmermehr wird er mir aus den Gedanken kommen.

Ich mochte in sie reden, so sehr ich wollte; Madam, bedenken sie doch, was sie thun; ich bin ihr Vater nicht, und habe, GOtt sey Dank, ihren Gemahl weder hinnrichten, noch wegbringen lassen; alles war vergebens, und sie fuhr, eine gute halbe Stunde, in ihrem unsinnigen Wesen fort, bis sie sich endlich beruhigte, und nach und nach wieder zu Verstande kam.

Alsdenn erzählte ich ihr, ohne Umschweif, alle Thorheiten, die sie in der Raserey vorgenommen, und gesagt hatte. Sie bat mich tausendmal um Vergebung, und war darüber so beschämt, daß ich sogar besorgete, sie möchte sich zu etwas Bösem entschliessen. Madam, sagte ich hierauf zu ihr, ich bin selbst viel zu unglücklich, als daß ich mir die Gedanken machen sollte, ihnen ihr Elend, welches überaus groß seyn muß, da es sie so sehr angreift,

zu

zu lindern. Sollte aber die Erzählung ihrer Unglücksfälle die Last derselben erleichtern können, so belieben sie mich zu unterrichten, durch was für einen Zufall sie sich auf dieser unbewohnten Insel befinden. Vielleicht giebt mir die Vorsicht ein Mittel ein, sie und mich zu gleicher Zeit daraus zu befreyen.

Ich kenne sie noch nicht genug, gab sie mir zur Antwort, daß ich ihnen Geheimnisse, die sie mißbrauchen könnten, vertrauen sollte. Sie haben mir zwar Proben von ihrer Großmuth gegeben, und mich von der Schlange, die mich verfolgte, errettet; sie sind aber noch nicht zulänglich, mir so viel Zutrauen einzuflössen, daß ich ihnen meine Unglücksfälle erzählen sollte.

Ich versicherte sie aufs theuerste, es wäre nichts in der Welt, das mich verleiten würde, die Achtung und Ehrerbietung, die ein jeder rechtschaffener Mensch ihrem Geschlechte schuldig wäre, gegen sie, aus den Augen zu setzen. Nun gut, fing sie an, sie sollen meine unglücklichen Begebenheiten und die Schwachheiten, welche Ursache daran gewesen sind, erfahren. Allein, ich versichere sie zu gleicher Zeit: sollten sie so niederträchtig seyn, und meine Aufrichtigkeit mißbrauchen, oder sich meine Umstände zu Nutze machen wollen; so werden sie mich nöthigen, in die See zu springen, und dasjenige, was ich schon hundertmal Willens gewesen bin, auszuführen. Gehen sie mit mir, fuhr sie fort, ich will ihnen meine Wohnung zeigen. Ich folgte ihr auf einem Fußsteig nach, den

ich nicht wahrgenommen hatte, in das dickste Gehölze hinnein, und kam an eine Hütte von Pfählen, die mit Aesten durchflochten, und halbes Mannes hoch mit Erde beleget war. Der Giebel bestund aus starken zusammengewundenen Aesten; und die ganze Hütte war mit Palmblättern bedeckt. Um die Hütte herum war eine Pallisade gemacht.

Inwendig war weiter nichts, als eine kleine Statua von der Maria, nebst noch etlichen auf Caraibische Art verfertigtem Küchengeräthe zu sehen. Unter diesen bewunderte ich besonders einen grossen Schaumlöffel von Cocosnuß, der, dem Ansehen nach, mit einer grossen Nadel, oder mit einer Messerspitze durchbohret seyn mußte. Auf der Erde stunden etliche kleine Stühle von **Liane**, und Körbe von einer sehr biegsamen Art Weiden, die am Rande eines Lacs auf der westlichen Seite der Insel wuchsen.

Die schöne Einsiedlerinn setzte sich nieder, und bat mich ein gleiches zu thun. Hierauf erzählte sie mir ihre Begebenheiten, die ich so kurz, als es mir möglich seyn wird, zusammen fassen will.

Ich bin die Tochter eines der reichsten Kaufleute aus **Veracrux**. Mein Großvater von väterlicher Seite hieß **Landron**, und war von **Dole** in **Franche-Comte** gebürtig. Er verließ diese Provinz sehr jung, welche damals noch unter Spanischer Botmässigkeit stund. Als er nach Madrid kam, trat er bey einem vornehmen Herrn, der bald darauf als **Viceroi** nach **Mexico** gesandt wur-

wurde, in Dienste. Weil er viele Geschicklichkeit besaß, und von seinem Vater, der ein Wundarzt war, Ader zu lassen, zu Barbieren, auch im Nothfalle etliche Heilungsmittel zu verordnen, und eine Operation zu verrichten, gelernt hatte; so ersuchte ihm sein Herr, mit nach America zu gehen, und that ihm so vortheilhafte Vorschläge, daß er sie unmöglich ausschlagen konnte.

Bey seiner Ankunft in Mexico sah er gar bald ein, daß die Handlung in diesem Lande das sicherste Mittel, reich zu werden, wäre. Vermittelst des Ansehens seines Herrn errichtete er daher einen so austräglichen Verkehr, daß er, aller Unglücksfälle ungeachtet, ein grosses Vermögen zusammen gebracht hatte, als jener zurück nach Spanien beruffen wurde. Er wollte ihn zwar mit nach Hause nehmen; allein, mein Großvater bat um seinen Abschied, und erhielt ihn auch, nebst einer ansehnlichen Belohnung für seine geleisteten Dienste.

Nach der Abreise des Viceroi verheirathete er sich mit der Tochter des Corregidors von Tlascala, mit der er drey Söhne und eine Tochter, welche in dem Closter St. Clara starb, erzeugte. Mein Vater, als der älteste, übernahm die Handlung, und ließ sich in Veracrux nieder; die andern beyden gelangten zu öffentlichen Bedienungen. Nach dem Tode ihres Vaters gingen sie in gleiche Theile der Erbschafft, und jeder erbte fast hundert tausend Thaler.

Do-

Domingo Ladrone (welches der Name meines Vaters auf Spanisch ist) verheirathete sich zu **Veracrux**, mit der einzigen Tochter eines reichen Kaufmanns, die ein ansehnliches Vermögen zu ihm brachte. Er hat eine einzige Tochter von ihr gehabt; und das ist die unglückseelige Person, die sie vor sich sehen. Ich war nur drey Jahre alt, als meine Mutter starb; und mein Vater befand, nachdem er sechs Jahre Wittwer gewesen war, für gut, zur zweyten Ehe zu schreiten, und nahm die Tochter eines Güterbeschauers, die zwar schöne, aber ohne Vermögen war, zur Frau. Er zeugte zwey Töchter und einen Sohn mit ihr: dem ungeachtet aber wurde ich für sehr reich gehalten, nicht nur des väterlichen Vermögens wegen, welches sehr ansehnlich ist, sondern vornehmlich in Betrachtung des Mütterlichen, und der Güter meines Großvaters.

Meine Stiefmutter hatte einen Bruder, mit Namen **Don Juan Pennandez**, welcher Ursache an meinem ganzen Unglücke ist. Ich war kaum zehen Jahre alt, als mein Vater, der sich von dieser verschlagenen Frau gänzlich regieren ließ, eines Tages zu mir sagte: ich sollte **Don Pennandez** als einen Menschen ansehen, der in Kurzem mein Gemahl seyn würde. Ich antwortete ihm, ich wäre allezeit bereit, seinen Befehlen nachzuleben. **Pennandez** gefiel mir indessen nicht im geringsten, er war schon fast dreyßig Jahr alt, ausser dem schlecht gebildet, übel gebauet, und von einer trotzigen Gemüthsart. Weil er mir als einem

nem kleinen Kinde begegnete, und nur befehlen wollte, so konnte ich ihn nicht ausstehen. Er beschwerete sich bey seiner Schwester darüber, die mich deswegen so übel hielt, daß ich zu meinem Großvater ging, und ihm meine Noth klagte. Dieser setzte meinen Vater zur Rede, den aber mein Unternehmen so sehr verdroß, daß er mich es nicht undeutlich merken ließ. Alles dieses vermehrte den Abscheu, den ich vor **Pennandez** hatte, von Tag zu Tag bey mir.

Um diese Zeit zog **Don Diego Salinas**, der sich bisher beständig auf dem Lande aufgehalten hatte, in die Stadt, und nahm seine Wohnung in unserer Nachbarschafft. Es war dieses ein alter **Hidalgo**, oder Edelmann, der von einem von den Eroberern von **Mexico**, der unter der Armee von **Cortez** gedient hatte, abstammte.

Er besaß zwar keine grossen Reichthümer; aber desto mehr Hochachtung bey den Leuten, und hatte einen Sohn von funfzehn bis sechszehn Jahren, der vollkommen schön, und wohl erzogen war. Dieser junge Mensch hieß, wie sein Vater, **Diego Salinas**. Er besuchte mich öfters; und dieses war die Gelegenheit, daß er sich in mich, und meine Stiefmutter wiederum in ihn, verliebte.

Das Frauenzimmer hat in den Spanischen Indien mehr Freyheit, als in Spanien. Es fehlte also dem jungen **Salinas** nicht an Gelegenheit, mir seine Meynung zu entdecken.

Er that dieses mit so vieler Vorsicht und Ehrerbietung, daß ich eine grosse Hochachtung für ihn

bekam, die sich nach und nach in eine hefftige Zärtlichkeit verwandelte.

Meine Stiefmutter entdeckte unsre Liebe, weil wir nicht behutsam genug waren, gar bald, und ihre Eifersucht ließ so gleich dem jungen **Salinas** dasjenige, was in ihrem Gemüthe vorging, errathen. Sie brach in Vorwürfe gegen ihn aus, und nennte ihn einen Undankbaren; allein, gleich darauf besänftigte sie sich wieder, so, daß er wohl merken konnte, sie müßte im höchsten Grade verliebt seyn. Sie machte ihm eine weitläuftige Beschreibung von Fehlern, die ich vielleicht nicht einmal an mir hatte; sie sagte ihm frey heraus, ich wäre für ihren Bruder bestimmet, und schloß damit, daß er sich an sie, und nicht an mich, zu halten hätte.

So jung auch **Salinas** war, so begriff er doch gar wohl, was diese Worte eigentlich zu bedeuten hätten. Er ärgerte sich darüber, ließ sich aber nichts merken; ja er hat mir selbst erst lange Zeit darauf die Ursachen entdecket, warum ich hauptsächlich von meiner Stiefmutter gehasset würde.

Ob diese nun gleich sah, daß des **Salinas** öftere Besuche eine Hinderniß der Heyrath, zwischen ihrem Bruder und mir, waren, so liebte sie ihn doch viel zu sehr, als daß sie ihm das Hauß hätte verbieten sollen. Beydes nun mit einander zu vereinigen, traf sie so gute Anstallten, daß er mich fast niemals zu sehen bekam: ja sie selbst bediente sich dieser Gelegenheiten, sich mit meinem Liebhaber ins Geheim zu unterhalten: welcher es

sich durch seine Ungedult mehr, als zu deutlich, merken ließ, wie sehr sie ihm zuwider wäre.

Mittlerzeit fiel mein Vater in eine langwierige, und wie man glaubte, tödtliche Krankheit. Alsdenn fing meine Mutter an, sich gegen den jungen **Salinas** noch mehr heraus zu lassen. Sie trug ihm ihre Hand ohne Umschweif an; sie stellte ihm das grosse Glück vor, das er mit ihr machen würde; sie gab ihm zu verstehen, mein Vater hätte sie in einem Testamente sehr vortheilhaftig bedacht, und sagte ihm, sie wäre noch in einem Alter und solchem Ansehen, daß sich die vornehmsten Cavaliere im Lande um sie Mühe geben würden. Dieses alles aber rührte den **Salinas** nicht, und er antwortete ihr ganz trocken, sie sollte nur die Zeit erwarten.

Diese Antwort brachte sie vor Zorn ganz ausser sich; **Salinas** wurde nunmehr gehaßt, und ich aufs härteste verfolgt. Endlich, da ich es nicht mehr ausstehen konnte, so warf ich mich meinen Vater zu Füssen, und bat ihn, meinen Trübsalen ein Ende zu machen. Ja, ja, sagte er ganz höhnisch zu mir, ich bin schon seit etlichen Tagen damit umgegangen: und ich will euch heute noch mit eurer Mutter so aussöhnen, daß ihr euch niemals, wieder zu entzweyen, Ursache haben sollt.

Denselben Abend noch gab mein Vater ein grosses Gastgebot, zu dem die ganze Familie der **Pennandez**, nebst noch etlichen andern Freunden, eingeladen war.

Nach der Mahlzeit sagte mein Vater zu mir:

Meine Tochter, ihr seyd nunmehr bald vierzehn Jahre, ich will euch versorgen, und ich glaube, daß es auf keine vortheilhaftere Art geschehen kann, als wenn ich euch an den Juan Pennandez, meinem Schwager, verheirathe, der ein verständiger und vernünftiger Mensch ist, die Handlung versteht, und mit dem Beystande, den er von mir erhalten soll, und dem Vermögen eurer seligen Mutter, es gewiß sehr weit bringen kann. Wohlan, setzte er hinnzu, der Contrakt ist fertig, wollt ihr ihn nicht unterschreiben?

Ich wäre bey diesen Worten beynahe in Ohnmacht gefallen, ob ich es gleich, beym Anblicke einer so zahlreichen Gesellschaft, von Anfange hätte vermuthen sollen. Inzwischen verstellte ich mich, so gut ich konnte, und gab meinem Vater auf das bescheidenste zur Antwort; ich wäre von der Sorge, die er für mein Beßtes hätte, sehr gerührt: allein, er möchte mir es nicht übel nehmen, wenn ich in einer Sache von so grosser Wichtigkeit nichts, ohne Einwilligung meines Großvaters, thun wollte.

Großvater hinn, Großvater her, gab er mir, mit einem trotzigen Gesichte, zur Antwort: Hier bin ich Herr. Unterschreibt, ich will es haben, und für das Uebrige laßt mich sorgen. Ich entschuldigte mich so ehrerbietig, indem ich beständig die Abwesenheit meines Großvaters vorschützte, daß diejenigen von der Gesellschaft, denen am wenigsten an der Sache gelegen war, einmüthig behaupteten, man könnte eine Person, die mir so nahe wäre,

wäre, nicht, ohne ungerecht zu seyn, vorbey gehen. Mein Vater mochte thun, was er wollte, er konnte nichts weiter aus mir bringen, und getrauete sich auch nicht, weiter Gewalt zu gebrauchen.

Weil die Familie des Pennandez wohl einsah, daß mein Großvater nimmermehr in diese Heyrath willigen würde, so beschlossen sie, ihre Absicht erst nach seinem Tode auszuführen. Er starb etwann ein Jahr darauf, und bey Eröffnung des Testaments fand man, daß ich zur Universalerbinn, einige Vermächtnisse ausgenommen, eingesetzet war. **Don Diego Salinas**, der Vater meines Liebhabers, war, bis zu meiner Verheyrathung, ausdrücklich zu meinem Vormund ernennt. Diese Einrichtung brachte meinen Vater gegen **Don Diego Salinas** sehr auf. Er behauptete, er wäre mein rechtmäßiger Vormund, und der Verstorbene könnte ihm sein Vaterrecht nicht entziehen: das empfindlichste für ihn war eine Clausel im Testamente, kraft deren ich mich, ohne Einwilligung meines Vormundes, nicht verheyrathen durfte, wiedrigenfalls ich enterbt, und des Verstorbenen Schwester Sohn Universalerbe seyn sollte.

Es entstund hierüber ein grosser Proceß; die Sache wurde vor dem Obergerichte zu **Mexico** anhängig gemacht, und mein Vater behielt endlich, nachdem er sich es viel hatte kosten lassen, völlig Recht. Alsdenn fing er an, mich auf das tyrannischste zu halten, wozu ihn meine Stiefmutter, die sich an mir und meinem Liebhaber rächen wollte, hauptsächlich verleitete.

Allein, auf unserer Seite waren nun schon alle Anstallten getroffen, und hören sie nur, auf was vor eine Art wir den übeln Folgen, die der Verlust dieses unglückseligen Processes nach sich ziehen konnte, vorzubauen, geglaubet hatten.

Sie müssen wissen, es ist eine gewisse Jahreszeit zu **Veracrux**, in der die Luft so schädlich ist, daß jedermann, der nur ein wenig Vermögen hat, die Stadt verläßt, und sich zwey bis drey Meilen herum auf das Land, nach schönen Landhäusern, die man **Haziendos** nennt, zu begeben pflegt. Wir hatten selbst ein solches Landhauß, das überaus schön, und nicht weit von einem andern, welches dem **Don Diego Salinas** zugehörte, entlegen war.

Ich hatte eine sehr eigennützige Kammerjungfer, welche meinen Liebhaber aus Eigennutze diente, und zu der Zeit, da mein Vater, seines Processes wegen zu **Mexico** war, ihn viele Nächte hintereinander, in mein Zimmer zu mir führte. Bey diesen nächtlichen Besuchen geschah es, daß wir uns gegen einander mit unserm Blute verschrieben, und daß wir uns, einige eingeführte Gebräuche bey Seite gesetzt, nunmehr als verheyrathete Personen ansahen, und das, was aus diesem falschen Grundsatze nothwendig folgen mußte, unbedachtsam vollbrachten.

Ich war viel zu jung, als daß ich die Schande, in der mich dieser Irrthum stürzen würde, genugsam hätte einsehen sollen. Mein Liebhaber war so vorsichtig gewesen, mir dieselbe zu verber-

gen,

gen, und mich zu bereden, das wäre das einzige Mittel, mich ihm zu erhalten, und den Pennandez, den ich mehr, als alle Beschimpfungen, ja als den Tod selbst verabscheuete, los zu werden.

Indessen kam mein Vater frolockend von Mexico zurück. Nunmehr that er mir kund, er gäbe mir noch drey Tage, mich zu entschlüssen, Zeit, ob ich den Pennandez heyrathen, oder lieber die schrecklichsten Wirkungen seines Zorns erfahren wollte. Die Wahl beruhete auf mir, und wo ich, nach Verfluß dieser Zeit, die geringste Schwierigkeit machen würde, so wäre mein Unglück gewiß; würde ich aber meine Schuldigkeit beobachten, und als eine wohlgezogene Tochter gehorsam seyn, so könnte ich mir auch alles von ihm versprechen.

Aber, ach! hätte ich auch gleich keinen so grossen Abscheu vor dem Pennandez gehabt, so war mir es doch nicht mehr möglich, meinem Vater zu gehorchen. Ich hatte mich mit dem einzigen Menschen, den ich auf der Welt für liebenswürdig hielt, schon zu genau verbunden.

Indessen stellte ich mich doch, als wenn ich ihm für den Aufschub, den er mir zugestand, verbunden wäre, und machte ihm gute Hofnung. Aber dieses geschah nur, Zeit zu gewinnen, und noch denselben Abend schrieb ich meinem Liebhaber alles, was vorgegangen war, in was für Gefahr ich wäre, und den Entschluß, den ich gefaßt hätte, eher hundertmal zu sterben, als den Pennandez zu heyrathen. Zuletzt bat ich ihn,

mich aus den Händen meiner Verfolger zu reissen, ich wäre die Seinige, und da ich ihm meine Ehre aufgeopfert hätte, so würde ich mich auch keinen Augenblick besinnen, und wenn ich gleich bis an das Ende der Welt mit ihm gehen sollte.

Diesen Brief gab ich meiner Kammerjungfer; allein, dieses gottlose Mägdchen, das mir bisher so getreu gewesen war, beging die abscheulichste Verrätherey, und stellte, sie mochte nun entweder durch die Versprechungen, oder durch die Drohungen meiner Stiefmutter, welche sie vermuthlich in Ansehung unserer Liebe in Verdacht hatte, gewonnen seyn, den Brief meinem Vater zu, welcher augenblicklich seinem lieben Weibe davon Nachricht gab. Diese, die sein hitziges Naturell wohl kannte, brachte ihn gegen mich und meinen Liebhaber so sehr auf, daß er sogleich den Entschluß, uns beyde zu verderben, faßte.

In dieser Absicht siegelte er meinen Brief aufs beßte wieder zu, und ließ ihn durch meinen treulosen Boten, dem jungen Salinas einhändigen. Dieser zärtliche Liebhaber, der eben wie ich hinntergangen wurde, antwortete mir auf der Stelle: er hätte erfahren, daß ein Spanischer Corsar im Hafen wäre, der in etlichen Tagen in See gehen sollte, diesen würde er zu gewinnen, und zu bereden suchen, daß er uns mit sich nähme, und in irgend einer Französischen oder Spanischen Colonie, ans Land setzte; wären wir einmal da, so könnten wir leicht nach Spanien kommen, unsere Klage bey dem Rath von Indien anhängig

machen,

machen, Sicherheit wider unsere Verfolger auswürken, und zu dem Besitze der Güter, die mir durch den Tod meines Großvaters zugefallen wären, gelangen. Er fügte hinnzu, für das Reisegeld würde er schon sorgen, und ich dürfte weiter nichts, als was ich unumgänglich nöthig hätte, und etwann aufs Höchste meine gewöhnlichen Juwelen mitnehmen.

Dieser Brief wurde mir, nachdem er durch meines Vaters Hände gegangen war, eingehändiget, als wenn alles seine Richtigkeit hätte.

Den Morgen darauf schickte ich zu meinem Liebhaber, mehr Nachricht von seinem Vorhaben einzuziehen. Er schrieb mir in einem Handbriefchen, es ging alles nach Wunsche. Der Corsar hätte sich anheischig gemacht, uns in der Insel **St. Dominik** oder **Cuba** noch vor Verfluß eines Monats ans Land zu setzen; Ich sollte mich nur den folgenden Tag um Mitternacht fertig halten. Er verschiebe es bis dahinn, mir mündlich zu sagen, was er mit Zuziehung seines Vaters, damit unsere Sachen, wenn wir in Spanien angelanget seyn würden, vor dem Rathe von Indien gut von statten gehen möchten, für Maßregeln genommen hätte.

Dieses Handbriefchen hatten mein Vater und meine Stiefmutter, ohne Zweifel, schon vorher gelesen, ehe es an mich kam.

Mein Liebhaber wurde darauf, genommener Abrede nach, um die bestimmte Zeit, von der ungetreuen Kammerjungfer, in mein Zimmer ge-

führt. Wir gingen, ohne einige Hinderniß, zum Hause hinnaus. Zwey stammhafte Schwartze setzten mich in einen Hamac, oder Americanisches Bette, und trugen mich auf einer langen starken Stange, auf den Schultern fort. Der dritte nahm meine Sachen, und gab meinem Liebsten ein Pferd; auf welches er sich setzte.

Solchergestallt begaben wir uns mit grosser Eilfertigkeit nach dem Haafen zu. Wir waren nur etwann noch eine halbe Meile davon, als sechs bewaffnete Kerle auf einmal aus einem holen Wege hervor sprangen; Einer fiel dem Pferde, auf welchem mein Liebster saß, in den Zügel; Dieser hatte aber schon die Pistole in der Hand, und schoß den Verwegenen vor den Kopf, zugleich sprengte er auf die übrigen zu, die, weil sie wahrscheinlicher Weise keinen Befehl, ihn zu tödten, hatten, nur auf das Pferd Feuer gaben, welches auch auf der Stelle blieb. Alsdenn fielen sie über meinen Liebsten her, ehe er noch aufstehen konnte, und bemächtigten sich seiner Person.

Mittlerzeit waren meine Schwarzen davon gelaufen, und hatten mich, ohnmächtig in meinen Hamac, im Stiche gelassen.

Als ich wieder zu mir kam, war ich nicht wenig bestürzt, mich auf einem Schiffe zu befinden, und das Geschrey der Matrosen, welche sich zur Abreise fertig machten, zu hören. Anfangs hielt ich alles, was vorgegangen war, für einen Traum, und glaubte noch immer, unser Anschlag müßte von statten gegangen seyn. Es wunderte mich

aber

aber doch gleichwohl, daß ich den **Don Diego** nicht um mich sah. Ich rufte ihn aus allen Kräfften: allein, Niemand antwortete mir.

Endlich kam ein Mann, der sich für den Capitain des Schiffes ausgab, und sagte mir ganz kaltsinnig: er hätte meinem Vater, gegen eine gewissen Summe, versprochen, mich auf irgend einer wüsten Insel auszusetzen, damit er weiter nichts mehr von mir zu hören bekäme: da ich meiner Familie so vielen Verdruß verursachet hätte, so müßte ich gestehen, daß man noch sehr gelinde mit mir umginge: Er würde Sorge tragen, daß ich meine Sachen in dem Stande, wie sie wären, wieder erhielte; was meinem Liebhaber anbelangte, so sollte ihm so, wie er es verdiente, nämlich, wie einem ehrlosen Räuber, begegnet werden.

Der Zorn, den diese Worte bey mir erregten, benahm mir die Sprache, ich ächzte, ich seufzte, und that so kläglich, daß alle Herzen, nur der Corsaren ihre ausgenommen, würden seyn gerühret worden.

Hierauf faßte ich den Entschluß, mich zu Tode zu hungern; allein, GOtt erbarmte sich meiner Seele, und flößte mir eine vollkommene Unterwürfigkeit gegen seinen Willen, und Standhaftigkeit genug ein, das Leben so lange, als er mir es lassen würde, zu ertragen: Dieses hat die Frucht meiner Liebe erhalten, die gegenwärtig in einem von den grossen Körben, die sie dort sehen, schläft. Indem sie dieses sagte, so zeigte sie mir ein wohlgestaltes Knäbchen, von zwey bis drey Wochen.

Der Corsar, fuhr sie fort, durchschiffte den Mexicanischen Busen, fuhr durch die Meerenge von **Buhama**, durchstrich die Küsten von der Insel **Cuba**, und lenkte sich nach **Jamaica**, wo er einige Zeit kreuzte, ohne etwas anders, als eine grosse Fregate anzutreffen, von der er aber verfolgt, und sich in die hohe See zu begeben, genöthigt wurde. Endlich ländete er hier an, und ließ mich ans Land setzen, ohne daß er mich sehen, noch sprechen wollte; und was das besonderste ist, so ließ er mir meine Sachen in eben dem Zustande, als ich sie selbst eingepackt hatte, wieder zustellen, ohne daß das Mindeste daran fehlte; welches er ohne Zweifel, aus Furcht, ich möchte ihn einmal, wenn ich dem Tode, der in diesem wüsten Orte, auf mich zu warten schien, entkommen sollte, als einen Räuber abstrafen lassen.

Ich war des Unglückes schon so gewohnt, daß ich mir bey weitem nicht so viel daraus machte, mich in dieser Einöde, von aller Welt verlassen zu sehen, als sie sich vielleicht einbilden werden. Mein ganzes Leben war bisher ein rechter Zusammenhang von Wiederwärtigkeiten und Trübsalen gewesen, und mein gegenwärtiger Zustand unterscheidete sich, von dem vorigen, in weiter nichts, als in dem höhern und geringerm Grade des Elendes: Ausserdem hatte ich auf dem Schiffe des Corsaren Zeit zum Nachdenken, und mich in den Willen GOttes völlig zu ergeben, gehabt.

Mit dieser Gemüthsverfassung nahm ich mein

mein Päckchen ganz gelassen, und suchte in diesem Holze einen Ort aus, wo ich vor der Sonnenhitze und der rauhen Lufft in Sicherheit wäre. Der Himmel ließ mich diese Hütte, so, wie sie sie hier sehen, finden. Ich ging hinnein, und nahm Besitz davon, als von einem Gute, das mir seine Vorsicht anbot, ohne mich vor dem Unwillen des Eigenthümers zu fürchten. Denn die Wahrheit zu sagen, so fürchtete ich mich, da ich mir aus dem Tode nichts machte, auch weiter vor gar nichts mehr. Ich begriff wohl, daß diese Hütte mit den darinnen befindlichen Gefässen, von irgend einem Caraiben verfertiget seyn müßte, denn so fanatisch war ich nicht, daß ich hätte glauben sollen, GOtt thue mir zu Gefallen ein Wunder. Ausserdem wußte ich gar wohl, daß ich eher Züchtigungen, als Wohlthaten von seiner Hand verdiente. Ich glaubte aber, der Baumeister dieser Hütte müßte entweder gestorben seyn, oder sich anderswo hinnbegeben haben.

Die Folge hat mich in dieser Meynung bestätiget; denn seit den drey Monaten, die ich hier bin, sind sie das einzige menschliche Geschöpfe, das ich gesehen habe.

Während der Zeit habe ich mich von Krebsen, von Tourlourouen und Schildkrötenenyern erhalten; und weil es viele Fische giebt, so bin ich auf den Einfall gerathen, mir eine Angel zu machen, an der ich zuweilen kleine Bonite gefangen habe. Mit einem Worte, ich habe meine Zeit, bis auf den Augenblick, da ich sie antraf, ganz ruhig zugebracht.

bracht. Alsdenn aber stellte sich mir mein Unglück so lebhafft vor, daß es nicht anders war, als wenn sie selbst Ursache daran wären, und die Errinnerung des Vergangenen, nahm mich so sehr ein, daß ich ganz von Sinnen kam. Wenigstens halte ich dieses für die Ursache der Ausschweiffungen, in die ich, wie sie sagen, verfallen bin.

Ich bewunderte die Standhaftigkeit der Madam Landron, deren Begebenheiten mir sehr ausserordentlich zu seyn schienen. Ich sagte zu ihr, nach dem, was ich sie hätte erzählen hören, würde ich Unrecht thun, wenn ich mich im Mindesten über mein hartes Schicksal beklagen wollte.

Ich versicherte sie, so sehr ich konnte, sie dürfte sich über meine Ankunft auf dieser Insel nicht die geringsten Gedanken machen, ob ich gleich nicht jederzeit unter den frömmsten Leuten gewesen wäre, so beflisse ich mich doch der Redlichkeit, und wollte eher sterben, als ihr Verdruß verursachen; ich würde sie mit Gefahr meines Lebens vertheidigen, und mich für glücklich halten, wenn ich zu ihrem Vergnügen etwas beyzutragen im Stande wäre.

Sie dankte mir hierauf, und ersuchte mich, meine Wohnung unweit ihrer Hütte aufzuschlagen, und erbot sich sogar, mir dieselbe aufbauen zu helfen.

Ich nahm mir vor, dieselbe ganz nahe an der See anzulegen, damit ich, wenn etwann ein Schiff anländen sollte, gleich bey der Hand wäre. Hierauf fing ich an, mit einem grossen Messer, das man mir gelassen hatte, Pfähle und Aeste abzuschnei-

schneiden. Mit dieser Arbeit brachten wir den ganzen Tag zu.

Ich machte mir ein Bette von grünem Laube, und legte einen grossen Stein vor die Thüre, oder vielmehr vor das Loch von meiner Hütte; denn ich hatte nur eine ganz niedrige und enge Oeffnung, durch welche ich auf dem Bauche kriechen mußte, daran gelassen.

Hätte ich gnug Pulver und Bley gehabt, so würde ich von Zeit zu Zeit einige Vögel geschossen haben: denn die Insel war voll wilder Tauben, einer Art Reiger, Indianischer Hüner u. s. f. allein, ich sah mich genöthigt, mein Pfund Pulver zu meiner Vertheidigung auf den höchsten Nothfall aufzuheben.

Diesen Mangel zu ersetzen, machte ich eine Art von Schlingen aus zwey Stäben, und einem von meinen Strümpfenbändern, und legte etliche Cocosnüsse, die Vögel anzulocken, auf dieselben; es war aber vergebens.

Indessen fehlte es uns doch an nichts, nur das Brod ausgenommen. Wir fanden zuweilen Schildkröten, die so groß waren, daß wir von einer allein acht Tage leben konnten. Wir hatten Datteln, Cocosnüsse, und andere unvergleichliche Früchte im Ueberflusse; ich machte auch sogar eine Art von Wein. Ich ritzte nämlich in die Palmbäume, aus denen ein dem Birnmost ähnlicher Saft floß, der aber gleich den dritten Tag sauer wurde.

Madam **Landron** hatte weiter für nichts, als für sich und ihr Kind zu sorgen. Im übrigen verschaffte ich ihr alles, was sie zu ihrer Nahrung brauchte, und zwar das niedlichste, das ich nur antreffen konnte. Ich kletterte auf die Bäume, und nahm den Vögeln ihre Eyer weg, aus denen sie Kuchen, mit Schildkrötenfette, backte. Mit einem Wort, wir lebten für unsern Zustand recht herrlich.

Es fehlte mir an Wäsche: Madam **Landron** bemerkte es, und weil sie überflüßig damit versehen war, so machte sie mir drey von ihren Hemden zurechte, die sie allemal, wenn sie schwarz waren, mir zu waschen die Gütigkeit hatte.

Meine Aufführung, die von der größten Ehrerbietung und Bescheidenheit zeugte, meine Sorgfalt für ihren Unterhalt, und ihr in allem, was mir nur möglich war, beyzustehen, hatten mir ihre völlige Hochachtung und Freundschaft erworben. Ich entdeckte alle Tage neue Verdienste an ihr, eine grosse Gelassenheit, Standhaftigkeit, Gedult, eine bey ihrem Geschlechte sonst seltene Herzhaftigkeit, und eine wahrhafte Frömmigkeit. Sie betete oft, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich durch ihr Beyspiel, durch ihre christlichen Betrachtungen über die Vergänglichkeit der irrdischen Dinge, über die Gewißheit des Todes, und die Ungewißheit der Stunde, bekehret worden. Zuweilen führte sie mich auf die Allmacht des Schöpfers, die wir in einer unzähligen Menge von Dingen, welche die Erde, das Meer, und

der

der Himmel unsern Augen vorstellt, bewundern müssen. Sie zergliederte selbige mit einer erstaunenden Geduld und Einsicht, und allemal mit Erbauung.

Allein, ungeachtet sie hierdurch den Saamen der Frömmigkeit in meine Seele streuete, der ohne Zweifel, über kurz oder lang, Früchte tragen wird; ungeachtet sie mir Liebe und Furcht zu dem Schöpfer einflößte: so merkte ich doch mehr als zu wohl an mir, daß ich, der Liebe der Geschöpfe noch nicht völlig zu entsagen, im Stande war; ja zuweilen kam mir eine erstaunende Lust an, diese reizende Person zu lieben, und ihr eben die Neigung, die ich zu ihr hatte, gegen mich beyzubringen. Wir sind hier allein, dachte ich bey mir, sollte man nicht auf die Gedanken kommen, die Vorsicht hätte uns, wie den Adam und die Eva, eines dem andern beyzustehen, zusammen geführt. Sie ist liebenswürdig und einnehmend, allein, wenn sie es auch nicht wäre, so würde sie doch den Unempfindlichsten, der, wie ich, alles andern Umgangs beraubt, und von der ganzen Welt abgesondert wäre, zur Liebe bewegen können. Ihre Schönheit, ihre guten Eigenschaften, die wüste Einöde, in der wir beyde wohnen, würden die unbesonnensten Unternehmungen und Zumuthungen entschuldigen. Alles berechtiget mich, sie zu lieben, es ihr zu sagen, und ihr eine noch genauere Verbindung anzutragen, als die Verbindung der Freundschaft ist. Wer weiß, ob sie mich nicht selbst einer Kaltsinnigkeit beschuldiget.

diget. Wer weiß es, ob sie mich nicht bey sich für einen Pinsel hält, da ich an einem Orte, der zu Geheimnissen so bequem ist, den Unempfindlichen machen will.

Allein, ich kam augenblicklich wieder zu mir selbst. Wie? sagte ich, ich sollte die Niederträchtigkeit begehen, und mir das Unglück einer Person, die alle Hochachtung verdient, zu Nutze machen? Wie? ich sollte ein so grosser Bösewicht seyn, und die Tugend selbst zu verführen suchen? Hat sie mir nicht hundertmale gesagt, ihre Unglücksfälle wären eine Folge und Strafe ihrer Schwachheiten? Ausser der Tugend dürfte man sich auf keine wahrhafte Glückseeligkeit Rechnung machen, derjenige, der Böses thue, käme niemals zur Ruhe, und sie könnte vollkommen glücklich seyn, wenn sie ihre vorige Unschuld noch hätte? Hat sie mir dieses nicht hundertmale wiederhohlt? Und kann ich wohl Betrachtungen, die so viele Hochachtung verdienen, gering schätzen. Habe ich nicht auf solche Art selbst aller Empfindung der Ehre, der Redlichkeit und Großmuth abgesagt. Und verbietet mir nicht, der Religion nicht einmal zu gedenken, die Ehre schon allein, einen Anschlag, der mir vielleicht nur Schimpf und Schande zuziehen, und eine Person, unglücklich machen würde, die so sehr zu leben, und zwar glücklich zu leben, verdienet?

Aller dieser Betrachtungen ungeachtet, blieb ich doch nicht unangefochten. Die bösen Begierden regten sich immer aufs neue in mir, so sehr

ich

ich auch gegen sie stritte, bis ich endlich dieses beständigen Streitens überdrüßig war, und den Entschluß faßte, der Madam Landron meine geheimsten Gedanken zu eröffnen: denn ich glaubte gewiß, daß sie nur allein, mich von diesem Uebel zu heilen, im Stande wäre.

Sie hörte mich mit vieler Geduld an; und gab mir, mit einer Leutseligkeit und Gütigkeit, die meine Hochachtung gegen sie noch mehr vergrösserte, folgende Antwort:

Ihr Verfahren ist so edel, daß sie sich ein völliges Zutrauen bey mir erworben haben. Es kann nichts großmüthiger seyn, als ihre Art zu denken und zu handeln, und ich will der Aufrichtigkeit, die sie mir bey dieser Gelegenheit bezeigen, die größte Offenherzigkeit entgegen setzen. Sie sind in einem Alter, wo die Leidenschaften am heftigsten zu seyn pflegen, und wo man dasjenige Liebe nennt, was eigentlich nur Wollust ist. Die Erfahrung hat mich diesen wichtigen Unterschied gelehrt: es mag aber Liebe oder Wollust seyn, so sind sie beyde gefährlich, und stürzen gemeiniglich in das Verderben. Ich wiederhohle es ihnen nochmals, ich glaube nicht, daß eine grössere Glückseeligkeit ist, als sich nichts vorzuwerfen zu haben. Das Zeugniß eines guten Gewissens ist unter allen Ergötzlichkeiten die angenehmste und dauerhafteste, ja, was noch mehr ist, die unveränderlichste. Ich bin unglücklich, daß ich diese Wahrheit nicht eher, als nach dem Verluste meiner Unschuld, eingesehen habe: und ich würde doch noch

glücklich seyn, wenn mich nicht dieses betrübte Andenken, und die nagendsten Gewissensbisse daran hinderten. Verlangen sie also nicht, daß ich das Maaß vollmachen, und mir noch mehr Marter und Quaal zubereiten soll.

Ich bin in einen Abgrund gefallen, meine Absicht ist, wieder aus demselben herauszukommen, nicht aber, mich tiefer hinnein zu stürzen. GOtt hat mich ohne Zweifel lieb, weil er mich in solche Umstände setzt, daß ich mein Vergehen büssen kann. Dieses tröstet mich noch, und hält mich ab, meiner Schande, und meinem Leben zugleich ein Ende zu machen. Ich habe es ihnen schon anfangs gesagt; der Tod schreckt mich nicht ab, ich sehe ihn als das äuserste Mittel an, dessen ich mich aber nicht eher, als wenn ich meine Ehre auf keine andere Weise retten kann, bedienen darf. In meinem gegenwärtigen Zustande muß ich sie blos zum Mitleiden bewegen; alle andere Leidenschafften sind ihnen unanständig, und würden mich zur Verzweifelung bringen. Machen sie nicht eine Person, die der Himmel ganz verlassen zu haben scheint, vollends unglücklich. Ich sehe den Don Diego Salinas als meinen Gemahl an; Lebt er noch, so will ich ihm ein von aller fremden Neigung reines Herz aufbehalten. Ist er aber todt, so habe ich auf der Welt weiter nichts mehr zu hoffen, und zu fürchten. Alsdenn ist mir alles gleichgültig, und mein einziges Verlangen besteht darinnen, in dieser Einöde, oder an irgend einem andern Orte, doch jederzeit von der

Welt

Welt entfernt, zu leben und zu sterben, und meine Schande und Reue in der Einsamkeit zu verbergen. In Betrachtung dieses hoffe ich, daß sie, anstatt mich zu lieben, und von mir jemals Gegenliebe zu verlangen, mich vielmehr bedauern werden, daß ich schon einmal in meinem Leben einer so gefährlichen Leidenschafft, die lauter Unglück nach sich zieht, die die Ruhe der Seelen stöhrt, und ein unüberwindliches Hinderniß zur wahren Glückseeligkeit ist, Gehör gegeben habe.

Nein, Madam, fing ich an, nein, ich will sie nicht mehr lieben; ich will sie bewundern, und mir ihre weisen Lehren zu Nutze zu machen suchen. Nichts in der Welt soll mich von der ihnen schuldigen Hochachtung abziehen.

Von dem Tage an ging sie nicht mehr so frey mit mir um, doch bezeigte sie noch allezeit viele Vertraulichkeit und ein grosses Verlangen, mir dereinst die Dienste, die ich ihr bey aller Gelegenheit leistete, und den Eifer, mit der ich ihr alles, was sie brauchte, zu verschaffen suchte, zu belohnen.

Ich war nun schon sechs Wochen in dieser Wüste, als ich einen Abend, da ich mich vor Müdigkeit von der Arbeit zeitiger, als sonsten, schlafen geleget hatte, ein starkes Canonenschüssen und Feuern aus dem kleinen Gewehre, etwann eine halbe Meile von mir in der See, hörte. Ich stund auf, und lief nach dem Ufer zu, zu sehen, was es gäbe; ich konnte aber nichts erkennen, ungeachtet es Mondenschein war. So viel bemerkte ich wohl, daß

das Getöse immer näher kam, und daß sich zwey Schiffe mit einander herum schlagen mußten.

Das Schüssen dauerte bis gegen Morgen; alsdenn erhub sich ein heftiger Wind, der wahrscheinlicher Weise die im Gefechte begriffenen Schiffe aus einander trieb. Gegen zehn Uhr legte sich der Wind wieder, und es näherte sich ein grosses Schiff, die Insel, wie es mir vorkam, genauer zu betrachten; worauf es sich in einer Art von Bay, die eben nicht die beßte war, meiner Hütte gleich gegen über, vor Anker legte.

Ich lief sogleich zur Madam **Landron**, ihr von dem, was vorgangen war, Nachricht zu geben, und ihre Gedanken darüber zu vernehmen. Sie hilt mit gutem Grunde davor, es müßte dieses Schiff, so wie ich es ihr beschrieb, eine Spanische Galionne seyn, die etwann von einem Englischen oder Holländischen Armateur wäre angegriffen worden; und, dem Ansehen nach, einen Ort suchte, wo sie sich wieder in guten Stande setzen, und seine Verwundete verbinden könnte: Sie bat mich, ich sollte hinngehen, und, ohne ein Wort von ihr zu gedenken, mich nach allen Umständen, die uns angehen könnten, erkundigen; sie wollte sich indessen verborgen halten, bis sie aus meiner Nachricht schlüssen würde, daß sie sich ohne Gefahr könnte sehen lassen.

Ich machte mich, ihrem Willen zu folge, wieder auf den Weg nach meiner Hütte zu. Wie erstaunte ich nicht, als ich sie voll Verwunderer antraf, und sah, daß man daneben noch eine andere,

aus

aus alten Segeln zu eben dem Ende, aufzubauen im Begriffe war.

Ich näherte mich dem Chirurgus, welcher durch einen glücklichen Zufall ein Franzose, aus der Provinz Guienne, war. Er verwunderte sich nicht wenig, einen von seinen Landsleuten zu finden. Ich erzählte ihm meine Begebenheiten mit wenig Worten, und bat ihn, mir zu sagen, ob ich wohl hoffen könnte, daß ihre Ankunft auf dieser Insel der Anfang meiner Befreyung seyn würde? Warum nicht? Es kömmt darauf an, ob sie die Reise bis nach Spanien bezahlen können. Haben sie wenig, so werden sie auch nicht besonders bedient werden. Haben sie aber gar nichts, so wird man ein übriges thun. Ich nehme es auf mich.

Die Aufrichtigkeit dieses redlichen Mannes gefiel mir, und ich fragte ihn, was es für ein Schiff wäre: Ein französisches, gab er mir zur Antwort, die Ladung aber gehört einigen Kaufleuten aus Cadix zu, es führt zwanzig Canonen und siebenzig Mann, die Passagiere und etwann zehen Freywillige ungerechnet; wir haben Cochenille, Indigo, und eine halbe Million Piasters auf demselben; Vor zwey Tagen liefen wir von Carthagena aus, und wurden vorige Nacht auf der Höhe von St. Lucie von zwey kleinen Kapers aus Jamaica angegriffen. Nachdem wir uns die ganze Nacht mit ihnen herum geschlagen hatten, so erhub sich gegen drey Uhr nach Mitternacht ein starker Ostwind, der uns von einander sonderte. Wir haben fünf Todte und funfzehn Verwundete bekommen; vermuthlich

aber werden die Feinde mehr gelitten, und schwerlich **Barbados** erreichet haben.

Ich bat ihn, mich zu dem Capitain zu führen: ich habe die Zeit nicht, sagte er; allein, hier ist unser Geistlicher, halten sie sich nur an ihn. Dieser Mann hatte eine einnehmende Gesichtsbildung, er hörte mein Compliment gelassen an, und antwortete mir mit vieler Höflichkeit. Er that verschiedene Fragen an mich, worauf ich ihm gehörigen Bescheid gab. Er ging zum Capitain, der gleich ans Land trat, und redete mit ihm, und führte mich hierauf zu ihm. Herr **Gendron** (so hieß der Capitain,) that fast eben die Fragen, als der Geistliche, an mich. Wie er hörete, daß ich ein Freybeuter gewesen war, so schätzte er mich desto höher, und versicherte, daß er mich mit Vergnügen, ohne das geringste zu verlangen, auf sein Schiff nehmen würde.

Ich machte mir diese Gelegenheit zu Nutze, und sagte ihm von der Madam **Landron**, deren Geschichte ich ihm mit wenig Worten erzählte. Er war sehr begierig, sie zu sehen; und versicherte mich, daß er ihrem Vater sehr wohl kennte, weil er zwey bis dreymal zu **Vera Crux** in Sachen, daran derselbe nicht wenig Antheil gehabt hätte, gewesen wäre. Ich lief sogleich zur Madam **Landron**, ihr eine so gute Zeitung zu hinterbringen, über die sie auch sehr vergnügt war. Sie nahm hierauf ihr Kind auf den Arm, und eilte mit mir dem Ufer zu, und wurde von dem Capitain überaus höflich empfangen. Sie händigte ihm

für mehr als fünf und zwanzig tausend Thaler Juwelen ein, die ihr der Corsar, wie ich schon gesagt habe, unter ihren Sachen gelassen hatte.

Der Capitain hatte eine Hütte für sich aufschlagen lassen, er ließ derer noch zwey, eine vor mich, und eine vor die Madam **Landron** aufrichten. Wir blieben noch sechs Tage daselbst, in welcher Zeit zwey von den Verwundeten starben, die übrigen aber wieder gesund wurden, oder wenigstens ausser Gefahr, und auf der See zu dauren, im Stande waren. Der Schade, den der Feind an dem Schiffe verursachet hatte, war gänzlich ausgebessert; wir hatten frisch Wasser und Proviant im Ueberflusse. Da uns also weiter nichts mehr aufhielt, so begab sich jedermann wieder an Bord. Wir lichteten die Anker, und richteten unsern Lauf, bey **St. Jago** vorbey, nach **St. Dominic.** Endlich, nach einer Reise von einem Monate und drey Tagen, landeten wir glücklich vor **Cadix** an.

Madam **Landron** verkaufte in dieser Stadt etliche Juwelen, und bezahlte den Capitain **Gendron** davon, von dem wir die ganze Zeit über sehr wohl waren gehalten worden. Mir schenkte sie hundert Thaler, wofür ich ihr von Herzen dankte, und alles Gute anwünschte.

Zu **Cadix** erfuhren wir, daß der Friede geschlossen, und **Barcellona** belagert wäre. Madam **Landron** begab sich hierauf nach **Madrid**; und ich ging nach **Barcellona**, wo ich vor zwey

Tagen, mit wenigem Gelde, und ohne zu wissen, was ich anfangen soll, angekommen bin.

Bald hätte ich vergessen, daß Madam **Landron** vor ihrer Abreise von **Cadix**, ihr Kind öffentlich tauffen, und mich dabey die Stelle eines Zeugen vertreten ließ. Es bekam den Namen seines Vaters, und wurde **Diego** genennt. Bey meiner Abreise befand es sich recht wohl, und schien nicht das mindeste Ungemach von der See ausgestanden zu haben.

Sehen sie, schloß endlich von **Uffai**, dieses sind meine Begebenheiten, von meinem zwölften Jahre an gerechnet. Ich habe, es kurz zu machen, sehr viel Nebenumstände aussengelassen; Allein, das Erzählte wird ihnen zur Gnüge zu erkennen geben, wie sehr das Glück mit mir gespielt hat. Es ist wahr, ich habe ein grosses Verbrechen durch den Mord meines Hofmeisters, eines Geistlichen, der schon ordinirt war, begangen, ich bin aber, wie sie selbst erkennen werden, genug davor gestraft geworden, und es wäre nun Zeit, daß sich der Himmel sowohl, als meine Mutter, wenn sie anders noch am Leben ist, einmal besänftigen liessen.

Ende des ersten Stückes.

Der

Der glücklich gewordene Soldat.

Zweyter Theil.

Zweytes Stück.

Die Begebenheiten des Grafen von Uffat kamen mir ganz besonders vor. Ich wunderte mich, daß ein junger Mensch von vornehmen Herkommen, so viele Wiederwärtigkeiten und Beschwerlichkeiten ausgestanden, und sich durch seine eigne Schuld, durch eine Unbesonnenheit und Gewaltthätigkeit, die man an einem Kinde von zwölf Jahren kaum begreifen kann, in das größte Elend gestürzet hatte. Sein gegenwärtiger Zustand ging mir nahe. Seine Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit machten, daß ich mich seiner annahm.

Mein Herr, sagte ich zu ihm, noch ist es Zeit, ihr mir gegebenes Wort zurück zu nehmen. Ich will gleich die Schrift, worinnen sie sich, als Soldat zu dienen, anheischig gemacht haben, zerreissen, und sie wieder frey lassen; denn ich kann es in der That nicht übers Herz bringen, einen jun-

gen Menschen von ihrer Geburt, als gemeinen Soldaten dienen zu sehen. Sie überlegen es nicht recht, antwortete er mir, und was wollte ich sonst anfangen? Ich muß leben, und weiß gegenwärtig nicht, wovon. Hätte ich gleich so viel im Vermögen, daß ich wieder in mein Vaterland kommen könnte, was würde ich daselbst machen? Ich kenne meine Mutter: sie ist unversöhnlich, und würde mich Zeitlebens einsperren lassen. Ich will also doch noch lieber die Mußkete tragen. Es ist allezeit Ehre genug dabey. Die größten Kriegshelden sind vorher gemeine Soldaten gewesen, ehe sie Officiere worden sind. Alsdenn weiß man erst recht zu befehlen, wenn man vorher zu gehorchen gelernt hat. Soll ich in meinen elenden Umständen nach Frankreich gehen, wo mich jedermann kennt? Hier wird es mir, als gemeinem Soldaten, niemand ansehen, daß ich zu etwas bessern gebohren bin. Es kennt mich Niemand, als sie, und ich werde mich auch weiter Niemanden zu erkennen geben. Ich habe mich entschlossen, mein Schicksal in Geduld abzuwarten. Vielleicht kann ich einmal, wenn die göttliche Gerechtigkeit befriediget ist, wieder in die Rechte meiner Geburt einrücken. Allein, ich werde den Himmel dem ungeachtet in allen Dingen preisen, und da mir nichts begegnen kann, das ich nicht wohl verdienet hätte, so danke ich GOtt, daß er mir Kräfte genug, einem so grossen Könige zu dienen, verliehen hat. Ausserdem, es aufrichtig zu sagen, wüßte ich in der That nicht, was ich anfangen sollte.

So

So viel ist gewiß, ich würde lieber sterben, als etwas thun, das einem Menschen, der Ehre hat, unanständig seyn könnte. Allein, sobald eine Lebensart nichts an sich hat, das mit der Ehre und Tugend streitet, so kann sie demjenigen, der sie ergreift, keine Schande machen, wenn er anders die Pflichten eines ehrlichen Mannes, und was sein Stand mit sich bringt, beobachtet. Jede nützliche Lebensart ist an und für sich anständig; nur Thoren pflegen etwas niederträchtiges daran zu finden, das doch eigentlich nur in ihren Seelen liegt. Man kann mir zwar sagen, daß die verachtungswürdige Aufführung gewisser Künstler in ihre Profession Einfluß hat; ich will es glauben; man untersuche aber nur die Fehler, die die grossen Herren meistentheils an sich haben. Wenn man es auf dieser Seite betrachtet, so wird man finden, daß kein Stand mehr Verachtung verdient, als das Hofleben, und daß die vornehmsten Ehrenstellen sehr selten eine Belohnung der Tugend sind. Ich bleibe also, als gemeiner Soldat, eben so gut, als vorher; und wenn ich etwas anders vorzunehmen wüßte, so würde ich mich lieber dazu entschlüssen, als jemanden zur Last zu werden, und mein Leben mit Faulheit und Müssiggang zuzubringen. Allein, ich weiß sonst nichts, und das ist der stärkste Bewegungsgrund bey mir.

Diese Denkungsart kam mit der meinigen so sehr überein, daß ich sie unmöglich mißbilligen konnte. Ich setzte also den Herrn von Uffai an

meine Stelle ein, und nahm mir die Freyheit, ihn dem **Viconte de la Verne**, als einen jungen Menschen von Verdiensten, den seine vielen Unglücksfälle, unter die Soldaten zu gehen, nöthigten, anzubefehlen. Einige Tage darauf reißte ich mit Empfehlungsschreiben an den Grafen von **Tyndale**, Sohn des Marschalls von **Berwick**, ab, den sein Vater nach **Madrid**, die den Barcelloniern abgenommenen Fahnen, dem Könige zu überbringen, geschickt hatte.

Der Geschwindigkeit, mit der dieser Herr reißte, ungeachtet, war ich so glücklich, ihn bey **Calatajud** einzuholen. Ich übergab ihm die Briefe, die mir der Graf von **Dillon** an ihm mit gegeben hatte. Er nahm mich sehr wohl auf, und erlaubte mir, ihn bis nach Madrid zu begleiten.

Wir kamen mit vieler Beschwerlichkeit über die vielen Berge, die Neucastilien von Arragonien absondern. Ueberhaupt ist sehr übel Reisen in Spanien. Ausserdem, daß keine Posten daselbst angelegt sind, werden die Wege sehr schlecht gehalten, und sind so abscheulich, daß man nicht anders, als mit vieler Mühe und sehr langsam fortkommen kann. Die Wirthshäusser sind eben nicht besser. Man trifft daselbst niemals etwas zu essen an. Kaum, daß man einen schlechten Tisch, und etliche alte Bänke, zum Niedersitzen, bekommen kann. An Betten ist gar nicht zu gedenken; ja, man muß, wenn man etwas haben will, selbst gehen und es einkaufen. Man kann sich also leicht einbilden, wie sehr ich **Madrid** zu sehen wünschte.

Denn

Denn ob ich gleich in dem Gefolge des Herrn Grafens von Tyndale war, so hatte ich es deswegen doch nicht besser; und ob es mir gleich nicht an Gelde fehlte, so habe ich mich doch niemals schlechter behelfen müssen.

Endlich gelangten wir in der Hauptstadt von Spanien an, welches, die Reinlichkeit ausgenommen, eine grosse und schöne Stadt ist. Der Herr Graf kehrte bey dem Marquis von Montemar ein; und ich wurde an einen Leibschneider von der Königinn, einen Franzosen von Geburt, gewiesen, der in der Strasse Calle d' Atocha, welche eine von den schönsten in Madrid ist, ein ganz hübsches Hauß hatte.

Dieser Schneider hieß Simon; und wußte sich ungemein viel auf seinem Titel als Sartore de la Reyne. Er war aus der Normandie, und wollte für einen Beschützer aller Franzosen, die nach Madrid kamen, angesehen seyn. Man hatte mir gesagt, er pflegte, nach Art der Pariser, meublirte Zimmer zu vermiethen. Ich sagte ihm, daß ich gern bey ihm logiren wollte; allein, er gab mir eine so kaltsinnige Antwort, daß ich glaubte, ich müßte an den unrechten Mann gekommen seyn. Sind sie nicht, fing ich an, Meister Simon, der Königinn Leibschneider? zu dienen. Also irre ich mich ja nicht, fuhr ich fort. Man hat mir gesagt, daß sie Zimmer zu vermiethen hätten. Es ist an dem, gab er zur Antwort; allein, ich glaube, daß sie für sie zu theuer seyn werden. Ich errieth seine Gedancken, und merkte wohl, daß er, weil

ich

ich ohne Bedienten war, und nichts weiter, als ein kleines Päckchen, das ich selbst unter den Armen trug, hatte, mich nicht für voll ansah.

Es verdroß mich. Wohlan, sagte ich, indem ich ganz trotzig einen Beutel, der eben keine schlechte Mine machte, hervor zog, meynen sie nicht, daß ich ihnen die Miethe im Voraus sollte bezahlen können? Ey, mein GOtt! fing er an, davon ist die Rede nicht. Mein ganzes Hauß steht zu ihren Diensten. Kommen Sie; ich bin meinen Landsleuten gut; und ihre Gesichtsbildung hat mir gleich den ersten Augenblick gefallen. Ich wollte lieber auf den Boden ziehen, als geschehen lassen, daß sie anderswo, als bey mir, bleiben sollten; Allein, wir haben, GOtt Lob, Platz genug. Fort, **Francisca**, zeiget dem Herrn das grüne Zimmer.

Diese **Francisca** diente beym Herrn **Simon**, und hatte zugleich die Aufsicht über seine einzige Tochter, von der ich zu seiner Zeit mehr sagen werde.

Das grüne Zimmer gefiel mir. Es war ganz hübsch ausmeublirt, und ein kleiner Alkofen dabey mit einem Bette.

Ich fragte den Herrn **Simon**, wie viel er für dieses kleine Quartier haben wollte. Er fing an, mir eine so umständliche Beschreibung davon zu machen, als wenn ich es noch nicht gesehen hätte. Er foderte endlich, und zwar wie ein Jude; indem er mich beständig versicherte, er liebte seine Landsleute, und begnügte sich, in Ansehung

sehung meiner Gesichtsbildung, mit sehr wenigem.

Es fehlte nicht viel, so hätte ich ihm, seines Titels ungeachtet, begegnet, wie er es verdiente. Ich ließ mich gleichwohl nichts merken, und handelte so lange mit ihm, bis wir eines ganz leidlichen Preises mit einander eins wurden. Ich that noch mehr; ich nahm meinen Tisch bey ihm, damit ich nicht allemal ausgehen durfte.

Ich schaffte mir gleich anfangs eines und das andere an, und machte alsdenn meine Aufwartung bey dem Fürsten von **Popoli**, bey dem Marki von **Montemar**, und bey dem Grafen von **Fuensalida**, dem mich der Graf von **Tyndale** beßtens empfohlen hatte.

Alle diese Herren machten mir zu meiner Versorgung Hoffnung. Unterdessen lief ich doch länger als ein halb Jahr, in **Madrid**, herum, ohne etwas zu erhalten. Es ist wahr, ich schlug eine Stelle unter der Königlichen Garde aus, die mir der Herr von **Busca** anbot. Dieser war Major von der Leibgarde **Ludwigs** des Grossen gewesen, und **Philipp**, der Fünfte, hatte sich denselben ausgebeten, ihm eine Garde zu Pferde auf eben den Fuß, als die Leibgarde in Frankreich ist, aufzurichten. Es war ein vortrefflicher Officier, der dasjenige, was ihm war aufgetragen worden, vollkommen wohl bewerckstelligte.

Ich hatte ganz andre Absichten. Ich war selbst Zeuge von der Unwissenheit der Spanier in der Ingenieurkunst und Artilleriewissenschafft gewe-

gewesen; und ich hatte Ursache zu glauben, daß ich eher mein Glück unter den Ingenieuren, als unter der Leibgarde machen würde. Ich sah aber zugleich wohl ein, daß ich mich in einem Lande, wo alles sehr langweilig zugeht, mit Gedult waffnen müßte.

Nachdem ich endlich sechs Monate lang gewartet hatte, so kündigte mir der Fürst von **Popoli** an, ich wäre zum Hauptmanne unter den Ingenieuren, mit einem Gehalte von füunfhundert Thalern, ernennet worden; und befahl mir zugleich, nach **Barcellone** zurück zu kehren, und daselbst so lange, bis Ihro Maj., mich weiter zu gebrauchen, geruhen würden, zu bleiben.

Zwey Tage nach diesem glücklichen Zufalle erhielt ich einen Brief von meiner Schwester, wovon ich den Innhalt anführen will, wenn ich zuvor dem Leser zwey Begebenheiten, die mir Zeit meines Aufenthalts zu **Madrid** begegneten, werde erzählet haben.

Ich ging einen Abend im **Prado viejo**, ohnweit **Buen Retiro**, spatziren, als eine Frau, die ein wenig vor mir herging, sich umkehrte, und auf Spanisch zu mir sagte: Kommen sie, mein Herr, wir haben nicht weit mehr zu gehen.

Ich folgte dieser Frau, ohne ihr zu antworten, nach. Ich hatte gelesen, daß **Madrid** eine Stadt wäre, wo sich beständig allerhand Liebesbegebenheiten ereigneten: und daß die Damen an diesem Orte eben so sehr den Liebeshändeln, als die Männer der Eifersucht, ergeben wären. Ei-

nes ist nie ohne dem andern; und man bemerket, daß in den heissen Ländern die Liebeshändel und die Eifersucht die vornehmsten Eigenschafften von beyden Geschlechtern sind. Das Frauenzimmer hat daselbst von Natur mehr Neigung zu Ausschweifungen, und die Männer sind weit schärfer, als in den kalten Ländern, wo sie dergleichen Verdrüßlichkeiten nicht so sehr zu befürchten haben.

Dem sey, wie ihm wolle. Ich war kaum etliche hundert Schritte gegangen, als diese Frau einen kleinen Schlüssel aus ihrer Tasche zog, mit dem sie eine Thüre aufmachte, und mich hinneinzugehen bat. Ich stutzte einen Augenblick. Allein, die Vorstellung, ein schönes Frauenzimmer anzutreffen, eine Vorstellung, die allezeit einem jungen Menschen angenehm vorkömmt, ließ mich weiter nicht nachdenken. Ich wagte es also, doch nicht ohne Furcht, und sah mich, da ich schon in der Thüre war, vorher auf allen Seiten um. Kaum war ich hinnein, so wurde sie zugemacht, und meine Führerin verschwand. Nachdem ich einen Augenblick nachgedacht hatte, so sah ich wohl, daß es nicht mehr Zeit umzukehren war; und da ich von Natur nicht furchtsam bin, so ging ich an diesem Orte, den ich, so viel ich im Finstern erkennen konnte, für den Garten eines grossen Herrn ansah, immer weiter fort.

Ich kam in eine lange Allee, an deren Ende ich ein Lusthaus gewahr wurde. Ich näherte mich, und erblickte durch die Fensterläden, welche zu waren, eine mit warmen Speisen und

Obste besetzte Tafel; aber das war es auch alles, was ich entdeckte. Ich hörte wohl reden; allein, so leise, daß ich nichts davon verstehen konnte. So viel verstund ich wohl, daß es Frauenzimmer waren. Endlich ging ich an die Thüre, und pochte ganz leise an. Man machte mir sogleich auf; und jemand, der mich bey dem Arme nahm, und hinein zog, sagte zu mir: ich hätte lange genug auf mich warten lassen. Die Person, die mit mir redte, war eine Mohrin, die, wie ich muthmassen konnte, den beyden Damen, die auf einem Canape in einem sehr artigen Nachthabite sassen, zugehörte.

Ich grüßte diese beyden Damen, und machte ihnen ein Compliment auf Spanisch, so gut ich es zu Markte bringen konnte.

Sie sahen anfangs einander mit Erstaunen an, als wenn eine die andre fragen wollte: wer ist denn der Mensch? Endlich brach die eine in ein lautes Gelächter aus, da indessen die andre mich vom Fusse bis auf das Haupt betrachtete, und ausruffte: In Wahrheit, das ist ein schöner Mensch.

Diese Worte vermehrten meine natürliche Herzhafftigkeit ungemein sehr. Ich näherte mich der einen, und mit Nachahmung der Castilianischen Höflichkeit kniete ich vor ihr nieder, küßte ihre Hände ehrerbietig, und sagte auf Spanisch zu ihr: In der That, ich bin der glückseligste Mensch auf der Welt, weil ich mich zwey so schönen Damen nähern darf. Dieses Compliment gefiel ihnen, und diejenige, die ich angeredet hatte,

te, und die an meiner Aussprache, an meinem Ansehen und Kleidung wohl merken mochte, daß ich ein Franzoß wäre, antwortete: Herr Franzoß, Sie sind sehr artig und reden gut Castilianisch: allein, wir wollen uns zu Tische setzen.

Hierauf stund sie auf und setzte sich zu Tische. Die andre Dame that ein Gleiches, und lachte recht herzlich in einem Stücke fort. Sie sassen so, daß sie mich in der Mitte hatten.

Sie schienen beyde fast von gleichem Alter und etwann fünf bis sechs und zwanzig Jahre zu seyn. Sie sahen beyde gut aus, die gelbe Haut bey der einen ausgenommen, sonsten aber war sie wohlgewachsen und artig; und eben diese hatte so sehr gelacht. Die andre war sehr weiß und von sehr schönen Gesichtszügen, aber etwas stark von Person, welches man sonst selten bey dem Spanischen Frauenzimmer findet. Da ich niemals ihre Namen habe erfahren können, so will ich sie dadurch unterscheiden, daß ich die eine die Grosse, und die andre die Kleine nenne. Die erste war aufgeweckt, munter, und hatte vielleicht mehr Witz. Die andre war gesetzt, und schien einen feinern Geschmack, mehr Lebensart, und auch mehr Verstand zu haben. Sie kamen indessen doch darinnen überein, daß sie beyde eine gleiche Neigung zu den Ergötzlichkeiten fühlten. Weil die Kleine sah, daß ich etwas bestürzt und mißtrauisch war, so redte sie mich also an: wir sind zwey so vertraute Freundinnen, daß keine vor der andern etwas geheim hält. Da wir, seit etwann zehen Jahren,

an zwar reiche, aber sehr eifersüchtige und häßliche Männer verheirathet sind, so führen wir ein sehr trauriges und unangenehmes Leben mit ihnen. Sie müssen ihrer Geschäffte wegen jährlich zweymal verreisen, und ungeachtet sie zwar alle Vorsicht gebrauchen, so wissen wir sie doch zu hinntergehen, und uns ihre Abwesenheit zu Nutze zu machen.

In dieser Absicht haben wir diesen Garten dem Eigenthümer abgemiethet, oder vielmehr durch die Frau, von der sie hieher sind gebracht worden, abmiethen lassen: Denn sie hat ihren Namen dazu hergegeben. Wir bringen, zur Frühlings-und Herbstzeit, unsere Abende, Montags und Sonnabends, hier zu, den Sommer ausgenommen, da wir uns nicht hieher zu gehen getrauen, weil unsre Männer in der Mitten des Mayes zurück kommen, und den ganzen Sommer und Winter über zu **Madrid** bleiben.

Wir wußten, daß sich Personen von einerley Geschlechte wenig Vergnügen allein verschaffen könnten; deswegen nahmen wir einen Cavalier in unsre Gesellschafft auf. Er war fremd, wie sie, und ehe wir unser Vergnügen mit ihm theilten, so mußte er uns schwören, niemals sich nach unsern Namen und Wohnungen zu erkundigen, und sich in keinem Dinge, weder durch Neugier, noch durch Eigenliebe, zu einiger Unbesonnenheit verleiten zu lassen. Er schwor und hielt es. Unser Umgang dauerte auf diese Art länger, als sechs Jahre, und wurde durch keinen Zufall unterbrochen.

chen. Alle Montage und Sonnabende kam er Abends um neun Uhr an die Gartenthüre, die man ihm, nach einer gewissen Losung, aufmachte, und ehe wir von einander gingen, so machten wir allezeit eine neue auf die nächste Zusammenkunft aus. Alle Gelegenheit zur Eifersucht und Uneinigkeit, zwischen meiner Freundinn und mir, zu vermeiden, richteten wir es so ein, daß jede ihre Woche für sich hatte, und nur eine um die andere sich hieher begeben durfte.

Es ist etwann ein Jahr, daß dieser Edelmann verschwunden ist, und endlich haben wir uns entschlossen, einen andern an seine Stelle, unter eben diesen Bedingungen, anzunehmen. Die Kammerfrau, der wir diese Wahl aufgetragen haben, ist vollkommen glücklich gewesen, und hätte nicht besser, nach meinem Geschmacke, wählen können. Denn ihr Vorgänger war bey weitem nicht so schön und reizend, als Sie sind.

Ich antwortete auf dieses Compliment so höflich und artig, als mir es möglich war, und bezeugte, daß ich bereit wäre, ihnen eine genaue Beobachtung der Bedingungen, die sie mir vorschreiben würden, zuzuschwören; denn ich schätzte mich für mehr als zu glücklich, daß ich die Gewogenheit zweyer so liebenswürdiger Damen besitzen sollte. Ich versicherte sie also auf das Heiligste, mich niemals nach ihren Namen und Wohnungen zu erkundigen, und in allen Stücken so bescheiden und vorsichtig zu seyn, daß sie mit mir zufrieden seyn würden.

Kommen sie demnach, fing die Kleine an, auf den Montag um neun Uhr an die Gartenthüre, und sagen sie ganz leise dreymale die Worte: **aufgemacht, ich bin es.** So gleich wird ihnen die Mohrinn aufmachen.

Indessen hatten wir abgespeiset. Wir gingen hierauf im Garten spatziren, wo aber die Rede von weiter nichts, als vom Regen und guten Wetter war. Endlich begaben wir uns in das Lusthauß zurück, und trunken Limonade. Zu gleicher Zeit nahm die grosse Dame eine Cither, und spielte ein zärtliches Stückchen, und sung mit einer vollkommen schönen Stimme darein.

Um zwölf Uhr verfügten sie sich beyde, ohne daß ich sie begleiten durfte, nach Hause. Ich nahm Abschied von ihnen, und ging auch weg, nicht ohne Ungeduld, wie es den Montag ablaufen würde. Ich legte mich nieder; allein, ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun; so sehr hatte mir diese Begebenheit den Kopf eingenommen. Zuweilen fielen mir gewisse Bedenken ein, die mich sehr beunruhigten. Wer weiß, sagte ich zu mir, ob nicht diese Weiber von denen sind, die mit ihrer Schönheit wuchern, und Leute prellen wollen. Man sollte sie zwar, dem Ansehen nach, nicht dafür halten; allein, es trügt auch gar öffters. Jedoch, was wage ich dabey? Ich muß nur Vorsicht gebrauchen, und sie auf die Probe stellen. Es geht wohl an, daß sich zwey Frauenzimmer, ihren Begierden ein Genüge zu thun, vereinigen können. Sie haben dieses mit

ein-

einander gemein, daß sie zu Hause übel daran sind; sie können sich also ganz wohl mit einander über den Anschlag, und über die Mittel, wie sie sich auswerts vergnügen, und sich schadlos halten wollen, verstanden haben.

Die Sache kam mir mehr, als zu wahrscheinlich vor, wenn ich das Temperament der Einwohner, die Beschaffenheit der Himmelsgegend, und wie leicht man in einer Stadt, wie **Madrid** ist, gewisse kleine Ausschweifungen begehen, und verborgen halten kann, bedachte. Hieraus schloß ich also, daß ich mich ohne Gefahr an den bestimmten Ort begeben könnte.

Endlich kam der Tag und die Stunde herbey. Ich ging bey Einbruche der Nacht von Hause weg, und nahm, zu mehrerer Sicherheit, zwey doppelt geladene Sackpistolen zu mir.

Ich ging über den **Prado viejo** weg; und da ich ungefähr so lang gegangen zu seyn glaubte, als das erstemal, so sah ich mich nach der Gartenthüre um. Allein, so gut ich mir sie auch gemerket hatte, so war ich doch in der Ungewißheit, weil ich mehr Gärten sah, die einander ähnlich waren. Endlich näherte ich mich demjenigen, der mir der rechte zu seyn schien. Ich hielt den Mund an die Thüre, und sagte ganz leise: **Aufgemacht, ich bin es.** Allein, kein Mensch wollte aufmachen. Ich sagte die Worte etwas laut: es kam aber Niemand. Ich erhub endlich die Stimme, und schrye: allein, eben so vergebens. Ich war vor

Verdrusse ganz ausser mir, und weil ich, unrecht anzukommen, befürchtete, so war ich schon im Begriffe, wieder umzukehren, als sich mir die Kammerfrau näherte, die mich das erstemal hinngebracht hatte, und mich bey dem Aermel zog. Kommen sie mit, sagte sie, ich will sie besser führen.

Sie brachte mich wirklich vor eine Thür, wo ich nicht sobald die bewußten Worte dreymal ausgesprochen hatte, als die Thüre aufging; und ich war der Dame, die mich erwartete, sehr verbunden, daß sie die Vorsicht gebraucht, und mir ihre Kammerfrau entgegen geschickt hatte. Ohne diese würde ich ganz gewiß wieder zurück gekehret seyn, und mich um die vergnügteste Nacht in meinem ganzen Leben gebracht haben. Man wird nicht von mir verlangen, daß ich eine umständliche Beschreibung davon machen soll. Abschilderungen von dergleichen Art, gefallen nicht jedermann; und ich bin gegenwärtig in einem Alter, wo ich an die Thorheiten meiner Jugend anders nicht gedenken darf, als sie zu beweinen, und vor GOtt zu beseufzen, der mir so viele Gnade erwiesen hat, und gegen den ich doch so undankbar gewesen bin.

Dieser Umgang dauerte nur vierzehn Tage, und wurde durch eine wunderbare Begebenheit unterbrochen.

Der Cavalier, der diese Frauenzimmer vorher bedienet hatte, kam, nach einer Abwesenheit von einem Jahre, nach **Madrid** zurück. Da er wußte, daß dieses die Jahrszeit war, zu welcher die

die beyden Damen zwey Abende in der Woche im Garten zuzubringen pflegten, so kam er eher an die Thüre, als ich. Allein, weil ihm die Losung nicht bekannt war, so glaubte er nicht, daß man ihm aufmachen würde. Indessen fiel ihm von ungefähr eine alte Losung ein, und es mußte sich schicken, daß dieses eben diejenige war, die ich auf diesen Tag erhalten, und in meine Schreibetafel eingeschrieben hatte. Denn ich brauchte allemal diese Vorsicht, aus Furcht, ich möchte etwann einmal in vier bis fünf Tagen diesen wichtigen Umstand vergessen.

Durch einen so glücklichen Zufall kam dieser Cavalier hinnein; und man kann sich die Bestürzung der Dame leicht vorstellen, da sie einen Menschen, den sie niemals wieder zu sehen geglaubt hätte, erblickte. Sie empfing ihn kaltsinnig; und wenn ich demjenigen glauben soll, was sie mir wohl hundertmale gesagt hatte, daß ich meinen Vorgänger in allen Stücken überträfe, so geschah dieses hauptsächlich meinetwegen.

Ich lasse es indessen an seinen Ort gestellt seyn; genug, dieser beklagte sich über die Kaltsinnigkeit, mit der man ihn empfing. Die Dame war so voll Verdruß, daß sie ihn im geringsten nicht schonte. Sie sagte ihm ins Gesicht, sie kennte ihn nicht, und es wäre eine grosse Verwegenheit, sich heimlich an einen Ort zu schleichen, wo man weder verlangt, noch erwartet würde, ja nicht einmal Bekanntschafft hätte. Diese Worte waren ein Donnerschlag in den Ohren des Cavaliers. Als

ein hefftiger und hitziger Mensch fing er an zu drohen, und seine Unbescheidenheit so weit zu treiben, daß er die Spiegel im Saale und etliche Figuren von Porcellane, die auf dem Camine stunden, in Stücken zerschlug.

So weit war er, als ich an die Gartenthüre kam. Ich stutzte nicht wenig, da ich sie, ehe ich noch die Losung gesagt hatte, aufgehen sah. Allein, ich wurde noch bestürzter, als mir die Mohrinn mit größter Verwirrung sagte: Mein Herr, mein Herr, wir sind alle verloßren. Die Art, mit der sie dieses sprach, ließ mich muthmassen, es müßte etwas Ausserordentliches vorgegangen seyn. Ich bat sie, mir zu sagen, was es eigentlich wäre. Sie konnte aber mit genauer Noth etliche wenige Worte aufbringen; aus denen ich so viel verstund, daß man ihre Frau ermorden wollte. Dieses war genug, daß ich, ohne den geringsten Zeitverlust, der Dame zu Hülfe eilte. Ich bildete mir ein, es möchte sich etwann ein Dieb heimlich in den Garten geschlichen haben, und ich war fest entschlossen, ihn übel zu empfangen. Ich hatte jederzeit meine zwey Sackpistolen geladen bey mir; und trug Sorge, daß allemale, so offt ich mich an diesen Ort begab, frisch Zündkraut auf der Pfanne war. Ich trat, mit der Pistole in der Hand, in den Saal hinnein, und hörte, daß sich zwey Personen, welches der Cavalier und die Dame waren, mit einander zankten. Er hieß sie eine Untreue und Meinendige, und sie nennte ihn einen unbescheidenen und verwogenen Menschen.

Aus diesen Ehrentitteln schloß ich, daß ich mich geirrt, und dieser Mensch kein Dieb, sondern ein unglücklicher Nebenbuhler seyn müßte; welches ihm für diesesmal das Leben erhielt. Indessen lief mir doch beym Anblicke des Unfugs, den er angerichtet hatte, die Galle über. Ich setzte ihm die Pistole auf die Brust, und befahl ihm, er sollte die Dame, die er auf eine so gröbliche Art beleidiget hätte, augenblicklich um Vergebung bitten, oder ich würde ihn auf der Stelle erschiessen. Anfangs machte er Schwierigkeiten: endlich aber, da ich ihn bey dem Arme nahm, und ziemlich stark schüttelte, und er wohl sehen mochte, daß ich ihn, auch wider seinen Willen nieder zu knien zwingen könnte, so entschloß er sich dazu. Er stellte sich also, als wenn ihm seine Ausschweifungen sehr leid wären, und bat die Dame, dem Scheine nach, mit so vieler Aufrichtigkeit, um Vergebung, daß ich mich hintergehen ließ, und ihm viel gelinder, als zu Anfange, zu begegnen anfing. Ich schlug ihm einen gütlichen Vergleich vor. Folgen sie mir, sagte ich zu ihm, erneuern sie ihre alte Bekanntschafft mit der Dame, und suchen sie sich eine von beyden, ihr künftig aufzuwarten, aus. Ich laß mir es gefallen, daß sie dieselbe für sich allein behalten, und ich will mich mit der andern begnügen. Er schien mit dieser Einwilligung zufrieden zu seyn, und versprach, sich ins Künftige besser aufzuführen, wir machten so gar aus, daß die nächste Woche für ihn seyn sollte.

Nach

Nach diesem Vergleiche ging er weg, und ich blieb noch bis früh um zwey Uhr daselbst. Alsdenn nahm ich Abschied von der Dame, und ging auch weg; ich war aber kaum zu dem Garten hinnaus, als ich drey blose Degen erblickte, die auf mich hinnein stürmten, und mich gewiß, wenn ich noch einen Schritt weiter gethan hätte, durchbohrt haben würden. Kaum daß ich so viel Zeit hatte, mich in den Garten zurück zu begeben, und die Thüre hinter mir fest zuzumachen.

Die Mohrinn, die mir aufgeschlossen hatte, war, bey Erblickung der blosen Degen, davon gelaufen, und hatte sich mit ihrer Frau, durch eine verborgne Thüre, aus dem Staube gemacht, und noch dazu den Schlüssel mitgenommen, daß ich mich also allein im Garten befand, und nicht anders, als durch diejenige Thüre, wo meine Meuchelmörder auf mich lauerten, kommen konnte.

Ich war unentschlossen, ob ich nicht gehen, und sie mit dem Pistole in der Faust, angreifen sollte; allein, es schien mir doch am sichersten zu seyn, in den Garten zu bleiben, und den Tag, der nun bald anbrechen mußte, zu erwarten.

Um sechs Uhr ging ich aus dem Lusthause, wohin ich mich begeben hatte, heraus; ich machte die Gartenthüre auf: und da ich Niemanden sah, so schloß ich sie zu, und warf den Schlüssel, gleich neben der Thüre, über die Mauer hinnein.

Ich ging ganz ruhig, mit dem Degen unter dem Arme, fort, sah mich aber beständig Rechts und Lincks um, ob nicht etwann jemand auf mich

lau-

lauern möchte; In der That wurde ich am Ende der Wiese zwey Personen gewahr, die auf mich zukamen, und noch einen andern, der einen Umweg nahm, mir in den Rücken zu kommen. Ich nahm sogleich den Degen in die Hand, und lief auf den Nächsten zu, den ich weiter als zwanzig Schritte zurück trieb. Indessen säumten die andern nicht, mir auf den Leib zu kommen. Ich ersparte ihnen einen Theil des Weges, und ging ihnen mit dem Degen in der einen, und der Pistole in der andern Hand entgegen, und sagte: Ihr sollt nicht so leicht mit mir fertig werden, als ihr vielleicht denkt. Wie ich näher war, so erkannte ich meinen Nebenbuhler: er schien am hitzigsten zu seyn. Die andern beyden liefen, bey Erblickung der Pistolen, davon, und ihr Anführer getraute sich alsdenn auch nicht länger auszuhalten.

Ich war ungemein vergnügt, daß ich dieses mal noch so mit einem blauen Auge weggekommen war, und faßte den festen Entschluß, niemals in besagten Garten wieder zu gehen. Ich hielt mein Wort treulich; und seit der Zeit habe ich von diesen zwey guten Freundinnen nichts weiter gehöret. Allein, mein Nebenbuhler blieb dabey, sich an mir zu rächen; es kam ihm aber theuer zu stehen, wie man im Folgenden sehen wird.

Ich komme wieder auf die Zeitung, die ich von meiner Schwester fast eben zu der Zeit erhielt, als ich zum Capitain und Ingenieur von Ihrer Catholischen Majest. war ernennt worden. Sie schrieb mir, der alte Herr von Salincourt wäre

gestorben. Bey Annäherung seines Endes hätte er ausgesagt, daß ich an dem Morde der Frau von **Verval**, ehemaliger Markisinn von **Cremy**, nicht schuld wäre. Der rechte Thäter hieß **Alain**, ein Mahler, der aus Rache, mich mit einer Person, an der er Recht zu haben vermeinte, verheirathet zu sehen, mich umzubringen gesucht, allein, zum Unglücke, sich geirrt und meine Gemahlinn, statt meiner, ermordet hätte. Es wäre ihm mit Hülfe der Nachschlüssel, die er zurück behalten hätte, leicht gewesen, überall in dem Hause hinn zu kommen, und die Thüren auch wieder zuzuschlüssen. Nach Vollbringung einer so abscheulichen That wäre er zu ihm, den Herrn von **Salincourt**, gekommen, und hätte ihm alles erzählt; worauf er den Vorsatz, den Verdacht auf mich zu bringen, und mich ins Verderben zu stürzen, gefaßt, und zu dem Ende dem Mahler zur Flucht, Gelegenheit verschafft hätte. Alles dieses wäre die lautre Wahrheit, und er wünschte, daß ich für unschuldig möchte erklärt werden; er seines Theils bäte GOtt, ihm, die mir zugezogene Verfolgung, zu vergeben.

Meine Schwester setzte hinnzu, man suchte gegenwärtg den Mahler auf, und es riethen mir alle Leute, unverzüglich nach Paris zu gehen, und daselbst meinen Proceß aufs neue durchsehen zu lassen; ich hätte übrigens nichts zu befürchten, weil die Aussage des Herrn von **Salincourt** allen Verdacht von mir ablehnte, und diejenigen

Ver-

Vermuthungen, zu denen meine Flucht hätte Gelegenheit geben können, gnugsam wiederlegte.

Die Frau von **Malzonvillers** schrieb mir einen Brief, eben des Innhalts, und überschickte mir zugleich das Gutachten eines gelehrten Advocatens, über die Frage: ob ich mich sicher nach Frankreich begeben könnte, nachdem es wegen meines Aussenbleibens zu einem Rechtsspruche gekommen wäre? Allein, was mich ammeisten zu diesem Entschlusse brachte, war ein sicheres Geleite, das ich, nebst der Nachricht, erhielt, man hätte den Mahler in einem Kloster, wo ihn der Herr von **Salincourt**, bis er eine Gelegenheit nach Italien zu gehen finden würde, dem Superior anbefohlen hatte, beym Leibe gekriegt. Zu gutem Glücke hielt diesen Bösewicht ein langwieriges Fieber länger auf, als zu seiner Sicherheit erfodert wurde. Der Herr von **Salincourt** war auch unterdessen gestorben, und ob er gleich, alles Zuredens ungeachtet, den Ort, wo sich der Mahler befand, nicht entdecken wollte, so hatte man doch so viel heraus gebracht, als nöthig war, der Obrigkeit auf die rechte Spur zu helfen. Bey so gestallten Sachen hielt ich für das Beßte, mir Urlaub auszubitten, und mich nach Franckreich zu begeben, daselbst, so wohl meine Unschuld öffentlich an Tag zu legen, als auch den Mörder einer Gemahlinn, der ich alles, was ich war, zu danken hatte, zu gehöriger Strafe ziehen zu lassen.

Ich erhielt auch, ohne alle Schwierigkeit, auf sechs Monate Urlaub, doch mit der Bedingung,

daß

daß ich vorher nach Barcellone gehen, und mich dem Gouverneur, als meinem Vorgesetzten, zeigen sollte.

Nachdem ich dieses gethan hatte, so reißte ich nach Paris ab, wo ich gegen das Ende des 1715ten Jahres, kurz nach dem Tode Ludwigs des Grossen, ankam.

Ich fing damit an, daß ich eine Bittschrift eingab, und darinnen um Aufhebung des Ausspruchs des Landgerichts von Beauvais, und daß man mich zum Beweise meiner Unschuld lassen möchte, Ansuchung that.

Mein Advocat stellte vor, meine Flucht wäre nichts weiter, als ein ganz natürlicher Trieb eines Beklagten, der sich, nicht etwann vor der Gerechtigkeit, sondern vor den Vorurtheilen seiner Richter, und vor dem Ansehen eines mächtigen, und auf seinen Untergang erpichten Anklägers, gefürchtet hätte. Dem Leser durch umständliche Erzählung eines Processes, der ziemlich lang, und bis in die neunte Woche dauerte, nicht verdrüßlich zu fallen, so will ich nur mit wenigen Worten sagen, daß ich völlig für unschuldig erklärt, und in den Besitz der Güter, die mir meine seelige Gemahlinn vermacht hatte, gesetzt, der Mahler aber, auf öffentlicher Gerichtsstätte, lebendig gerädert wurde.

Dieser Ausspruch, der natürlicher Weise nicht anders ausfallen konnte, benahm auf einmal den Leuten den bösen Eindruck, den der Ausspruch, wegen meines Aussenbleibens, in ihren Gemüthern gemacht hatte; denn ich war auf einmal für ganz

unschuldig erklärt, und mehr als hundert und funfzig tausend Pfund reich.

Ein so unerwarteter Wechsel meiner Glücksumstände verursachte nicht die geringste Veränderung in meiner Lebensart; ich ging allezeit schlecht, aber anständig gekleidet, und ungeachtet ich in einem Alter war, da man viel von Putz und Pracht zu halten pflegt, so machte ich mir doch wenig oder nichts daraus.

Ich nahm einen einzigen Bedienten an, wozu ich mir aber einen herzhaften, treuen, und geschickten Menschen aussuchte. Ich ging vor, wie nach, in allen Strassen in Paris zu Fusse. Kaum, daß ich mich zuweilen, bey schlimmem Wetter, einer Miethkutsche bediente.

Die Frau **Cottiby** hielt sich ungefähr seit einem Jahre daselbst auf. Ich besuchte sie sehr offt, unter dem Vorwande, meine Schwester, welche nunmehr, wie es hieß, bey dieser Dame blos zur Gesellschaft war, zu sprechen; allein, ich hatte noch einen besondern Bewegungsgrund dazu: ich fühlte zu dieser Dame eine sehr starke Neigung, die ich mich auch, seit der glücklichen Veränderung meiner Umstände, ziemlich merken ließ.

Meine Schwester entdeckte sie am ersten. Sie bat mich eines Tages so innständig, daß ich ihr kein Geheimniß mehr daraus machte. Gut, fing sie an, deine Aufrichtigkeit verdienet, daß ich dir wieder etwas vertraue. Gleich bey deiner ersten Reise nach Paris wurde ich gewahr, daß deine Gestalt, deine Gemüthsart und dein Verstand in dem

Herzen der Frau **Cottiby** Eindruck gemacht hatte. Sie redte oft von dir. Dieser junge Mensch, sagte sie, wird einmal sein Glück machen. Mit so vieler Herzhaftigkeit und so vielem Verstande, als er besitzt, muß er es bey der Lebensart, die er sich erwählt hat, nothwendig weit bringen: und ich wollte wetten, daß ihm seine Gestalt mit der Zeit zu einer vortheilhaften Heirath verhelfen wird. Es ist wahr, in Frankreich sieht man sehr auf Geburt und Rang; in Engelland aber würde meine Prophezeihung gewiß eintreffen. Hier macht man sich eine Ehre daraus, seinem Geschmacke zu folgen, ohne sich an die gemeinen Vorurtheile, und an die eingeführten Gewohnheiten im geringsten zu kehren.

Diese und verschiedene andre Reden, die sie oft in Ansehung deiner hielt, hatten mich auf gewisse Muthmasungen gebracht, welche ich dir entdecken wollte, als der Handel mit **Villebrais** dazwischen kam, und mich daran verhinderte. Ich hätte es zu **Toulouse**, als ich dich daselbst antraf, thun können; allein, die Umstände waren damals so beschaffen, daß es dir nicht viel würde geholfen haben; zu dem wollte ich dich nicht noch mehr betrüben, weil du damals nicht im Stande warest, dir meine Offenherzigkeit zu Nutze zu machen.

Siehst du nun, setzte sie hinnzu, das ist die wahrhafte Ursache, warum ich dir bisher aus den Absichten, welche die Frau **Cottiby** gegen dich zu haben scheint, ein Geheimniß gemacht habe: Itzt, da alle diese Ursachen nicht mehr Statt finden,

und dir diese Nachricht nützlich seyn kann, habe ich sie dir nicht länger vorenthalten wollen: Kurz, ich glaube, du bist vornämlich viel mit Ursache, daß diese Dame ihren Entschluß, in ein Kloster zu gehen, geändert hat. Gegenwärtig, da sie schon für dich eingenommen ist, wirst du dich leicht bey ihr beliebt machen können. Allein, recht sicher zu gehen, gebe ich dir den Rath: widersprich ihr in keiner Sache, und thue alles, was sie verlanget, sie mag auch fallen, worauf sie will. Dadurch wirst du dich so beliebt bey ihr machen, daß sie dir Niemanden in der Welt, und wenn er gleich die Gefälligkeit selbst wäre, vorziehen wird.

Dieser Rath war mir sehr dienlich, und ich beobachtete ihn so genau, daß sich die Gewogenheit der Frau Cottiby zusehends gegen mich vergrösserte. Es ist Schade, sagte sie zuweilen zu mir, indem sie mich zärtlich ansah, daß ich so alt, und sie so jung sind.

Wie? Madam, fing ich an, sie nennen sich alt. Mit fünf bis sechs und zwanzig Jahren ist man es noch nicht; und was mich anbelangt, so bessere ich mich alle Tage von dem Fehler, daß ich gar zu jung bin.

Endlich überwand ich alle Schwierigkeiten, die der Frau Cottiby im Wege seyn konnten. Wir nahmen Abrede, ich sollte um längern Urlaub anhalten, damit wir bey Zeiten alle nöthige Anstallten zu unsrer Heirath machen könnten. Ich sollte vor allen Dingen an die Herrn Okirn, der Frau Cottiby Brüder, schreiben, und ihre Gedanken

danken über unser Vorhaben vernehmen. Einer von diesen Herrn war wirklicher Capitain von den Grenadierern unter dem Regimente von Obrien, und der andre Fähndrich auf einem Königlichen Schiffe zu Rochefort.

Meine Briefe an diese Herren waren sehr höflich abgefaßt; allein, ich hatte nicht Ursache mit ihrer Antwort, die sie unter einander mochten abgeredt haben, zufrieden zu seyn. Sie schrieben mir, sie würden nimmermehr zugeben, daß sich ihre Schwester an einen Menschen, der schon zweymal zum Tode wäre verdammt worden, verheirathete; ich könnte gewiß glauben, daß diese Heirath die letzte von meinen Begebenheiten seyn würde; wäre ich gleich dem Schwerde der Obrigkeit zweymal entkommen, so sollte ich doch ihrem Degen nicht entgehen.

Diese Schreibart kam mir so abgeschmackt vor, daß ich mich beynahe entschlossen hätte, ihnen zu zeigen, wie wenig mir an ihnen gelegen wäre. Ich ließ mich gleichwohl nichts merken, und hoffte, sie noch auf vernünftigere Gedanken zu bringen. In dieser Absicht schrieb ich zurück: ich könnte zwar nicht läugnen, daß ich angeklagt, und verurtheilt worden wäre; dieses gereichte mir aber gar nicht zum Nachtheile: denn es befände sich noch ein unendlicher Unterschied zwischen einem Angeklagten und Ueberführten, zwischen einem Verurtheilten und Schuldigen. Jedermann weiß, fuhr ich fort, daß ich bey dem ersten Handel mit dem Villebrais nichts weiter, als mein Leben wider einen Feind,

der mich niederträchtiger Weise anfiele, zu vertheidigen gesucht habe. Er wurde deswegen von seinem Regimente gejagt, Beweises genung, daß die Herren Officire von seinem schlechten Verfahren, in Ansehung meiner, müssen überzeugt gewesen seyn. Bey dem andern, der den Tod meiner Gemahlinn betrifft, ist der Welt nicht unbekannt, daß ich das Opfer eines mächtigen Verfolgers, dem an meinem Tode viel gelegen war, habe seyn müssen. Allein, seine Reue, der Ausspruch des Parlaments, die Besitznehmung der mir von meiner Gemahlinn vermachten Güter, die Ersetzung der mir verursachten Unkosten, sind unstreitige Beweise meiner Unschuld, und hat man ja noch etwas gegen diese Beweise einzuwenden, so bin ich, auf Verlangen, auch zu andern noch bereit. Uebrigens fürchte ich mich vor niemanden, und am allerwenigsten vor denen, die mir drohen. Die Drohungen, anstatt mich abzuschrecken, und mich von meinem Vorsatze abzubringen, ermuntern mich vielmehr zu demselben, und machen mich nur noch hartnäckiger. Aus Erkänntlichkeit und Ehrerbietung, die ich der Frau Cottiby schuldig bin, werde ich allezeit dasjenige, was ihnen, meine Herren, mißfällig seyn kann, vermeiden, und mich um ihre Freundschafft bewerben: allein, diese Ehrerbietung und Erkänntlichkeit hat auch ihre Grenzen, und über diese hinnaus frage ich weiter nach niemanden etwas.

Diese Herren mochten nicht für gut befinden, auf meinen Brief zu antworten; und ich bildete mir ein, daß sie sich ihres Verfahrens wegen schäm-

ten. Ich hätte diese kleine Verdrüßlichkeit gern vor der Frau Cottiby geheim gehalten: es war aber nicht möglich, und ich mußte ihr die Antwort auf meinen Brief zeigen. Sie wurde sehr unwillig darüber. Wie? sagte sie zu mir, diese Großsprecher wollen mich nach ihren Gefallen regiren? O! ich will ihnen bald zeigen, daß ich mein eigner Herr bin. Von heute an soll ihnen die Pension, die ich ihnen gebe, genommen seyn. Ich will sie schon allein bändigen; mengen sie sich nur nicht darein, und lassen sie mich machen. Sie sollen dergestallt in die Enge getrieben werden, daß sie sich für glücklich schätzen werden, wenn sie nur ihre Freundschafft erhalten können. Ich weiß, womit ich sie demüthigen kann. Hierauf machte sie ihren Schreibepult auf, und zog etliche Papiere heraus. Sehen sie, fing sie an, das sind die Handschriften über die Gelder, welche ich ihnen geliehen habe. Wären sie vernünftig gewesen, so hätte ich sie ihnen wieder gegeben; allein, weil sie so unbescheiden und unbesonnen mit mir umgehen, so will ich auch bezahlt seyn; und was noch mehr ist, ich darf nur ein Wort sagen, so wird ihnen ihr Tractement zurück behalten.

Ich bat die Frau Cottiby, sie möchte dieses doch nicht thun. Ich will, sagte ich, die Gewogenheit ihrer Herren Brüder vielmehr durch Höflichkeit und Großmuth zu gewinnen suchen. Die Mittel, die sie vorschlagen, würden sie mir zu beständigen Feinden machen, anstatt daß sie durch

die

die Länge der Zeit und ein gutes Bezeigen auf bessere Gedanken gebracht werden können.

Die Frau **Cottiby**, die von Natur eine gute und großmüthige Dame war, fiel meiner Meynung sogleich bey, und wir dachten ferner an weiter nichts, als diesen neuen Plan auszuführen. Ich glaubte schon von dem nahen Besitze der Frau **Cottiby** versichert zu seyn, als ich ein Schreiben aus der Kriegscanzley, mit dem ausdrücklichen Befehle erhielt, mich nach **Barcellone**, wo ich, was ich weiter zu thun hätte, erfahren würde, unverzüglich zu begeben.

Ich war unschlüssig, ob ich nicht lieber gar meine Dienste aufgeben sollte; allein, das Gerüchte vom Kriege verhinderte mich daran. Ich hielt es mir für schimpflich, gleich zu Anfange eines Feldzuges abzugehen, ohne etwas gethan zu haben, wodurch ich die Wahl des Königes, in Ansehung der Capitainstelle, die er mir zu einer Zeit, da man keinen Krieg vermuthete, aufgetragen hatte, rechtfertigen konnte. Ich entschloß mich also, ohne Anstand aufzubrechen, wozu auch die Frau **Cottiby** ihre Einwilligung gab. Ich versicherte sie, Zeit Lebens der Ihrige zu seyn, und so bald ich meiner Schuldigkeit und den Gesetzen der Ehre ein Genüge würde geleistet haben, zurück zu kommen, mich zu ihren Füssen zu werfen, und sie zu ersuchen, meine Glückseligkeit völlig zu Stande zu bringen. Hiernächst bat ich sie, die Obsicht über mein Vermögen mit meiner Schwester zugleich zu übernehmen. Ich machte daher alles zu Gelde,

damit ich es desto leichter nach Spanien, wo ich mich nieder zu lassen gedachte, bringen könnte. Sie mußten es indessen in Verwahrung nehmen, ohne daß ich mehr, als vier tausend Franken, die Reisekosten und alles Nöthige zu einem Feldzuge davon zu bestreiten, im Falle es anders dazu kommen sollte, für mich behalten hätte.

Ich übergehe mit Stillschweigen, wie ungern mich die Frau **Cottiby** und meine Schwester von sich liessen, und wie zärtlich unser Abschied war. Wir beschenkten bey dieser Gelegenheit einander. Die Frau **Cottiby** griff sich besonders an, und verehrte mir eine sehr wohl gearbeitete goldne Dose, mit ihrem Bildnisse, in Miniatur gemahlt, welche mir überaus lieb war.

Endlich reißte ich in einem sehr artigen kleinen Wagen, den ich zu **Paris** hatte machen lassen, ab; und **Roussel**, mein Kammerdiener, ritt bis nach **Perpignan** neben demselben her.

Zu **Orleans** besuchte ich die Frau von **Malzonvillers**, der ich so viel zu danken hatte. Sie nahm mich sehr wohl auf, und versicherte mich, daß sie jederzeit, mir zu dienen, bereit seyn würde.

Ich kam endlich glücklich zu **Barcellone** an, und sah gar bald aus den Anstallten, die man machte, daß Dinge, von der größten Wichtigkeit, im Vorschlage seyn müßten.

Der ganze Winter 1716. verstrich damit, daß man Kriegsvorrath und Lebensmittel zusammen schaffte, die Truppen ergänzete, und eine erstaunende Menge Artillerie verfertigen ließ.

Zu

Zu Anfange des Frühlings 1717. sah man mehr als zwanzig Schiffe von der Linie vor Barcellone beysammen. Man besetzte sie mit neun bis zehn tausend Mann, welche in der Gegend von Barcellone ihre Standquartiere gehabt hatten, und nahm überdieß so viele Ingenieure und Artilleristen, als man nur aufbringen konnte, mit sich. Den zwanzigsten Julius eben dieses Jahres ging diese starke Flotte, unter Anführung Don Antonio Castanneta unter Segel, und richtete ihren Lauf nach Sardinien zu.

Ich befand mich nebst sechs andern Ingenieuren auf dem Schiffe St. Louis, welches sechszig Canonen führte, und von dem Contreadmiral Guevara commandiret wurde.

Der Marki von Leede, der die Truppen zu Lande anführte, hatte sie nicht sobald vor Cagliari, der Hauptstadt von Sardinien, gebracht, als sich dieselbe ergab. Das Uebrige von der Insel wurde mit eben so wenig Schwierigkeit erobert.

Von hier aus gingen wir nach Sicilien, nachdem wir vorher eine neue Verstärkung von verschiedenen Schiffen und Fregaten erhalten hatten. Sicilien war damals gar schlecht besetzt. Der Herzog von Savoyen, dem diese Insel war abgetreten worden, hielt darinnen sehr wenig Truppen auf den Beinen; daß sich also Palermo, welches wir zuerst belagerten, nach einem kurzen Wiederstande, ergeben mußte.

Der Graf von **Daun**, oder **Thaun**, Käyserlicher Vicekönig von Neapel, ließ so viel Truppen, als er nur konnte, Sicilien zu vertheidigen, übersetzen. Allein, er konnte die Spanier nicht verhindern, ihre Winterquartiere um **Palermo** herum zu nehmen, und sich so zu postiren, daß sie, so bald sie die Verstärkung aus Catalonien erhalten würden, Messina zu belagern, im Stande waren.

Bey ihrer Ankunft befand sich der Marki von **Leede** an der Spitze einer Armee, die beynahe dreyßig tausend Mann stark war. Im Frühjahre 1718. begab sich dieser General auf den Marsch, **Messina** zu berennen, dessen Verlust, wahrscheinlicher Weise, die Eroberung der ganzen Insel nach sich ziehen mußte, indem **Siracusa**, **Trapani** und **Melazzo** nicht so beschaffen waren, daß sie einen langen Wiederstand hätten thun können. Der Marki **Maffei**, der im Namen des Herzogs von **Savoyen** als Vicekönig in **Sicilien** stund, hatte die Vertheidigung von **Messina** selbst übernommen, und der Marki von **Adorno** commandirte in der Citadelle.

Die Engelländer, die mit einer weit überlegenern Macht kamen, und die Spanische Flotte zu Grunde richten wollten, setzten zwey tausend Deutsche aus **Neapel** nach **Messina** über: wodurch die Besatzung zwar ansehnlich verstärket, aber doch noch lange nicht in den Stand gesetzt wurde, eine so grosse Stadt in die Länge zu vertheidigen.

Ich fiel gleich zu Anfange der Belagerung in ein hitziges Fieber, und würde ohne Zweifel wegen

gen der bösen Luft, die meine Krankheit unheilbar machte, umgekommen seyn, wenn man mich nicht aus dem Lager geschafft hätte. Ich lag acht Tage ohne allem Verstande; und ohne meinem getruen Bedienten **Roussel**, der mich keinen Augenblick verließ, würde ich mir gewiß selbst Leides gethan haben. Endlich kam ich, durch Hülfe meiner guten Natur und der guten Wartung, davon: es währte aber doch lang, ehe ich wieder völlig gesund wurde. Ich verlohr meine Haare, welche ich sehr bedauerte; und mein ganzer Leib schelte sich, wie eine Schlange, die ihre Haut ableget.

Nach der Einnahme von **Messina** war ich wieder im Stande, mich zur Armee zu verfügen, die der General indessen gegen **Melazzo** hatte anrücken lassen, welches er, so bald die Truppen die nöthige Ruhe würden genossen haben, zu belagern, Willens war.

Diese Eroberung sollte dem Schicksale Siciliens den Ausschlag geben. Die Insel war, vermöge der Quadrupelallianz, dem Käyser nur erst kürzlich abgetreten worden, und dieser Monarch setzte sich in Bereitschaft, die Spanier daraus zu verjagen, und ließ sehr viele Völker gegen **Genua** und **Neapel** zusammen ziehen, welche von der Englischen Flotte nach **Sicilien** übergesetzt werden sollten. Allein, nach dem Verluste von **Palermo** und **Messina**, war es nicht leicht mehr, daselbst anzuländen. **Melazzo** schickte sich etwann noch dazu, und wenn sich unser General davon Meister machte, so war den Käyserlichen der Eingang von **Sicilien** ganz

verschlossen. Sie merkten solches wohl: deswegen eilten sie, alle Truppen, die sie im Königreiche **Neapel** nur entbehren konnten, über Halß und Kopf zusammen zu ziehen.

Melazzo ist eine Stadt nicht weit vom **Faro**, und liegt auf einem Striche Landes, der beynahe eine Insel vorstellt. Sie ist sehr schlecht befestiget: denn sie hat nichts weiter als sechs Bastionen, nebst etlichen Schanzen nach der alten Art.

Der Marki von **Leede** ließ sich damit begnügen, daß er der Stadt alle Gemeinschafft mit dem übrigen Theile der Insel abschnitt. Diese Art von Blokirung wurde durch etliche Bataillone und zwey Regimenter Cavallerie formirt, die wir mit einem guten Retranschement bedeckten, welches aus sechs Redouten, nebst Brustwehren mit ausspringenden Winckeln, und einer Batterie von zehn Canonen bestund, die aber durch einen Zufall, den ich gleich erzählen will, nicht eher als den vierten November zu Stande gebracht wurde.

Der General **Caraffa**, Commendant in **Melazzo**, erwartete die Hülfe, zu der man ihm Hoffnung gemacht hatte, mit Ungeduld. Endlich kamen die Generale **Seckendorf** und **Wezel**, mit ungefähr sechs tausend Mann an, und da sie nicht alle in der Stadt Platz hatten, so verschanzten sie sich vor derselben so nahe an uns, daß wir sie mit den Pistolen erreichen konnten. Der Marki von **Leede**, der von der Ankunft dieser Truppen Nachricht erhalten hatte, that alles, sich

zu

zu verstärken, und seine Leute, im Falle, daß es zu einem Angriffe kommen sollte, zu unterstützen. Was er vorher gesehen hatte, traf auch ein. Carassa fiel unser Retranschement an, erstieg es, hieb die wenigen Truppen, die darinnen waren, in die Pfanne, und würde vielleicht noch ein grösseres Unglück angerichtet haben, wenn nicht der Marki von Leede, der eben den Augenblick, da unsre Truppen zerstreuet wurden, mit einer grossen Verstärkung ankam, den Käyserlichen in die Seite, und in den Rücken gefallen wäre, sie bis unter die Canonen getrieben, und sich in die Stadt zu ziehen genöthiget hätte, nachdem er ihnen mehr als zwölf hundert Mann getödtet oder verwundet, und den General Veterani gefangen genommen hatte.

So vortheilhaft dieser Scharmützel für uns ausgefallen war, so trug er doch das Meiste, weil wir unsre Arbeit nicht fortsetzen konnten, zu Aufhebung der Belagerung bey. Denn wir mußten ein anderes Retranchement, und neue Batterien aufwerfen.

Der Herr Zampasso, unser Oberster, befahl mir, im Namen des Generals, eine Batterie gegen vier Neapolitanische Galeeren, die im Golfo vor Anker lagen, und unaufhörlich auf uns canonirten, aufzuführen. Man schickte mir zu dem Ende etliche Canonire von der Flotte zu.

Meine Batterie war den vierten November fertig, und that so gute Wirkung, daß gleich anfangs zwey Galeeren, sich durch Rudern zu entfernen,

nen, und die zwey andern sich, der Sicherheit wegen, näher an das Land zu ziehen, genöthiget wurden.

Wir brachten auf diese Art den ganzen Winter in unserm Retranschement zu, ohne weiter etwas zu thun, als einander anzusehen. Der Regen hatte so wohl unsere, als die Käyserlichen Werke so übel zugerichtet, daß man fast weder hinter sich noch vor sich konnte. Indessen waren wir doch noch immer besser daran, als die Feinde. Es fehlte ihnen an nichts mehr, als an allem; und die Englische Flotte, auf die sie warteten, wurde von dem Sturme zerstreuet: da indessen die ganze Insel auf unsrer Seite war, und die Einwohner uns Lebensmittel im Ueberflusse zuführten.

Die Käyserlichen befanden sich zwischen unsern Linien und den Mauern von **Melazzo** eingeschlossen, und konnten weder hinter sich noch vor sich: und wir hinngegen waren Meister von der ganzen Insel. Wir trafen darinnen allen ersinnlichen Beystand an. Es war alles so sehr für uns eingenommen, daß unser General in kurzer Zeit vier Regimenter Infanterie, und zwey Regimenter Cavallerie auf die Beine brachte.

Ohne diese gute Gesinnung der **Sicilianer** gegen uns, würde der Marki von **Leede** nicht im Stande gewesen seyn, sich, nach der gänzlichen Zerstreuung der Spanischen Flotte, länger auf dieser Insel zu erhalten, da ihm nunmehr durch diesen Verlust die nöthige Communication mit Spanien abgeschnitten war.

In-

Indessen erhielt der General Nachricht, der Graf von **Merci** wäre in Sicilien angelanget, und die Englische Flotte hätte eine starke Anzahl in dem Meyländischen zusammengezogener Truppen ans Land gesetzt. Er erfuhr zugleich, daß noch mehrere, die der Graf von **Bonneval** aus Ungarn gebracht hätte, zu **Vado** stünden, welche die Englische Flotte übersetzen sollte.

Bey solchen Umständen befand der Marki von **Leede** für rathsam, die Unternehmung auf **Melazzo** fahren zu lassen, und sich mit der Vertheidigung der eroberten Plätze zu begnügen; dennoch aber befahl er, von allen Batterien zu feuern, und die Redoute von **St. Papin**, die nicht weit von unserm letzten Retranschement entfernet war, anzugreifen; damit er hiedurch seine Absicht, vor dem Barone von **Zumpingen**, der dem **Caraffa** nachgefolgt war, geheim halten möchte; Da dieser Angriff nur verstellter Weise geschah, so verdient er nicht, daß man sich lang dabey aufhält.

Nach Aufhebung der Belagerung von **Melazzo** postirte sich unser General auf den Anhöhen von **Francavilla**, von da aus er, **Palermo** und **Messina**, im Falle, daß dem Feinde, eines von beyden anzugreifen, die Lust ankommen sollte, zu Hülfe zu eilen, im Stande war. Allein, der Graf von **Merci** schien, ehe er sich zu einer Belagerung entschlüssen würde, eine Schlacht zu liefern, Willens zu seyn. Dieser General war in allen Stücken das Gegentheil vom Marki von **Leede**; Er war lang von Person, von einer heftigen,

hitzi-

hitzigen Gemüthsart, hatte ein kurzes Gesicht, hielt nichts für seiner Tapferkeit für unmöglich, und gab allezeit der Ehre mehr Gehör, als der Klugheit.

Der Spanische General hinngegen war klein von Ansehen, tapfer ohne zu prahlen, von einem kalten und flegmatischen Temperamente, wagte nichts blindlings, und brauchte alle Vorsichten, die ihm Kunst und Natur an die Hand geben konnten.

Als er auf den Anhöhen von **Francavilla** angekommen war, so unterließ er nicht, sich die Beschaffenheit der Gegend beßtens zu Nutze zu machen, und setzte noch alle Hülfsmittel, die die Kunst erdenken konnte, hinnzu. Die Ingenieure mußten alle Anhöhen, auf welchen die Infanterie stand, verschanzen, und in Kurzem sahen sie einem fürchterlichen, befestigten, und mit grossem und kleinem Gewehre versehenen Amphitheater gleich. Die Reuterey war innwendig hinnter den beyden Flüssen **Cantara** und **Castiglione**, die an diesem Orte zusammen kommen, und bedeckte den rechten Flügel der Infanterie, welche auf einer Ebene stand, wo sich die Cavallerie, im Fall sie zu weichen genöthiget würde, welches doch, weil die beyden Flüsse dieselbe bedeckten, nicht wahrscheinlich war, leichtlich wieder setzen konnte.

Den neunzehnten Junius zeigte sich die Käyserliche Armee, ungefähr ein und zwanzig tausend Mann stark, auf den Anhöhen von **Trefontana**, im Angesichte der Spanier. Die deutschen Soldaten, die an allem Mangel litten, und

durch

durch viele sehr beschwerliche Märsche stark mitgenommen waren, erhuben, als sie uns erblickten, ein grosses Geschrey, weil sie nunmehr hofften, dieser Tag würde allen ihren Beschwerlichkeiten ein Ende machen. Da sie unter dem Prinzen Eugen in Ungarn zu siegen gewohnt waren, so dachten sie nicht, daß ihnen das Glück zuwider seyn könnte.

Der Graf von **Merci** wollte sich der Bereitwilligkeit seiner Soldaten bedienen, und nahm sich vor, uns noch denselben Tag anzugreifen, ohne sich viel um die Vortheile, die wir vor ihm voraus hatten, zu bekümmern, in der völligen Meynung, wir würden ihm, derselben ungeachtet, nicht gewachsen seyn. Er betrog sich aber diesesmal. Seine Generale, **Zumpingen**, **Wachtendonk**, **Wallis** und der Prinz von **Hollstein**, die uns mit ihrer ganzen ersten Linie angriffen, wurden überall zurück getrieben. Die einbrechende Nacht schien dem Angriffe, der drey Stunden lang, mit einer unglaublichen Hitze und ansehnlichem Verluste auf Seiten der Kayserlichen, gedauert hatte, als welche zehn tausend Todte, und fast drey tausend Verwundete zählten, Einhalt zu thun. Der Prinz von Hollstein wurde verwundet und gefangen, und starb drey Tage darauf in **Francavilla**. Der Graf von **Merci** wurde gleichfalls gefährlich blessirt. Dieser General wagte sich, wie ein gemeiner Soldat: und seiner Wunde ungeachtet wollte er den andern Tag einen neuen Angriff wagen: die übrigen Generale aber stellten ihm die

Folgen davon so nachdrücklich vor, daß er sich endlich von seinem Vorsatze abbringen ließ.

Der ganze Vortheil, den die Käyserlichen in diesem Scharmützel erhielten, war, daß sie zwey bis drey Vorwerke eroberten, in deren einem ich mich mit befand. Ein Stoß mit einem Bajonette in den Unterleib, machte, daß ich mich nicht so geschwind, als die Uebrigen, die sich aus den Vorwerken zogen, retten konnte. Dieses war Ursache, daß ich den Käyserlichen in die Hände fiel, die mich bis auf das Hemd auszogen, und, ohne mir die mindeste Hülfe zu leisten, auf ein wenig Stroh hinnwarfen. Ohne einen glücklichen Zufall, welcher darinn bestand, daß man in meiner Tasche einen Plan von unserm Retranschement fand, würde ich ohne Zweifel umgekommen seyn. **Merci**, dem er gewiesen wurde, muthmaßte, derjenige, der ihn bey sich gehabt hätte, müßte ein Ingenieur seyn, und in der Hoffnung, ich würde ihm einiges Licht geben können, ließ er mich verbinden, und für meine Person Sorge tragen. Allein, dieser Befehl war leichter zu geben, als zu vollziehen. Der Käyserlichen Armee fehlte es an Feldscherern. Ihre eignen Leute mußten aus Mangel derselben unter freyen Himmel umkommen, wo sie, frisches Wasser zu finden, und sich vor der unausstehlichen Sonnenhitze zu verbergen, auf allen vieren herum krochen. Der General selbst hatte niemanden, als seinen Kammerdiener, der ihn verbinden konnte.

Man faßte also den Entschluß, mich ins Hospital nach **Reggio** zu bringen, und warf mich

auf

auf einen elenden Wagen, der mit armen verwundeten Soldaten, Gemeine und Officiere unter einander, beladen war. Unterdessen wurde meine Wunde von einem ungeschickten Feldscherer verbunden, der kaum mit Stillung des Blutes zurechte kommen konnte.

Ich lag ganz ausgezogen, und so zu sagen, nackend, auf diesem Fuhrwerke, unter einem Haufen Unglückseliger, die beständig winselten und klagten. In diesem Zustande sehnte ich mich nach dem Tode, wie ein Gefangener nach seiner Freyheit: und jeder Augenblick, den er verzog, kam mir ewig lang vor. Ich will hier keine Abschilderung von meinen Schmerzen machen: man kann sie sich leicht selbst vorstellen. Bey jedem Stose unsers Fuhrwerks wurde ich gleichsam gerädert. Mein Kopf war von der Sonnenhitze verbrannt, und von den Beulen, die mir das Schlagen des Wagens verursachte, aufgeschwollen. Ich empfand ein verzehrendes Feuer in der Lunge, und ob ich gleich von Natur nicht der Schwächste bin, so fiel ich doch alle Augenblicke in Ohnmacht.

Wir waren kaum eine Viertelmeile gefahren, als der Wagen inne hielt. Man hob mich herunter, und legte mich auf einem Brancard, den zwey gute Pferde zogen. Man gab mir einen ganz neuen Hut, und einen Mantel, mit dem ich mich bedecken konnte. Zu gleicher Zeit flößte man mir etliche Tropfen von einem unvergleichlichen Saffte ein, der mich ein wenig wieder stärkte. Es hielt mir noch jemand ein Gläßchen wohl-

rüchendes Wasser unter die Nase, welches mich von der Ohnmacht, in die ich einmal über das andre fiel, wieder völlig zu mir brachte.

Man führte mich in eine Abtey hinnter dem Käyserlichen Lager, und ließ mich durch einen geschickten Wundartzt, welches ein Engeländer war, verbinden, der nicht eher von mir ging, als bis ich mich ausser Gefahr befand. Ich erfuhr von ihm, ich hätte mein Leben einem Officiere von seinen Landsleuten, der als Freywilliger bey der Käyserlichen Armee diente, zu danken. Er versicherte mich, ohne seinen Beystand würde ich verlohren gewesen seyn; denn der kalte Brand würde, ehe ich noch Reggio hätte erreichen können, dazu geschlagen seyn.

Ich bat ihn, mir den Namen dieses großmüthigen Freundes zu sagen; allein, er wollte nicht, mit der Entschuldigung, es wäre ihm verboten; er würde sich mir selbst zu erkennen geben, sobald nur meine Gesundheit einen so unvermutheten Anblick gestatten könnte.

Ich versicherte ihn, die Gegenwart einer Person, für die ich so viele Hochachtung hegen müßte, würde, anstatt mir an meiner Gesundheit schädlich zu seyn, dieselbe vielmehr beschleunigen helfen.

Es war aber alles umsonst: und ich hatte nicht eher, als etliche Tage darauf, das Vergnügen, meinen Wohlthäter zu sehen. Sie kennen mich nicht mehr, fing er an, indem er mich scharf ansah. Nein, mein Herr, antwortete ich, und ich erinnere mich nur noch wie im Traume, sie irgends-

gendswo gesehen zu haben, ohne daß ich mich besinnen konnte, wo es gewesen wäre. Ich bin Hogard, sagte er, indem er mir um den Hals fiel, der Englische Officier, dem sie zu Arras, wie ich daselbst, als Gefangener war, so gute Dienste geleistet haben.

Bey diesen Worten schrye ich, ganz vor Freuden entzückt: Ach! soll ich denjenigen, den ich über alles auf der Welt schätze, wieder sehen? Ach! was denken sie von mir? ich habe ihren Ring nicht mehr. Ich hatte ihn sorgfältig aufgehoben: allein, die Feinde haben mir ihn beym Plündern genommen.

Bedauern sie den Ring nicht, sagte er, denn eben durch denselben habe ich ihr Unglück erfahren, und mich im Stande befunden, ihnen den nöthigen Beystand zu leisten. Ein deutscher Soldat brachte mir ihn zu verkauffen, weil er wußte, wie er sagte, daß die Engelländer die Juwelen besser bezahlten, als die Deutschen. Ich erkannte ihn gleich, weil ein Geheimniß in der Einfassung ist, das niemand, als ich, weiß. Ich bezahlte ihm so viel dafür, als er verlangte; und nach etlichen Fragen kam ich auf die Muthmassung, sie könnten wohl der Spanische Officier seyn, dem er wäre genommen worden. Ich miethete sogleich zwey Pferde und einen Brancard, und suchte sie, nach der See zu, auf, wo ich sie gar bald in einem erbärmlichen Zustande antraf. Ich ließ sie hieher bringen, und erhielt von dem Admirale Byng, der in das Lager kam, einen Chirurgus von seiner

Flotte, sie zu verbinden. Die Eilfertigkeit, mit der dieses alles geschehen ist, hat ihnen das Leben gerettet, und dem Vergnügen, das ich darüber habe, kann nichts gleich kommen, als meine Freude, noch immer meinen alten guten Freund an ihnen zu finden.

Was sie mir hier sagen, erwiederte ich, macht mich voller Freude und Verwunderung. Allein, erzählen sie mir doch, durch was für einen glücklichen Zufall sie sich hier befinden.

Es ist nichts Ausserordentliches dabey, fing er an. Nach dem Utrechter Frieden wurde ich Oberstlieutenant unter einem Infanterie Regimente in Irrland. Ich blieb daselbst bis zum Friedensbruch zwischen den Käyser und der Ottomannischen Pforte. Alsdenn kam mir die Lust an, als Freywilliger einem Feldzuge in Ungarn beyzuwohnen. Ich bin bis zu Ende des Krieges daselbst geblieben, und von den vornehmsten Unternehmungen des Prinzens Eugen Zeuge gewesen, und hierauf, ohne selbst zu wissen, wie, hieher nach Sicilien gekommen. Ich habe mich nicht entschlüssen können, vor Ausgange des Feldzugs meine guten Freunde zu verlassen, und ausserdem hatte ich Lust, Italien zu durchreisen. Sie sehen also in wenig Worten, auf was Art ich mich hier befinde.

Durch Vermittelung des Herrn Hogard erhielt ich einen Paß für meinen treuen Bedienten, Roussel, den ich überaus nöthig hatte. Herr Hogard überschickte ihm denselben selbst, und kurz darauf kam er mit Wäsche, Kleidern und

Gel-

Gelde zu mir. Herr Hogard that noch mehr. Er gab sich so lange Mühe, bis ich das Portrait der Frau Cottiby, vermittelst zwanzig Pistolen, die ich dem Soldaten, der es erbeutet hatte, zustellete, wieder in meine Hände bekam.

Ich kann die ungemeine Freude, die Roussel hatte, als er mich sah, unmöglich mit Stillschweigen übergehen. Er fiel mir um den Hals, weinete und sang wiederum einmal um das andere, mit einem Worte, er beging alle Ausschweifungen eines Menschen, der seiner nicht mächtig ist. Er sagte, ich wäre für todt gehalten worden; und auf die Nachricht von meiner Gefangenschaft hätte er den Generaladjutanten des Marki von Leede, den Herrn von Aponte, gebeten, ihm die Erlaubniß, mich zu besuchen, auszuwirken. Zu eben der Zeit wäre ein Paß, von Seiten des Generals Merci, angekommen, und dieses hätte sein Vorhaben befördert. Er sagte mir auch, ich wäre bereits ausgewechselt, und die Spanier hätten mehr als hundert gefangene deutsche Officiere, mit denen sie nicht wüßten, was sie anfangen sollten.

Es war auch in der That an dem. Denn ich erhielt meine Freyheit. Herr Hogard bat mich, so lang zu warten, bis ich völlig wieder gesund wäre. Wir mußten aber doch endlich von einander scheiden; denn die Käyserliche Armee machte Anstallten, ihren Posten zu ändern, weil sie sich an dem Orte, wo sie bisher gestanden hatte, nicht länger halten konnte.

Ich gab dem Englischen Chirurgus, der mich verbunden hatte, eine gute Belohnung, die er nicht anders, als unter der Bedingung, daß ich ja nichts davon sagen sollte, annahm; denn es wäre ihm verboten.

Der Leser kann sich leicht vorstellen, mit was für Betrübniß wir uns beyde, Herr Hogard und ich, von einander trennten, und wie zärtlich unser Abschied müsse gewesen seyn. Zwey so aufrichtige Herzen, als die unsrigen waren, mußten nothwendig dem Zwange ihre Pflicht ungern nachgeben. Was ist die Freundschaft doch für eine angenehme Verbindung zwischen zwey tugendhaften Seelen! Allein, wie viele Schmerzen und Betrübniß zieht sie nicht offt nach sich!

Als ich im Lager ankam, schickte ich meinem Freunde ein Geschenk, das ihm sehr angenehm war: nämlich sechs Dutzend Bouteillen vom besten Spanischen Weine, den ich hatte antreffen können, vier Dutzend Bouteillen Champagner, und eben so viel Burgunder. Hiezu fügte ich eine Küste voll allerhand trockner Früchten aus Provence und Italien. Dieses war ihm desto angenehmer, weil sie bey der Kayserlichen Armee oft mit blosem Wasser vorlieb nehmen mußten, da selbst die Generale kaum auf ihrer Tafel den schlechten Neapolitanischen Wein, und noch dazu sehr sparsam, hatten.

Herr Hogard wollte mir an Höflichkeit nichts nachgeben, und schickte mir ein schönes Englisches Pferd mit kostbarem Sattel und Zeuge zu, mit der

Bit-

Bitte, solches als das größte Kennzeichen seiner Freundschafft anzunehmen; denn dieses Pferd hätte ihm das Leben gerettet, und könnte mir bey einer gleichen Gelegenheit eben den Dienst thun.

Die Bewegungen der Kayserlichen Armee nöthigten unsern General, seinen Posten zu ändern, und sich näher an **Catanea** zu ziehen. Zu gleicher Zeit erhielt ich Befehl, mich nach **Messina**, welches die Deutschen zu belagern drohten, zu begeben.

Der Marki **Spinola**, der hier commandirte, nahm mich sehr wohl auf. Er war über meine Ankunft, wegen des grossen Mangels an Ingenieuren, sehr erfreuet; denn, wie er mir sagte, so befanden sich ihrer nicht mehr, als zwey in der Festung, von denen noch dazu der eine gefährlich krank war.

Messina liegt Italien gegen über, vom Fort **Faro** Südwest zu, am ostlichen Theile von **Valdemona**, größtentheils an der Seite von etlichen Hügeln hinn, die sich fast bis an den Hafen erstrecken. Dieser stellt ein längliches, geraumes und so tiefes Oval vor, daß die allergrößten Kriegsschiffe bis unter den Damm darinnen vor Anker liegen können. Seine größte Breite erstreckt sich auf zwölf hundert, und seine geringste, auf fünf bis sechs hundert geometrische Schritte. Auf der Seite nach der Meerenge zu ist er durch ein Stück Landes, ungefähr hundert Ruthen lang, eingeschränkt; gegen Osten zu ist er am weitesten, und auf dieser Seite hat er eine Citadelle, welche ein ziem-

lich regelmäsiges, mit Artillerie wohl versehenes Fünfeck ausmacht. Den Eingang von der Nordseite bedeckt ein grosser Thurm, der von vielen hohen und niedrigen Batterien umgeben wird. Dieses Fort hat den Namen **St. Salvador**. Der Hafen wird noch durch einige andere weniger beträchtliche Werke vertheidiget.

Was die Stadt anbelanget, so hat ihre ungleiche Lage und unregelmäsige Form nicht zugelassen, sie vortheilhaft zu befestigen. Ihr Umfang ist einer von den wunderlichsten. Man sieht nichts, als hervorgehende und zurückweichende Winkel, die durch Bastionen und Thürmen aus alten und neuen Zeiten formiret werden. Es sind dieses lauter einzelne abgesonderte Stücke, die, zusammen genommen, ein elendes Ganzes machen. Diesem Uebel einigermassen abzuhelfen, hat man auf den Anhöhen, von welchen die Stadt vertheidiget werden kann, verschiedene Werke angelegt; hierdurch hat man sich zwar derselben besser versichert, sie ist aber deswegen nicht fester, als vorher, weil diese Werke gar zu weit von einander liegen, und keines dem andern zu Hülfe kommen kann. Die ansehnlichsten davon sind **Castellacio**, **Mattagrifone**, **Consagra**, **Porta Reale** und **Castel Gonzaga**. Die Besatzung, welche damals in **Messina** lag, bestund aus drey tausend Spaniern, alles auserlesnen Leuten, und der Marki von Spinola, Gouverneur daselbst, war ein berühmter General.

Die

Die Kayserlichen mußten, nach **Messina** zu kommen, ihren Marsch längst der Küste hinnehmen, weil sie ihre Lebensmittel nirgends anders her, als von den Felucken und Tartanen, die ihnen solche aus dem Königreiche Neapel zuführten, erhalten konnten. Sie hatten also die engen Wege von **Alexis** und **Scaletta** zu passiren, welche aber nur mit Bauern, nebst etlichen regulirten Truppen, besetzt waren. Sie brachen auch mit leichter Mühe durch. Den zwanzigsten Julius 1719. kamen sie vor **Messina** an. Diesen und den folgenden Tag beschäfftigten sie sich damit, daß sie sich gut postirten, und vor den Canonen des Fort **Castel Gonzaga** in Sicherheit setzten, wider welches sie zwey Batterien aufführten, und es nach einigem Canoniren ohne viele Mühe mit Sturme erstiegen, weil der General seine Leute zu Vertheidigung der Citadelle, wobey mehr Ehre, als bey der Stadt einzulegen war, versparte.

Nach der Einnahme von **Castel Gonzaga** führten die Kayserlichen eine Batterie wider die alte Bastion **Secreto** auf. Sie machten gar bald eine ansehnliche Bresche, welche aber der Gouverneur, zu vertheidigen, nicht für gut befand: nachdem er dem Magistrate hatte entbieten lassen, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn, so zog er sich mit der ganzen Besatzung in die Citadelle, wo er dem Feinde Fuß vor Fuß streitig machte, und sich fast drey Monate vertheidigte. Endlich, da keine Hoffnung zu einigem Entsatze mehr übrig war, so

ca-

capitulirte er, und wir zogen alle mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen durch die Bresche aus. Ich hatte das Vergnügen, den Herrn Hogard zu umarmen, ehe ich mit der ganzen Besatzung nach Augusta gebracht wurde. Kaum war ich daselbst angelangt, als ich schon wieder, nach Palermo zu gehen, Befehl erhielt. Ich blieb zu Augusta nicht lang, weil ich wieder zur Armee mußte, die bey Castel Giovanne sehr vortheilhaft postirt war, und den Herbst und einen Theil des Winters daselbst stehen blieb.

Den neunzehnten Jenner, als wir Nachricht bekamen, die Kayserlichen machten Mine, uns anzugreifen, brachen wir unser Lager ab, und liessen weiter nichts, als einige Mannschafft zur Bedeckung der Magazine zurück. Wir lagerten uns hierauf zwischen Alcomo und Salama; das Hauptqvartier wurde nach Castel-vetrano verlegt. Man versah sich einer Schlacht; allein, die Kayserlichen waren bey Francavilla so schlecht weggekommen, daß sie Bedenken trugen, es noch einmal zu wagen. Es fielen also nur einige kleine Scharmützel vor.

Eines Tages, da ich etliche Gefangene, die von unsern Leuten waren erwischt worden, vorbey führen sah, so wurde ich mit Verwunderung gewahr, daß mich der eine sehr genau betrachtete. Mir selbst kam er bekannt vor, ob ich mich gleich nicht erinnern konnte, wo ich ihn gesehen hatte. Ich zerbrach mir auch nicht erst lang den Kopff

des-

deshalben, sondern ließ ihn gehen, ohne mich seinetwegen weiter zu beunruhigen.

Einige Tage darauf traf ich eben diesen Menschen im Hauptqvartiere an, wo er mich anredete, und fragte, ob ich mich noch des Garten in Prado viejo erinnerte, wo ich zuweilen einige Damen von meiner und seiner Bekanntschafft besucht hätte. Er brauchte mir nichts weiter zu sagen: ich besann mich gleich, und erkannte ihn für meinen Nebenbuhler, mit dem ich die Händel zu Madrid gehabt hatte.

Ich bin ein Catalonier, fuhr er fort, folglich hänge ich dem Hause Oesterreich, als ein geschworner Feind der Franzosen und Castilianer, an. Dieses Einzige wäre schon Ursache genug bey mir, sie zu hassen; allein, ich habe eine noch viel stärkre, die sie leicht ohne mich errathen können. Ich hoffe, sie werden mir wegen des Schimpfes, den sie mir vor zwey Jahren zu Madrid angethan haben, Genugthuung verschaffen. Ich gehe morgen zur Kayserlichen Armee zurück; es wird nur auf sie ankommen, ob sie mich unterwegens antreffen wollen. Ich nehme den Weg nach Barcellone zu.

Meine Antwort hierauf war ungefähr diese: Ich hätte es eben nicht nöthig, mich mit einem Menschen, der mich meuchelmörderischer Weise hat umbringen wollen, einzulassen. Nichts desto weniger will ich mich gar nicht dieser Ursache bedienen, die, ob sie gleich sehr triftig ist, doch übel ausgelegt werden könnte. Ich werde nicht unterlassen mich zu stellen, doch unter der Bedingung,

daß

daß ich mit ihnen allein, und nicht wieder mit Hülfstruppen, zu thun kriege.

Er wurde ganz verwirrt hierüber, und versicherte mich, ohne mir auf diesen Vorwurf zu antworten, er wäre ein rechtschaffener Cavalier, und wollte mir solches zur Genüge beweisen. Ich erhielt den andern Tag die Erlaubniß, mich unter dem Vorwande, mein Englisches Pferd auszureuten, eine Meile vom Lager zu entfernen.

Ich nahm Rousseln, mit Gewehr wohl versehen, mit, damit er mir, im Falle der Catalonische Cavalier noch einmal einige Hinterlist gebrauchen sollte, zu Hülfe kommen könnte. Kaum war ich eine halbe Meile geritten, als ich zwey Personen, etwann einen Pistolenschuß vom Wege ab, unter den Bäumen zu Pferde halten sah.

Sie kamen auf mich los, und der eine war mein Gegner, der andre aber schien mir ein deutscher Officier zu seyn, der etwann ausgewechselt, oder ausgelöset worden war, und wieder zu seiner Armee ging. Er sagte mir auf Französisch, da er nichts mit mir auszumachen hätte, so wollte er nur einen Zuschauer abgeben, und mit zum Rechten sehen. Ich billigte seine Absicht, und ließ dem Catalonischen Officiere die Wahl der Waffen, mit denen wir uns schlagen wollten.

Ich wünschte im Herzen, er möchte den Degen vorziehen, weil ich mit demselben sehr wohl, mit der Pistole aber nicht sonderlich, umzugehen wußte. Ich mußte ihm gleichwohl, meine Schwäche zu verbergen, die Wahl lassen. Er ließ sich

auch

auch fangen; denn weil er sah, daß ich weit besser beritten war, als er, so bildete er sich ein, ich würde ihm mit dem Pistole überlegen seyn, und gab mir zu verstehen, er schlüge sich lieber auf den Degen. Das ist mir einerley, fing ich an. Kommen sie also mit unter die Bäume, unter denen ich sie gleich itzo gesehen habe, daselbst wollen wir unsre Sachen ausmachen.

Wir ritten hinn. Ich stieg vom Pferde ab, und gab es Rousseln, und der Catalonier gab seinem Cameraden das Seinige. Ich zog mich aus; er that es aber nicht. Wir gingen recht hitzig auf einander los. Mein Gegner fiel, wie ein rasender Mensch, über mich her, ohne sein Leben im geringsten zu schonen. Ich gab ihm zwey Stöse auf die Brust, und allemal bog sich mein Degen. Sie haben sich den Leib verwahrt, fing ich an. Er gab mir aber keine Antwort, sondern fiel aus, und that einen Gegenstoß auf mich, von dem ich auf der Stelle würde todt geblieben seyn, wenn ich nicht geschwind einen Schritt zurück gewichen, und demselben, durch Hülfe meiner Behendigkeit, entgangen wäre.

Ich sah nun wohl, daß ich mit einem Niederträchtigen zu thun hatte, und in grosser Lebensgefahr stünde, wenn ich ihn nicht entweder entwaffnete, oder aber am Halse, oder Arme verwunden könnte. Roussel, der mich hören konnte, und die Gefahr, in der ich mich befand, vor Augen sah, war schon auf dem Wege, mir zu Hülfe zu kommen, und der deutsche Officier that ein Gleiches,

ihn daran zu verhindern. Allein, ich brauchte ihn nicht. Da ich lang, und der Catalonier sehr klein war, so traf ich ihn in das rechte Auge, und der Degen ging ihm so tief in den Kopf hinnein, daß die Spitze darinnen stecken blieb. Er fiel augenblicklich todt zur Erden hinn, ohne weiter ein Wort zu reden. Ich stieg sogleich zu Pferde, und beschwerte mich gegen den deutschen Officier über den Betrug seines Cameradens. Er versicherte mich, er hätte nichts davon gewußt, und könnte es kaum glauben. Zugleich stieg er ab, und untersuchte die Sache. Es fand sich wirklich, daß er sich mit einem starken gedoppelten Leder den ganzen Vorderleib verwahrt hatte. Er schien über diese Niederträchtigkeit sehr ungehalten zu seyn, und versicherte mich seines Vergnügens, daß es so abgelaufen wäre. Hierauf wünschte ich ihm eine glückliche Reise, und ritt meines Weges fort, wieder nach dem Lager zu.

Von ungefähr erblickten wir einen Haufen Reuter, von denen wir weder die Anzahl, noch die Uniform erkennen konnten. Mein Herr, sagte Roussel, dieses sind gewiß feindliche zum Recognosciren ausgeschickte Reuter; glauben sie mir es nur. Was habt ihr denn für einen Grund dazu? nicht wahr, keinen. Ich meines Theils glaube vielmehr, daß sie von den Unsrigen sind. Es hat gar kein Ansehen, daß sich eine feindliche Parthey so weit an unser Lager heran wagen sollte.

Unterdessen kam uns der Haufen so nah, daß ich gar bald meinen Irrthum erkannte; Es waren

Husa-

Husaren. Bey diesem Anblicke gab ich meinem Pferde beyde Sporn, und kam ihnen in Kurzem durch seine Geschwindigkeit aus dem Gesichte.

Ich hielt einen Augenblick! und sah mich um; allein, da waren weder Husaren, noch Roussel mehr zu sehen.

Ich hätte eher alles gethan, als meinen Bedienten im Stiche gelassen. Ich ritt ungefähr funfzig Schritte nach ihm zurück; denn ich konnte mir leicht vorstellen, er würde mir nicht haben gleich reiten können, weil sein Pferd nicht so gut, als meines, war. Meine Muthmasung traf ein; ich entdeckte ihn und sah, daß er sich alle Mühe, mich einzuholen, gab. Zu gleicher Zeit aber wurde ich vier Husaren hinter ihm gewahr, die ihm zusehens näher auf den Leib kamen. Weil ich leicht schlüssen konnte, daß sie nicht allein seyn, sondern bald mehrere herzu eilen würden, so sah ich mich auf allen Seiten um, ob ich nicht einen engen Weg, uns in denselben zu werfen, finden könnte. Ich entdeckte linker Hand einen Tannenwald, und sogleich jagte ich mit meinem Pferde nach dieser Seite zu, und rief Rousseln, mir nachzusetzen. Er that es. Wir kamen an einen breiten Graben, hinter dem, etwann vier Schritte, noch ein Zaun war. Mein Pferd setzte ohne Schwierigkeit, sowohl über den Graben, als über den Zaun; Roussels seines sprang zwar, nach einigen Cabriolen, auch über den Graben; allein, über den Zaun wollte es durchaus nicht, wir mochten ihm noch so sehr zureden, und es dazu aufmuntern.

Indessen kamen uns die Husaren auf den Hals; bey Erblickung des Grabens hielten sie aber innen, und weil sie es für unmöglich hielten, hinnüber zu setzen, so thaten sie nur etliche Pistolenschüsse von weitem auf uns, die uns aber nichts schadeten.

Nach dieser Heldenthat ritten sie wieder davon; allein, weil ich befürchtete, sie möchten an dem Graben hinnunter reiten, bis sie hinnüber könnten, und uns in den Rücken fallen, so befahl ich meinem Bedienten, mir an dem Zaun hinnauf ins Holz nachzufolgen, welches er auch bewerkstelligte, ehe uns die Feinde einhohlen konnten.

Wir ritten durch das Holz durch, welches sich kaum eine Viertelmeile in die Länge erstreckte: und nach einem kurzen Wege sahen wir von weitem ein sehr artiges Landgut liegen. Es war fast Nacht; wir beschlossen also, hier zu bleiben, weil wir nicht zweifelten, man würde uns, wegen der Spanischen Uniform, die wir trugen, mit Vergnügen aufnehmen: denn das ganze Land war auf der Spanier Seite. Ausserdem hatten wir uns sehr weit von dem rechten Wege entfernt, und wußten nicht, wo wir eigentlich nach dem Lager zu reiten müßten. Wir begaben uns also ohne Bedenken in den Hof dieses Gebäudes, das wie ein Schloß aussah, und wunderten uns gar sehr, daß wir niemanden daselbst antrafen. Wir schryen, wir ruften, kein Mensch antwortete. Ich stieg ab, gab mein Pferd Rousseln zu halten, und ging in das Haus hinnein, in der Hoffnung, etwann eine

eine Stubenthüre offen zu finden, und jemanden herbey zu rufen.

Ich stieg etliche Stuffen von weisem Marmor, die mit einem eisernen Geländer versehen waren, hinnan, und stieß an eine Thüre, die den Augenblick aufging. Ich kam alsdenn in einen kleinen Saal, wo ich aber keinen Menschen fand. Ich bewunderte die Kostbarkeit und die Artigkeit des Ausputzes: als auf einmal eine andre Thüre aufging, und ein Bedienter heraus kam, der häufige Thränen vergoß. Dieser Mensch erschrack vor mir, und lief geschwind wieder in das Zimmer hinnein, und machte die Thüre hinnter sich zu.

Diese Erscheinung mußte mir nothwendig lieb seyn, weil ich wenigstens nunmehr so viel wußte, daß das Hauß bewohnt war. Indessen war ich aber doch sehr hungrig und durstig. Ich klopfte leise an die Thüre an, die man auf und zu gemacht hatte; allein, kein Mensch wollte hören. Ich wartete noch einige Zeit. Indessen wurde es vollends Nacht, und ich war nicht wenig in Sorgen, weil ich ungewiß war, ob ich wieder aus dem Hause gehen, oder so lange lärmen sollte, bis jemand käme und mit mir redte.

Dieses letztere schien mir etwas unhöflich zu seyn; gleichwohl war mir das andere auch sehr verdrüßlich. In dieser Unentschlossenheit kam eben der Mensch, zu eben der Thüre wieder heraus. Er entschuldigte sich aufs höflichste, daß er mich so plötzlich verlassen hätte. Er wäre vor mir, als einem Officiere, erschrocken. Da er aber nunmehr

mehr wüßte, daß ich ein Spanier wäre, der sich, einer feindlichen Parthey zu entgehen, verirrt hätte, so stünde mir ein Zimmer, ein Bette, Essen und Trincken, und Futter für meine Pferde zu Dienste. Er setzte hinnzu, das Schloß gehörte dem Herrn Grossa Punta, der nur vor einer Stunde, nach einer langwierigen Krankheit, im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters, gestorben wäre. Das ganze Hauß, sagte er, ist in größter Bestürzung, weil dieser Herr von allen seinen Leuten, und besonders von seiner Frau Gemahlinn, einer jungen Dame von zwanzig Jahren, die nur erst zwey Jahre mit ihm verheyrathet ist, ohne Kinder von ihm zu haben, sehr geliebt wurde. Der Verstorbene hat einen Bruder, den man alle Augenblicke aus dem Spanischen Lager erwartet, wo er als Capitain unter dem Syracusischen Bataillon, einem von denenjenigen Regimentern, die der Marki von Leede in der Insel angeworben hat, steht. Diese Ankunft des Bruders vermehrt die Betrübniß der jungen Wittwe noch um ein Grosses, die ausserdem schon über den Tod ihres Gemahls ganz untröstlich ist. Sie heult und schreyt, daß es einen Stein erbarmen möchte; und es ist fast nicht mehr mit anzuhören.

Es thut mir leid, antwortete ich, daß ich zu so unrechter Zeit gekommen bin, und ihnen bey so traurigen Umständen Ungelegenheit machen soll; so bald es nur wird Tag seyn, und ich einen Wegweiser habe, will ich ohne Verzug wieder abreisen. Macht der Dame mein Compliment, und sagt ihr, ich

ich liesse mich beßtens entschuldigen; es wäre mir leid, daß mich die Nothwendigkeit, meine Zuflucht in ihr Haus zu nehmen, gezwungen hätte; ich würde mich aber so wenig aufhalten, und so wenig Ungelegenheit machen, als es nur möglich wäre.

Sie können so lang hier bleiben, als es ihnen gefällt, sagte der Bediente, und dürfen nicht befürchten, uns Ungelegenheit zu verursachen, oder etwann hier nicht sicher genug zu seyn. Das Spanische Lager liegt vor uns, und die Käyserlichen haben sich noch nicht bis zu uns getrauet. Ausserdem sucht der General **Merci** die Sicilianer zu gewinnen, und gestattet seinen Truppen nicht die mindeste Ausschweifung. Er läßt eine genaue Kriegszucht beobachten, und seine Soldaten, die er auf Kundschaft ausschickt, unterstehen sich nicht in ein Haus zu gehen, wo man sie nicht gutwillig aufnehmen will.

Hierauf bat mich dieser aufrichtige Diener, mich so lange nieder zu setzen, bis man für mich und meinen Kammerdiener eine Stube zurechte gemacht haben würde.

Eine Stunde darauf kam er wieder, und führte mich in ein ganz hübsches Zimmer, und einen Augenblick darauf kam Roussel hinnein, und machte den Tisch zurechte. Ich wurde sehr gut, so wohl in Ansehung des Essens, als des Weines, bewirthet.

Unter der Mahlzeit fing Roussel an: Ach! mein Herr, der junge Mensch hat mir in der hal-

ben Stunde, die ich mit ihm geschwatzt habe, ganz erstaunende Dinge erzählt. Mein GOtt! was sind die Sicilianer für Leute! Was giebt es denn, Roussel, sagte ich zu ihm, was wollt ihr damit sagen? Ach mein lieber Herr, fing er an, das ist eine Geschichte, bey der einem die Haare zu Berge stehen. Sie ist kurz, und also will ich sie ihnen erzählen, wie ich sie von dem Bedienten, so viel ich ihn in seiner Sprache verstehen konnte, gehört habe.

Die Herren von **Grossa Punta** waren zwey Brüder. Der jüngere trat in den geistlichen Stand, und genoß etliche Pfründen, als sich der ältere vor zwey Jahren, mit der Tochter eines Edelmanns, mit Namen Herr **Montefiore**, vermählte. Dieses Frauenzimmer wurde für die Schönheit von **Messina** gehalten. Der Abt, **Grossa Punta** hatte sie kaum gesehen, so verliebte er sich sterblich in sie; und ohne zu bedenken, daß es seines Bruders Frau wäre, that er sich nicht nur keine Gewalt an, diese Leidenschafft zu überwinden; sondern gab sich noch dazu alle Mühe, dieselbige zu befriedigen, und seine Schwägerinn zu verführen. Diese hinngegen verabscheute des Abtes Neigung, die er ihr, ohne lang zu warten, zu erkennen gegeben hatte. Endlich, da sie der Verfolgung überdrüssig war, drohete sie ihm, es ihrem Gemahl zu sagen: und weil ihn diese Drohung nicht klüger machte, so that sie es auch wirklich. Ihr Gemahl versprach ihr, mit seinem Bruder so nachdrücklich dießfalls zu reden, daß er gewiß mit dergleichem Scherze weg-

blei-

bleiben sollte. Zu allem Unglücke hatte die Mutter dieser beyden Herren, welches eine alte boßhafte Frau ist, eine von denenjenigen blinden Zuneigungen für den Abt, welche öfters macht, daß man die größten Laster billiget, oder doch die Abscheulichkeit derselben zu verringern sucht. Sie sah die Neigung des Abts gegen seine Schwägerinn, als einen unschuldigen Scherz, an, oder wenigstens wußte sie es ihrem ältesten Sohne, dem die Sache am meisten anging, so weiß zu machen. Nunmehr fing er an, über die Beschwerden seiner Gemahlinn blos zu lachen, und der Abt fuhr indessen immer fort, sie zu verfolgen; allein, da er sah, daß er nicht das Geringste ausrichten konnte, so glaubte er, sein schwarzer Rock wäre ihm im Wege, und die Person, die er liebte, würde ihn vielleicht lieber in der Kleidung eines Cavaliers sehen. Aus dieser Ursache warf er seinen ehrwürdigen Habit unter die Bank, und erhielt eine Compagnie unter der Infanterie, die er meistentheils auf seine Kosten warb, so, daß fast sein ganzes Erbtheil darauf ging. Nunmehr nahm er die Maßke vollends weg, und brauchte, durch Vorschub seiner Mutter, so gar Gewalt. Eines Tages, da der Mann die schändliche Absicht seiner Mutter und seines Bruders zu merken anfing, und, recht hinter die Sache zu kommen, sehr früh auf die Jagd zu gehen, vorgab, so wollte der Hauptmann, der ehester Tage zur Armee aufbrechen sollte, eine so schöne Gelegenheit, seine schändliche Begierden zu befriedigen, nicht vorbey lassen, und schlich sich, vermit-

telst eines Nachschlüssels, in das Zimmer seiner Schwägerinn, die ganz ruhig schlief. Er verstopfte ihr den Mund mit einem Knebel, und wandte alsdenn die äuserste Gewalt an. Diese unglückliche Dame würde ohne Zweifel, alles ihres Widerstandes ungeachtet, von diesem Bösewichte überwältiget worden seyn, wenn ihr Gemahl nicht zu gutem Glücke dazu gekommen wäre.

Bey dem Getöse, das er mit Eröffnung der Thüre erregte, ließ der Hauptmann seine Unternehmung fahren, und weil er sich nicht zur Thüre hinnaus zu gehen getrauete, so entschloß er sich, zum Fenster, welches sehr niedrig war, hinnunter zu springen, so daß er, ohne sich weh zu thun, auf die Erde kam. Zum Unglücke vergaß er, seiner Schwägerinn den Knebel aus dem Munde zu nehmen.

Der Mann kam hinnein, und sah seine Frau in dem betrübtesten Zustande, den man sich vorstellen kann, ganz zerkratzt, zerqvetscht, und mit aufgerissenen Haaren. In der Wuth lief er nach dem Zimmer seines Bruders zu, mit der Flinte, die er auf die Jagd genommen hatte, in der Hand; der Bösewicht hatte ihn aber nicht erwartet; sondern war gleich zu Pferde gestiegen, und in Begleitung eines Bedienten nach dem Lager geritten. Diese Sache machte einen gräßlichen Lärmen im Hause: die Wuth des beleidigten Gemahls, und die Flucht seines Bruders leuchteten einem jeden in die Augen.

Kurz

Kurz darauf fiel der arme Gemahl in eine Verzehrung, die ihn nach und nach aufrieb, und in fünf Vierteljahren ins Grab brachte. Man glaubt, daß diese Krankheit von einem langsam wirkenden Gifte hergekommen sey, von dem die Sicilianer und Neapolitaner das Geheimniß besitzen, und den sie mit einer wunderbaren Geschicklichkeit beyzubringen wissen, oder beybringen zu lassen im Stande sind.

Diese Erzählung machte mir dieses Hauß so verhaßt, daß mir Zeit und Weile lang wurde, bis ich wieder fort war. Ich schlief die Nacht sehr wenig, und so bald es Tag war, weckte ich Rousseln auf, und befahl ihm, die Pferde zu satteln. Er kam in einem Augenblicke drauf wieder, und sagte mir, es wäre alles fertig. Gut, sprach ich, hier habt ihr eine Pistole, gebt sie dem Bedienten, der uns gestern so wohl empfing. Er ging, kam aber gleich zurück, und sagte mir: Mein Herr, ich kann den Bedienten nicht finden; es läßt sich auch sonst niemand, weder Kutscher, noch Reutknecht, sehen. Es ist, als wenn alles hier gestorben wäre. Ich glaube ganz gewiß, die junge Dame hat diese Nacht die Flucht ergriffen, und ihre Bedienten sind ihr dazu behülflich gewesen.

Dieser Einfall kam mir sehr wahrscheinlich vor, die Sache befand sich auch in der That also. Wir reißten demnach fort, ohne jemanden weiter zu sprechen. Die Thüre vom Hofe stund offen, und dieser Umstand machte, daß ich die Muthmassung meines Bedienten fast für eine Wahrheit hielt.

Eine Viertelmeile vom Schlosse trafen wir eine umgefallne Kutsche an, an der zwey Menschen, sie wieder in die Höhe zu bringen, arbeiteten. Sie war mit vier sehr schönen Kutschpferden bespannt. Ganz nahe dabey stunden zwey Frauenzimmer, mit schwarzen Schleyern über dem Gesichte. Die Kutsche lag in einem Graben voll Moraste, aus dem sie schwer wieder heraus zu ziehen war. Roussel rief mir zu: Eine von diesen beyden Damen ist die Frau Grossa Punta. Sie können es versichert seyn: ich erkenne den Bedienten, mit dem wir gestern geredet haben. Er hatte recht. Ich ließ Rousseln absteigen, und den Leuten den Wagen aufheben helfen. Hierauf dankten uns die zwey Damen durch ein Compliment, aber ohne ein Wort zu reden, und ohne den Schleyer wegzunehmen. Die ansehnlichste davon stieg in den Wagen: die andre, welche eine Bedientinn zu seyn schien, war gleichfalls im Begriffe hinnein zu steigen, als drey Personen zu Pferde geritten kamen. Es war, als wenn ich von dem, was vorgehen sollte, eine Ahndung hätte; denn ausserdem würde ich abgestiegen seyn, den Damen die Hand gegeben, und ihnen in die Kutsche geholfen haben; allein, ich weiß nicht, was für ein Trieb mich auf dem Pferde zurück hielt. Dem sey wie ihm wolle, der ansehnlichste von den drey Reutern befahl dem Kutscher, mit einem gebieterischen Tone, umzukehren. Hierauf erhuben die Damen ein erbärmliches Geschrey, und ruften die heilige Mutter Maria und alle Heiligen aus dem

Pa-

Paradiese an. Fürchten sie nichts, Madam, sagte ich, so lang ich hier bin, soll sie niemand wider ihren Willen wegführen lassen. Bey diesen Worten sah mich der andre ganz zornig an, und sagte zu mir: Nehmen sie Antheil an der Person, und haben sie dieselbe vielleicht entführt?

Ich bin weder ein Räuber, gab ich ihm trotzig zur Antwort, noch ein Blutschänder, noch ein Giftmischer; ich habe nicht einmal die Ehre, diese Dame zu kennen; allein, ich werde es nicht zugeben, daß man ihr die geringste Gewalt anthue. Dieses ist mein Entschluß, nehmen sie nun ihre Maaßregeln.

Ich sehe wohl, fing er an, daß sie einen irrenden Ritter vorstellen wollen: sie würden aber besser thun, wenn sie sich fortmachten, und um ihre eigne Sachen bekümmerten. Glauben sie mir, sie haben hier nichts zu thun, und sie könnten leicht etwas davon tragen, das sie hier nicht suchen dürften.

Unter diesem Wortwechsel hatte sich Roussel wieder zu Pferde gesetzt, und weil er wohl sah, daß es nicht dabey bleiben würde, seinen Carabiner in die Hand genommen, welchen er auf alle Fälle fertig hielt.

Der Kutscher machte sich gleichfalls die Zeit zu Nutze, und fuhr davon; allein, Herr **Grossa Punta**, denn er war es selbst, befahl einem von seinen Leuten, ihn zu verfolgen, und entweder umzubringen, oder die Stränge an dem Wagen entzwey zu schneiden. Thun sie das nicht, fing ich an,

an, oder es wird nicht gut. Bey diesen Worten wandte sich Herr Grossa Punta nach mir herum, und hielt ein Pistol in die Höhe, als wann er nach mir zielen wollte; allein, Roussel, der auf sein ganzes Thun Achtung gab, ließ ihm nicht Zeit, es los zu drücken; sondern schoß ihn mit seinem Carabiner über den Haufen. Ich war über diesen Zufall verdrüßlich; da es aber nicht mehr zu ändern stand, so gab ich mich zufrieden.

Die beyden Bedienten des Herrn von Grossa Punta nahmen hierauf die Flucht; die Kutsche entfernte sich auch so geschwind, daß ich der Dame, welche darinnen saß, kein einziges Wort sagen konnte. Ich hielt nicht für rathsam, sie aufzuhalten, oder mich zu erkennen zu geben; sondern begab mich, ohne weiterm Zeitverluste, nach dem Lager. Ich ging so gleich zu meinem Obersten, mich bey ihm, wegen meines Aussenbleibens, zu entschuldigen. Ich gab vor, ich hätte mich, einer Parthey Husaren, von denen ich länger als eine Stunde wäre verfolgt worden, zu entgehen, verirrt. Er nahm diese Entschuldigung an, und fragte weiter nicht nach.

Einige Zeit darauf erkundigte ich mich unter der Hand, was von dem Herrn Grossa Punta unter den Sicilianischen Regimentern geredet würde. Ich erfuhr, er befände sich wieder wohl. Er wäre zwar von einigen Unbekannten angefallen, und an dem Schenkel gefährlich verwundet worden: nunmehr aber ging es besser mit ihm; wiewohl er Zeit lebens hinkend bleiben würde; er hät-

M. Oesterreich inv

Bernigeroth sc. Lips. 1753

te seine Dienste aufgegeben, und lebte auf seinen Gütern in Ruhe.

Auf diese Art wurde dieser Handel, dessen Folgen ich sehr befürchtet hatte, gleich im Anfange unterdrücket.

Der Marki von Leede erhielt einen Courier aus Spanien, mit der Nachricht, daß Seine Cathol. Maj. der Qvadrupelallianz beygetreten, und ein allgemeiner Friede geschlossen wäre; allein, da er noch keinen wirklichen Befehl, Sicilien zu räumen, hatte, so ließ er den Feinden so lang, bis er von seinem Hofe Nachricht hätte, einen Waffenstillstand antragen. Die Feinde nahmen ihn zwar an; sie verlangten aber, der Marki sollte ihnen alle festen Plätze, die er in der Insel innen hätte, übergeben, wozu er sich aber nicht verstehen wollte; und also gingen die Feindseligkeiten von Neuem an.

Zu Anfange des Aprils ließ der Spanische General seine Truppen gegen Palermo anrücken, weil er merkte, daß die Kayserlichen ein Auge darauf hatten. Die ganze Armee mußte sich zwischen dem Damme am Hafen zur Rechten, und dem Monte Caputo zur linken Hand setzen, und zu mehrerer Sicherheit befahl er, vor der Fronte einige Schanzen aufzuwerfen.

Wir arbeiteten mit so vieler Hitze daran, daß sie noch eher, als sich die Kayserlichen, auf den Anhöhen gegen Monte Pelegrino zu, sehen liessen, fertig waren. Nachdem sie sich in die Ebene herunter gezogen, und unser Lager einige Zeit betrachtet

tet

tet hatten, so griffen sie eine von unsern Schanzen, unter dem Generale **Seckendorf**, an, der dabey verwundet wurde. Die Schanze ging endlich, nach einem tapfern Widerstande, über: kostete aber den Kayserlichen zwey hundert Mann, ohne die Verwundeten zu rechnen. Sie verlohren so gar einen Prinz von Anhalt dabey. Unser Verlust war sehr gering, und wir hatten kaum hundert Mann, Todte und Blessirte zusammen genommen.

Der Marki von **Leede** befand sich zu Anfange dieses Angriffes gleich bey der Tafel. Er stund sogleich auf, stieg zu Pferde, und ließ die ganze Armee zum Gewehr greifen; Zu gleicher Zeit gab er Befehl, die Schanze den Feinden wieder abzunehmen. Die feindliche Armee trat gleichfalls ins Gewehr, das Canoniren ging schon von beyden Seiten an, und es schien, als wenn es zu einem allgemeinen Handgemenge kommen würde. Die Spanier machten sich bereits fertig, die Schanze anzugreifen, und die Kayserlichen, sie zu vertheidigen: als eine Felucke im Hafen ankam, und einen Courier von Ihrer Cathol. Maj. ans Land setzte, der die Befehle an den Marki von **Leede** mitbrachte, **Sicilien** und **Sardinien** zu räumen.

Nunmehr dachte niemand weiter mehr, sich zu schlagen. Der Marki von **Leede** schickte einen Trompeter an den General **Merci**, und es kam zu einem Waffenstillstande. Von dem Augenblicke an hörten alle Feindseligkeiten auf, und

die

die Officiere von beyden Seiten erwiesen einander alle Höflichkeiten.

Ich lief sogleich und suchte meinen lieben Herrn Hogard im Kayserlichen Lager auf. Ich erfuhr, er wäre in dem Unsrigen, und konnte mir leicht vorstellen, daß er mir habe zuvor kommen wollen. Endlich, nachdem wir uns länger als zwey Stunden aufgesucht hatten, so trafen wir einander an, und umarmten uns recht zärtlich.

Wir speiseten den Abend zusammen, und seit der Zeit, bis auf meine Abreise nach Spanien, kamen wir fast nicht von einander; ich sage fast, weil mich die Begierde, die Frau Grossa Punta zu sehen, eine kleine Reise nach Messina zu thun, antrieb. Ich hatte indessen das Vergnügen nicht, sie zu finden. Ich erfuhr nur, der Marki von Montefiore hätte, bey der ersten Nachricht von dem Frieden, und der Abtretung von Sicilien an den Kayser, alle seine Güter verkauft, und sich, nebst seiner Gemahlinn und dieser einzigen Tochter, nach Spanien begeben, zu Folge einer allgemeinen Erlaubnis, die allen Personen, welche aus Liebe für Se. Cathol. Maj. die Insel verlassen, und sich nach Spanien begeben wollten, war ertheilt worden.

Ich ärgerte mich um desto mehr über diese Nachricht, weil man mir sagte, ich würde sie noch haben antreffen können, wenn ich nur einige Tage eher angekommen wäre.

Ich ging nach Palermo zurück, welches nebst der Citadelle Castelamare an die Kayserlichen

war

war abgetreten worden. Ich traf noch meinen Freund **Hogard** an, der sich zur Reise nach Neapel fertig machte, von da er durch Italien und Frankreich nach Engelland zurück kehren wollte.

Ich gab ihm Briefe an die Frau **Cottiby**, und an meine Schwester mit, von denen ich, seit ich in Sicilien war, keine Nachricht erhalten hatte. Hierauf nahmen wir, unter tausend Versicherungen einer ewigen Freundschafft, von einander Abschied.

Den zehnten May begab sich die ganze Spanische Armee auf dem Marsch nach **Termini**, zwanzig Meilen von **Palermo**. Hier sollten wir eingeschifft werden. Der erste Transport bestund aus zwölf tausend Mann Infanterie und sechs hundert Pferden. Er ging den zwanzigsten Junius unter Seegel. Der zweyte konnte nicht eher, als ungefähr acht Tage darauf, veranstaltet werden, und hierunter befand ich mich. Wir kamen zu **Barcellona** den zwanzigsten August an.

So bald ich in dieser Stadt angelanget war, so besuchte ich den Herrn **Bonaventura**, meinen Bankier. Es ist mir lieb, Herr Hauptmann, sagte er, sie wieder zu sehen; ich habe ihnen Geld und Briefe zuzustellen. Die Briefe waren alle von meiner Schwester, und zu verschiedner Zeit geschrieben. In einem meldete sie mir, die Frau **Cottiby** wäre, weil sie mich für todt hielt, entschlossen, sich in ein Kloster zu begeben, und sie hätte alle Mühe von der Welt, sie bis zur Zeit davon abzuhalten; allein, sie könnte mir künftig

nicht

nicht gut dafür seyn, wenn ich nicht ehestens selbst käme und sie versicherte, daß ich noch am Leben wäre.

Diese Zeitung betrübte mich um desto mehr, weil ich nach drey so harten Feldzügen, als die Sicilianischen gewesen waren, vielmehr nach **Madrid**, als nach **Paris** zu gehen, und auf meine weitre Beförderung zu dringen, Ursache hatte. Ich liebte die Frau **Cottiby** nicht so sehr, daß ich ihrentwegen mein Glücke hätte verabsäumen wollen. Ich merkte sogar, daß die Widersetzung ihrer Brüder, und meine dreyjährige Abwesenheit mich in Ansehung ihrer ein wenig kaltsinnig gemacht hatten, oder vielmehr, die Wahrheit zu sagen, die Frau **Cottiby** war niemahls von mir, als nur aus Erkänntlichkeit, geliebt worden. Meine Liebe zu ihr war mehr ein Gewissensscrupel, als eine Leidenschaft. Sie hatte mir Gutes erwiesen: ich wollte deswegen erkänntlich seyn, und konnte ihr nichts kostbarers dagegen, als mein Herz, anbieten. Sie hatte dieses Geschenk angenommen; ich war nicht im Stande, es wieder zu fodern; sondern ich wollte mich ihrer würdig machen, und mich in solche Umstände setzen, daß sie sich meiner nicht schämen, noch ihren Brüdern Gelegenheit, sich über uns aufzuhalten, geben dürfte. Dieser Ueberlegung zu Folge, war ich nicht Willens, einen ausschweifenden Verliebten vorzustellen, und einen lächerlichen und abgeschmackten Eifer anzunehmen. So viel glaubte ich noch thun zu können, daß ich Rousseln abschickte; und dieses sollte geschehen,

so bald ich einen Bedienten, mit dem ich mich indessen behelfen könnte, antreffen würde; welches aber zu Barcellone durchaus unmöglich war. Roussel hatte tausend gute Eigenschaften, die mir in einem Lande, wie Spanien ist, sehr gut zu statten kamen: er war herzhaft, getreu, verständig; konnte kochen, Haare frisiren, barbiren, wußte, troß einem Schneider, mit den Kleidern umzugehen; er besserte meine Wäsche aus, wenn sie schadhaft geworden war, und verstund sich so gut darauf, als die geschickteste Nähterinn. Im Rechnen und Schreiben gab er keimem nichts nach. Er hatte immer Geld von mir; er bezahlte meine Ausgabe, und hielt eine genaue Rechnung über alles. Mit einem Worte, Roussel war mein Factotum, und hielt alle meine Sachen in einer so guten Ordnung, als wenn ich zehn Bedienten gehabt hätte. Was ich aber am meisten an ihm hoch schätzte, war seine grosse Liebe zu mir. Diese Eigenschaft, die er im höchsten Grade besaß, tröstete mich über den Verlust des armen Lapierren, der von den Mikelets war ums Leben gebracht worden. Ausserdem hatte er auch ein gutes Ansehen, tanzte ganz artig, und spielte eine gute Violine.

So sehr mich dieser Brief von meiner Schwester anfangs verdrüßlich gemacht hatte, so sehr wurde ich durch einen andern vom siebzehnten Septembr. 1719. erfreut. Sie schrieb mir: sie hätte mein Vermögen in den Actienhandel von Mississippi gewagt. Dieser Anfang machte, daß ich

Ich zitterte. Allein, fuhr sie fort, fürchtet nichts, ich bin so glücklich, und so zu rechter Zeit davon gekommen, daß ich mehr als vierhundert mit hundert gewonnen, und alles in guten und wichtigen Pistolen bezahlt erhalten habe. Schreibt mir also, was ich mit dem Gelde anfangen soll. Ein reicher Bankier von **St. Malo**, ein Irrländer von Geburt, und guter Freund der Frau **Cottiby**, an dem diese Dame geschrieben hat, erbietet sich, euch diese Summe, in was für einer Stadt in Spanien ihr nur wollt, auszahlen zu lassen. Ich erwarte also eure Verfügung in dieser Sache, oder kommt lieber selbst.

Dieses waren die eignen Worte des Briefes. Ich müßte lügen, wenn ich spräche, daß ich bey der Zeitung von einem so grossem Glücke unempfindlich geblieben wäre; ich freute mich aber doch nicht so besonders über dieselbe. Ich war mit dem Vermögen, das mir die Frau von **Verval** hinterlassen hatte, zufrieden, und trachtete weiter nach keinem grössern Reichthum. Das Angenehmste bey dieser Nachricht war, daß ich mich nunmehr in den Stand gesetzt sah, meinen Anverwandten, ich meyne, meinen Brüdern und meiner Schwester, (denn Vater und Mutter waren vor einiger Zeit gestorben,) Gutes zu thun.

So bald ich mich mit meinen Obern ausführlich unterredet hatte, so reißte ich nach **Madrid** ab; Meine Sachen ließ ich mit Maulthieren fortschaffen; ich selbst aber bediente mich für meine Person meiner eigenen Pferde. Ich nahm meinen

nen Weg durch das Königreich **Arragonien**, ohne daß mir weiter etwas merkwürdiges begegnet wäre, die Händel ausgenommen, die ich in einem gewissen Wirthshause, zwischen **Daroca** und **Montalvan**, mit einem so genannten Bravo oder Leutepreller bekam.

Der Eingang in diese Wirthshäuser ist gemeiniglich durch den Stall. Man trifft nichts darinnen, weder Brod, noch Fleisch, noch Eyer, noch Fische, noch Betten, an. Alles, was sie haben, ist etwann ein schlechter Wein, dem noch dazu die Kraft entgangen ist, weil sie ihn in grossen offnen Krügen stehen lassen, und der so sehr nach Pech und Unschlitt schmeckt, daß einem schlimm davon werden möchte. Wer also Abends essen will, der muß sich etwas von der Mittagsmahlzeit aufheben. Ich unterließ es niemals, und Roussel sorgte für ein gutes Ragout, das er mit eigenen Händen nach seiner Art für mich zurichtete.

Die Tische in diesen Gasthöfen sind lang, und auf beyden Seiten mit Bänken versehen. An ein Tischtuch und Servietten ist gar nicht zu gedenken. Kaum daß man etliche Schüsseln und Tellern von Thone, mit abgeschmackten Figuren, haben kann. Anstatt des Lichtes zünden sie drey bis vier kleine Wachsstöckchen an, bey denen man kaum sehen kann. Ich hatte allezeit Tischzeug bey mir, damit ich die Unreinlichkeit der Spanier nicht mit machen durfte.

Ich hatte gleich ein kaltes Huhn, und ein Fricassee von jungen Tauben, das mir Roussel zugerichtet

richtet hatte, vor mir; als ein langer magerer Mann zur Thüre herein trat, der einen übermäsig langen Degen, mit einem Dolche am Stichblatte hinter sich herschleppte, und einen runden spitzigen Hut auf dem Kopfe, einen Mantel auf der Achsel, einen Knebelbart, der die Hälfte vom Gesichte bedeckte, und ein paar grosse Brillen auf der Nase hatte.

Ob ich gleich schon dergleichen närrische Aufzüge zu sehen gewohnt war, so konnte ich mich, bey Erblickung dieser Figur, doch kaum des Lachens erhalten. Je ernsthafter er thun wollte, desto mehr mußte ich lachen. Er grüßte mich ganz ernsthaft mit einem **Dios guarda Vuestra Marced**, und setzte sich ohne Umstände auf die andre Seite des Tisches. Weil ich es ihm ansah, daß er mit eben der Freyheit, meine Mahlzeit mit mir theilen würde, so wollte ich ihm wenigstens mit Höflichkeit zuvor kommen, und bat ihn, das Fricassee, das kalte Huhn, und eine Bouteille Seviller Wein, der mir sehr gut zu seyn schien, zu kosten. Er bedankte sich nicht einmal, sondern aß und trank, als wenn er sich in langer Zeit nicht satt gegessen hätte, ohne ein Wort dazu zu reden.

Nachdem er endlich seinen hungrigen Magen in etwas befriediget hatte, so eröffnete er die Unterredung durch eine emphatische Ausrufung über das Glück, das ich hätte, mit dem ältesten Edelmanne aus **Arragonien** zu speisen, und sagte mir wohl zehnmal vor: **Yo soy hidalgo como el Rey**, ich bin von so gutem Adel, als der König. Er

wollte mir es sogar beweisen, und zog ein grosses Pappier aus seiner Tasche, aus dem ich, wie er sagte, seine Descendencias, das ist, seine Geschlechtsfolgen ersehen könnte. Ich bat ihn aber, sich keine Mühe zu geben, und versicherte ihn, ich glaubte sogar, er stammte von den Halbgöttern ab. Ich bildete mir ein, er würde es für dießmal dabey bewenden lassen; allein, ich betrog mich. Ich heisse, fing er an: Don Juan Agua de Buana-Fuente, y Roca-Fuerte. Das ist genug, erwiederte ich: der Name ist so gut, als alle Titel der größten Häuser. Er lächelte, doch ohne seine ernsthafte Mine zu verrücken, als wenn ihm solches gefiel, und er sagen wollte, es ist mir doch lieb, daß ich einen Fremden antreffe, der die Verdienste so gut kennt.

Einen Augenblick darauf kam er auf den Krieg zu reden. Er erzählte mir, daß er in Portugall gedient, der Schlacht bey Almanza beygewohnt, und, ich weiß nicht wie viele Franzosen mit eigener Hand erleget hätte. Er wäre gefangen, und unter den Truppen Philipps des Fünften zu dienen gezwungen worden. Er hätte sich bey der Belagerung von Barcellone befunden, und ohne die Spanier würden die Franzosen diesen Ort niemals einbekommen haben.

Ich hätte mir aus diesen kindischen Reden nichts machen sollen. Denn überhaupt verdient dasjenige, was ein Narr sagt, niemals die Aufmerksamkeit der Vernünftigen. Allein, meine natürliche Lebhaftigkeit ließ mich diese Ueberlegung

damals

damals nicht machen. Ich fragte daher den Herrn **Don Juan**: Ob nicht die Franzosen von den Spaniern, **Barcellone** einzunehmen, wären verlangt worden? Er räumte mir es ein. Wenn dem also ist, fuhr ich fort, so kann man sich leicht vorstellen, daß es die Spanier ohne die Franzosen nicht würden einbekommen haben. Hat nicht der Herzog von **Vendome**, der ganzen Macht von Spanien ungeachtet, und zu einer Zeit, da der König von Frankreich ganz Europa auf dem Halse hatte, **Barcellone** eingenommen? Und würde **Philipp** der Fünfte jemahl, ohne unser Geld und Blut, König in Spanien geworden seyn, da der größte Theil seiner Unterthanen rebellirte, und ihm die Uebrigen so wenig helfen konnten, daß er ohne uns nicht einmal den Portugiesen, die unter allen Feinden am wenigsten zu bedeuten hatten, würde seyn gewachsen gewesen.

Bey dem Worte, Rebellen, fing mein Gast an, die Stirne zu runzeln, griff nach seinem Dolche, und sprach: **por la sangre, por la muerte, ussed es nu Gavacho**, und that einen Stoß nach mir, den ich auf keine andre Weise ausweichen konnte, als daß ich mich unter den Tisch bückte. Der Stoß war so stark, daß der Dolch einen Queerfinger tief in den Tisch fuhr. Ich sprang geschwind auf, und kriegte ihn bey dem Arme zu fassen, ehe er denselben wieder heraus ziehen konnte. Zugleich riß ich ihn mit solcher Gewalt nach mir zu, daß Tisch und Bänke über den Haufen fielen.

Bey diesem Lärmen kam der Wirth, die Wirthinn, der Mauleseltreiber und **Roussel** herbey gelaufen; allein, sie konnten nicht unterscheiden, was vorging, weil die kleinen Wachsstöckchen umgestoßen, und ausgelöscht waren. Der Wirth schrye aus Leibeskräften: Ihr Leute, um GOttes willen, bringt einander nicht um. Endlich kam Licht, und diese ganze ansehnliche Versammlung sah den **Sennor Don Juan Agua de Buena Fuente, y Roca Fuerte** auf der Erde liegen, seine Brille in Stücken, seinen Mantel in einem erbärmlichen Zustande, seinen Knebelbart ausgerauft, ihn selbst aber braun und blau um die Augen herum. Ich hatte ihn unter mir, und befahl Rousseln, mir meinen Degen, den ich an die Wand gehängt hatte, zu geben; denn ich hätte mir nicht träumen lassen, bey Tische in Lebensgefahr zu kommen. Roussel war klug, und that es nicht; ja, er sucht mir sogar, mit Hülfe des Wirths und des Mauleseltreibers, diesen vornehmen Edelmann aus den Händen zu reissen, den ich sonst gewiß, aus Zorn über sein tückisches Wesen, noch den Kopf an dem Fußboden würde zerschmettert haben.

Der Wirth untersuchte nicht erst lang, wer Recht oder Unrecht hätte, sondern erklärte sich so gleich für denjenigen, bey dem er das meiste Geld vermuthete. Er nennte den Edelmann einen **Vellaco, Haragan, Bobo**, nahm ihn bey dem Arme, und führte ihn, ohne daß er sich verantworten durfte, zur Thüre hinnaus. Ich hatte aber

doch

doch noch Mitleiden mit ihm; denn er war fast nackend. Ich befahl daher Rousseln, ihm zuzureden, und etwann funfzig Realen für seine Schmerzen zu geben. Dieses kleine Geschenk besänftigte ihn wieder. Er sagte Rousseln im Vertrauen: Wir sind unser zehn tapfere Edelleute, die von unsrer Geschicklichkeit leben. Kein Mensch weiß besser mit einem Dolche umzugehen, einem Menschen denselben im Umarmen in den Leib zu stossen, eine Sackpistole zu gebrauchen, und dieses alles in den Absichten, unserm Nächsten zu dienen. Hat euer Herr einen Feind, so darf er es uns nur sagen, wir wollen ihm gleich davon helfen. Um zehn Pistolen, die Reisekosten ungerechnet, bringen wir einen Menschen um. Wäre er gleich in den entlegensten Landschafften des Königreichs, so wird er uns doch nicht entgehen. Mein Herr wird sich sehr schön dafür bedanken lassen, gab Roussel zur Antwort. Wir Franzosen rächen uns auf eine gehörige und anständige Weise, und bedienen uns keiner unerlaubter Waffen. Wir sind so unglücklich, daß wir eine so verehrungswürdige Geschicklichkeit, als die eurige ist, verachten, und wenn wir uns zu rächen Ursache haben, so thun wir es selbst und zwar öffentlich. Roussel ließ bey Erzählung dieser Unterredung verschiedne sehr vernünftige Anmerkungen mit einflüssen. Ist es möglich, sagte er, daß ein Volk, wie die Spanier, das sich auf die Großmuth und Leutseligkeit recht viel zu gute thut, in Ansehung der Rache so ungereimte Grundsätze haben kann? Das

Königreich **Valentia** soll voll dergleichen Wagehälsen, oder vielmehr Meuchelmörder, stecken, die für zehn Pistolen in weniger Zeit einen Feind in die andre Welt schicken. Vielleicht wird Philipp der Fünfte alle diese Banditen ausrotten, und dasjenige, was in den Sitten eines sonst so schätzbaren Volkes noch fehlerhaft ist, verbessern.

Den andern Morgen reißten wir von hier weg, und fluchten nicht wenig auf den Wirth, der uns, unter dem Vorwande, daß uns der Bandit ohne ihm mit Haut und Haar würde aufgefressen haben, recht herrlich schnellte. Den Lärmen zu vermeiden, mußten wir thun, als wenn wir es glaubten, und ihm für uns, unsre Pferde und den Mauleseltreiber, sechzig Realen bezahlen.

Wir kamen nunmehro in die Gebürge, und nach einem Wege von dritthalb Meilen, auf dem wir weder Stadt noch Dorf antrafen, hielten wir bey einer Quelle, und suchten die Ueberbleibsel von unserm Vorrathe hervor. Wir breiteten ein Tischtuch auf dem Rasen aus, und setzten uns in den Schatten zwey grosser Ulmenbäume, von denen die Aeste in einander geflochten waren, und gleichsam ein Gewölbe vorstellten, durch welches die Sonnenstralen unmöglich durchdringen konnten.

Roussel hatte unser Gewehr herbringen lassen, damit wir, wenn etwann dem Edelmanne und seinen guten Freunden die Lust, sich, wegen der bekommenen Stöße, zu rächen, ankommen sollte, es

gleich

gleich bey der Hand hätten, und uns wider diese Räuber vertheidigen könnten.

Diese Vorsicht war nicht umsonst. Wir hatten kaum zu essen angefangen, als sich unser Feind, in Begleitung zweyer seiner Gesellen, zeigte. Sein Gesicht war noch ganz beschunden. Roussel hatte seinen Carabiner umgekehrt auf dem rechten Beine, und ich zwey Sackpistolen auf dem Tischtuche vor mir liegen.

So bald ich diese Herren ansichtig wurde, sagte ich zu Rousseln: Ey! wir wollen doch aufstehen, und sie zu unsrer schlechten Reisemahlzeit zu Gaste bitten. Hierauf stund dieser herzhafte Bediente auf, und sagte zu mir: lassen sie sich nicht leid seyn, ich nehme ihrer zwey auf mich, mit dem dritten werden sie schon fertig werden. Ich will sie gleich mit ein paar Kugeln empfangen. Nein, erwiderte ich, schüßt nicht, wenn sie uns nicht zuerst angreifen. Wie? fuhr er fort, wir wollen mit diesem Lumpenpackte noch viele Umstände machen? Kennen sie dieselben nicht schon? Sind es nicht Bösewichter, die jemanden unter den zärtlichsten Umarmungen den Dolch ins Herze stosen? Und gleich darauf schlug er an, und schrye: Ihr Schurken, wenn ihr näher kommt, so schüsse ich euch über den Haufen.

Die Stellung und der Ton, mit dem Roussel dieses sagte, mochte sie stußig machen. Sie berathschlagten sich einen Augenblick unter einander, und gingen, ohne ein Wort zu sagen, wieder davon.

Mei-

Meiner Vermuthung nach hatte der Edelmann nicht genug Leute seines Gelichters auftreiben können, und diejenigen, welche bey ihm waren, mochten, da sie uns so unerschrocken fanden, keine Lust haben, sich in einen so sehr zweifelhaften Streit einzulassen. Genug, sie gingen fort, und kamen nicht wieder zum Vorscheine.

Wir langten glücklich zu **Madrid** an. Ich hatte Herr **Simonen** geschrieben, daß ich mir Rechnung machte, bey ihm Qvartier zu finden. Er erwartete mich mit Verlangen, und hatte mir ein sehr artiges Zimmer aufgehoben. Dieser Mann hatte eine einzige Tochter, mit Namen **Rosa**, welche sehr wohl erzogen war, gut Französisch und Spanisch redte, und in einer anständigen Freyheit lebte.

Seine Frau war eine gute Spanierinn, die ihre Tochter, wie ein Argus, bewachte. Roussel merkte es der Mutter und der Tochter ab, daß sie ein besonderes Vergnügen an der Cither hatten, einem Instrumente, das alle Spanier, es mag nun klingen, wie es will, zu spielen pflegen. Es ist kein Kind, das nur einigermassen von hübschen Eltern ist, welches nicht einen Theil des Tages und der Nacht darauf herum kraßt. Sogar die Soldaten und Bauern geben sich damit ab. Mit einem Wort, sie kraßen recht um die Wette.

Roussel hatte nicht so bald den allgemeinen Geschmack dieses Volkes weg, als er seine Geige weglegte, und auf der Cither zu spielen anfing. Er hatte diesen Vortheil, daß er sehr musicalisch

war;

war; eine Sache, wovon die Spanier gemeiniglich sehr wenig wissen. In kurzer Zeit erwarb er sich den Ruhm eines der beßten Citheristen im ganzen Königreiche. Dieses, nebst seinem guten Ansehen, und einem gewissen stutzermäsigen Wesen, das er sich vortrefflich zu geben wußte, brachte ihm sehr viele artige Begebenheiten zuwege.

Ich meines Ortes war mit nichts, als mit meiner fernern Beförderung beschäftiget, und wartete den Grossen bey Hofe beständig auf. Ich wandte mich an den Herrn **Patinho**, der damals in den Staatsgeschäfften sehr gebraucht wurde, und den ich, als Commissar bey der Armee in Sicilien, wo er zu dem glücklichen Erfolge der Spanischen Waffen nicht weniger, als der Marki von **Leede**, beytrug, zu kennen die Ehre gehabt hatte.

Dieser Minister nahm mich allemal sehr wohl auf. Eines Tages sagte er zu mir: Herr von **Verval**, es kömmt nur auf sie an, ob sie Oberstlieutenant werden wollen. Und worauf beruht es denn? fragte ich: Sie müssen, fuhr er fort, sechs Jahre in Peru dienen. So werde ich es wohl niemals werden, versetzte ich. Dieses Land ist meine Sache gar nicht. Ich brauche nicht erst in Indien mein Glück zu machen. Ich habe, GOtt sey Dank, daß ich leben kann, und wenn ich auf keine andere Art, als unter dieser Bedingung, die Belohnung meiner Dienste erhalten soll, so bin ich entschlossen, gar abzugehen. Das würde uns sehr leid thun, sagte er überaus freundlich

zu mir, wir haben im ganzen Königreiche keinen so guten Ingenieur, als sie sind. Trösten sie sich nur, sie sollen nicht nach Indien gehen, und doch Oberstlieutenant werden.

Er hielt sein Wort, und wenige Tage darauf stellte er mir zwey Schreiben vom Könige zu, eines zu einer Oberstlieutenantsstelle, und das andere zu einem Gehalte von zwey hundert Pistolen. Fahren sie fort, setzte er hinzu, dem Könige mit eben dem Eifer, wie bisher, zu dienen, so können sie versichert seyn, daß sie bey Austheilung der Gnadenbezèigungen niemals werden vergessen werden. Ich versicherte ihn, in des Königs Diensten zu leben und zu sterben, und dieses noch mehr zu beweisen, bat ich ihn, mir die Erlaubniß auszuwirken, noch zu guterletzt eine Reise nach Frankreich zu thun, weil ich mein ganzes Vermögen nach Spanien zu übermachen, und mich daselbst nieder zu lassen, Willens wäre.

Er versprach mir es. Ich machte seinem geheimen Secretär ein ansehnliches Geschenk, und erwartete nunmehr meine Abfertigung.

In acht Tagen war es richtig. Der geheime Secretär, den ich auf meine Seite gebracht hatte, überbrachte mir selbst den Urlaub, und die nöthigen Pässe dazu.

So bald Roussel sah, daß ich abreisen wollte, fiel er in eine ganz ungewöhnliche Schwermuth. Er ging herum, war traurig und verdrüßlich. Was ist denn das? Roussel, sagte ich einen Morgen, da er mir die Haare frisirte, zu ihm; Es scheint,

scheint, daß es euch nicht mehr bey mir gefällt. Wie? mein Herr, behüte GOtt, daß ich so niederträchtig seyn, und bey ihrer grossen Gnade, gegen mich, unerkänntlich bleiben sollte. Ich ginge nicht von ihnen, verlangte mich auch gleich der Käyser; wenn sie mich nicht selbst fort jagen, so wird mich in der Welt nichts, als der Tod, von ihnen trennen. Was bedeutet aber, erwiederte ich, das tiefsinnige und traurige Wesen, das ich an euch wahrnehme? Ach! mein Herr, fing er an, Sie werden böse, wenn ich es ihnen sage, und ich muß es ihnen doch einmal sagen. Denn freylich habe ich keinen bessern Freund, als sie, und sie können mir allein aus dem Handel helfen; Aber nein, sie jagen mich weg, und das wäre das größte Unglück für mich. Possen! erwiederte ich, was sollen die vielen Umstände? Habt ihr jemanden erstochen oder erschossen? Nein, mein Herr, das ist es nicht. Nun, was ist es denn? Sagt es heraus, oder geht eure Wege. Ach, mein Herr, es ist das, daß ich der Jungfer Rosa, Herr Simons Tochter, so lang auf der Cither vorgespielt habe, daß sie sich endlich nicht wohl dabey befindet: ihr Magen ist ganz in Unordnung gerathen, und sie muß sich beständig brechen.

Die offenherzige Mine, mit der er dieses sagte, und die lächerliche Art, mit der er sich ausdrückte, machten, daß ich vor Lachen hätte bersten mögen. Ich faßte mich aber gleich wieder, und sah ganz ernsthaft aus. Wie? Roussel, sagte ich, ihr habt euch an der Tochter unsers Wirths,

an der einzigen Tochter eines Officianten von der Königinn, an einem Mägdchen, das mit der Zeit mehr als dreyssig tausend Pfund im Vermögen haben wird, vergriffen? Eben diese dreyssig tausend Pfund waren es, sagte er, auf die ich mein Absehen bey meinem Scherze mit ihr gerichtet hatte. Bloß das Vermögen ihres Vaters hat gemacht, daß ich etliche kleine Fehler an ihrem Gesichte und an ihrer Gestallt übersehen habe. Sollten nicht die Pistolen des ehrlichen Mannes die schwarze Haut der Jungfer Rosa ein wenig bleichen, und eine kleine Anhöhe auf ihrer rechten Schulter eben machen? Glauben sie, daß er deswegen, weil er Leibschneider der Königin heißt, viel vornehmer ist, als ich? Und ausserdem, wenn es, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, nur auf einen Titel ankömmt, so kann ich für Geld gar leicht einen noch vornehmern, als er hat, erhalten, zumal wenn sie die Gütigkeit haben, und sich der Sache annehmen wollten. Allein, fuhr er fort, die Hauptsache ist die Heyrath. Hiezu bitte ich sie, den Vater zu bereden. Denn dieses ist doch das einzige Mittel, der Tochter ihren Fehler wieder gut zu machen. Ich bedaure nur, daß ich mich, ohne sie um Rath zu fragen, so weit eingelassen habe; Sie werden mir aber leicht vergeben, wenn sie bedenken, daß man in dergleichen Fällen selten jemanden um Rath zu fragen pflegt, nicht zu gedenken, daß sich dergleichen Kleinigkeiten oft ganz wider Vermuthen zutragen.

Wohlan, sagte ich, gebt euch zufrieden; ich will sehen, wie ich die Sache beylege, und den Vater berede. Ich habe vergessen, setzte er noch hinnzu, ihnen zu sagen, daß die Mutter eines theils an diesem Unglücke mit Schuld ist: sie weiß von der ganzen Sache, und ist ganz entzückt, daß ihre Tochter einen so geschickten Citheristen zum Mann bekommen soll; sie hat sich auch selbst, Herr **Simonen** zu besänftigen, erboten. Wenn dem so ist, fing ich an, so habt ihr meiner ja nicht nöthig. Vergeben sie mir, mein Herr, versetzte er, gar sehr; denn wenn sie nicht für uns reden, so sind wir verlohren. Der gute Mann ist hartnäckig und hitzig, wie der Teufel; er wäre im Stande, mit seiner Frauen und Tochter aufs härteste zu verfahren, und mir selbst einen schlimmen Streich zu spielen. Gut, sagte ich, ich will mit ihm sprechen. Ich kleidete mich sogleich an, und ließ mich bey Herr **Simonen** melden. Ich hörte, daß er nicht zu Hause wäre. Ich ging selbst, einiger Geschäffte wegen, aus, und verschob die Unterredung bis auf den Nachmittag. Ich nahm niemals meinen Bedienten mit mir, des Nachts ausgenommen, da mir **Roussel** gemeiniglich leuchten mußte. Denn in **Madrid** hat man keine Laternen auf den Gassen, unerachtet sie sehr kothig, finster, und so bald die Sonne untergangen ist, sehr unsicher sind.

Nach Verrichtung meiner Geschäffte begab ich mich ganz ruhig wieder nach Hause. Ich traf einen Haufen Leute vor der Thüre an, und einen

Augenblick darauf wurde ich vier Häscher gewahr, die jemanden in Verhaft genommen hatten, welches, wie ich ihn recht betrachtete, mein Bedienter Roussel war. Ich drängte mich sogleich durch das Volk zu den Häschern, und fragte sie, auf wessen Befehle sie sich unterstünden, einen Menschen, der mir zugehörte, in Verhafft zu nehmen? Auf Befehl des Corregidors, war ihre Antwort. Ich faßte auf der Stelle den Entschluß, selbst zu diesem Herrn zu gehen, und ihn dieses Verfahrens wegen zu befragen. Vorher aber wollte ich doch Rousseln gern etliche Worte sagen; welches aber die Häscher, unter dem Vorwande, daß sie sich nicht aufhalten könnten, durchaus nicht zugeben wollten, so, daß ich den Verdruß hatte, diesen armen Teufel ins Gefängniß führen zu sehen, ohne mit ihm sprechen zu dürfen.

Ich ging gleich zum Corregidor, der sich eben zu Tische setzen wollte. Der Name Obristlieutenant von den Ingenieuren, unter dem ich mich melden ließ, machte, daß er mir selbst in den Vorsal entgegen kam, und mich mit sich in sein Cabinet nahm, wo ich ihm sogleich nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen sagte: man hätte auf seinen Befehl meinen Kammerdiener, einen ganz vernünftigen Menschen, der gewiß nichts verbrochen hätte, wodurch er das Gefängniß verdiente, in Verhafft genommen. Es muß ihnen, gab er mir zur Antwort, seine Aufführung nicht recht bekannt seyn. Er hat sich indessen sehr vergangen. Der Leibschneider der Königinn, Herr

Simon,

Simon, klagt ihn, als einen Verführer seiner Tochter an, und deswegen habe ich mich seiner Person zu versichern gesucht. Wollen sie aber hundert Ducaten hier in den Gerichten niederlegen, so kann er bis zu Austrage der Sache frey gegeben werden; wo nicht, so muß er in dem Gefängnisse bleiben; es wäre denn, daß der Vater seine Klage zurück nähme, und den Proceß aufhöbe.

Ich sah wohl, daß hundert Ducaten niederlegen, und so viel verliehren, einerley wäre, und daß ich hierdurch in einen ewigen Proceß würde verwickelt werden. Ich nahm also den Vorschlag des Corregidors nicht an, sondern gab ihm zur Antwort: Hätte sich mein Kammerdiener vergangen, so möchte er ihn abstrafen; allein, ich hätte noch niemahls gehört, daß es ein peinliches Verbrechen wäre, eine Jungfer von gleichem Stande zur Frau zu machen. Er antwortete hierauf mit lauter Entschuldigungen, die ich aber unterbrach, und sehr mißvergnügt über ihn, und noch mehr über Herr Simonen, meinen Abschied nahm. Ich ging im größten Grimme nach Hause: die Magd kam mir gleich entgegen, und sagte, man wartete mit dem Essen nur noch auf mich. Sie weinte, und ich glaube, Roussels Cither lag ihr auch am Herzen. Einen Augenblick drauf zeigte sich die Jungfer Rosa, mit häufigen Thränen in den Augen. Sie warf sich zu meinen Füssen, und bat mich, sie doch nicht zu verlassen. Es wäre ihr das Vorgegangene von Herzen leid; Sie liebte Roussel,

er hätte nicht die geringste Schuld; und sie wollte niemals einen andern als ihn, zum Manne haben. Ich hub sie auf, und tröstete sie.

Ich ging in den Speisesaal, wo ich Herr Simonen mit seiner Frau, welche weinte, antraf. Wie? Herr Simon, fing ich an: sie haben meinen Kammerdiener setzen lassen? Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß sie mir einen solchen Verdruß machen, noch aber so wenig Hochachtung für mich haben sollten. Ich schwöre es ihnen zu, sähe ich nicht mehr auf ihr Alter, als auf ihren stolzen Titel eines Gardore de la Reyne, so würde ich mit ihnen ganz anders verfahren.

Er wollte viel von Verführung reden: ich legte ihm aber gleich ein Stillschweigen auf. Diesen Punkt werden sie nimmermehr beweisen, sagte ich zu ihm; Ihre Tochter ist zwey und zwanzig Jahre, und also über alle Verführungen hinnaus. Sie gesteht, daß sie Rousseln liebt, daß sie ihn zuerst geliebt hat, und also ist er von ihr verführt worden. Sie sehen wohl, daß die Kosten des Processes, und die Verunehrung ihrer Tochter niemanden, als sie selbst betreffen wird. Denn wer weiß, ob sie Roussel, nach einem so harten Verfahren von ihrer Seite, noch wird haben wollen. Ich stehe wenigstens nicht dafür.

Er wollte behaupten, die Verführung wäre zur Gnüge, durch die Ungleichheit des Standes, bewiesen. Was nennen sie Ungleichheit des Standes? gab ich hitzig zur Antwort. Sie sind ein Schneider und verstehen ihr Handwerck, aber wei-

weiter nichts; da hinngegen Roussel wohl Zehnerley kann, und mehr Geschicklichkeit in seinem kleinen Finger besitzt, als sie in ihrem ganzen Leibe haben. Es ist an dem, sie sind reich, und er ist es nicht; dieser Sache kann bald abgeholfen werden. Ich gebe ihm zehn tausend Pfund, nicht nach dem Fusse, wie das Geld itzt in Frankreich ist, sondern wie es vor zehn Jahren war. Geben sie ihrer Tochter eben so viel, und also werden sie beyde fast so reich, als sie selbst seyn. Lassen sie uns die Sache vernünftig überlegen. Gesetzt, sie brächten es durch die Gunst, in der sie etwann bey dem und jenem am Hofe stehen, dahinn, daß mein Kammerdiener unglücklich würde, was werden sie denn wohl davon haben? Sie rächen sich; ich räume es ein. Helfen sie aber dadurch ihrer Tochter wieder zu ihrer Ehre? Gewiß nicht. Sie machen ihre Schande öffentlich bekannt, uud beschimpfen sich selbst. Wäre es also nicht viel vernünftiger gewesen, wenn sie alles Aufsehen vermieden, sie beyde ohne Aufschub an einander verheirathet, und den übeln Reden der Leute durch eine kluge und vernünftige Aufführung vorgebeugt hätten?

Ich weiß nicht, ob die zehn tausend Pfund das Herz des Herrn Simons umkehrten, oder ob er durch die Gründlichkeit meiner Betrachtungen so gerührt wurde; gnug, er fing auf einmal an: er hätte eine Thorheit begangen, er wäre ein unbesonnener, alberner, närrischer Mann. Ich hatte nicht das Geringste dawieder einzuwenden. Ich

setzte nur so viel hinnzu, die kurzen Uebereilungen wären die beßten, und also würde er wohl thun, wenn er die seine so bald wieder gut machte, als er könnte. Hierauf nahm er seinen Stock, seinen Degen und seinen Hut, und schwur, daß er keinen Bissen eher essen wollte, als bis Roussel aus dem Gefängnisse wäre. Er ging mit diesen Worten zur Thüre hinnaus, und kam etwann zwey Stunden darauf wieder, und brachte Rousseln in einer Kutsche mit zurück. Ich vernahm mit Vergnügen, daß er ihn tausend Liebkosungen gemacht, ihn seinen Eidam genennt, und daß Roussel, der ein vortreffliches Herz hatte, anstatt sich den mindesten Unwillen merken zu lassen, aufs zärtlichste mit ihm gethan hatte. Mit einem Worte, sie waren beyde mit einander vollkommen zufrieden.

Die Freude, welche Mutter und Tochter bey dem Anblicke einer so unerwarteten Versöhnung hatten, läßt sich hier nicht ausdrücken. Bald warfen sie sich dem ehrlichen Simon um den Halß, bald kamen sie und küßten mir, nach Spanischen Gebrauche, die Hände. Kurz: nichts war so rührend, als ihre Geberden, ihre Thränen, und ihr ganzes Bezeigen.

Noch denselben Abend wurde ein Notar geholt, und der Heyrathscontract verfertiget. In demselben machte ich mich anheischig, Rousseln, aus Erkenntlichkeit für seine treuen Dienste, und zum Beßten seiner Heyrath mit der Tochter des

Herrn Simons, aufs längste in einem halben Jahre zehn tausend Pfund bezahlen zu lassen.

Herr Simon gab seiner Seits eine gleiche Summe seiner Tochter zur Mitgabe, und erklärte sie zu seiner Universalerbinn nach seinem und seiner Frauen Tode. Er erbot sich, die Mitgift auf der Stelle herzugeben; welches aber Roussel nicht annahm, weil er so viel Geld nicht nöthig hätte, so lang er in meinen Diensten wäre, aus denen er, wenn ich ihm nicht selbst den Abschied gäbe, niemals gehen würde. Ihr seyd nicht klug, Roussel, fing ich an, ihr müßt nunmehr ernsthafter denken, und etwas zu euerm und euerer Kinder Beßten vorzunehmen suchen. Nein, mein Herr, erwiederte er, ich habe einmal diesen Entschluß gefaßt, wenn sie es erlauben, so will ich Zeit lebens bey ihnen bleiben. Nichts auf der Welt wird mich hiervon abbringen. Ich hoffe, meine Braut, mein Schwiegervater und meine Schwiegermutter werden darein willigen. Ich habe ihnen alles zu danken, und ich wäre ein Bösewicht, wenn ich anders handeln wollte. Meine Liebste soll in Madrid bleiben, wenn mich meine Pflicht, mit ihnen wegzugehen, verbindet, und kommen wir wieder zurück, so wohnen wir, nach wie vor, hier in dem Hause. Mademoiselle Simon muß thun, als wenn sie einen Officier heyrathete, der das, was er am liebsten hat, verläßt, und seinem Könige, mit Gefahr seines Lebens, dient. Sie sind, setzte er hinnzu, indem er mich anredte, mein König, mein Monarch, mein Herr.

Ihnen zu dienen bin ich schuldig, alles zu verlassen, und die Jungfer Rosa ist glücklich gnug, daß ich bey ihnen in keiner Gefahr, zum Krüpel gemacht, oder erschossen zu werden, stehe, es müßte denn durch ein Unglück geschehen, das jedem Menschen, und zwar überall, begegnen kann.

Alles dieses brachte er mit einer Art vor, aus der so viel Lebhaftigkeit, Zuneigung und Eifer hervorleuchtete, daß ich mich nicht enthalten konnte, einen so rechtschaffen gesinnten Menschen, der weit großmüthiger, als mancher Held, dachte, zu umarmen. Gut, Roussel, sagte ich zu ihm, es bleibt dabey, der Tod allein soll uns trennen; ich will euch künftighinn als meinen Freund, und nicht als meinen Bedienten ansehen.

Diese kurze Unterredung erbaute die ganze Gesellschafft. Herr Simon war vor Freuden ganz entzückt, einen Eidam von so edler Denkungsart zu bekommen, und seine Tochter ließ sich alles gefallen, wenn sie nur desjenigen, den sie anbetete, Frau werden sollte.

Vierzehn Tage drauf wurde die Hochzeit in aller Stille vollzogen. Ich gab dem neuen Paare, dem Vater und der Mutter, und etlichen Freunden, fast lauter Franzosen, eine prächtige Mahlzeit, die ich mit etlichen Geschenken, so artig ich sie nur ersinnen konute, begleitete.

Indessen machte ich mich zu meiner Reise nach Frankreich gefaßt. Ich nahm von einigen vornehmen Herren, die die Gnade für mich gehabt hatten, mich in ihren Schutz zu nehmen, Abschied.

Diese waren, der Prinz von Popoli, die Herzoge von Sessa, von Ferdina, von L'Infantado, die Marki del Carpio, von Tabara, von Quellar, und Don Joseph Patinho. Eines Tages, da ich zum Thore von Alcala hinnaus nach Buenretiro fuhr, fiel mir gleich, beym Aussteigen, die Gesichtsbildung eines jungen Menschen, in einem mit Galonen besetzten, und nach Französischer Mode verfertigten Kleide, in die Augen. Ich bemerkte, daß er mich genau ansah, und auf einmal kam er mit offenen Armen auf mich zugelaufen. Ach mein lieber Herr von Verval, fing er an, was für ein Vergnügen ist es nicht für mich, sie vor meiner Abreise aus Spanien noch zu sehen. Wie es scheint, mein Herr, erwiederte ich, so kennen wir einander, ich kann mich aber dennoch nicht auf sie besinnen. Wie, fing er an, sie kennen den Grafen von Ussai nicht? Vergeben sie mir, sagte ich wieder zu ihm, diesen kleinen Gedächtnißfehler; sie können versichert seyn, daß mein Herz keinen Theil daran hat, und mit diesen Worten umarmte ich ihn aufs zärtlichste. Was machen sie denn Gutes hier? fing ich an, hat sich eine glückliche Veränderung in ihren Umständen zugetragen? Erzählen sie mir doch, was vorgegangen ist. Sie wissen, daß ich an allen dem, was sie angeht, Theil nehme.

Ich will ihnen das alles morgen erzählen, versetzte er, itzt muß ich mit dem Marki von Valouse sprechen. Es ist dieses ein Französischer Herr, einer von meinen Anverwandten, dem ich

alles zu danken habe. Mit ihrer Erlaubniß, sagte ich, wir werden einander nicht so bald verlassen, oder uns unverzüglich wieder zusammen finden. Ich habe auch mit jemanden hier zu sprechen. Wir wollen es ausmachen, wer am ersten fertig wird, soll den andern hier auf eben der Stelle erwarten. Nehmen sie mit einer schlechten Mahlzeit bey mir heute fürlieb. Er willigte darein, und verließ mich, seine Verrichtungen zu Stande zu bringen.

Ich hatte Rousseln bey mir, aber nicht hinnten auf der Kutsche, sondern inwendig, er war gut gekleidet, und man hätte ihn für meinen Haußcavalier halten können, wenn ich vornehm genug gewesen wäre; wiewohl sie in Spanien sehr gemein sind. Ich habe zu **Madrid** einen Französischen Chirurgus gekannt, der durch seine Geschicklichkeit in seiner Profession, die in diesem Reiche wenig getrieben wird, zu so grossem Glücke gelanget war, daß er einen Koch, Pagen und Kutsche und Pferde hielt. Ich sagte also zu Rousseln, er sollte geschwind nach Hause gehen, und eine gute Mahlzeit bestellen; ich wollte in meinem Zimmer mit einem guten Freunde alleine speisen. Setzt euch nur in die Kutsche, und bringt sie mir so bald, als ihr könnt, wieder zurück.

Er that es; er kam selbst nicht mit, sondern blieb zu Hause, und half die Mahlzeit zurechte machen, welche auch so vortrefflich war, daß ich mich in meinem Leben nicht erinnere, besser gegessen zu haben.

Der

Der Graf von Uffai, der eher fertig war, als ich, erwartete mich, genommener Abrede, nach. Weil mein Wagen noch nicht da war, so schlug er mir indessen einen Spatziergang in den Gärten von Buenretiro vor; er kam aber zurück, da wir noch hiervon redeten. Hierauf bat ich ihn, seine Kutsche fortzuschicken, und sich zu mir zu setzen, damit wir gleich von hier aus zu mir nach Hause fahren könnten, wo wir mehr Bequemlichkeit und mehr Freyheit, als in diesen Gärten, haben würden. Er ließ sich meinen Vorschlag, ohne die geringste Einwendung, gefallen.

So bald wir zu Hause waren, ersuchte ich ihn, meine Ungeduld zu befriedigen, und mir dasjenige, was ihm seit dem, daß wir einander nicht gesehen hätten, begegnet wäre, zu erzählen. Wir setzten uns beyde auf ein Canape, und er fing also an.

Fortsetzung der Geschichte des Grafen von Uffai.

Kurz nach ihrer Abreise von Barcellone wurden die Wallonischen Garden gemustert, zehn Mann von jeder Compagnie bekamen ihren Abschied, unter denen ich mich mit befand. Es würde mir dieses sehr empfindlich gewesen seyn, wenn nicht der Vicomte de la Verne seine Compagnie, ich glaube, einem Vetter oder Enkel, einem sehr ungestümen Menschen, mit dem ich auf keine Art zufrieden war, bereits hätte abgetreten gehabt.

Jeder abgedankter Soldat erhielt eine halbe Pistole, und behielt seine Montur: Die Belohnung war schlecht; allein, mit Königen läßt sich es nicht gut zusammen rechnen, und wenn man mit demjenigen, was sie geben, nicht zufrieden ist, so bekömmt man gar nichts.

Ich mußte mir dieses, so gut, als die andern, gefallen, und mich mit meiner Montur, und einer halben Pistole, worinnen mein ganzes Haab und Gut bestund, abspeisen lassen. Nunmehr wußte ich nicht, wo ich hinnaus sollte. Was soll ich machen, sprach ich? was soll ich anfangen? Mit der halben Pistole werde ich nicht weit kommen. Einen Abend, als ich mit dergleichen traurigen Gedanken am Hafen spatzieren ging, redte mich ein junger wohlgestalter Mensch in einer fremden Kleidung an, und sagte auf Spanisch zu mir: Mein Herr, wenn Sie nichts zu thun haben, und etliche Reale verdienen wollen, so helfen sie meinem Schwarzen meine Sachen tragen, und weisen sie mir einen guten Gasthof zu. Ich sah, sowohl an seiner Rede, als an seiner Kleidung, daß er aus dem Spanischen Indien kam. Ich hatte dieses um so viel mehr Ursache zu glauben, weil eben den Tag ein Schiff von **Bilbao** in den Hafen, das viel im Sturm erlitten hatte, eingelaufen war.

Ich ergriff diese Gelegenheit, Geld zu verdienen, mit beyden Händen. Ich lief nach der Seite von der Schaluppe zu, die den Augenblick anländete, und etliche Passaschiere mit ihren Sachen

ans

ans Land setzte. Der junge Mensch kam mit mir zu gleicher Zeit hinn, und gab mir einen Kuffer, den ich auf die Schultern nahm, da indessen ein Schwarzer mit einem Felleisen, das wenigstens eben so schwer als der Kuffer war, mir nachfolgte. Der Herr kam hinnten nach; und ich führte sie beyde in die **drey Tauben**, welches einer von den beßten Gasthöfen in **Barcellone** ist, wo der junge Mensch um einen billigen Preiß, eine hübsch meublirte Stube für sich, und eine für seinen Schwarzen bekam. Hierauf bedankte er sich, bezahlte mir meine Mühe gut, und schickte mich wieder fort. Allein, ich fragte ihn, ehe ich fort ging, ohne daß ich sagen kann, ob es aus einer geheimen Ahndung, oder aus bloser Neugier geschah, ob er nicht aus Amerika käme? Er wunderte sich hierüber. Haben sie, sagte er, einige Ursache, solches zu wissen? Nein, fuhr ich fort, sondern ich frage nur, weil ich in dem Lande gewesen bin, und gern davon rede. Gut, erwiederte er, so will ich Ihnen denn so viel sagen, daß ich von **Veracrux** komme, und auch daher gebürtig bin. Sie sind von **Veracrux**? fing ich an: Sie kennen also **Don Diego Salinas** und Madam **Landron**? die Thränen traten ihm hierauf in die Augen. Ach! mein Freund, sagte er, was für Namen nennen sie mir da? Und was gehen sie diese Personen an? Ich habe Madam **Landron** sehr gut gekennt, und sogar einen artigen kleinen Sohn, mit dem Sie in einer wüsten Insel niedergekommen war, aus der Taufe gehaben. Sie

gab

gab damals vor, sie wäre mit einem gewissen **Don Diego Salinas** verheyrathet, dem sie Zeitlebens getreu verbleiben würde.

Bey diesen Worten fiel mir der junge Mensch um Halß. Wie? schrye er, meine Liebste lebet noch? Sie ist mit einem Sohne nieder gekommen? Und sie wissen, wo sie sich beyde aufhalten? Ich kann sie versichern, gab ich ihm zur Antwort, daß sich Madam **Landron** wohl befindet, es müßte ihr denn seit drey bis vier Monaten ein widriger Zufall begegnet seyn: und ich habe auch zuverläßige Nachricht, daß sie sich zu **Madrid** aufhält. Hierauf erzählte ich ihm denn alles, was ich Ihnen schon einmal von meinen Americanischen Begebenheiten gesagt habe.

Hierauf gab sich mir der junge Mensch zu erkennen. Ich bin, sagte er, dieser unglückliche **Salinas**, den Ihnen Madam **Landron** genennt hat. Meine Meuchelmörder haben meiner nur zu dem Ende geschonet, damit sie mich, unter dem Vorwande einer gewaltsamen Entführung, schimpflicher Weise hinnrichten lassen könnten, und vielleicht würden sie auch ihren bösen Anschlag ausgeführet haben, wenn meine Familie nicht ein Mittel, mich aus dem Gefängnisse zu befreyen, und unter einem fremden Namen nach **Carthagena** zu bringen, gefunden hätte. Von da begab ich mich auf ein Schiff von **Bilbao**, welches zu **Barcellona** einlaufen mußte, weil es zwey Löcher, die man nicht zu verstopfen vermochte, bekommen hatte, und wir Gefahr liefen, unterzugehen.

Se-

Sehen Sie, auf was Art und Weise ich mich hier befinde. Aber ich danke GOtt, daß er mich jemanden hat antreffen lassen, der mir von demjenigen, was ich auf der Welt am liebsten habe, Nachricht zu geben, im Stande ist. Es bleibt dabey, ich reise morgen nach **Madrid**. Ich wollte hier erst etliche Tage ausruhen; allein, auf ihre Erzählung reise ich unverzüglich ab. Ja, der Himmel, der mir bisher so gnädig gewesen ist, und der die Aufrichtigkeit meiner Absichten kennt, wird mich auch meine Gemahlinn wieder finden lassen.

Wenn es mein Beutel zuließ, sagte ich zu ihm, so sollten sie diese Reise gewiß nicht ohne mich thun: ich bin eben so begierig, meinen kleinen Pathen zu sehen; es fehlet mir aber am Beßten. Lassen sie sich dieses nicht abhalten, erwiederte **Don Diego**, wenn sie keine andere Hindernisse haben, als diese, so will ich sie aus dem Wege räumen, und ihnen indessen, bis ich mehr für sie thun kann, so viel geben, daß sie sich mit dem Nöthigen zur Reise versehen können: ich bin allenfalls auch bereit, acht Tage auf sie zu warten. Zugleich schloß er seinen Kuffer auf, und zog einen Sack mit Piastern hervor; Nehmen sie hinn, sagte er, ich habe noch viere dergleichen, und ausserdem verschiedene Wechselbriefe nach **Cadix**, **Carthagena** und **Alicante**.

Ich merkte an der Schwere, daß die Summe ansehnlich war. Ich weigerte mich anfangs, ein so grosses Geschenk von einem jungen Menschen anzunehmen, der im Begriffe stand, eine grosse

Reise zu thun, und einen Proceß zu unternehmen, der sehr lang währen, und den zu gewinnen, das Geld vieles beytragen konnte.

Die Art aber, mit der er mich dazu nöthigte, gab die Grösse seiner Seelen deutlich zu erkennen. Ich sehe wohl, Madam **Landron** hat ihnen gesagt, daß ich arm wäre, und sie hat ihnen auch damals die Wahrheit gesagt; allein, sie müssen wissen, daß kurz vorher, ehe ich aus dem Gefängnisse entkam, ein Bruder von meinem Vater in **Peru** ohne Kinder starb. Dieser hatte in seinen Bedienungen bey dem Gerichte von **las Charcas** grosse Reichthümer zusammen gebracht. Er hatte Gold- und Silberminen, und dieses ganze Vermögen, etliche Vermächtnisse an die Klöster und das Hospital von **St. Juan de Dios de la Paz** ausgenommen, meinem Vater hinterlassen.

Mein Vater, der meinetwegen bekümmert war, und mir meine Freyheit auf alle Art und Weise zuwege zu bringen suchte, konnte nicht in Person hinnreisen, und diese Erbschafft antreten. Er schickte daher einen vertrauten Freund an seiner Statt dahinn, dieses Vermögen so lang, bis er selbst hinnkäme, zu übernehmen; und versah ihn mit allen zu dieser Verwaltung nöthigen Vollmachten.

Ehe ihm aber dieser Gevollmächtigte das zu meiner Befreyung erforderliche Geld überschicken konnte, wendete er sich an die Kaufleute zu **Veracrux**, welche ihm, weil sie wüßten, was mein Vetter für grosse Schätze verlassen hatte, sehr ansehnli-

sehnliche Summen vorstreckten. Hierdurch wurde er in den Stand gesetzt, mich aus dem Gefängnisse zu befreyen, und nach Spanien zu schicken, wo ich von dem Könige, wegen der Gewaltthätigkeit, die man an mir und an Madam **Landron** ausgeübet hat, mein Recht verlangen will.

Durch diesen Zufall bin ich noch reicher, als diese liebenswürdige Person, und sie können nicht glauben, was ich für eine Freude darüber habe, nicht, als wenn ich geizig wäre, sondern weil sie nun sehen wird, daß meine Treue von nichts anders, als von meiner Neigung hergekommen ist, und daß ich sie nur, aus Liebe für sie selbst, liebe.

Ich wünschte **Don Diego** zu dieser Veränderung in seinen Umständen Glück, und pries in meinem Herzen die Vorsicht, daß sie mich auf eine so gütige Weise aus der Angst, in der ich über mein bevorstehendes Elend war, befreyet hatte. Ich bat meinem Wohlthäter um die Erlaubniß, mit ihm in eben der Herberge zu wohnen. Er willigte gern darein. Ich ging, und wollte etliche Sachen holen, die ich noch in meinem Quartiere hatte; allein, hernach besann ich mich anders, und schenkte sie einem von meinen Cameraden, der auf einer Stube mit mir gewesen war; denn es verlohnte sich nicht erst der Mühe, sie wegschaffen zu lassen.

So bald ich mich in dem mir angewiesenen Zimmer befand, so zählte ich mein Geld in dem Sacke. Es waren vierhundert Piaster. Niemals hatte ich so viel beysammen gesehen. Ich

wandte einen Theil davon dazu an, daß ich mich mit Wäsche und Kleidern versorgte. In vier Tagen war ich so ausstaffirt, daß ich mich, ohne mich schämen zu dürfen, überall in **Madrid** konnte sehen lassen. Wir reiseten also von **Barcellona** in einer grossen Landkutsche ab, welche die Spanier eine **Galeere** nennen, und für welche sich auch dieser Name, so wohl wegen der Ungemächlichkeiten, die man darinnen aussteht, als auch, weil sie sehr langsam geht, vollkommen gut schicket. **Don Diego** war viel zu ungeduldig, als daß er mit diesem Fuhrwerke hätte sollen zufrieden seyn. Wir gingen also von der Galeere ab, und mietheten zu Siguence Maulthiere.

Endlich kamen wir glücklich zu **Madrid** an. Wir kehrten in einer kleinen Gasse, nicht weit vom Sonnenplatze, ein. Wir wurden einig, daß jeder von seiner Seite sich alle Mühe, Madam **Landron** auszuforschen, geben sollte. Indem ich mich überall nach ihr erkundigte, so hörte ich von ungefähr von dem Marki von **Valouse**, einem Edelmanne aus der Grafschaft **Venaissin**, reden, mit dem ich verwandt war, wie mir meine Mutter hundertmale erzählt hatte. Dieser Herr war Paasche beym Herzog von **Anjou** gewesen, und hatte ihn, wie er auf den Thron kam, nach **Spanien** begleitet. Seine Liebe für den König, und seine Dienste hatten ihm die Stelle eines Oberhofmeisters, und ganz kürzlich erst noch die Stelle eines Oberstallmeisters zuwege gebracht.

Ich

Ich machte ihm meine Aufwartung, in einem solchen Aufzuge, daß er nicht Ursache, sich meiner zu schämen, hatte. Er erinnerte sich, meinen Vater gesehen und gekannt zu haben. Ich erzählte ihm meine Begebenheiten, und bat ihn, sich ins Mittel zu schlagen, und mich mit meiner Mutter wieder auszusöhnen. Er versprach mir an seinen Bruder, **Brigadier** unter der Infanterie, zu schreiben, der sich damals nach **Valouse**, einem Dorfe in Dauphine, nicht weit von dem Gute, auf dem ich war erzogen worden, begeben hatte. Er schien sehr vergnügt über die Erzählung meiner Begebenheiten zu seyn. Er wollte **Diego Salinas** gern sehen, und bat mich, denselben mit zu ihm zu bringen. Er gewann ihn sehr lieb, und trug nach der Zeit nicht wenig dazu bey, daß dieser, wie ich gleich sagen werde, seinen Proceß gewann.

Indessen suchten wir Madam **Landron**, schon einen Monat lang, vergebens; es war umsonst, daß wir alle Kirchen durchliefen. Der Charfreytag kam endlich heran. Sie wissen, daß an demselben in ganz Spanien eine feyerliche Procession gehalten wird, wobey man maskirte Leute sieht, die sich mit Peitschen, in die Glaß mit eingeflochten ist, den Rücken zerfleischen, andere, die sich blose Degen durch die Haut ziehen. Es wird ihnen auch nicht unbekannt seyn, daß der König selbst zuweilen dieser Procession in **Madrid** beywohnet, und daß sich die Damen in ihrem größten Putze zu der Zeit von den Erkern sehen lassen.

Wir schmeichelten uns, sie doch wenigstens bey dieser Gelegenheit ausfündig zu machen. Allein, wir mochten eine Gasse auf, die andere nieder laufen, und uns nach allen Erkern umsehen; Sie zeigte sich nirgends. **Don Diego** war hierüber in äuserster Betrübniß. Er fiel in eine Schwermuth, aus der ich, ihn zu ziehen, alle Mühe von der Welt hatte. Einen Morgen ging er zeitiger, als sonsten, aus, und ich wurde nicht wenig bestürzt, als es zwey schlug, und er noch nicht wieder zu Hause war; da wir doch indessen allemal um ein Uhr speisten, und er in allen Sachen die Ordnung liebte. Ich ängstigte mich sehr hierüber, und dieses um so vielmehr, weil er auch sogar seinen Schwarzen, der fast niemals von ihm gehen durfte, zurück geschicket hatte. Ich fragte diesen Bedienten aus. Er sagte mir, sein Herr hätte ihn auf dem Platz **St. Dominico** nach Hause gehen heissen, und wäre darauf nach dem Palaste zugegangen. Ich entschloß mich hierauf, ihn aufzusuchen; und da ich wußte, daß er die Einsamkeit liebte, und daß die Gärten und die Alleen **de la Casa del Campo** sehr geschickt sind, diejenigen, welche nicht gern in Gesellschafft gehen, zu unterhalten, so bildete ich mir ein, ich würde ihn daselbst finden. Auf der Brücke von **Mancanares** traf ich einen Menschen an, der eben daher zu kommen schien. Er saß zu Pferde, und wie ich ihn recht betrachtete, so war es der Kammerdiener vom Marki von **Valouse**. Haben sie nicht etwann, sagte ich zu ihm, den jungen

Herrn

Herrn gesehen, den ich neulich die Ehre, dem Herrn Marki vorzustellen, hatte. Er sieht so und so aus, und geht so und so gekleidet. Ja, ja, antwortete er, ich komme nur itzt von ihm her, und sie können es gewiß glauben; denn ich habe ihn aus einem Teiche ziehen helfen, in den er, da er einer Dame, die, glaube ich, einen falschen Tritt gethan hatte, helfen wollte, gefallen war. Er ist über und über naß. Er hat mir gesagt, wo er wohnt, und ich habe ihm versprochen, seinen Leuten von seinem Zufalle Nachricht zu geben. Sie brauchen sich die Mühe nicht zu geben, erwiederte ich, ich kann es selbst besser, als jemand anders, ausrichten. Hierauf dankte ich ihm, und ging eilends nach Hause zurück. Ich schickte den Schwarzen gleich nach einer Kutsche, in die ich mich setzte, und Wäsche zu mir nahm, damit sich **Don Diego** anders anziehen könnte.

Unterwegens war ich voll Unruhe. Wer weiß, sagte ich bey mir selbst, ob er sich nicht hat ersäufen wollen? Vielleicht ist das Vorgeben mit der Dame weiter nichts, als eine Erfindnng, den Leuten etwas weiß zu machen: nimmermehr soll er mir wieder alleine ausgehen.

Indessen kam ich nach **Casa del Campo**. Ich ging in den Thiergarten hinnein, und durchstrich verschiedene Alleen. Endlich sah ich ihn auf einer Banck sitzen, in einem Zustande, der, bey dem ersten Anblicke, zum Lachen war. Ich näherte mich ihm; er stund auf. Ach mein lieber Ussai fing er an, ich habe die Person, die wir seit ei-

einem Monate so sorgfältig suchen, gesehen: ja, ich habe sie gewiß gesehen, ich kann nicht daran zweifeln. Allein, bedenken sie, wie sehr ich zu beklagen bin, sie flieht mich, sie entwischet mir, die Ungetreue. Ich war schon sehr nahe an sie hinnan, als ich bey einem Teiche ausglitschte, und ins Wasser fiel. Ich muß es gestehen, sagte ich, sie sind sehr unglücklich. Wie? Sie haben Madam **Landron** gesehen, und nicht mit ihr gesprochen? Nein, sagte er, ich habe sie gerufen! je mehr ich aber schrye, je mehr sie lief. Das ist nicht möglich, sagte ich. Nicht möglich, erwiederte er, und wie? mein lieber Graf, glauben sie denn, daß ich Erscheinungen habe, oder halten sie mich für einen Menschen, der seinen Verstand verlohren hat? Ich wußte nicht, was ich auf diese Frage antworten sollte: Denn ich gestehe es, es fehlte gar nicht viel, daß ich nicht so gedacht hätte. Ich hielt nicht für rathsam, ihm zu widersprechen. Itzt ist die Rede nicht davon, antwortete ich, sie müssen sich umkleiden; hernach aber wollen wir die Madam **Landron**, wenn sie dieselbe gesehen haben, schon wieder finden. Ich führte ihn in eine von den dasigen dicken Buschhecken, wo er sich anders anzog.

Es war unmöglich, ihn zu bereden, daß er nach Hause gehen, und etwas essen sollte, er wollte durchaus vorher die Gärten von neuen durchlaufen, und die Person, die er so sehr zu sehen wünschte, aufsuchen. Ich half ihm hierinnen. Weil wir aber nichts fanden, so blieb ich der Meynung,

nung, es müßte alles, was er gesehen zu haben glaubte, weiter nichts als ein Traum gewesen seyn.

Nachdem wir uns über drey Stunden vergeblich bemühet hatten, so entschlossen wir uns endlich, uns nach Hause zu begeben. Wir gingen also die Alleen hinunter, nach der Seite, wo unser Wagen stund. Von ungefähr wurde ich in einer hagebuchen Laube zwey Damen gewahr, die sehr vertraut mit einander redten. Sie hatten ihre Gesichter entblöset, und ihre Kappen über die Schultern geschlagen, welches machte, daß ich sie genau betrachten konnte. Eine darunter sah in der That der Person, die wir suchten, sehr ähnlich; allein, weil ich es doch nicht gewiß sagen konnte, so that ich, als wenn ich sie nicht gesehen hätte, und ging, wie einer, der gern ausruhen will, in die Laube hinnein. Hiermit war mein Zweifel völlig gehoben. Madam **Landron** (denn sie war es wirklich sebst) erkannte mich beym ersten Anblicke. Ich habe vergessen, ihnen zu sagen, daß ich, so bald ich muthmaßte, es könnte doch wohl eine von den beyden Frauenzimmern in der Laube, Madam **Landron** seyn; dem **Don Diego** meine Muthmassung mittheilte, welcher etliche Schritte zurück bleiben, und sich so lang, biß ich Gewißheit in der Sache hatte, versteckt halten mußte.

So bald mich Madam **Landron** erblickte, so rief sie auf Französisch aus. Ach! mein GOtt! sind sie nicht der Graf von **Uffai**? Ja, Madam,

sagte ich zu ihr, ich bin es; ich suche sie seit einem Monat zu **Madrid** an allen Orten, ohne daß ich etwas von ihnen hätte erfahren können. Nicht vier Schritte von hier befindet sich noch jemand, der sie eben so sorgfältig gesucht hat, und der sich über sie beklagt, daß sie vor ihm, als er ihnen von ungefähr begegnete, geflohen sind. Hilf, Himmel! sagte sie noch einmal, ich habe jemanden gesehen, der dem **Diego Salinas** so ähnlich sah, daß ich mich darüber entsetzet habe. Ich glaubte, es wäre ein Gespenst, oder der Geist meines Liebsten; ich lief, und nach vielen Umwegen versteckte ich mich mit dieser Dame, bey der ich wohne, und die sich recht als Mutter gegen mich bezeigt, hier in der Laube.

Ich versichere sie, Madam, derjenige, von dem ich ihnen sage, ist **Don Diego Salinas** selbst mit Leib und Seele, und gar kein Geist; er liebt sie mehr als jemals, ungeachtet er reich, sehr reich geworden ist. Hierauf erzählte ich ihr, wie ich **Diego Salinas** zu **Barcellone** angetroffen hätte, unsere Reise nach **Madrid**, und unsre grosse Mühe, ihren Aufenthalt ausfündig zu machen.

Ich war noch nicht mit meiner Erzählung fertig, als **Don Diego** zur Laube hinnein trat. Bey diesem Anblicke wurde Madam **Landron**, ob sie gleich schon drum wußte, vor Freuden und Erstaunen ganz ausser sich gesetzt. Sie wollte reden; allein, sie konnte nicht. **Don Diego** lag schon zu ihren Füssen, weinte und küßte ihr zärtlich die Hand. Endlich nach vielen Seufzern

und Entzücken kamen sie wieder zu sich, und fingen an, mit Gelassenheit mit einander zu sprechen. Madam **Landron** erzählte uns, sie wäre seit ihrem Aufenthalte zu **Madrid** fast gar nicht aus, und auch nicht einmal in die Kirche gekommen. Sie pflegte die Messe zu Hause in einer Capelle, die an ihr Zimmer stieß, zu hören: wegen einiger Unpäßlichkeit hätten ihr die Aerzte gerathen, sich Bewegung zu machen, und alle Tage, so lang der Frühling währete, spatzieren zu gehen, und in dieser Absicht wäre sie hier in dem Garten. Sie setzte noch hinnzu, sie hätte sich Mühe gegeben, den Ausspruch des Obergerichts zu **Mexico**, wodurch ihr, ohne Einwilligung ihres Vaters, zu heyrathen, untersagt wäre, ungültig zu machen. Allein, die Sache wäre von Sr. Maj. an den hohen Rath von Indien gewiesen worden.

Don Diego ließ sie nicht weiter reden, sondern fragte nach seinem Sohne. Sie stund auf, sie sollen ihn gleich sehen, sagte sie: kommen sie nur mit uns nach Hause. Wir setzten uns in ihren Wagen, und schickten den unsrigen fort.

Die andre Dame hieß **Lefevre**, eine Wittwe eines Französischen Edelmannns, der Major unter dem Regimente von **Francia** gewesen war. Sie nahm uns sehr wohl auf, und weil sie hörte, daß wir noch nicht zu Mittage gegessen hatten, so bewirthete sie uns, unerachtet es ausser der Zeit war, dennoch sehr wohl. Sie war in Frankreich gebohren; sprach sehr gut, hatte Verstand und Lebensart, und in einem Alter von funfzig Jahren

noch sehr viele Annehmlichkeiten. Sie liebte Madam Landron wie ihre Tochter; und niemals hat man eine aufrichtigere und beständigere Vereinigung gesehen; gegenwärtig sind sie unzertrennlich beysammen. Ihr Mann hatte ihr einiges Vermögen hinnterlassen, von dem sie, die Pension, die ihr der König gab, dazu gerechnet, sehr eingezogen lebte. Uebrigens hatte sie ein hübsch artig ausmeublirtes Quartier, und schien mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn. Ihr Mann war etwann vier Jahre vorher, bey dem Angriffe von Xativa, geblieben.

Wir hatten uns kaum nieder gesetzt, als man den kleinen Salinas herbey brachte. Er sah dem Vater vollkommen ähnlich, und sagte wohl drey bis viermal Papa; ob man es ihm gelernet hatte, oder ob es aus einem natürlichen Triebe geschah, das will ich hier eben nicht untersuchen. Er war sehr schön angekleidet, und starrte ganz von Gold und Seide. Man ließ ihn auf die Erde herunter: er that etliche Schritte, und lief gleich nach seinem Vater zu, welcher nicht weniger entzückt, als vor Vergnügen erweicht war. Das Kind sah aus, wie der Liebesgott, und schien viel Verstand zu haben.

Ich kann Ihnen die ausnehmende Freude des Vaters, und die Zufriedenheit der Mutter nicht beschreiben: Meine ganze Beredsamkeit ist dazu zu wenig. Man muß sich an ihre Stelle setzen, wenn man sich von dem, was sie bey dieser Gelegenheit thaten, und einander sagten, eine Vorstellung machen will. Mit einem Worte, ich kann

ihnen

ihnen versichern, daß ich meines theils vor Freuden fast ausser mir war, dieses liebenswürdige Trio nach so vielen Widerwärtigkeiten vereiniget zu sehen.

Wir brachten sechs Stunden in diesem Hause zu; die mir, wie sechs Minuten, und dem **Don Diego**, wie einen Augenblick, vorkamen. Nachdem wir untereinander ausgemacht hatten, daß wir ohne Aufschub, in eben die Gasse ziehen wollten, so nahmen wir unsern Abschied, und fuhren in der Frau **Lefevre** Kutsche nach Hause. Den Morgen darauf bezahlte **Don Diego** den Wirth, und suchte ein ander Quartier in besagter Gasse aus. Wir fanden gar bald eines, welches wir auch gleich bezogen. **Don Diego** war beständig bey Madam **Landron**; allein, nachdem er vierzehn Tage dem Vergnügen, eine so liebenswürdige Person wieder zu sehen, gewidmet hatte, so dachte er nunmehr im Ernste darauf, einen baldigen und günstigen Ausspruch in dem Rathe von Indien für sich auszuwirken. Zu seinem Glücke war **Don Sebastian de Velasco**, Vicekönig von **Mexico**, von seiner Stadthalterschaft seit etlichen Tagen zu **Madrid** angelanget, der von der ganzen Sache mit **Diego Salinas**, und Madam **Landron** wußte; und weil dieser Herr ein Feind vom Presidenten des Obergerichts zu **Mexico** war, so nahm er sich unsrer beyden Verliebten mit Ernste an.

Don Diego erhielt sogleich anfangs einen Begnadigungsbrief, wegen der Entführung seiner

Liebste. Madam **Landron** wurde für mündig erklärt, und der Ausspruch des Obergerichts aufgehoben. Sie erhielt zugleich die Erlaubniß, sich nach eigenem Gefallen zu verheyrathen, und welches der Sache den ganzen Ausschlag gab, von der Verlassenschaft ihres mütterlichen Großvaters, Besitz zu nehmen.

Hierauf ließ sich **Don Diego** mit seiner Liebste öffentlich zu **Madrid** trauen. Kurze Zeit hernach reiseten sie nach **Cadix** ab, sich von da nach Indien zu begeben. Ich hatte grosse Lust, **America** wieder zu sehen, und bat sie, mich mitzunehmen. Sie wollten aber durchaus nicht drein willigen, und weil sie ihr Kind zu **Madrid** bey der Frau **Lefevre** liessen, so baten sie mich, in ihrer Abwesenheit Vatersstelle bey demselben zu vertreten; ja, sie wußten sich der Liebe, die ich zu diesem Kinde hatte, so wohl zu bedienen, daß ich mein Vorhaben endlich fahren ließ.

Sie hatten ein sehr schönes Hauß gemiethet, über das sie mir die Aufsicht auftrugen. Ich bezog es mit dem festen Entschlusse, diese Stadt nicht eher, als nach ihrer Rückkunft, zu verlassen, wenn auch gleich der Marki von **Valouse** mich noch vor dieser Zeit mit meiner Mutter aussöhnen sollte. Dieser Herr erhielt in länger, als einem halben Jahr keine Antwort von seinem Herrn Bruder. Endlich schrieb er ihm, seine Unterhandlung wäre vollkommen glücklich von statten gegangen. Meine Mutter hätte auf die Nachricht, daß ich noch lebte, alle Beleidigungen vergessen; Sie

freue-

freuete sich, mich wieder zu sehen, und mir ihre vorige Gunst aufs neue zu schenken; Sie erwartete mich mit Ungeduld, und würde unverzüglich Anstalt machen, daß ich das zur Reise nöthige Geld in **Madrid** ausgezahlt bekäme. In der That hielt sie auch ihr Wort; allein, ich eilte eben nicht mit meiner Abreise, weil ich immer hoffte, **Don Diego** würde mit seiner Gemahlinn bald zurück kommen. Nach einem Jahre langten sie auch wirklich an. Ihre Reise war sehr glücklich gewesen, ausser daß der alte **Diego Salinas**, der sich vorgenommen hatte, sein Leben in Spanien zu beschliessen, unterwegens, unweit der Insel **de Fer**, gestorben war.

Unsere jungen Eheleute, diesen einzigen verdrüßlichen Umstand ausgenommen, waren sonst vollkommen vergnügt. Sie brachten erstaunende Reichthümer mit, und trafen ihr Kind bey vollkommener Gesundheit an.

Einen Monat nach ihrer Ankunft, wollte ich meine Reise nach Frankreich antreten: allein, sie hinderten mich von Zeit zu Zeit daran, so, daß beynahe zwey Jahre verstrichen sind. Nur seit drey Tagen willigten sie in meine Abreise, und ich gehe in der That übermorgen von hier weg, ganz überhäuft von den Liebkosungen und Wohlthaten dieser jungen Eheleute, denen ich alles Glück, weil sie in der That, glücklich zu seyn, verdienen, anwünsche. Sie haben mir, wenn ich alles zusammen rechne, mehr, als vier tausend Pistolen geschenket. Ich verlasse sie sehr ungern;

al-

allein, meine Mutter dringt drauf, sie drohet mir, und ich muß; ausserdem ist es auch Zeit, daß ich mich endlich zu etwas Gewissem entschlüsse. Ich bin der älteste von der Familie; ich habe einiges Vermögen; und es ist nöthig, daß ich noch vor dem Tode meiner Mutter, von meiner Sache Kundschaft einziehe.

Ich wünschte hierauf dem Grafen von Uffai, wegen aller dieser Zufälle, die nicht besser für ihm hätten ausfallen können, Glück. Ich setzte hinnzu, es wäre mir sehr lieb, daß er sich so bald, nach Frankreich zu gehen, entschlossen hätte; wenn er ein oder zwey Tage auf mich warten wollte, so könnten wir mit einander reisen. Er gab mir zur Antwort, eine so lange Reise, in so guter Gesellschaft zu thun, wollte er wohl vierzehn Tage warten. Ich erzählte ihm die Heyrath meines Kammerdieners, welche ihn sehr belustigte. Er bat mich, ich möchte die guten Leute mit uns essen lassen; das kömmt auf Sie an, antwortete ich ihm: ich für meine Person, esse alle Tage mit Ihnen, und ich glaube nicht, daß ich mir deswegen etwas an meiner Ehre vergebe; denn ich bin von Geburt eben nicht mehr, als sie sind. Allein, Sie könnten vielleicht eher nach ihrem Stande Bedenken dabey haben. Sie scherzen, antwortete er mir, habe ich nicht mit den Bootsknechten gegessen? Und halten sie mich für so abgeschmackt, daß ich mit einem ehrlichen Handwerksmanne nicht sollte speisen wollen? O! wenn es doch nur keine verächtlichere und unnützere Leute gäbe, als die

Künst-

Künstler und Handwerker sind. Aber wie viel unnütze und selbst boßhafte Menschen sieht man nicht, mit denen man doch ohne Schwierigkeit zu essen und zu trinken pflegt. Ich ließ also Herr Simonen, nebst seiner Frau und Tochter, zu Tische bitten. Die guten Leute glaubten, sie müßten es aus Höflichkeit abschlagen; allein, ich nöthigte sie so lang, bis sie darein willigten.

Herr Simon war die ganze Mahlzeit über sehr aufgeräumt, und vertrieb uns die Zeit recht wohl. Der Graf kam auf den Einfall, ihn zu fragen, ob er niemals, als Soldat, gedient hätte? Nein, sagte er, ich habe niemals gedient; allein, ich bin dem König auf eine andere Art nützlich gewesen. Er hatte einmal Lust zum Schwatzen, und wir reizten ihn noch mehr dazu, weil wir uns stellten, als wenn wir ihm mit Aufmerksamkeit zuhörten, und begierig wären, seine Begebenheiten zu wissen. Hierdurch wurde er verleitet, uns nachfolgende Erzählung, die uns nicht wenig ergötzte, von sich zu machen.

Es hätte nicht viel gefehlet, fing er an, so wären vor ungefähr funfzehn Jahren der König und alle Franzosen in Madrid ermordet worden. Damals conspirirte alles. Die rebellischen Spanier, die dem Hause Oesterreich anhingen, hatten sich vorgenommen, Ihro Maj. und alle Ihre getreue Unterthanen umzubringen. Eines Tages, da ich an nichts weniger dachte, hinnterbrachte mir ein guter Freund: es wären alle Häuser, in denen sich Franzosen aufhielten, mit Röthel bezeichnet, wel-

ches

ches vermuthlich nichts Gutes bedeutete. Ich bemerkte würklich, daß sechs rothe Kreuze unter meine Fenster angemahlet waren. Ich lief sogleich zum Herrn Orey, welcher damals über die Renten des Königs gesetzt war, und mich ganz gut kannte. Ich fragte ihn, was denn die rothen Kreutze sollten bedeuten, die ich unter meinem Fenster gesehen hätte? lieber Simon, gab er mir zur Antwort, es bedeutet so viel, daß wir Franzosen alle zusammen, wenn wir nicht auf unserer Hut sind, heute oder morgen sollen umgebracht werden, und was das schlimmste dabey ist, so scheint es, daß die Mörder selbst auf die Person des beßten Prinzen von der Welt ihr Absehen richten. Thun sie es ja allen ihren guten Freunden zu wissen, in was für Gefahr der König ist: ich zweifle nicht, sie werden ihm zu Hülfe eilen, und, ein so werthes Haupt zu vertheidigen, mit Vergnügen sterben.

Dieses war schon genug für mich; ich lief zu allen Franzosen, und gab ihnen von dem, was vorging, Nachricht. Die Vornehmsten machten ihre Anstallten, wie sie es am beßten zu seyn glaubten. Die andern aber, die von meinem Stande waren, ich meyne die Handwerksleute, bedienten sich meines Rathes.

Wir wurden einig, uns in einem Hause, das nicht verdächtig wäre, zu versammeln, und der Sache weiter nachzudenken, und zwar sollte das bey mir geschehen. Es kamen also mehr als achzig Meister, von verschiedenen Handwerken, zusammen.

men. Nach einigem Wortwechsel wurde einmüthig beschlossen, sich noch desselbigen Tages mit Gewehr zu versehen, und alle Französische Jungen, die jeder Meister hätte, wehrhaft zu machen; die Waffen sollten in einem grossen langen Dolche, und einem wohlgeladenen Pistol in jeder Tasche, bestehen. Man theilte Madrid in zehn Quartiere ein. In jedem sollten ein Meister und sechs Jungen die Nacht über herum gehen, auf alles genau Achtung geben, und wenn etwas vorfiele, denen in dem nächsten Quartiere, und diese den übrigen nach der Ordnung Nachricht geben, damit sie sich alle, im Falle der Noth, zusammen vereinigen könnten.

Dieser Vorschlag wurde noch denselben Abend ausgeführet. Ich bekam das Quartier Cebada. Ich war scharf auf meiner Hut, und ließ keine Katze vorbey, die ich nicht genau betrachtet hätte. Um eilf Uhr des Nachts begegnete ich einem Menschen, mit einer Blendlaterne in der Hand. Ich ging auf ihn zu, und sah ihm recht unter die Augen. Dieses verdroß ihn so sehr, daß er mir mit seiner Laterne einen Zahn in den Halß stieß. Zu seinem Glücke hatte er so gute Beine, daß er schon weit weg war, ehe ich wieder zu mir selbst kam, sonst würden wir ihm rechtschaffen zugedecket haben.

Ich mußte nach Hause gehen, und mich verbinden lassen. Dem ungeachtet begab ich mich den andern Tag, als am Fronleichnamsfeste, mit sechs wohlbewaffneten Jungen, in das Schloß, und

vereinigte mich mit den übrigen Franzosen, die sich, den König zu vertheidigen, versammlet hatten. Wir waren unsrer vier hundert der herzhaftesten Leute, nebst verschiedenen Officieren, die sich durch ihre Tapferkeit und guten Dienste sehr hervor gethan hatten. Diese Herren stellten uns in zwey Reihen, so, daß wir unten von der Treppe bis an die Kutsche, in welcher Sr. Maj. fahren sollten, und von hier längst dem Platz zwischen dem Schlosse und den Königlichen Ställen hinn eine Gasse machten. Als man den König benachrichtiget hatte, die Procession würde nunmehr ihren Anfang nehmen, so kam er, in Begleitung aller Grossen und Haußbedienten, aus seinem Zimmer herunter, und begab sich nach der Kirche Unserer lieben Frauen. Sr. Maj. lächelten, als sie durch diese zwey Reihen Franzosen gingen, und schienen unsern Eifer nicht zu mißbilligen. Wir standen indessen wie eine Mauer; wir schlossen uns fest an einander, und folgten der Procession nach. Unsere Unerschrockenheit hatte ohne Zweifel denen Zusammenverschwornen den Muth benommen. Es gibt Leute, welche vorgeben, die ganze Verschwörung sey nur in der Einbildung des Herrn Orey verhanden gewesen, und er selbst hätte die Häuser der Franzosen mit rother Kreide bestreichen lassen. So viel ist gewiß, daß der Marki von Leganez, den man vor den Rädelsführer dieses Anschlags hielt, einige Tage darauf zu Buenretiro gefangen gesetzt wurde, welches mehr [illegible] als

als zu sehr beweiſt, daß die Zuſammenverſchwörung kein leeres Hirngeſpinſt geweſen ſeyn müſſe.

Gewiß, Herr Simon, ſagte der Graf von Uſſai, ſie haben ſich bey dieſer Gelegenheit viel Ruhm erworben; und der Zufall mit dem Manne mit der Blendlaterne kann für einen kleinen Scharmützel angeſehen werden; ja, ich weiß faſt nicht, ob ſie nicht gar, wegen des Stoſſes mit der Laterne, und des Verluſts ihres Zahns, unter die Helden, welche rühmliche Wunden bekommen haben, gerechnet zu werden verdienen. Wenigſtens hoffe ich, die Geſchichtſchreiber werden eine ſo wichtige Begebenheit nicht vergeſſen, und ihren Namen in das Verzeichniß berühmter Männer einrücken.

Ich mußte über dieſen Scherz lachen, daß mir die Augen übergingen, abſonderlich über die Mine des ehrlichen Mannes, der dieſes übertriebene Lob für baar Geld annahm, und Wunder gethan zu haben glaubte.

Nach dem Eſſen bat ich den Grafen von Uſſai, mich mit Don Diego Salinas und ſeiner Liebſte bekannt zu machen. Von Herzen gern, fing er an; allein, ſie wiſſen, daß man in Spanien nicht gleich nach der Mittagsmahlzeit Beſuche abſtattet, weil ſich zu der Zeit jederman der Ruhe zu bedienen pflegt. Indeſſen aber können wir ein wenig in die Floride ſpatzieren gehen.

Wir lieſſen ſogleich einen Wagen hohlen, und fuhren dahinn. Es iſt dieſes ein Königliches Hauß, der Caſa del Campo gegen über, welches der Marki von Caſtel-Rodrigo, Gou-

verneur der Niederlanden, erbauet hat. Es sind schöne Gärten dabey, in denen sich vortreffliche marmorne Bildsäulen befinden, die man aus Italien hat kommen, und von den beßten Meistern verfertigen lassen, der schönen Blumenstücke und Fontainen nicht zu gedenken. Das Hauß ist ausserdem hübsch meubliret, und liegt in einer sehr lustigen Gegend.

Nachdem wir hier alles, was sehenswürdig war, betrachtet hatten, so gingen wir nach dem **Prado Nuevo** zu, der gleich daran stößt, aber nur etwas höher liegt. Es ist dieses ein sehr angenehmer Ort zum Spatzierengehen, weil er mit sehr hohen Bäumen besetzt, und mit vielen Fontainen versehen ist. Der Boden ist zwar nicht völlig eben; allein, die Ungleichheit ist kaum merklich.

Wir gingen einigemale an diesem schönen, und wegen der Liebesbegebenheiten, die daselbst, wie man sagt, oft vorzugehen pflegen, berühmten Orte auf und nieder. Ich will diese eben für keine Gewißheit ausgeben; denn ich kann nicht aus eigener Erfahrung reden, weil ich kaum drey bis viermale, und zwar ausser der Zeit, welche zu dergleichen Begebenheiten bequem ist, dahinn gekommen bin. Da ich zum erstenmale zu **Madrid** war, zog ich den **Prado Viejo** dem **Prado Nuevo** vor, weil bey weitem nicht so viel Volk hier ist, und ich nicht gern unter vielen Leuten zu seyn pflege. Es war mir daselbst eine ziemliche glückliche Begebenheit aufgestossen, und diesesmal

dach-

dachte ich weit ernsthafter, als daß ich einen Zeitvertreib von dieser Art hätte suchen sollen, oder noch besser zu reden, ich war der flüchtigen Verbindungen überdrüssig, die man blos aus Lust zu den Ergötzlichkeiten unternimmt, und mit grosser Leichtsinnigkeit vollstrecket.

Den ganzen Weg über redte der Graf von Ussai von nichts weiter, als von unserer Reise nach Frankreich, die er sich als ganz nahe vorstellte, die aber dennoch durch einen Zufall, der ziemlich romanhaft klingt, aber sich doch sehr oft zuträgt, fast wäre unterbrochen worden.

Der Graf von Ussai stellte mich seinem Freunde und dessen Gemahlinn, als einen Officier vor, der sich durch seine geleisteten Dienste hervor gethan hätte, und mit dem er in der genauesten Freundschafft stünde. Dieser letzte Umstand brachte mir das höflichste Bezeigen und alle mögliche Hochachtung bey diesen jungen Eheleuten zuwege. Ich war, ohne etwas Gezwungenes an mir zu haben, sehr artig gekleidet, und mein gutes Ansehen benahm meinem Anzuge im geringsten nichts. Meine Haare waren wieder so schön, und fast eben so lang, als vor meiner Krankheit in Sicilien; denn Roussel hatte sie durch eine Salbe wachsend gemacht. Mit einem Worte, ich kann, ohne mir zu schmeicheln, sagen, daß es damals wenig Mannspersonen in Madrid gab, die mir hätten vorgezogen werden können.

Wir hatten uns kaum niedergesetzt, als sich jemand anmelden ließ. Frau Salinas sagte zu

uns, es wäre eine fremde, sehr liebenswürdige Dame, mit der sie bey der Frau Lefevre, neben der dieselbe wohnte, Bekanntschafft gemacht hätte, und ungeachtet sie sonst bey ihrem Vater und Mutter sehr eingezogen lebte, so stattete sie doch zuweilen ihren Besuch ab.

Ich gab auf diese Rede so wenig Achtung, daß ich mir nicht einmal die Mühe nahm, nach dem Namen dieser Dame zu fragen. Indessen trat sie in das Zimmer hinnein, nahm ihre Kappe weg, und zeigte uns das schönste Gesicht von der Welt. Ich glaubte, daß es ein Engel, und kein menschliches Geschöpfe wäre. Ich wurde dergestallt gerühret, daß ich nicht weiß, ob ich mir nicht meine Verwunderung habe merken lassen; so viel ist richtig, daß die ganze Gesellschafft mein Erstaunen, bey dem Anblicke dieser göttlichen Person, wahrgenommen hatte. Eine andere Dame, als die Frau Salinas, würde mich damit aufgezogen haben; allein, dieses ist die Eigenschafft des Spanischen Frauenzimmers nicht leicht; Sie beobachten eine Ernsthaftigkeit vor den Leuten, der nichts, als die Ernsthaftigkeit ihrer Männer, gleich kommen kann. Bey den Besuchen, welche sie aber doch nur sparsam abstatten, setzt es tausenderley Ceremonien. Man würde sie für die unzüchtigsten Personen halten, wenn sie, wie unsere Damen, reden, schwatzen und scherzen wollten. Das Vergnügen eines angenehmen Scherzes, der von der Scharfsinnigkeit des Verstandes, und von der Anmuth der Höflichkeit beglei-

gleitet wird, ist ihnen ganz unbekannt. Sie machen einander ewige Complimente, geben sich Titel, an denen man kein Ende findet, drehen und wenden sich unaufhörlich, und thun mit einem Worte alles, was sie nur erdenken können, durch ihre Geberden und durch ihre Gespräche einander verdrüßlich zu fallen.

Der Anblick dieser anbetenswürdigen Person machte mich ganz stumm und betäubt; der Graf von Uffai, der meine Bestürzung gewahr wurde, sagte im Scherze zu mir: Herr von Verval, ich bin versichert, daß sich die Dame nach ihrem Vaterlande bey Ihnen erkundigen würde, wenn sie wissen sollte, daß sie so lange da gewesen, und nur erst seit etlichen Monaten zurück gekommen wären. Er sagte dieses auf Französisch, und es schien, als wenn die Dame es nicht verstände. Indessen brachte mich doch diese Anrede zu mir selbst. Ich näherte mich dieser liebenswürdigen Person ganz furchtsam, fragte sie auf Catalonisch, ob sie aus Barcellona wäre? Sie antwortete mir auf Italiänisch, sie wäre niemals in Catalonien gewesen; allein, sie kennete mich, und ich hätte ihr einen Dienst geleistet, den sie nimmermehr vergessen würde. Da Niemand in der Gesellschaft Italiänisch verstund, so war mir es überaus lieb, mich in dieser Sprache etwas freyer, als ich ausserdem würde gethan haben, mit ihr zu besprechen. Ich gab ihr also zur Antwort, wenn ich das Glück gehabt hätte, ihr einige Gefälligkeit erwiesen zu haben, so wäre das Andenken davon schon Beloh-

nung genug für mich. Sie brauchte mir also gar nicht dafür zu danken; ihre Schönheit, die sie den Göttern gleich machte, berechtigte sie, von einem Menschen, wie ich wäre, Dienste zu verlangen, ohne daß sie an die geringste Vergeltung gedenken dürfte. Allein, Madam, fuhr ich fort, weil Sie mich kennen, so sagen sie mir doch, wer ich bin, und auf was für eine Art ich Ihnen gedienet habe?

Ihren Namen weiß ich zwar nicht, gab sie mir zur Antwort; allein, ich habe Sie in Sicilien gesehen; und Sie haben mich aus den Händen des größten Bösewichts, der unter der Sonnen seyn kann, errettet. Wie? sagte ich hierauf, sollten sie wohl Madam Grossa Punta seyn? Ja, sagte sie, ich bin es. Ach! erwiederte ich, was für eines Vergnügens hat mich der grausame Schleyer, den sie damals vor dem Gesichte hatten, beraubet? Wie würde ich mich nicht, seit der Zeit, glücklich geschätzet haben, daß ich eine so schöne Person aus den Klauen eines so abscheulichen Tiegers, der sie entführen wollte, zu erretten im Stande gewesen bin.

Der Ton, mit dem ich sprach, machte die ganze Gesellschaft aufmerksam. Was gibt es denn, mein Herr, fragte die Frau Salinas: Sie scheinen ganz ausser sich zu seyn. Ich gab ganz kaltsinnig zur Antwort: ich kennte die Frau Grossa Punta von Sicilien her, ich hätte mich aber nicht eher, als bey Anhörung ihres Namens, auf sie besonnen, und hierüber wäre ich ganz in Erstaunen gerathen. Hierauf wurde die Unterre-

dung

dung allgemein. Man sprach von dem Kriege in Sicilien, und wollte gern wissen, bey was für einer Gelegenheit ich die Frau **Grossa Punta** hätte kennen gelernt.

Ich bat diese Dame, es der Gesellschaft selbst zu erzählen; mir hinngegen wurde so schlimm, daß ich mich wegbegeben mußte. Ich wandt eine dringende Verrichtung vor: man that alles, was man konnte, mich da zu behalten, und man nöthigte mich so stark, daß ich endlich offenherzig gestund, es wäre mir nicht wohl. Der Graf sagte mir hierauf ganz leise: Ihre Krankheit ist nicht gefährlich: ich weiß die Ursache, allein, sie sehen nicht so aus, als wenn sie lang würden schmachten dürfen.

Ich weiß nicht, gab ich ihm zur Antwort, ob es eine Wirkung der Liebe ist; ich glaube vielmehr, daß es von der Bestürzung herkömmt. Allein, dem sey, wie ihm wolle, ich merke wohl, daß ich hier eine sehr abgeschmackte Person vorstelle, deswegen will ich mich lieber nach Hause begeben. Sie dürfen nicht ohne mich gehen, fing der Graf an. Erlauben sie mir, erwiederte ich, wenn sie mich lieb haben, so lassen sie mich allein gehen. Die Stille und die Einsamkeit sind das einzige Mittel für mein Uebel. Er drückte mir die Hand, worauf ich mich, ohne ein Wort zu sagen, fortschlich, und gerades Wegs nach Hause ging.

Ich klagte über Kopfweh: So gleich sagte **Roussel**, der, weil er sich aufs Aderlassen verstund, manchmal in die Arzneykunst pfuschte: ich

müßte Blut weglassen; ja, er machte schon Anstalt dazu, und hohlte seine Lancetten herbey. Allein, ich hieß ihn seiner Wege gehen. Er wollte mir nach dem Puls greifen: ich stieß ihn aber zurück, und sagte ihm mit allem Ernste, er sollte sich fortpacken, und mich in Ruhe lassen. Er machte hierauf im ganzen Hause Lärmen; behauptete, ich wäre gefährlich krank, und wollte durchaus nichts brauchen. Dieses brachte mir einen Besuch von Herr Simonen, seiner Frau und seiner Tochter zuwege; und was mich vollends ärgerte, war, daß sie alle über meine Krankheit ihr Urtheil fällen, und mir Mittel vorschreiben wollten. Das eine sagte: es wäre ein Fluß; das andere, ein Seitenstechen, das dritte ein Fieber. Dieses rieth zum Aderlassen, jenes zum Purgieren. Herr Simon sagte: man müßte einen Arzt herzu hohlen; Hierüber entstund ein grosser Streit zwischen ihm und seiner Frauen, was man für einen nehmen sollte. Er rieth zu dem Dokter Alonzo: Sie zu einen andern: Simon erzählte alle die Curen, die Alonzo verrichtet hatte; seine Frau unterbrach ihn, und setzte ihm die Curen desjenigen Dokters entgegen, für den sie eingenommen war; auf einmal erhub die Frau Rousseln ihre Stimme, und sagte: Beyde wären Ignoranten, ihr Mann wüßte mehr als sie, der kennete meine Natur, und würde mich eher, als irgend jemand, gesund machen.

Dieses ganze Gezänke kam mir so lächerlich vor, daß ich, des Verdrusses, der mich quälte, ungeach-

geachtet, mehr als zehnmal bald überlaut hätte lachen mögen. Endlich, würde ich bös, und bat den Vater, die Mutter und die Tochter ohne Umstände, sie möchten mich in Friede lassen: denn ich wäre mehr der Ruhe als ihrer Aerzte oder Arzneyen benöthiget. Ich würde diese Schwäzer mit grosser Schwierigkeit endlich los: mußte aber vorher noch viele Fragen, was ich essen wollte, anhören, und konnte ihnen mit genauer Noth begreiflich machen, daß ich keinen Appetit, und lieber zu schlafen, als zu essen Lust hätte.

Sie gingen endlich weg, und Roussel kam herein und zog mich aus. Ich verwieß ihm seine Unbesonnenheit, und versicherte ihn, ich hätte nichts weiter, als ein wenig Kopfweh, welches der Schlaf schon vertreiben würde. Er bestund darauf, das Kopfweh wäre allemal ein Kennzeichen einer bevorstehenden Krankheit; ich hieß ihn schweigen, und schickte ihn fort, so bald er mir meinen Schlafrock gegeben hatte. Nachdem ich allein war, fing ich an, an Madam **Grossa Punta** zu denken. O Himmel! sagte ich, wenn die Eigenschaften ihres Herzens und ihres Verstandes den Reizungen ihrer Gestalt gleich kommen, so ist es unstreitig eine von den vollkommensten Personen in der Welt. Gesetzt aber nun, sie besäse so viel Tugend und Verstand als Schönheit, darf ich sie wohl zum Nachtheil dessen, was ich der Frau **Cottiby** schuldig bin, lieben: Soll ich dieses Vergnügen und diese Hoffnung den Empfindungen der Ehre und Redlichkeit vorziehen?

Und

Und soll die größte Pracht der Schönheit jemals über mein Herz diejenige Gewalt gewinnen, die der Erkenntlichkeit alleine zugehört?

Ich war in diesen Gedanken ganz vertiefet, als der Graf von Uffal ins Zimmer trat. Haben sie wohl glauben können, fing er an, daß ich diese Nacht, ohne Sie zu besuchen, würde vorbey gehen lassen? Was zum Henker denken sie, daß sie die Einsamkeit suchen? Wollen sie nach Spanischer Art leben? den Tag über an ihre Liebste denken, nach ihr schmachten; und die Nacht auf einer Cither eines kratzen, und unter ihrem Fenstern miauen? Folgen sie mir, und leben sie nach unserer Landesart; das ist die allerbeßte. Sagen sie der Frau Grossa Punta, daß sie sie lieben, und sehen sie, wie sie mit ihr eins werden. Aber Herr Graf, gab ich ihm zur Antwort, woher wissen sie, daß ich in die Frau Grossa Punta verliebt bin, und wozu sollen alle diese Reden? Ha! ha! fing er an, ich sehe wohl, ich muß ernsthaft mit ihnen reden, sie sind noch zu sehr aufgebracht, als daß sie ein Vergnügen am Scherzen finden sollten. Gut, ich sage ihnen also mit aller Ernsthaftigkeit, die ich mir in diesem Lande habe angewöhnen können, daß die Frau Grossa Punta von einem vornehmen Herrn geliebet wird, den sie vielleicht mehr aus Ehrgeiz, als aus Neigung, wieder liebt. Ich habe diesen Umstand zu einer Zeit entdecket, da mich ihre Reizungen mit ihnen in gleiche Umstände versetzet hatten. Ich kenne diese Dame etwann seit einem viertel Jahre. Ich

verliebte mich gleich bey dem ersten Anblicke in sie; ich that alles, mir ihre Gegenliebe zu erwerben. Frau **Salinas**, die meine Leidenschaft wahrnahm, sagte eines Tages zu mir: Herr Graf, ich bin eine gar zu gute Freundinn von ihnen, als daß ich ihnen nicht sagen sollte: alle ihre Mühe und Absichten, auf die Frau **Grossa Punta**, sind vergebens. Sie hat einen ordentlichen Liebeshandel mit dem Sohn des Marki von **Tabara, Grand** von **Spanien** von der andern Classe, und man versichert, daß dieser junge Herr nur auf den Tod seines Vaters wartet, sie hernach zu heyrathen. Der Marki weiß nichts von der Liebe seines Sohnes gegen diese schöne Sicilianerinn, und nur sehr wenige sind davon benachrichtiget. Der junge **Tabara** hat viel ansehnliche Verbindungen ausgeschlagen, wozu ihn sein Vater hat bereden wollen. Man hat mich versichert, daß er alle Abende um eilf Uhr, verkleidet, mit einem einzigen Bedienten, sich in das Haus der jungen Wittwe schleicht. Genug, ihr Liebesverständniß ist mehr als zu gewiß, ob es gleich noch so geheim gehalten wird.

Diese Rede der Frau **Salinas**, fuhr von **Uffai** fort, benahm mir meine Leidenschaft völlig, und mein Herz, das noch an der Frau von **Lopis** hing, ließ die Frau **Grossa Punta** ohne grosse Schwierigkeit wieder fahren. Seit der Zeit sehe ich sie mit eben der Gleichgültigkeit, als andere Frauenzimmer, an.

Was sie mir hier erzählen, sagte ich zum Grafen

sen von Ussai, verdient, daß ich ihnen meine Neigung gegen Madam Grossa Punta gestehe. Ich liebe sie, daran ist nicht zu zweifeln. Hierauf erzählte ich ihm, was das für Dienste wären, die ich ihr in Sicilien geleistet hatte. Als ich fertig war, so sagte er mir, der Zufall ist sonderbahr, und ich kann ihnen gute Hoffnung machen, ja ich glaube, daß sie durch einen dergleichen Vortheil, den sie vor ihrem Mitbuhler voraus haben, und durch ihr gutes Ansehen, ihre Absichten erreichen könnten, wenn die bewußte Person nur nicht so ehrgeizig wäre, und sich nicht schon so weit mit ihrem Mitbuhler eingelassen hätte; hat es aber mit seinen nächtlichen Besuchen seine Richtigkeit, so halte ich es für sehr gefährlich, einen vielleicht schon glücklichen Liebhaber aus dem Sattel heben zu wollen. Der beßte Rath also, den ich ihnen bey dieser Gelegenheit geben kann, ist, daß sie die Person vergessen, nicht mehr an sie gedenken, und unverzüglich abreisen.

Wenn auch das alles, was sie mir gesagt haben, erwiederte ich, nicht so gewiß wäre, als ich es zu seyn glaube, so würde ich doch allemal denjenigen Entschluß, zu dem sie mir rathen, ergriffen haben. Es ist noch ein Frauenzimmer in der Welt, dem ich alles, was ich vorstelle, schuldig bin, und welches verdient, allen andern ihres Geschlechts vorgezogen zu werden. Kommen sie, mein lieber Graf, fuhr ich fort, wir wollen, ohne fernern Aufschub, abreisen. Ich bin fertig, erwiederte er. Gut, sagte ich, so soll es übermor-

gen

gen auf den Abend geschehen. Es bleibt dabey, leben sie wohl, ich will meine Sachen vollends in Richtigkeit bringen.

Er ging also weg, und ließ mich in meinem Zimmer allein, ich legte mich nieder; allein ich konnte fast gar nicht schlafen; ich dachte blos an die Frau **Grossa Punta**, und an das, was mir der Graf von **Uffai** erzählt hatte. Bald war ich auf die Erstere verdrüßlich, und bald zweifelte ich, ob mir der letztere die Wahrheit gesagt hätte. Wer weiß es, sprach ich, ob er nicht etwas darunter sucht; wer weiß, ob nicht die ganze Erzählung von dem Marki von **Tabara**, mich zu hinntergehen, ersonnen ist? Aber wozu sollte er dergleichen Verläumdungen erdichten? Er dringt ja selbst auf die Abreise. Er verläßt **Madrid**, ohne vielleicht wieder zurück zu kommen: Er hat also gar keine Absicht auf diese Schöne. Und wie sollte er mich wohl in einer Sache hinntergehen wollen, von der ich morgen Gewißheit einziehen kann. Vielleicht aber hat er sich auch selbst betrogen; vielleicht hat ihm die Frau **Grossa Punta** den Korb gegeben, vielleicht sucht er nunmehr eine Ursache seines Unglücks, und der Verdruß giebt ihm eine an die Hand. Aber was kann mir dran liegen, ob sie den jungen Marki von **Tabara** liebt, oder nicht; da ich, ohne die abscheulichste Undankbarkeit zu begehen, kein ander Frauenzimmer, als die Frau **Cottiby**, lieben darf?

Dieser Gedanke behielt endlich die Oberhand, und den folgenden Tag machte ich alles zu meiner Abreise fertig. Ich hatte bereits von meinen Gönnern und guten Freunden Abschied genommen, und also brauchte ich weiter niemandem aufzuwarten. Ich kaufte eine Kutsche, ich miethete Maulthiere bis nach Vallodolid, und reißte fort, ohne Frau Grossa Punta noch einmal zu sehen, oder mich nach der Gewißheit ihres Liebeshandels zu erkundigen.

Ich übergehe die Betrübniß des ehrlichen Simons und seiner Frau, und der Thränen ihrer Tochter, als sie ihren Mann wegreisen sehen mußte, mit Stillschweigen; es würde dem Leser bey weitem nicht so rührend vorkommen, als mich es damals rührte. Ich kann indessen doch nicht unerinnert lassen, wie nah mir das Heulen und Weinen der letztern ging. Ich befahl daher Rousseln im Ernste, er sollte zurück bleiben, zumal, da mich der Bediente des Grafens von Uffai bat, seinen Bruder, einen sehr geschickten jungen Asturier, der drey Jahre als Paasche bey dem Herzog von Fuensalida gewesen war, in Dienste zu nehmen; allein, Roussel blieb auch bey dieser Gelegenheit Roussel; er trieb seine Treue auf das Höchste, und versicherte mich, wenn ich ihn nicht mit mir nähme, so würde er zu Fusse bis nach Paris mitlaufen. Ich konnte dergleichen Ausdrücken, die so viel Liebe und Eifer gegen mich zeigten, nicht widerstehen: und es blieb, aller Thränen und alles Bitten seiner Frauen ungeachtet,

daben, daß er seinen gewöhnlichen Platz in der Kutsche einnehmen sollte; denn ich habe, wie ich glaube, schon anderweit gedacht, daß, wenn ich in **Madrid** in der Kutsche fuhr, Roussel allezeit mit drinnen, mir gegen über, saß. Ich nahm aber dem ungeachtet den jungen **Asturier** in Dienste. Es war ein Mensch von ungefähr sechzehn Jahren, der eine über die maassen grosse Lust, Frankreich zu sehen, hatte. Eben dieses machte, daß ich ihn annahm, nicht zu gedenken, daß ich auch Rousseln gern ein wenig schonen wollte.

Wir reiseten durch **Alt-Castilien** und **Navarra**, und kamen glücklich zu **Bayonne** an: Hier hatte ich das Glück, meine Spanische Kutsche gegen eine Französische Postschaise zu vertauschen, mit der ich sehr geschwind fortkam.

Zu **Bayonne** ging der Graf von **Ussai** ab. Er nahm den Weg nach **Langvedoc**, und ich nach **Poitou**, über **Bourdeaux** und **Xaintes**.

Wir schwuren beym Abschiede einander eine ewige Freundschaft zu, und ich mußte ihm bey meiner Ehre versprechen, nicht nach **Spanien** wieder zurück zu kehren, bis ich ihn zuvor in **Dauphine** besuchet haben würde.

Zu **Orleans** erfuhr ich, daß die gute Frau von **Malzonvillers** gestorben wäre. Diese Zeitung hielt ich für eine schlechte Vorbedeutung. Endlich gelangte ich zu **Paris** an, und kehrte in der Dauphinenstrasse ein, wo die Frau **Cottiby**, so viel ich aus dem letzten Briefe meiner Schwester gesehen hatte, wohnen sollte. Ich

fragte noch denselben Tag, in dem Hause, wo sie beyde sich aufhalten sollten, nach. Man bedenke nur, wie sehr ich müsse erstaunet seyn, als ich erfuhr, sie wären schon seit fünf viertel Jahren ausgezogen, ohne daß man mir zu sagen wußte, wohinn. Drey ganzer Wochen erkundigte ich mich überall nach ihnen, ohne daß ich etwas erfahren konnte. Ich war im höchsten Grade verdrüßlich, zumal, weil mein Geld ziemlich zusammen geschmolzen war.

Eines Tages, als ich in der **Thuillerie** auf einer Rasenbank saß, und meinen verwirrten Umständen, in die ich in Kurzem gerathen mußte, nachdachte, sah ich einen Menschen nah bey mir vorbey gehen, der, so bald er mich erblickte, ausrief, das ist der Herr von **Verval**, ja, ja, er ist es selbst; bey diesen Worten stund ich auf, ihm mein Compliment zu machen: allein, er umarmte mich sogleich aufs zärtlichste. Sie kennen mich nicht mehr, sagte er, ich bin Fonboisy. Ich bitte sie um Vergebung, mein Herr, wegen meiner Zerstreuung, antwortete ich. Ich habe in der That Unrecht, daß ich nicht sogleich einen Freund, dem ich so viel schuldig bin, und den mir mein Schutzengel ohne Zweifel zuschickt, mich aus der allergrößten Sorge und Unruhe zu ziehen, wieder erkannt habe. Hierauf setzten wir uns beyde nieder; Sehen sie, fing ich an, die Sache ist diese:

Ich habe vier Feldzügen in Sicilien beygewohnet, ohne von meiner Schwester die geringste Nachricht zu erhalten. Es war uns alle Communi-

munication mit Spanien abgeschnitten, und folglich wurden alle Briefe, die sie an mich schickte, zu Barcellona von meinem Bankier, vielleicht daß er nicht trauete, vielleicht auch, daß er keine Gelegenheit, sie mir zu überschicken, fand, zurück behalten; diese Briefe waren zu verschiedenen Zeiten datiret, und in dem letzten, von dem iezigen Jahre, meldete sie mir, sie hätte mein Vermögen in den Actienhandel gewagt, und sehr vieles dabey gewonnen. Sie redte von weiter nichts, als von diesem Gewinnste, und schloß damit, daß sie mich, so bald ich nur könnte, hieher zu begeben, bät. Ich habe keine Zeit versäumet, und bin so bald von Madrid abgereiset, als es nur meine Geschäffte zuliessen. Bey meiner Ankunft allhier finde ich weder meine Schwester, noch ihre Freundinn, die Frau Cottiby, indessen aber wird doch mein Geld immer weniger, und was das schlimmste ist, so kenne ich Niemanden, von dem ich borgen könnte. Der Herr von Fonboisy lächelte und sagte zu mir: wenn es Ihnen an weiter nichts, als an Gelde fehlet, so können sie sich beruhigen: ich habe zweyhundert Pistolen zu Hause, zu ihren Diensten, und wenn es seyn muß, so will ich Ihnen, in einer Stunde, wohl noch zweytausend verschaffen. Was ihre Schwester anbelanget, so habe ich die Ehre nicht, sie zu kennen, folglich kann ich Ihnen auch keine Nachricht von ihr geben. Allein, wer ist denn diese Dame, die gute Freundinn von ihnen? Es ist, erwiederte ich, eine Irrländerinn, mit Namen

Frau Cottiby. Ich kenne sie auch nicht, versetzte Fonboisy; allein, ich kenne einen Irrländischen Officier, der Ihnen wohl Nachricht von ihr wird geben können. Wir wollen ihn aufsuchen, und sogleich gingen wir nach unserm Wagen. Ich hatte eine ganz hübsche Miethkutsche, und der Herr von Fonboisy hatte seinen eigenen Wagen bey sich. Der Irrländische Officier wohnte in der Vorstadt St. Germain, in der Universitätsstrasse, und also nahe an der Thuillerie. Wir waren in einem Augenblicke da: er war aber nicht zu Hause. Der Herr von Fonboisy that mir den Vorschlag, wir wollten diesen Besuch bis auf den andern Tag aussetzen, und indessen in die Französische Comödie gehen, weil heute ein neues Trauerspiel vom Herrn de la Mothe aufgeführet werden sollte. Ich ließ mir den Vorschlag gefallen. Wir gingen zuerst auf das Theater, und trafen gleich den Irrländischen Officier an. Er trug den Ludwigsorden. Fonboisy umarmte ihn; Weist du wohl, sagte er, daß wir von dir herkommen? Dieser Herr hier wollte sich gern bey dir wegen einer gewissen Dame erkundigen, die aus deinem Lande gebürtig seyn soll, und die er seit drey Wochen überall sucht, ohne daß er sie finden kann. Dürfte ich mir wohl den Namen dieser Dame ausbitten, sprach hierauf der Irrländische Officier zu mir: Sie heißt Frau Cottiby, war meine Antwort. Ich kenne sie sehr wohl, erwiederte er ganz kaltsinnig. Könnten Sie mir nicht sagen, fuhr ich

fort,

fort, ob eine gewisse Jungfer **Verval** sich noch bey ihr aufhält? Ja, sagte er, sie ist noch bey ihr, und würde vielleicht diesen Abend hier bey mir in einer Loge seyn, wenn sie nicht ein wenig unpäßlich wäre: Denn unsre gestrige Abrede war, heute mit einander in die Comödie zu gehen. Aber, setzte er hinnzu, dürfte ich sie wohl fragen, ohne gar zu neugierig zu scheinen, was Ihnen diese Frauenzimmer angehen? Nur so viel, antwortete ich, daß die eine meine gute Freundinn, und die andere meine Schwester ist. Nun das ist artig, fing er lächelnd an, ich kann eben dieses behaupten; die eine ist meine Schwester, und die andre ist meine gute Freundinn. Wie, fing ich an, sie sind . . . Er ließ mich nicht ausreden, sondern zog mich in die Scenen hinnein, umarmte mich mit den Thränen in Augen, und mit einer ganz ausserordentlichen Freude. Dieses Bezeigen kam mir in Vergleichung der Drohungen, deren sich die Herren **Okirn** in ihren Briefen gegen mich bedient hatten, so fremd vor, daß ich ganz bestürzt da stund, und alle seine Liebkosungen, mit nichts, als mit einer einfältigen Mine, beantwortete, die die Grösse meiner Verwirrung deutlich genug zu erkennen gab. Er konnte die Ursache meiner Verwunderung leicht errathen. Er machte es aber klug, und bat mich, ohne an das Vergangene zu denken, um meine Freundschaft; Er versicherte mich, er hätte so viel Gutes von mir gehöret, daß er mit größtem Vergnügen mein Schwager werden würde; hätte er nicht allemal

so gedacht, so sollte ich es dem Irrthume beymessen, zu dem er von einigen, nicht zum beßten gegen mich gesinnten Personen, wäre verleitet worden. Itzt dächte er ganz anders: Er wollte alles in der Welt thun, seinen Fehler wieder gut zu machen, und meine Liebe und Hochachtung zu verdienen, wenn ich nur seine Neigung gegen meine Schwester, deren Verdienste er vollkommen kennete, billigen würde.

Ich fiel ihm in die Rede, und sagte ihm, seine Worte wären lauter Rätzel für mich; hier aber liessen sie sich nicht völlig auflösen. Wenn es ihm gefiel, so wollten wir aus der Comödie gehen, und uns zu seiner Frau Schwester begeben, die ich ohnedem gern sehen möchte. Er nahm meinen Vorschlag an, und nachdem ich von dem Herrn von Fonboisy Abschied genommen, und ihm für die mir erwiesene Freundschafft gedanket hatte, so fuhren wir mit einander fort.

Frau Cottiby wohnte in eben der Strasse, und zwar nicht weit von dem Hause, in welches mich der Herr von Fonboisy, den Irrländischen Officier, welches eben der Herr von Okirn war, zu sprechen, geführet hatte. Er sagte zu mir: ich glaube, es wird nicht übel seyn, wenn ich voraus gehe, und unser Frauenzimmer zu diesem Besuch vorbereite. Der jähling Anblick einer Person, die ihnen so werth ist, könnte ihnen leicht an ihrer Gesundheit schaden. Ich hatte nichts einzuwenden. Herr Okirn stieg aus dem Wagen, und ich blieb indessen darinnen sitzen. Nach einer halben

ben Viertelstunde kam er wieder, und sagte: Die Damen können sie kaum erwarten. Hierauf sprang ich heraus, und ging eilends in das Hauß, wo ich gleich meine Schwester fand, die schon oben an der Treppe auf mich wartete. Sie umarmte mich mit vieler Zärtlichkeit, und führte mich sogleich nach dem Zimmer der Frau Cottiby zu, der ich auf eine ehrerbietige Weise, nach Spanischem Gebrauche, die Hand küßte. Sie that sehr freundschafftlich gegen mich, und ließ eine sehr grosse Freude über meine Ankunft blicken, ohne doch der Ehrbarkeit und dem Wohlstande ihres Geschlechts im geringsten zu nahe zu treten.

Nachdem man mir viele Höflichkeiten und Liebkosungen erwiesen hatte, so machte man mir nunmehr von allen Seiten her Vorwürfe, warum ich so lange aussen geblieben wäre. Ich konnte mich leicht rechtfertigen; und es wurde nun an weiter nichts mehr gedacht, als uns unter einander zu vergnügen. Es war Tischzeit, ich wollte also fortgehen; allein, Frau Cottiby hielt mich zurück, und nöthigte mich im Zimmer meiner Schwester, die über Kopfweh und starken Schnupfen klagte, zum Essen da zu bleiben; Herr Okirn mochte merken, daß er in der Gesellschafft zu viel wäre, und daß wir einander tausend Dinge zu sagen haben würden; daher schützte er nöthige Geschäffte vor, und nahm seinen Abschied. Wir liessen ihn auch, ohne viele Complimente zu machen, fortgehen, kaum aber war er weg, so erzählte ich der Frau Cottiby unsere unvermuthete Zu-

sammenkunft in der Comödie, und wie groß mein Erstaunen über die vielen Höflichkeiten eines Menschen, der mir so sehr gedrohet hätte, gewesen wäre. Vergeben sie ihm diese Unbesonnenheit, sagte sie, er liebt sie, und schätzt sie hoch. Ich sage vielleicht nicht zu viel, wenn ich ihn zu denen zähle, bey welchen gute Eigenschafften sehr grossen Eindruck machen. Man hatte ihm, in Ansehung ihrer, übel berichtet; Gegenwärtig ist er eines bessern überzeuget. Er weiß ihre unglücklichen Zufälle; er kennt ihr Herz, ihre großmüthige Seele und alle ihre guten Eigenschafften. Er liebt ihre Schwester, und erwartet nur noch ihre Einwilligung, sie zu heyrathen. Wie, Madam, unterbrach ich sie, ihr Herr Bruder will ein Mägdchen, das beynahe vierzig Jahre hat, von schlechtem Herkommen, und ohne Vermögen ist, heyrathen? das ist nicht möglich. Nicht anders, erwiederte Frau Cottiby, mein Bruder ist ungefähr von eben dem Alter, als ihre Schwester. Er weiß, daß sie Verdienste hat. In Ansehung der Geburt, denkt er, wie ich, und wie viele andere Leute denken, daß sie nämlich, wenn sie nicht von der Tugend unterstützet wird, weiter nichts, als ein eitler, und blos in der Einbildung bestehender Vorzug, ist. Ihre Schwester ist noch liebenswürdig. Sie besitzt alle Eigenschafften, die eine Heyrath vergnügt machen können, und ihre und meine Freundschafft setzen sie über das Uebrige hinnaus. Ach! Madam, fing ich an, ihre Gütigkeit ist zu groß, und meine Schwester gar zu glücklich, eine

sol-

solche Beschützerinn zu haben. Wir wollen nicht vom Beschützen reden, erwiederte sie, ihre Schwester ist meine gute Freundinn, und ich weiß, daß sie mich liebt; ich habe sogar überzeugende Proben davon; ich werde ihr auch noch vor meinem Tode Gutes thun. Und ich, Madam, lasse ihr einen Theil von demjenigen, was sie mit meinem Vermögen bey dem Actienhandel gewonnen hat. Wir wollen aber doch auch von uns reden. Ich komme dreyhundert Meilen her, ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten. Es ist heute schon zu spät, gab sie mir lächelnd zur Antwort, diese Sache gründlich auszumachen, wir wollen ein andermal davon reden. Hiermit stund sie auf, wünschte mir eine gute Nacht, und ging weg. Ich blieb noch eine halbe Stunde bey meiner Schwester, welche zu mir sagte: Frau **Cottiby** hat gewiß etwas im Sinne; Ich kenne sie gar zu gut, als daß ich dran zweifeln sollte; ungeachtet ich euch nicht sagen kann, was es eigentlich seyn muß; sie hat mir nichts davon vertrauet, und ich unterstehe mich auch nicht, sie deswegen zu fragen. Die Zeit allein kann uns hierinnen Licht geben.

Acht Tage gingen so vorbey, ohne daß etwas vorfiel. Frau **Cottiby** erwieß mir alle ersinnliche Höflichkeit, und bezeugte meiner Schwester mehr Freundschafft, als jemals. Ihre Hochzeit sollte in Kurzem vor sich gehen. Herr **Okirn** nennte mich schon seinen Schwager, der jüngere Bruder kam auch an, der Hochzeit mit beyzuwohnen, und ich hatte schon öffters bey der Frau **Cottiby** an-

gehalten, meine Glückseeligkeit durch eine gedoppelte Verbindung vollkommen zu machen, als ich, eines Morgens, da ich ihr aufwarten wollte, zu meinem Erstaunen meine Schwester in Thränen, und Herr Okirn in größter Bestürzung und Verwirrung antraf.

Ich stellte mir gleich vor, es müßte etwas ausserordentliches vorgegangen seyn. Ach! sagte meine Schwester zu mir: Es ist keine Frau Cottiby mehr, weder für euch, noch für mich: Sie hat sich in das Marienkloster, in der Vorstadt de la Conference, begeben, und daselbst schon einkleiden lassen. Hier ist ein Brief von ihr, den ich euch zustellen soll. Ich nahm ihn, brach ihn auf, und las mit Zittern folgende Zeilen:

Mein Herr!

„Der Entschluß, den ich gefaßt habe, in ein „Kloster zu gehen, ist eine Wirkung der reifsten „Ueberlegungen, und eines schon längst gefaßten „Vorsatzes. Ich habe ihn nicht eher, als bis „nach ihrer Ankunft, vollziehen wollen, damit we„der sie, noch die Welt glauben möchten, es ge„schähe aus Verdruß oder Verzweifelung. Je „mehr ich mich prüfe, je weniger finde ich, daß „ich im Stande bin, ihr Glück zu machen. Ich „habe zwölf Jahre mehr als sie; ich bin eifersüch„tig und murrisch, wenn sie dieses überlegen, „so werden sie sich meinetwegen leicht fassen; hier„nächst will ich ihnen auch, und zwar nach reifer „Ueberlegung, nicht verbergen, daß ich mich zum

„Hey-

Heyrathen gar nicht gemacht zu seyn glaube. „
Denn ich habe mit meinem ersten Manne meine „
Zeit sehr schlecht zugebracht. Bemühen sie sich „
nicht, mich von meinem Vorhaben abzubrin- „
gen. Es ist umsonst, und ich beweiß es auch „
nur damit, daß ich mich des Vergnügens, sie „
wieder zu sehen, gänzlich begeben habe. Las- „
sen sie mich ungestört an der Wohlfarth meiner „
Seelen arbeiten, und begnügen sie sich mit die- „
sem Geständnisse, daß sie unter allen Manns- „
personen, diejenige sind, für welche ich die mei- „
ste Hochachtung gehabt habe, sie werden auch „
diejenige seyn, für die ich künftig am meisten „
beten werde. Ich bin nunmehr der Welt abge- „
storben; mein Testament ist gemacht. Ich ha- „
be weder ihre Schwester, die ich zugleich als „
die Meine ansehe, noch meine Brüder verges- „
sen. Möchten sie doch glücklich leben und der- „
maleinst zu dem Besitze der Güter gelangen, die „
weder irrdisch, noch veränderlich sind! Leben „
sie wohl. „

Dieser Brief setzte mich in die größte Verwirrung und Bestürzung. Ist jemals ein Mensch schlimmer daran gewesen, als ich? sagte ich zu mir. Man läßt mich, und zwar für nichts, eine lange und gefährliche Reise thun; man unterhält mich mit vergeblicher Hoffnung; man giebt mir sogar mündliche Versicherungen, und man vergißt dieses unter kahlen Vorwänden. Wodurch kann wohl eine solche Aufführung entschuldiget werden?

Nachdem ich mich lang genug selbst beklagt hatte, so ging ich voller Unwillen weg, gerades Weges nach dem Kloster zu, und fragte nach der Frau Cottiby, ihr die größten Vorwürfe zu machen. Es war aber umsonst, so wie viele andre male. Ich konnte sie weder sprechen, noch einen Brief an sie bringen: Sie hatte gar zu gute Vorsicht gebraucht. Endlich mußte ich mich trösten. Die Zeit besänftigte meinen Verdruß, und ich wurde nachher durch ihr Verfahren mehr erbaut, als aufgebracht.

Die Heyrath meiner Schwester ging nunmehr vor sich. Ich schenkte ihr hundert tausend Pfund; und behielt doch noch mehr, als viermal hundert tausend übrig, welche ich bey dem Irrländischen Bankier, von dem ich oben gesagt habe, unterbrachte, der mir solche Summe entweder ganz, oder in drey Terminen, wie es mir gefällig seyn würde, zu Cadix, oder zu Alicante bezahlen zu lassen versprach.

Ich blieb länger, als ein viertel Jahr zu Paris, wo ich das Vergnügen hatte, von der Zufriedenheit des Herrn Okirn und meiner Schwester Zeuge zu seyn. Niemals ist eine Heyrath besser getroffen worden, noch glücklicher ausgefallen. Sie besuchten die Frau Cottiby öffters, und gaben mir Nachricht, von ihrem Wachsthum in der Frömmigkeit. Als ich mich endlich zur Rückreise nach Spanien fertig machte, sah ich eines Morgens zwey wohlgekleidete, und von Person sehr ansehnliche junge Leute, in mein Zimmer tre-

ten. Sie fragten mich sogleich, ob ich sie nicht kennte? Nein, antwortete ich. Sehen sie uns recht an, sagte der Aeltere von ihnen; Sie sollten sich wohl auf uns besinnen können. Bey meiner Treue, Meine Herren, erwiederte ich, ich schwöre es ihnen zu, daß ich mich nicht besinnen kann, sie jemals gesehen zu haben. Hierüber kam meine Schwester unter lautem Lachen herein. Wie! fing sie an, ihr kennt diese beyden jungen Leute nicht? Nein. Nun das hab ich gut gemacht, fuhr sie fort. Es sind unsere Brüder. Bey diesen Worten fielen sie mir beyde um den Halß, und umarmten mich mit der grösten Zärtlichkeit. Der eine sagte zu mir, ich bin **Ludwig**, der nach ihnen kömmt: Der andere, ich bin Johann Jacob, der Jüngste. Und wo kömmt ihr denn her, sagte ich?

Von Rheims, gab **Ludwig** zur Antwort, wo uns unsere Schwester hat studiren lassen. Auf ihren Befehl sind wir nach **Paris** gekommen, und wir würden schon längst hier seyn, wenn wir nicht, und zwar einer nach den andern, zu eben der Zeit, die Blattern bekommen hätten, als wir im Begriffe waren, zu unsrer liebenswürdigen Schwester zu reisen, welche uns seit sechs Jahren in allen unterhält, uns Kleidung gibt, und alles dasjenige lernen läßt, was uns ihrer Hochachtung, und des Schutzes unsers Herrn Bruders, werth machen kann. Mein Schutz, erwiederte ich, will hier in dem Lande nichts sagen, ich kenne Niemanden; allein, wenn ihr nach **Spanien** kommen wollt,

so

so will ich euch schon unterbringen. Sie antworteten mir, sie würden mit mir überall hinngehen, und sich mehr als zu glücklich schätzen, bey mir zu leben und zu sterben. Unser beyder Neigung, fuhren sie fort, ist, Kriegsdienste zu nehmen, jedoch, sind wir allezeit zu dem, was sie für gut befinden werden, bereit und willig. In Ansehung des Standes und der Lebensart, erwiederte ich, muß man einzig und allein seiner Neigung folgen, und also werde ich es hierinnen blos auf eure Lust ankommen lassen.

Damit ich dem Leser mit allen diesen Kleinigkeiten nicht verdrüßlich falle, so will ich nur so viel erwähnen, daß ich, nachdem ich meine letzte Einrichtung gemacht, und von meinen Anverwandten, und etlichen wenigen guten Freunden, Abschied genommen hatte, wieder nach Madrid abreisete. Ich hätte den Grafen von Uffai unterwegens gern gesprochen; allein, die Furcht, er möchte mich gar zu lang bey sich behalten, die Schwierigkeit, mit meiner Kutsche von vier Personen durch die Gebürge von Ober-Dauphine, durchzukommen, machten, daß ich meinen Entschluß änderte. Indessen nahm ich den Weg auf Lyon zu; ich schrieb ihm ungefähr die Zeit, wenn ich zu Pont St. Esprit einzutreffen hoffte, und bat ihn, sich unbeschwert dahinn zu begeben.

Ich machte mich also mit meinen zwey Brüdern und Rousseln in einer sehr artigen Kutsche, die ich zu Paris hatte machen lassen, auf den Weg. Mein Asturischer Bediente machte den

Vorreiter. Wir reiseten Tag und Nacht, ungeachtet man damals von lauter Rauben und Morden, und von nichts, als von **Cartouschens** Bande reden hörte. Allein, wir waren so gut mit Gewehr versehen, und so beherzt, daß ich gewiß glauben konnte, man würde sich nicht an uns wagen. Zu **Montargis** gesellte sich ein Unbekannter zu meinem **Asturier**, und that allerhand Fragen an ihn, z. E. wohinn wir wollten, wer wir, und wie viel unserer wären ꝛc. wodurch er sich bey meinen Leuten sehr verdächtig machte. Der Asturier konnte nicht französisch genug, und rief also meinem Kammerdiener, ihm die Fragen des Unbekannten beantworten zu helfen. Roussel hatte ihn nicht so bald gesehen, als er sich aus seiner Gesichtsbildung nicht viel Gutes versprach, und ihn daher trotzig fragte: Was zu seinen Diensten stünde? Ich möchte gern den Namen von ihrem Herrn wissen, antwortete der andere, ganz gelassen. Das geht Sie nichts an, erwiederte Roussel, so viel aber kann ich sie versichern, daß mein Herr, seine beyden Brüder und ich, zehen solchen Schurken die Ohren wegzuschneiden, im Stande sind. Sie halten mich gewiß für jemanden anders, sagte der Unbekannte. Ich bin ein ehrlicher Mann, ich glaube aber, ihren Herrn zu kennen, weil ich mich aber doch irren könnte, so habe ich mich vorher nach seinem Namen erkundigen wollen.

Ich hörte dieses alles aus dem Zimmer mit an, wo ich indessen, bis wir essen würden, abgetreten

treten war. Die letztern Worte machten mich noch aufmerksamer. Ich ging die Treppe herunter, den Unbekannten desto besser betrachten zu können. In dem Augenblicke hörte ich ein Lärmen, als wenn sich ein paar Leute zankten; ich eilte desto mehr, weil ich Roussels Hitze kannte, und fürchtete, er möchte Händel anfangen. Ich kam noch zu rechter Zeit dazu; der Unbekannte drohte Rousseln mit dem Stocke, und dieser griff schon nach seinen Hirschfänger, der einem Türkischen Säbel nicht unähnlich war.

So bald mich der Unbekannte erblickte, so kam er mit einer Art auf mich zugegangen, aus der man leicht schliessen konnte, daß er von gutem Stande seyn müßte. Wahrhaftig, mein Herr, sagte er zu mir, hätte ich mich nicht aus Hochachtung für Sie gemäßiget, so würde ich Ihren Bedienten, seiner Grobheit wegen, schon bestraft haben. Das Wort Grobheit brachte Rousseln vollends auf. Er wollte sich verantworten; allein, ich hieß ihn schweigen, und weg gehen. Er that es auch, fluchte und schimpfte aber auf den Unbekannten beständig fort, und nennte ihn, einmal über das andre, einen schlechten Bauerkerl. Mein Herr, sagte dieser zu mir, ich bitte sie um Vergebung, wenn ich meine Neugierigkeit zu weit getrieben, und mich nach ihrem Namen erkundiget habe. Weil sie mir bekannt vorkamen, so fragte ich ihren Bedienten, ob sie nicht Grinedal hiessen. Er konnte mir aber keine Antwort geben, und hohlte den Kammerdiener, der mich,

ich weiß nicht für wen, ansah, und mir mit vieler Unbescheidenheit und Verachtung begegnete.

Es ist mir leid, mein Herr, sagte ich zu ihm, daß mein Kammerdiener sich gegen Sie vergangen hat. Ich werde ihn darüber zur Rede stellen. Indessen ist er doch in so weit zu entschuldigen, weil er die Ehre nicht hat, sie zu kennen. Was mich anbetrifft, so kann ich wohl aus ihren Reden schlüssen, daß sie mich seit langer Zeit kennen, und ihr Ansehen und ihre Stimme bringt mich auch auf einen Officier, den ich ehemals gesehen habe; Ich kann aber doch nicht glauben, daß sie eben derselbe seyn sollten, sie müßten sich denn ausserordentlich verändert haben. Ja, mein Herr, ich bin **Villebrais**, der unglückliche Lieutenant, der Ihnen ehemals so schlecht begegnete, und den sie gefährlich verwundeten. Lassen sie, fing ich an, die alten Geschichten ruhen, und sagen sie mir, womit ich Ihnen dienen kann. Ach! mein Herr, erwiederte er, ich habe fast in zweyen Tagen nichts gegessen, wollen sie wohl die Gütigkeit haben, und mir etwas geben lassen? Kommen sie herauf, sagte ich, speisen sie mit mir, und erzählen sie mir, wenn es ihnen gefällig ist, durch was für ein Unglück sie sich in so elenden Umständen befinden.

Die vornehmste Ursache, fing er hierauf an, ist ohne Zweifel der Handel mit ihnen gewesen. Mich hat GOtt gestraft, daß ich einen rechtschaffenen Menschen habe beschimpfen, und ein ehrliches Frauenzimmer entehren wollen; Ihnen aber läßt er es, wegen ihrer Tugend und Bescheiden-

heit wohl gehn. Sie sind glücklich, und ich bin ein Bettler. Als ich mich damals in Sterbensgefahr befand, so gestund ich meinem Beichtvater mein ganzes Verfahren aufrichtig. Dieser nöthigte mich hierauf, den Verlauf der ganzen Sache gerichtlich niederschreiben zu lassen. Hierdurch kam alle Schuld auf mich allein; ich wurde bey den Officieren verhaßt, und da ich mich wieder im Stande befand, meine Dienste zu verrichten, so gab man mir unter der Hand zu verstehen, ich würde, allen dießfalls zu befürchtenden Händeln und Verdrüßlichkeiten zu entgehen, am beßten thun, wenn ich vom Regimente gar abging. Ich that es, und weil ich mir nicht anders helfen konnte, so nahm ich eine Lieutenantsstelle unter der Marechaussee an, die ich aber nicht länger, als ein Jahr behielt. Man brachte bey dem Oberrichter Klage wider mich an, worauf ich meinen Abschied bekam. Ich begab mich zu meinem Vater, bey dem ich sehr verächtlich habe leben müssen. Sein Tod, der vor etlichen Monaten erfolget ist, hat mich in keine bessern Umstände versetzt. Sein bißchen Vermögen war verpfändet, so daß am Ende nichts für mich übrig blieb. Itzt war ich im Begriffe, nach Paris zu reisen, und um ein kleines Amt in meiner Provinz anzuhalten. Ich hatte mein eigen Pferd, und noch dazu vier Pistolen im Beutel. Zu Nevers traf ich Spieler an, die mir alles abgenommen haben. Die Hoffnung, mein kleines Capital zu vergrössern, verblendete mich. Ich mußte Haare lassen: Sie gewonnen

mir

mir mein Pferd und meine vier Pistolen ab. Einem von ihnen ging mein Elend zu Herzen. Er schenkte mir einen Thaler: von dem ich bis hieher gelebet habe.

Diese traurige Erzählung rührte mich ausserordentlich. Ich tröstete den Herrn von **Villebrais**, und ermahnte ihn, sich von seinem Unglücke nicht ganz niederschlagen zu lassen. Zu gleicher Zeit aber zeigte ich ihm, daß die meisten Menschen wegen ihrer schlechten Aufführung unglücklich sind, und gab ihm den Rath, sich künftig gegen jedermann, höflich, bescheiden, und vernünftig zu bezeigen. Ein hochmüthiges, stolzes und trotziges Wesen macht uns nur verhaßt, und ziehet uns tausend Feinde zu, von denen der geringste allezeit zu fürchten ist, wenn er sich über uns beschweren, und nur reden oder schreiben kann.

Er räumte mir diesen Grundsatz willig ein; und versicherte mich, daß er fest entschlossen wäre, ihn künftig auszuüben.

Nach dem Essen zog ich ihn auf die Seite, und drückte ihm zwanzig Pistolen in die Hand, und ermahnte ihn, sie gut anzuwenden. Er bat mich um ein Empfehlungsschreiben. Ich gab ihm aber zur Antwort, ich kennte Niemanden zu **Paris**. Meine Schwester hätte sich zwar vor Kurzem daselbst verheyrathet; allein, ich könnte ihn nicht an eine Person weisen, die er ehemals so sehr beschimpft hätte, nicht zu gedenken, daß ich glaubte, sie würde nunmehr im Begriffe seyn, mit ihrem Liebsten, der ehestens, nach seinem Regimente,

hätte aufbrechen sollen, wegzureisen. Er gestund mir frey, daß er das Herz nicht hätte, sich vor meiner Schwester zu zeigen, und bedankte sich mit den verbindlichsten Ausdrücken für die zwanzig Pistolen, mit der Versicherung, daß er keine Gelegenheit, mir seine Erkenntlichkeit davor zu bezeigen, vorbey lassen werde: Er setzte noch dazu, er hoffte, vermittelst dieses Beystands und des Vorspruches etlicher angesehenen Personen, die sich seiner noch annehmen wollten, endlich doch etwas zu erhalten.

Ich wünschte ihm viel Glück dazu, und reißte von Montargis ab. Wir gingen über la Charite, Nevers und St. Pierre le Moutier fort. Es war schon Nacht, als wir hier ankamen, und weil man einen ziemlichen Wald vor sich hat, wenn man von hier nach Moulins will, so waren wir auf unserer Hut. Kaum hatten wir eine Meile, über Moutier hinnaus, zurück gelegt, als der Asturier auf einmal zurück an die Kutsche gesprengt kam, und schrye, es sind Räuber da. Es war sehr heller Mondenschein, ich sah zur Kutsche hinnaus, und erblickte in der That etwas vor mir, das einem Haufen gewaffneter Leute, die sich uns näherten, ziemlich ähnlich war. Sogleich stiegen wir alle viere mit unserm Gewehre aus, und ruften, wer da? Man gab uns zur Antwort, Reuter von der Marechaussee. Wir erwarteten sie, ohne von der Stelle zu weichen, aus Furcht, sie möchten nichts weniger, als was sie vorgaben, seyn; allein, da sie näher kamen, so

befand

befand es sich wirklich also. Es war die Marechaussee, welche zwey Uebelthäter nach **St. Pierre de Moutier** führten. Der Officier grüßte uns sehr höflich, und versicherte uns, nach etlichen Fragen, daß wir, bis nach **Moulins**, und sogar bis nach **Lyon**, nichts zu befürchten hätten; denn es würde nichts unterlassen, die Hauptstrasse rein zu halten. Er setzte hinnzu, die beyden Arestanten wären zwey Brüder, denen man Schuld gäbe, daß sie ihres Nachbars Scheune angestecket hätten.

Hierauf nahmen wir von einander Abschied. Wir kamen zu **Moulins**, und von da zu **Lyon** glücklich an. Wir hielten uns drey Tage hier auf, weil ich die Stadt noch nicht gesehen hatte, und sie doch so gut, als irgend andere, die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient. Sie kam mir groß, schön, volkreich und zur Handlung überaus bequem vor. Es ist Comödie und Concert daselbst: Man sieht überall den Reichthum der Einwohner, und nach **Paris** ist dieses vielleicht die einzige Stadt in **Europa**, wo man so viel Pracht und Ueberfluß antrifft.

Von **Lyon** gingen wir nach **Vienne**, und sodann durch ganz **Nieder-Dauphine**. Endlich langten wir zu **Pont St. Esprit** an, wo ich den Grafen von **Uffai** antraf, der schon vier und zwanzig Stunden auf mich gewartet hatte.

Es ist überflüssig zu sagen, mit was für Freude wir uns umarmten. Wir liebten einander auf das zärtlichste. Was brauchte es also mehr, un-

sere Zusammenkunft eben so angenehm zu machen, als wenn wir nichts davon gewußt, oder einander in zehen Jahren nicht gesehen hätten. Er erzählte mir, die Frau von **Lopis** wär eine Wittwe. Verschiedene gäben sich Mühe um dieselbe; allein, sie wollte sich nicht übereilen, und er hoffte, daß sie sich endlich noch für ihn erklären würde. Er nöthigte mich, ich sollte ihn nach **Uffai** begleiten; ich bat ihn aber, mich damit zu verschonen, weil ich nothwendiger Verrichtungen halber bald in Spanien seyn müßte.

Wir brachten drey Tage beysammen zu, worauf ich mich ihm beßtens empfahl, und meine Reise durch **Langvedoc, Roussillon, Catalonien** und **Arragonien** fortsetzte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich die Reise über sehr oft an Frau **Cottiby**, meine Schwester und Herrn **Okirn** dachte. Was die erstere anbelanget, so tröstete ich mich über ihren Verlust, und nahm mir vor, sie zu vergessen. Ich hatte sie nur aus Erkänntlichkeit geliebet; dasjenige, was ich in meinem Herzen gegen sie empfand, war keine Leidenschafft, sondern vielmehr eine Art der Freundschafft, dergleichen man gegen seine Wohlthäter empfindet. Sie hatte mein Herz mehr gewonnen, als erobert; Ich widmete ihr solches, sie schlug es aus, und ich nahm es mehr mit Beschämung und Verwirrung, als mit Verdruß und Unwillen, zurück. Ich war frey; ich konnte mich mit der Person, die mir am meisten gefallen würde, verbinden. Frau **Grossa Punta** kam

mir oft in die Gedanken. Ich erinnerte mich ihrer Schönheit und vielen Annehmlichkeiten mit Vergnügen. Allein, ich stieß mich an die nächtlichen Besuche des Marki von **Tabara**, die mir sehr verdächtig vorkamen. Ohne diesen verwünschten Liebeshandel hätte ich alles, ihr zu gefallen, gethan; denn schon die blosse Vorstellung von ihr setzte mich in eine solche Verwirrung, dergleichen ich niemals für ein anderes Frauenzimmer gefühlet hatte. Zuweilen warf ich die Augen auf meine beyden Brüder. Hier hast du, sagte ich zu mir, Frau und Kinder; der Himmel will dir keine andere geben. Vielleicht erlebe ich mehr Vergnügen an ihnen, als mir Liebe und Heyrath verschaffen könnten. Ich will sie wohl erziehen lassen, und mich ihrer so nachdrücklich annehmen, als sie sich vielleicht nicht eingebildet haben. Aber wie? fing ich sogleich wieder an, soll ich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre schon, aus Liebe zu ihnen, allen Annehmlichkeiten des Lebens entsagen? Das Glück hat mich reichlich mit Gütern versorgt, und ich sollte solche nicht genüssen, da ich sie nur erst zu besitzen anfange? Nein, nein, ich kann meinen Brüdern Gutes thun, ohne daß ich den Ergötzlichkeiten des Lebens entsagen darf.

Diese Gedanken beschäftigen mich fast bis an die Thore von **Madrid**. Ein oder zwey Meilen von **Alcala de Henares** zerbrachen wir, durch die Ungeschicklichkeit des Kutschers, ein Rad. Ich mußte zu Fusse in ein Dorf, einen Büchsenschuß weit von der Hauptstrasse, gehen, und daselbst

selbst warten, bis man solches ausgebessert, oder ein anderes gemachet haben würde. Es war ein schönes Dorf, hatte ein Schloß, an welches ein grosser Garten mit Alleen, Grotten, Wässerkünsten und Cascaden stieß. Mit einem Worte, der Ort gefiel mir, und ich stellte mir gleich vor, er müßte einem vornehmen Herrn zugehören. Ich ging zu dem Gärtner, und fragte nach dem Namen des Besitzers. Vor Kurzem, gab er zur Antwort, besaß dieses Gut der Marki von **Liche**; allein, seit etwann drey Monaten, ist es an einem sehr reichen Edelmann, **Don Diego Salinas** genannt, verkauft worden. Bey Anhörung dieses Namens war es nicht anders, als wenn mich der Schlag rührte. Wie, fing ich an, **Diego Salinas** hat diese Herrschafft gekauft? Hält er sich denn hier auf? Nein, erwiederte der Gärtner, aber er wird heute noch erwartet, und es sind alle Anstallten, ihn zu empfangen, gemacht. Zwey von seinen Leuten sind schon gestern früh angelanget. Ich wußte nunmehr genug. Ich ging also in diesem schönen Garten weiter spatzieren fort, mit dem festen Entschlusse, die Ankunft des **Don Diego** und seiner Frau Gemahlinn zu erwarten.

Unterdessen kam **Roussel**, und sagte mir, die Kutsche wäre wieder zurechte gemacht. Ich gab ihm mit wenig Worten zu verstehen, warum ich noch nicht fortreisen wollte, und befahl ihm, den Wagen ins Dorf zu führen, und sich mit meinen zwey Brüdern so gut, als sie nur könnten, einzuquartieren.

Kaum

Kaum war er aber von mir weg, so hörte ich schüssen. Ich fragte den Gärtner, was es zu bedeuten hätte. Unser Herr kömmt itzt, sagte er; alle Bauern im Dorfe sind ihm entgegen gegangen, sie haben ihre beßten Kleider angezogen, ihre Flinten mitgenommen, und bezeugen durch dieses Schüssen, wie sehr sie sich über seine Ankunft freuen; ausserdem wissen sie auch, daß ihnen das Pulver wird bezahlet werden. Den Augenblick kündigten uns sechs Trompeter und ein Paucker, die man auf den Schloßplatz gestellet hatte, die Ankunft des **Don Diego** und seiner Gemahlinn an. Ich ging aus dem Garten heraus, damit ich gleich, wenn sie aussteigen würden, bey der Kutsche wäre. Wie erstaunten sie nicht, als sie mich erblickten. Sie schryen vor Freuden, und ich konnte ihnen ihr Vergnügen über meine Gegenwart recht an den Augen absehen. Allein, ich erstaunte noch weit mehr, als ich die Frau **Grossa Punta**, der **Dona Salinas** zur Seiten, und ihr gegen über einen jungen Cavalier, den ich für den Marki von **Tabara** hielt, sitzen sah. Diese Vorstellung brachte mich so gegen sie auf, daß ich sie kaum grüssen konnte. Sie wurde vor Verdruß roth; ich glaubte aber, sie schämte sich. Ich gab der **Dona Salinas** die Hand bis in ihr Zimmer, und ließ Frau **Grossa Punta** bey ihrem Adonis. Ey, fing **Dona Salinas** zu mir an, sie müssen etliche Tage bey uns bleiben. Seit wie lange sind sie denn zu **Madrid**? Madam, erwiederte ich, ich will erstlich hinn. Hierauf erzählte ich

ihr den Zufall, der mich unterwegens aufgehalten, und mir das Glück, sie noch eher zu sehen, als ich geglaubt, verschaffet hätte. Hierüber kam **Don Diego** herein, der mich auf das neue umarmte. Ich habe gleich Befehl ertheilet, daß man für sie und ihre Gesellschafft ein Zimmer zurechte machen soll. Sie werden doch den Frühling hier bey uns zubringen? Dieser Vorschlag, erwiederte ich, wäre vollkommen nach meiner Neigung; allein, es ist Schade, daß er so wenig mit meiner Pflicht und meinen übrigen Verrichtungen überein kömmt. Ich will acht, und aufs längste vierzehn Tage hier bleiben; alsdenn aber muß ich nach **Madrid**. Gestehen sie uns itzt nur vierzehn Tage zu, versetzte er auf eine verbindliche Weise, hernach wollen wir weiter reden.

Ich schickte **Rousseln** zum Voraus mit meiner Kutsche und Pferden nach **Madrid**, theils, ihm das Vergnügen zu machen, seine Frau und Schwiegerältern wieder zu sehen, theils für meine Brüder, die indessen mit mir bey **Don Diego** blieben, ein Quartier auszusuchen. Sie brachten daselbst ihre Zeit sehr angenehm zu. Ich meines Orts war so verdrüßlich, daß ich stets in den Gedanken herum ging. Ich liebte die Einsamkeit, war tiefsinnig und zerstreut. Kurz, es zeigten sich an mir alle Kennzeichen einer verliebten Leidenschafft. Ich liebte in der That. Der Frau Grossa **Punta** Aufführung mochte noch so verächtlich seyn, so kam sie mir doch von Zeit zu Zeit, und je mehr ich an sie dachte, immer anbetungswürdiger vor.

In-

Indessen floh ich sie, und stellte mich ganz kaltsinnig, wenn ich bey ihr seyn mußte. Dieses wunderbare Bezeigen befremdete die Frau **Grossa Punta.** Eines Tages, als ich mit **Dona Salinas**, seiner Gemahlinn und ihr im Garten spatzieren ging, kam man auf meine Reise nach **Frankreich**, mit dem Grafen von **Ussai**, zu reden. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich mich unvermerkt neben der Frau **Grossa Punta** und hinnter **Don Diego** und seiner Gemahlinn befand. Die schöne Wittwe machte sich diesen Augenblick zu Nutze, und sagte ganz leise zu mir: Ihre jählinge Abreise von **Madrid**, ohne von mir Abschied zu nehmen, und ihr Bezeigen gegen mich, läßt mich gar nicht zweifeln, daß man mich bey ihnen angeschwärzt haben müsse. Wären sie ein anderer, so würde ich über ihren Unwillen nur lachen, und sie schmollen lassen, so lang sie wollten. Da ich ihnen aber so vieles zu danken habe, so wünschte ich allerdings eine Erklärung hierüber, damit ich mich gegen sie rechtfertigen könnte. Hierauf verließ sie mich, und ging zur Frau **Salinas.** Ich hinngegen blieb beschämt und bestürzt stehen, ohne zu wissen, ob ich fortgehen, oder umkehren sollte. Ich faßte mich endlich, und hohlte die Gesellschafft wieder ein. **Don Diego** fing aufs neue an von **Frankreich** und von dem Grafen von **Ussai** zu reden; allein, ich hatte ganz eine andere Sache im Kopfe, und antwortete ihm nur mit halben Worten. Er sah mich mit grossen Augen an, war aber so gut, und sagte weiter nichts, sondern brach-

te eine Spatzierfarth zu Wasser in den Vorschlag. Der Garten war mit einem ungefähr zehn Fuß breiten Canal umgeben, auf dem sich drey bis vier artige Gondeln, sich zu erlustigen, befanden. Sechs wohl ausstaffirte Schiffer mußten beständig zugegen seyn, damit man sie gleich bey der Hand hätte. Allein, dieses Vorhaben wurde durch eine besondere Begebenheit unterbrochen.

Der junge Mensch, den ich für den Marki von **Tabara** hielt, und den ich niemals anders, als **Don Francisco** hatte nennen hören, kam den Augenblick, als wir einsteigen wollten, gelaufen, und sagte der Frau **Grossa Punta** etwas ins Ohr. Worauf ihm diese antwortete: Ja, ja, sie sollen mit dabey seyn, und neben mir Platz nehmen. Nein, nein, fing ich an, wenn sie der Herr Marki unterhalten will, so wird er so gut seyn, und warten, bis ich weg bin, ich schicke mich nicht zum Leuchter. Frau **Grossa Punta** schlug hierauf, ohne mir zu antworten, ein lautes Gelächter auf, welches mich vollends ins Feuer brachte. Aber sagen sie mir nur, was sie denn mit ihrem Herr Marki wollen? sagte sodenn **Dona Salinas** zu mir: Soll denn das dem **Don Francisco Zappa**, der Madam Bruder, gelten? Diese Worte waren wie ein Donnerschlag in meiner Brust, sie blendeten und betäubten mich. Ich fing an zu stottern. Wie? sagte ich, dieser junge Herr ist nicht der Marki von **Tabara**? Ey, mein lieber Herr von **Verval**, erwiederte **Dona Salinas**, was wollen sie denn mit

mit ihrem Marki von Tabara, den kein Mensch von uns allen kennt? Ich wiederhohle es ihnen noch einmal, es ist **Don Francisco Zappa**, der Sohn von dem Alberto Zappa, der Frau Grossa Punta Herrn Vater. Er studirt zu Alcala, und sein Vater hat ihm die Erlaubniß gegeben, sich mit seiner Schwester einige Zeit zum Vergnügen hier aufzuhalten. Das ist das ganze Geheimniß. Uebrigens begreif ich nichts von ihren Erscheinungen, und kann gar nicht einsehen, wie sie sich einbilden können, daß der Marki von Tabara, den Madam, wie ich glaube, noch niemals gesehen hat, und von dem sie vielleicht nicht einmal hat reden hören, hier seyn sollte. Ich bitte vielmal um Verzeihung, fing ich hierauf an; allein, Madam, dasjenige, was sie mir sagen, stimmt mit dem gar nicht überein, was man mir sonst gesagt hat. Ich weiß nicht, fuhr sie fort, was man ihnen kann gesagt haben: allein, sie können versichert seyn, daß ich wahr rede. Wir wollen aber doch sehen, was man ihnen denn gesaget hat.

Ich stund nicht lang an, ihr alles dasjenige Wort für Wort her zu erzählen, was ich vom Grafen von Uffai, in Ansehung des vorgegebenen Liebeshandels, zwischen der Frau Grossa Punta und dem Marki von Tabara, erfahren hatte, ohne aber meinen Wehrmann zu nennen. Nun wahrhaftig, das ist eine grobe Verläumdung, sagte Dona Salinas, und derjenige, der sich zu sagen untersteht, daß ich ihm etwas dergleichen erzählt hät-

te, lügt es in seinen Halß hinnein. Ich muthmasse wohl, wer es gewesen seyn muß; allein, der Streich ist so boshaft, daß ich ihm denselben kaum zutrauen kann. Es ist wahr, er hat sich Mühe um die gnädige Frau gegeben, er hat aber kein Gehör gefunden, und ist nur ausgelacht worden. Indessen ist diese Rache für einen Menschen, bey dem ich doch sonst noch etwas Großmüthiges und Edles angetroffen habe, gar zu niederträchtig. Inzwischen macht die Eifersucht einen Menschen allemal unruhig und argwöhnisch, der Argwohn aber ist nicht weit von der Ueberzeugung entfernt, folglich könnte es doch wohl seyn, daß ihm seine Einbildungen als Wahrheiten vorgekommen wären. Das kann ich nur nicht begreifen, daß er sich auf mich berufen haben soll: vielleicht aber hat er dadurch sein Mährchen desto glaubhafter machen wollen. Kurz, dieses allein ist zulänglich, mir alle Hochachtung, die ich für diesen Cavalier hatte, zu benehmen. O! fuhr sie fort, wie wenig sind sich doch die Menschen öfters selbst ähnlich!

Bey dieser Unterredung traten der Frau Grossa Punta die Thränen in die Augen. Ich warf mich zu ihren Füssen, und bat sie um Vergebung, die sie mir auch mit vieler Güte ertheilte.

Die Zeit zum Spatzierfahren war unter dieser kleinen Zänkerey verstrichen, und wir begaben uns in das Schloß zum Abendessen zurück. Den Morgen drauf ließ mich Dona Salinas in ihr Zimmer zu sich bitten. Setzen sie sich nieder, sagte sie, ich habe etwas mit ihnen zu sprechen. Sie

sind

sind der ungerechteste Mensch, wenn sie nur noch den geringsten Argwohn, in Ansehung der Frau **Grossa Punta**, hegen. Ist jemals eine Nachricht erlogen gewesen, so ist es diejenige, welche man ihnen weiß gemacht hat, und kann man irgend eine Aufführung ordentlich nennen, so ist es die Aufführung dieser liebenswürdigen Wittwe. Sie hat jederzeit in der größten Einsamkeit gelebt, und ist in kein ander Haus, als in das meinige, gekommen.

Ich muthmaßte gleich, bey dem ersten Besuche, den sie uns gaben, daß ihnen diese Dame gefiel; ja, ich weiß es nicht, ob sie sich nicht selbst mit diesen Gedanken schmeichelte. So viel habe ich wohl gesehen, daß sie ihre jählinge Abreise von **Madrid**, ohne Abschied von ihr zu nehmen, sehr befremdet hat, und daß sie seit der Zeit beständig ausserordentlich traurig gewesen ist: Ich habe sie blos in der Absicht mit hieher genommen, sie ein wenig aufgeweckter zu machen. Sind sie anders so gegen dieselbe gesinnt, als ich zu muthmassen Ursache habe, so kann ich ihnen die Versicherung geben, daß sie sie gar keiner Undankbarkeit werden beschuldigen dürfen, und daß sie ihr nicht gleichgültig sind. Ich schätze sie beyde hoch, und wünsche nichts mehr, als sie mit einander vereinigt zu sehen. Frau **Grossa Punta** hat kein grosses Vermögen; und von dieser Seite ist sie für keine vortheilhafte Partie zu halten; allein, sie ist von gutem Herkommen, hat Verstand, ist gelassen, klug und tugendhaft. Von der Schönheit will

ich nichts sagen; sie werden mir selbst einräumen, daß ihr wenig Frauenzimmer in Madrid gleich kömmt. Was aber noch mehr an ihr zu schätzen ist, so hat sie eine eben so schöne Seele, als schönen Körper. Sie ist eine zärtliche, mitleidige, getreue Freundinn. Ich liebe sie, ich schätze sie hoch, und ich wünschte sie glücklich zu sehen. Ich bin versichert, daß sie es mit Ihnen seyn würde, wenigstens, wenn ich der Erzählung aller derer, die sie kennen, und dem Augenscheine, trauen soll.

Dona Salinas hielt hier inne, und erwartete meine Antwort, welche ich nach ihrem Wunsche einrichtete. Madam, sagte ich zu ihr, sie geben mir das Leben wieder. Ich liebe die Frau **Grossa Punta**, daran ist gar kein Zweifel. Ich liebte sie selbst zu der Zeit, da ich sie nicht einmal meiner Hochachtung würdig schätzte. Urtheilen sie also, ob ich sie nunmehr lieben müsse, da sie mir dieselbe, so wie ich sie wünschte, beschreiben, nämlich, als eine Person, die alle Hochachtung und Ehrerbietung von mir verdienet. Ich habe ihren Reizungen nicht widerstehen können. Sie haben mir eine der heftigsten Leidenschaften eingeflößt, und ich würde mich für den glücklichsten Menschen schätzen, wenn ich ihr gefallen könnte. Ich will Ihnen dasjenige, erwiederte **Dona Salinas**, was ich Ihnen gesagt habe, nicht wiederhohlen; ich glaube, sie sind ihr nicht gleichgültig; allein, sie müssen selbst dieses Bekänntniß von ihr zu erhalten suchen.

Ich ging von **Dona Salinas** mit der größten

ten Zufriedenheit und in dem festen Entschlusse weg, mich meiner Neigung zu der Frau **Grossa Punta** völlig zu überlassen. Ich war beständig um sie; ich konnte nicht ohne sie leben, und ich war niemals vergnügt, als wenn ich ihr sagen konnte, daß ich sie liebte; ich wurde auch nie überdrüßig, ihr solches zu sagen, noch sie, es zu hören. Ich konnte ihr das Vergnügen an den Augen ansehen, wenn ich beständig zärtlich, beständig ehrerbietig, öffters sogar furchtsam war, und sie, ob sie mich liebte, zu fragen wagte. Sie wurde roth; Ich bin Ihnen die Ehre, und vielleicht auch mein Leben schuldig, sagte sie; ich würde also sehr undankbar handeln, wenn ich nicht einige Freundschaft für sie haben wollte. Ach! Madam, erwiederte ich, ihre Freundschaft ist unschätzbar; allein, ich wollte, daß sie für mich noch etwas mehreres empfänden. Mehr kann ich nicht thun, versetzte sie, und wenn sie mehr von mir verlangen, so sind sie nicht einmal mein Freund. Lassen sie sich an dem Geständnisse genügen, daß sie unter allen Mannspersonen auf der Welt diejenige sind, deren Hochachtung ich am meisten wünsche, und deren Freundschaft mir am angenehmsten ist. Setzen sie nicht weiter mit vergeblichen Fragen in mich. Da die Worte trügen können: warum soll die Zufriedenheit auf eine Antwort ankommen, welche die Empfindungen des Herzens nicht einmal auszudrücken vermögend ist? Man muß auf die Handlungen sehen, und aus dem Gesichte lesen, was die Seele denkt und empfindet, wenn es an-

ders wahr ist, daß sie ihre Wohnung in dem Gehirne hat.

Ich räumte ihr die Wahrheit dieses Grundsatzes ein, und versprach ihr, mich nach demselben zu richten. Den Tag noch hatte ich einen Zufall, der mich urtheilen ließ, daß die Frau **Grossa Punta**, wenigstens, eben so viel Neigung für mich, als ich für sie, haben müßte. Ich, und **Don Diego** vertrieben uns nach Tische die Zeit mit Scheibenschüssen, bey dem seine Liebste und die Frau **Grossa Punta** zugegen waren. Derjenige, so unsere Büchsen ladete, war so unvorsichtig, daß ich bald das Leben darüber eingebüsset hätte. Er hatte zwey Kugeln in meine Büchse gethan, und zu allem Unglücke wurde ich auch sein Versehen nicht gewahr. Ich drückte also los, und die Büchse zersprang mir in den Händen, ein Splitter davon streifte **Don Diego** an die Schulter. Seine Gemahlinn that einen grossen Schrey, und Frau **Grossa Punta** fiel in Ohnmacht, als sie sah, daß ich an der linken Hand blutete. Man gab sich alle Mühe, sie wieder zu sich zu bringen. Mittlerzeit kam der Balbierer aus dem Dorf herbey, besah meine Hand, und versicherte, daß nichts zerschmettert, noch zerquetschet wäre; das ganze Uebel bestünde in einer leichten Wunde am Daumen.

Die Kammerfrauen kamen herbey gelaufen, und führten Frau **Grossa Punta** in ihr Zimmer. Sie hatte gegen Abend einen kleinen Anfall vom Fieber, der aber eben so wenig Folgen hatte, als meine

meine Wunde, die in sechs oder sieben Tagen wieder geheilt war.

Eines Abends, da wir im Garten, unter einem prächtigen Zelte, am Ende einer Allee von Orangerie, speiseten, höreten wir eine Cither, die unvergleichlich schön geschlagen wurde. **Don Diego**, der in dieses Instrument recht verliebt war, stund von Tische auf, und ging näher hinnzu; die beyden Damen und ich folgten ihm nach. Derjenige, welche die Cither schlug, steckte hinnter einem Zaune, daß wir ihn also nicht sehen konnten. **Don Diego** gerieth, über sein Spielen, fast in Entzückung. Das heist spielen, rief er aus, und zwar auf dem schönsten Instrumente, das nur in der Welt ist!

Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten. Ich glaube, fing ich zu **Don Diego** an, wir werden besser thun, wenn wir vollends abspeisen, und diesen Citherschläger näher kommen lassen. Er billigte meinen Einfall und rief ihn. Er kam hierauf durch einen kleinen Umweg zu uns, und wie sehr erstaunte ich nicht, als dieser grosse **Virtuoso** mein Kammerdiener war. Wie, **Roussel**, fing ich überlaut an, ihr habt schon eure Frau wieder verlassen können? Bey meiner Treue, sagte er, ich mußte doch wohl selbst kommen, und ihnen hinnterbringen, daß sie mich, durch einen schönen Jungen, den sie aus der Tauffe heben sollen, zum Vater gemacht hat. Die Mitgevatterinn mögen sie sich selbst aussuchen. **Roussel**, sagte ich, wo denkt ihr hinn, ihr müßt euern

Schwiegerältern die Ehre anthun. Nein, nein, das ist eine ausgemachte Sache, erwiederte er, sie müssen bey dem kleinen Roussel Gevatter stehen. Ich habe Herr **Simonen** die Ursachen angezeigt, und er billigt sie. Wenn dieses ist, fing ich an, und wieß auf Madam **Grossa Punta**, so muß das meine Mitgevatterinn werden.

Weil dieses alles auf Französisch gesagt wurde, und weiter Niemand, als **Dona Salinas** diese Sprache verstund, so zog mich **Don Diego** von Zeit zu Zeit bey dem Ermel, und sagte zu mir, lassen Sie ihn doch auf der Cither spielen. Seine Ungeduld ergötzte mich: endlich erklärte ihm **Dona Salinas**, wovon die Rede wäre. Man wünschte Rousseln Glück, und Frau **Grossa Punta** versprach ihm Pathe von dem Kinde zu seyn, doch mit der Bedingung, daß er noch ein wenig auf der Cither spielen, und **Don Diego** belustigen sollte.

Er spielte so vortrefflich, daß er sich viele Danksagung dadurch zuzog, und alle Bedienten aus dem Hausse in den Garten herbey lockte. **Don Diego** erklärte sich, uns nach **Madrid** zu begleiten. Wir reiseten alle zusammen ab, und ich nahm noch einmal meine Wohnung bey Herr **Simonen**, der das schönste Zimmer in seinem Hause für mich hatte zurecht machen lassen. Die Taufe geschah mit allem möglichen Gepränge. Bey dieser Gelegenheit machte ich mit **Don Alberto Zappa**, dem Vater der Frau **Grossa Punta**, Bekanntschaft. **Don Diego** ging wieder

der auf seine Güter, wohinn ich, so bald meine Sachen nur ein wenig in Ordnung seyn würden, zu folgen versprach.

Ich schrieb an meinen Irrländer nach **St. Malo**, mir mein Geld, entweder zu **Carthagena**, oder zu **Alicante** auszahlen zu lassen, weil die Gelegenheit mit **Cadix** gar zu viel Zeit zu erfordern schien. Ich bekam eher Antwort, als ich vermuthet hatte, und was mir am liebsten dabey war, so schrieb er mir, ich könnte mein Geld, in weniger, als einem Monate, erhalten, ohne einen Schritt aus **Madrid** thun zu dürfen. Es vergingen dennoch sechs Wochen, nach deren Verfluß ich einen Brief von einem Kaufmanne aus **Cadix** erhielt, darinnen mir dieser meldete, es wäre ihm aufgetragen worden, mir viermal hundert und vierzehn tausend Pfund zu **Madrid** bezahlen zu lassen: ich möchte mich nur bey dem Herrn **Nunnez de Bega** melden, und ihm beyliegenden Wechsel übergeben. So bald ich mich im Besitze von einer so grossen Summe sah, so bezahlte ich zu allererst die Rousseln versprochene zehntausend Pfund, und nahm die Handschrifft, die ich dießfalls an seinen Schwiegervater ausgestellet hatte, zurück. Hierauf kaufte ich zwey gute Kutschpferde, und noch zwey zum Reuten. Endlich war ich bedacht, mein Geld sicher unterzubringen, und ich erfuhr damals zuerst, daß mit dem Vermögen die Sorgen zugleich zunehmen. Ich war beständig in Unruhe. Endlich

brachte ich es doch, und zwar mit gutem Vortheile, an einen sichern Mann.

Indessen fuhr ich fort, dem Minister, und dem Marki **del Carpio**, Generale von der Artillerie, fleissig aufzuwarten. **Don Joseph Patinho** sagte eines Tages zu mir: Herr von **Verval**, sie sollen ja sehr reich seyn: ist es denn wahr? Ja, mein Herr, gab ich zur Antwort, ich habe ein ganz hübsches Vermögen: dem ungeachtet aber bin ich entschlossen, dem Könige Zeit Lebens zu dienen. **Don Joseph** lobte meinen Eifer sehr, und versicherte mich, der König würde dafür erkänntlich seyn. Ich bediente mich dieser Gelegenheit, ihm meine beyden Brüder, die ich mit nach **Spanien**, dem Könige zu dienen, gebracht hätte, beßtens zu empfehlen. Er versprach mir es, und sie kamen wirklich kurz darauf unter die Leibgarde dieses Monarchens. Was mich anbelanget, so ließ man mich eine ziemliche lange Zeit meine Einkünfte zu **Madrid** in Ruhe verzehren. Unterdessen heyrathete ich die Frau **Grossa Punta**, auf dem Landgute des **Don Diego**. Dieser großmüthige Freund richtete mir die Hochzeit aus, und zwar auf die galanteste Art von der Welt. Mehr als funfzig Edelleute aus der Nachbarschaft, und eben so viele Damen wurden dazu eingeladen. Man erlustigte sich mit Schüssen, mit Feuerwerken, und alle Bauern, Männer, Weiber und Kinder wurden herrlich tractiret. Die Lustbarkeiten währten vierzehn Tage, und jedem Tag war etwas Neues.

Don

Don Alberto Zappa trug anfangs Bedenken, seine Tochter einem Bürgerlichen zu geben: Er verlangte, daß ich wenigstens sechszehn Ahnen aufweisen sollte. Allein, er ließ sich endlich durch Don Diego in diesem Stücke bedeuten.

Wir kamen endlich nach Madrid zurück, wo ich ein Hauß, gleich neben dem Don Diego Salinas miethete; hier brachten wir unsere Zeit auf die vergnügteste und angenehmste Art von der Welt zu. Wir hatten gewisse Stunden zu unsern Verrichtungen ausgesetzt, und die übrige Zeit waren wir beysammen.

Es fehlte mir nichts an meiner Glückseeligkeit. Ich war reich, wurde von der schönsten Person in Spanien angebetet, von zärtlichen und aufrichtigen Freunden geliebet, und von den Vornehmsten, die mich kannten, ja, selbst von meinen Obern hoch und werth gehalten.

Sechs Jahre verflossen unter lauter Vergnügen; allein, wie in der Welt keine dauerhafte Glückseeligkeit ist, so hatte ich auch das Herzeleid, zwey schöne Kinder, die einzige Frucht meiner Ehe, zu verliehren. Sie starben an den Blattern, und meine Gemahlinn betrübte sich so sehr darüber, daß sie ihnen beynahe nachgefolgt wäre.

Es fing kaum wieder an, mit ihr besser zu werden, als ich Befehl vom Hofe erhielt, mich nach Cadix zu begeben, und die dasigen Festungswerke in bessern Stand setzen zu helfen. Ich blieb mit meiner Gemahlinn ein ganz halbes Jahr daselbst, und nach Verlauf dieser Zeit, mußte ich

mich in das Lager von Gibraltar verfügen, und meine ordentlichen Verrichtungen, als Ingenieur, übernehmen. Die Spanier belagerten diesen Ort, seit zwey Monaten, mit einer Armee von ungefähr zehntausend Mann, zwanzig Canonen, vier Mörsern, und sechs und dreyssig Generalen. Man hat niemals so wenig Soldaten, mit so vielen Generalen beysammen gesehen, und niemals ist eine so grosse Unternehmung mit so wenig Truppen gewagt worden. Es ging auch darnach. Nach einer Belagerung, oder Blokade von zehen Monaten, mußte man schimpflicher Weise abziehen, ohne nur einer einzigen Bastion den geringsten Schaden zugefügt zu haben. Ich wurde dennoch aber am Kopfe gefährlich verwundet. Man brachte mich anfangs nach St. Roch, wo damals das Hauptquartier war, allein dasige Luft hätte mir bey nahe mehr, als meine Wunde, geschadet. Ich erhielt darauf die Erlaubniß, mich nach Cadix führen zu lassen, wo meine Gemahlinn geblieben war, die sich, bey der ersten Nachricht von meiner Verwundung, sogleich auf den Weg nach dem Lager gemacht hatte. Wir trafen einander zu la Rotta, dem halben Wege von Gibraltar nach Cadix, an.

So bald ich wieder hergestellt, und die Belagerung aufgehoben war, erhielt ich die Erlaubniß, mich nach Madrid zu begeben, wo ich meine Freunde und meine Brüder wieder antraf, von denen der eine eine Lieutenantsstelle unter dem Regimente von Bourbon, und der andere eine Fähndrichs-

drichsstelle unter dem Regimente von Francia erhalten hatte.

Kurze Zeit hernach ließ mich **Don Joseph Patinho** zu sich kommen, und stellte mir ein Patent zu. Hierdurch, mein Herr, sagte er zu mir, macht sie der König zum Obersten. Seine Majestät hat nur erst kürzlich eine Compagnie junger Edelleute, als Garde von dem Seewesen, auf eben den Fuß, als diejenige ist, die Dero Großvater, glorwürdigsten Andenkens, in **Frankreich** gestiftet hat, zu **Alicante** aufrichten lassen. In Betrachtung ihres Eifers und ihrer Geschicklichkeit sind sie mit einer Besoldung von vierhundert Pistolen ernennet worden, diesen jungen Leuten die Befestigungskunst und die Artilleriewissenschafft beyzubringen. Wenn ihnen diese Stelle ansteht, so dürfen sie es nur sagen, ich will gleich das Nöthige dazu ausfertigen lassen.

Ich besann mich einige Augenblicke, und nahm den Vorschlag an.

Es ging mir nah, meine Freunde und Bekannte zu **Madrid** zu verlassen. Inzwischen tröstete mich doch noch dieses, daß ich ein für allemal Erlaubniß erhalten hatte, die Monate Februar, **Marz** und **April**, überall, wo ich wollte, nur nicht ausserhalb Spanien, zuzubringen.

Eben da ich mit den Anstallten zu meiner Abreise beschäftiget war, so erhielt ich einen Brief von meiner Schwester, worinnen sie mir den Tod ihres Gemahls berichtete. Er verließ ihr drey Kinder, aber kein Vermögen, weil er nicht nur

Digitized by Google

sein eigenes, sondern auch das ihrige fast ganz verzehret hatte. Ich schrieb ihr, sie sollte zu mir nach Alicante kommen, ich würde für sie und ihre Kinder sorgen.

Roussels Umstände besserten sich um diese Zeit um ein Merkliches. Seine Schwiegerältern starben kurze Zeit hinnter einander, und verliessen ihm ein grosses Vermögen. Gegenwärtig ist er zu Madrid in gutem Ansehen, und da sein Gemüth noch eben das vorige ist, so hat er so viel Liebe und Eifer für mich, als jemals, und macht sich ein Vergnügen draus, zu sagen, daß er mir sein Glück zu danken hat.

Nunmehr habe ich mich also zu Alicante, und zwar der Wahrscheinlichkeit nach, auf Zeit Lebens niedergelassen. Mein Ehrgeiz ist befriediget: das einzige Verlangen habe ich noch, meiner Brüder, und Schwester Kinder, Glück zu machen.

Es hat dem Himmel nicht gefallen, meine Kinder am Leben zu lassen; allein, er ersetzt mir diesen Schaden reichlich in der guten Aufführung meiner Brüder, in dem guten Verständnisse meiner Gemahlinn und meiner Schwester, und in der Hoffnung, die ich mir von ihren Kindern mache. Mein Vermögen nimmt von Tage zu Tage zu, ungeachtet meine Ausgaben stärker geworden sind; allein, dieses ist der Nutzen meiner Sparsamkeit, und vielleicht eine Gnade der Vorsehung für diejenigen, welche die Reichthümer gut anzuwenden wissen.

Ende des Zweyten Theils.

Digitized by Google

0055[illegible]880

Digitized by Google